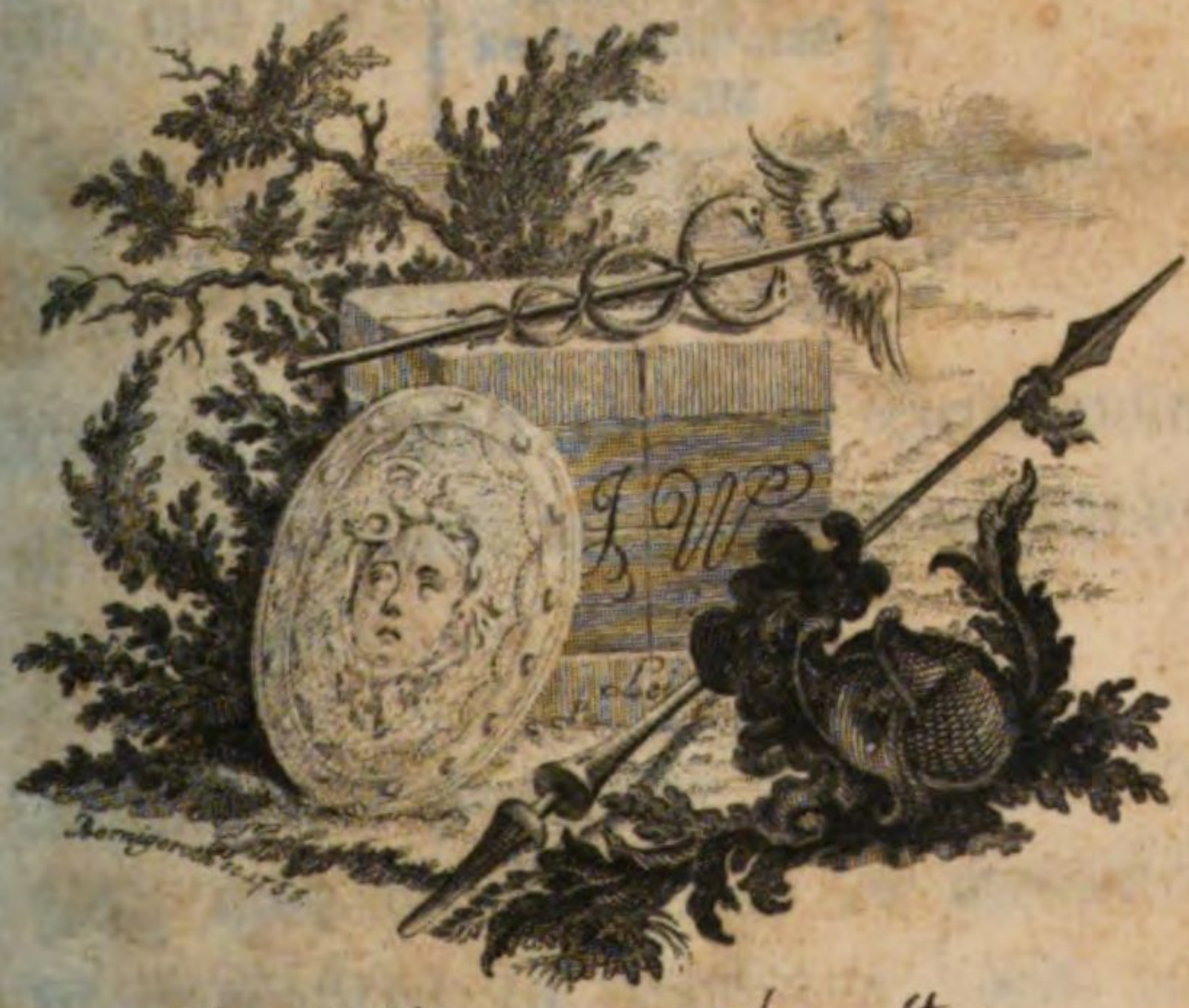
Franz Hutchesons
der Rechte Doctors und der Weltweisheit Professors
zu Glasgow

Sittenlehre
der
Vernunft,
aus dem Englischen übersetzt.

Erster Band.



B. S. Biblioth. ober abtar. B. C.

Mit Königl. Pohln. und Churfl. Sächs. allergn. Privilegio.

Leipzig,
bey Johann Wendler,
1756.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Inhalt des Werks.

Vorrede. Von dem Leben, Schriften und Character des Verfassers.

Das erste Buch.

Von der Beschaffenheit der menschlichen Natur und dem höchsten Gute.

Erster Abschnitt. Von der Beschaffenheit der menschlichen Natur und ihren Kräften, vornehmlich von dem Verstande, dem Willen, und den Leidenschaften.

Zweyter Abschnitt. Von den feinern Empfindungskräften.

Dritter Abschnitt. Von den letzten Bestimmungen des Willens und den gemeinnützigen Neigungen.

Vierter Abschnitt. Von dem moralischen Gefühl, oder der Fähigkeit, die moralische Vortreflichkeit zu empfinden; und von den höchsten Gegenständen desselben.

Fünfter Abschnitt. Das Gefühl der Ehre und Schande wird erklärt. Die Allgemein-

Inhalt.

meinheit desselben und des moralischen Gefühls und ihre Gleichförmigkeit.

Sechster Abschnitt. In wie weit die verschiedenen Empfindungen, Begierden, Leidenschaften und Neigungen in unsrer Gewalt sind.

Siebenter Abschnitt. Die verschiedene Art von Vergnügen, und die entgegen gesetzten Arten von Misvergnügen werden verglichen, um ihren Einflus auf die Glückseligkeit zu bestimmen.

Achter Abschnitt. Eine Vergleichung der verschiedenen Gemütsarten und Character, in Absicht auf Glückseligkeit oder Elend.

Neunter Abschnitt. Die Pflichten gegen Gott, und die richtigen Begriffe von seiner Natur.

Zehnter Abschnitt. Die Neigungen und Pflichten, und die Ehrfurcht gegen Gott.

Eilfter Abschnitt. Der Beschlus dieses Buchs, welcher den Weg zu der höchsten Glückseligkeit unserer Natur zeigt.

Inhalt.

Das zweyte Buch.

Von den besondern Gesetzen der Natur und den Pflichten des Lebens, ohne Absicht auf eine bürgerliche Regierung und andere willkürliche Stände.

Erster Abschnitt. Die Umstände, welche das moralische Gute oder Böse der Handlungen vergrössern oder vermindern.

Zweyter Abschnitt. Allgemeine Regeln, nach welchen die Sittlichkeit der Handlungen in Absicht auf die Neigungen, welche sie veranlassen oder hindern, zu beurtheilen ist.

Dritter Abschnitt. Die allgemeinen Begriffe von den Rechten und Gesetzen, nebst ihren Eintheilungen.

Vierter Abschnitt. Die verschiedenen Stände der Menschen. Der Stand der Freyheit ist kein Stand des Krieges. Wie Privatrechte erkannt werden. Die Nothwendigkeit eines geselligen Lebens.

Fünfter Abschnitt. Von den Privatrechten der Menschen, welche die angebohrnen genennet werden, und von der natürlichen Gleichheit der Menschen.

Inhalt.

Sechster Abschnitt. Von den erlangten Rechten, so wohl den dinglichen als persönlichen und von dem Eigenthum.

Siebenter Abschnitt. Die Mittel das Eigenthum zu erlangen. Wie weit es sich erstrecket, und wo es sich befindet.

Achter Abschnitt. Von dem abgeleiteten Eigenthume und von den Mitteln, es zu veräussern und auf andere zu übertragen.

Neunter Abschnitt. Von Contracten und Verträgen.

Zehnter Abschnitt. Verbindlichkeiten bey dem Gebrauche der Sprache.

Eilfter Abschnitt. Von Eyden und Gelübden.

Zwölfter Abschnitt. Vom Werthe der Güter im Handel und der Natur des Geldes.

Dreyzehnter Abschnitt. Die richtigsten Contracte die in einem gesellschaftlichen Leben vorkommen.

Vierzehnter Abschnitt. Persönliche Rechte, die durch eine gesetzmäßige Handlung der verbundenen Person, oder derjenigen, die das Recht besitzt, entstehn.

Funfzehnter Abschnitt. Von Rechten, welche durch Injurien und von andern verursach-

sachte Schäden entstehn: und von der Vernichtung eines Rechts.

Sechzehnter Abschnitt. Von den allgemeinen Rechten der menschlichen Gesellschaft.

Siebzehnter Abschnitt. Die ausserordentlichen Rechte, die aus einer besondern Noth entstehen.

Achtzehnter Abschnitt. Wie im Stande der natürlichen Freyheit die Streitigkeiten entschieden werden müssen.

Das dritte Buch.

Vom bürgerlichen Regimente.

Erster Abschnitt. Von den verschiedenen eingeführten Ständen, oder den Verknüpfungen durch Verwandschaften, und zuerst vom Ehestande.

Zweyter Abschnitt. Von den Rechten und Pflichten der Aeltern und Kinder.

Dritter Abschnitt. Die Pflichten und Rechte der Herren und Bedienten.

Vierter Abschnitt. Von den Bewegungsgründen, wodurch die Menschen zu Errichtung einer bürgerlichen Regierung gebracht worden.

Inhalt.

Fünfter Abschnitt. Von der natürlichen Methode, ein bürgerliches Regiment einzurichten, und den wesentlichen Theilen desselben.

Sechster Abschnitt. Die verschiedenen Regierungsformen, mit dem, was sie vortheilhaftes oder nachtheiliges enthalten.

Siebenter Abschnitt. Die Rechte der Regenten, und wie weit sie sich erstrecken.

Achter Abschnitt. Von den Mitteln die höchste Gewalt zu erlangen, und wie fern sie gerecht sind.

Neunter Abschnitt. Von der Beschaffenheit der bürgerlichen Gesetze und ihrer Beobachtung.

Zehnter Abschnitt. Die Gesetze des Kriegs und Friedens.

Eilfter Abschnitt. Die Dauer der politischen Vereinigung und der Beschlus.

Vorrede.

Vorrede

Von dem Leben, Schriften, und Charakter des Verfassers.

Doctor Franz Hutcheson war den 8 August 1694. gebohren. Sein Vater, Herr Johann Hutcheson, war Prediger bey einer presbyterianischen Gemeinde im nördlichen Theile von Irrland. Er hatte den Ruhm eines vernünftigen, gelehrten, frommen und tugendhaften Mannes. Sein Sohn, Franz, wurde im achten Jahr seines Alters, nebst seinem ältern Bruder, der Aufsicht und Anführung ihres Grosvaters, Herr Alexander Hutchesons, anvertrauet, welcher ebenfalls ein würdiger presbyterianischer Geistlicher in demselben Theile von Irrland, aber aus Schottland gebürtig war. Er war der zweyte Sohn einer alten und angesehenen Familie in der Grafschaft Ayr in diesem Königreiche.

Franz verrieth gar bald eine ausserordentliche Fähigkeit, eine ungemeine Wissensbegierde und die vortrefflichste Gemüthsbeschaffenheit. Die sonderbare Menschenliebe und Uneigennützigkeit, durch welche er, sein ganzes Leben hindurch, sich unterschied, zeigte sich schon in seiner frühesten Jugend bey verschiedenen Gelegenheiten. Sein unschuldiges und sanftes Betragen, seine große Fähigkeit und sein besonderer Fleis verschaff-

ten ihm bald die vorzüglichste Zuneigung seines Grosvaters. Aber seine Liebe zu seinem Bruder war so gros, daß er über die Zärtlichkeit seines Grosvaters keine Freude empfand, weil sein Bruder nicht einen gleichen Antheil daran hatte. Der Vorzug, welcher ihm gegeben wurde, verursachte ihm so gar eine wahre Bekümmernis, und er wendete alle Mittel und alle nur mögliche unschuldige Kunstgriffe an, es dahin zu bringen, daß sein Bruder die Liebe seines Grosvaters eben so sehr zu verdienen scheinen möchte. Und da sein Grosvater in seinem letzten Willen eine ehemalige Einrichtung seiner Familiensachen, zu seinem Vortheil, geändert hatte: so konten seine Anverwandten ihn durch keine Gründe bewegen, es anzunehmen, sondern er schlug es schlechterdings aus, und bestand darauf, daß es bey der ersten Einrichtung bleiben müsse. Diese und viele andere Beyspiele von gleicher Art, welche angeführt werden könten, liessen seine ausserordentliche Uneigennützigkeit in reifern Jahren vorhersehen.

Nachdem er die Anfangsgründe der Wissenschaften erlernt hatte, wurde er auf eine von seinen Anverwandten etwas entlegene Akademie geschickt, um sich mit der Weltweisheit bekant zu machen. Er wurde daselbst in der ordentlichen scholastischen Philosophie unterwiesen, welche damals in Ansehen stand, und, auf welche er sich mit einem mehr als gewöhnlichem Eifer und Fleisse legte.

Im Jahr 1710. verlies er die Akademie, und begab sich auf die Universität zu Glasgow, in die Classe derer, welche die natürliche Weltweisheit erlernten. Zu gleicher Zeit übte er sich von neuem in der griechischen

und

und lateinischen Sprache: und er brachte es in allen Theilen der Gelehrsamkeit, welchen er seinen Fleis widmete, so weit, als man es von einem so fähigen und so sorgfältig gebildeten Geiste erwarten konte.

Nachdem er den gewöhnlichen Lauf der philosophischen Wissenschaften vollendet hatte, richtete er seine Gedanken auf die Gottesgelahrheit, welche er, zu der eigentlichen Wissenschaft und Beschäftigung seines Lebens zu machen, sich vornahm. In dieser Absicht studirte er die Theologie verschiedene Jahre auf der Universität zu Glasgow unter der Anführung des gelehrten Professors, Johann Simsons.

Unter den mannichfaltigen Lehren der Theologie, welche er seiner genauesten Untersuchung werth fand, beschäftigte er sich zuerst mit der erhabenen Lehre von dem Wesen, den Vollkommenheiten und der Vorsehung Gottes, worauf die andern sich insgesamt gründen. Das gelehrte und scharfsinnige Buch, welches Doctor Clark kurze Zeit zuvor hiervon herausgegeben hatte, fiel ihm in die Hände. Ob er gleich die Schlüsse desselben vollkommen billigte, und einen grossen Begrif von seinen ungemeinen Fähigkeiten und Einsichten hatte: so fand er doch, nach einer ernstlichen und aufmerksamen Prüfung seiner Beweise, die Ueberzeugung nicht, welche er wünschte und erwartete. Voll Verlangen, sich in dieser Lehre mehr Genüge zu leisten, und besonders die Stärke und Gründlichkeit der Beweise *a priori*, wie man sie zu nennen pflegt, darinnen angewendet zu sehen, schrieb er im Jahr 1717. einen Brief an ihn, worinnen er seine Einwürfe anführte, und eine weitere Erklärung forderte. Man hat unter Hutchesons Briefschaften kei-

ne Beantwortung dieses Briefes vom Doctor Clark gefunden. Je mehr er nachdachte, je mistrauischer wurde er immer gegen die Richtigkeit und Stärke der metaphysischen Beweise, durch welche man das Daseyn, die Einheit und die Vollkommenheiten der Gottheit darzuthun sich bemüht. Er glaubte nicht nur, daß diese Art von Beweisen der Fähigkeit gemeiner Menschen nicht gemäs sey, sondern daß auch die Gelehrten selbst dadurch keine gründliche und immerwährende Ueberzeugung erlangen könten. Er hatte schon in seinen jüngern Jahren die Meinung, und er hat niemals Ursache gefunden, sie zu ändern, daß einige Gegenstände unserer Erkäntnis, ihrer Natur nach, des Beweises einer völligen und unwidersprechlichen Gewisheit fähig sind, daß man hingegen bey andern blos zu einer Wahrscheinlichkeit gelangen kan; und daß, da Gewisheit zu fordern, wo es nur bis zur Wahrscheinlichkeit zu bringen ist, für eben so unvernünftig angesehen werden mus, als wenn man verlangen wollte, Töne zu sehn, und Farben zu hören. Er war überdieses überzeugt, daß das Unternehmen, die genauesten Beweise zu geben, wo keine möglich sind, für die Vortheile der Wahrheit und Religion von sehr gefährlichen Folgen sey; weil dasselbe, anstatt uns zu einer vollkommenen Gewisheit zu führen, das Gemüth mit Zweifel und Ungewisheit erfüllt, und dem Scepticismus geneigt macht. Denn wenn wir bey der Art von Ueberzeugung, welche die Natur der Sache zulässt, still zu stehen uns verweigern, und bis zu der höchsten Art derselben, bis zu den genauesten und unüberwindlichsten Beweisen, hinaufsteigen wollen: so werden wir unmittelbar hieraus folgern, daß gar keine Ueberzeugung vorhanden sey, weil wir die Art derselben

nicht

nicht antreffen, die wir erwartet hatten. Solchergestalt bleibt das Gemüth beständig in Ungewisheit, und bildet sich ein, gar keine Beweisthümer für sich zu haben, ungeachtet wirklich alle diejenigen, welche die Natur der Sache zulässt, vor ihm liegen, und einem jeden genug thun, dessen Verstand nicht von einer unnatürlichen Begierde nach einer gelehrten Erkäntnis in allen Sachen, ohne Unterschied, in Unordnung gebracht worden. Diese Meynung von den verschiedenen Stufen der Ueberzeugung, welche den verschiedenen Gegenständen unserer Erkäntnis eigen sind, veranlassten Hutcheson zuerst, die Sittenlehre auf die Erfahrung, und nicht, auf die abgesonderten Verhältnisse der Dinge gegeneinander, zu gründen.

Er hatte sechs Jahre auf der Universität zu Glasgow zugebracht, als er nach Irrland zurück gieng, und sich den gewöhnlichen Prüfungen unterwarf, um in den geistlichen Stand zu treten; worauf ihm die Freyheit ertheilt wurde, unter den Presbyterianern zu predigen. Man wollte ihn eben zum Prediger bey einer kleinen presbyterianischen Gemeinde im nördlichen Theile von Irrland machen; als einige Edelleute bey Dublin, welche wusten, daß seine Geschicklichkeit grösser war, als daß er sie bey dieser entfernten Gemeinde ganz hätte anwenden können, ihn ersuchten, eine Art von Privatakademie zu errichten. Er lies sich diesen Antrag gefallen, und verwaltete das übernommene Amt so anständig und so glücklich, daß alle diejenigen, welche ihre Kinder seiner Aufsicht anvertrauten, mit ihm ausserordentlich zufrieden waren; und er zog bald die Aufmerksamkeit der Welt auf sich. Er hatte sich nur eine kurze Zeit

in Dublin aufgehalten, als seine Verdienste und Vollkommenheiten schon überall bekant waren. Personen aus allen Ständen, die einigen Geschmack an den Wissenschaften hatten, oder gelehrte Leute hochzuschätzen wusten, suchten seine Bekantschaft und Freundschaft. Unter andern beehrte ihn der Lord Viscount Molesworth mit einer vorzüglichen Achtung und Freundschaft, welcher in dem Umgang mit ihm viel Vergnügen fand, und ihn durch seine Critiken und Anmerkungen in den Stand setzte, seine Untersuchung über die Begriffe von der Schönheit und von der Tugend, ehe sie ans Licht trat, zu verbessern und vollkommener zu machen. Doctor Synge, itziger Lord Bischof von Elphin, dessen Freundschaft Hutcheson allemal unter die grössten Freuden und Glückseligkeiten seines Lebens zählete, übersahe ebenfalls seine Schrift, und half ihm den allgemeinen Plan des Werks entwerfen.

Die erste Ausgabe kam, ohne den Nahmen des Verfassers, heraus, aber die Vortreflichkeit des Werks verstattete ihm nicht, lange verborgen zu bleiben. Es erhielt so vielen Beyfall, und erweckte von dem Verfasser so grosse Begriffe, daß der damalige Lord Lieutenant von Irrland, Lord Granville, dessen Einsicht und Geschmack in den Werken des Geistes und der Gelehrsamkeit überall bekant ist, seinen geheimen Secretär abschickte, sich bey den Buchhändlern nach dem Verfasser zu erkundigen. Da er aber von denselben seinen Nahmen nicht erfahren konte: so lies er ihnen einen an den Verfasser gerichteten Brief einhändigen. Auf diese Art wurde Hutcheson mit dem Lord bald bekant, und erhielt, die ganze Zeit seiner Regierung hindurch, von ihm die

vorzüglichsten Kennzeichen von Vertraulichkeit und Achtung.

Von dieser Zeit an, wurde seine Bekantschaft in Irrland fast von allen denjenigen gesucht, welche entweder wegen ihrer Würde, oder wegen ihrer Gelehrsamkeit in Ansehen standen. Der Erzbischof King, der Verfasser des Buchs *de origine mali*, hielt Hutcheson sehr hoch, und seine Freundschaft war für ihn in einer Begebenheit von grossem Nutzen, die ausserdem von verdrieslichen Folgen gewesen wäre, und ihn gänzlich außer Stand hätte setzen können, in seiner Stelle noch weiter nützlich zu seyn. Es wurden zween verschiedene Versuche gemacht, Hutcheson, vor dem erzbischöflichen Gerichte, zu verklagen, weil er sich unterstanden hätte, die Erziehung der Jugend zu übernehmen, ohne sich durch die Unterschrift der englischen Kirchenordnung und durch die Erlaubnis vom Bischof, hierzu geschickt gemacht zu haben. Es wurde aber durch diese beyden Versuche nichts ausgerichtet, weil der Erzbischof den grösten Unwillen gegen diejenigen zu erkennen gab, welche so kühn gewesen waren, sie zu unternehmen. Er versicherte ihn zugleich, daß er nicht Ursache hätte, von dieser Seite einige Beunruhigung zu befürchten, so lange es in seiner Gewalt stünde, es zu verhüten.

Er erwarb sich auch die Hochachtung des Primaten, Bolter, welcher, auf seine Veranlassung, an die Universität zu Glasgow ein Geschenk eines jährlichen Einkommens machte, zum Unterhalt eines Stipendiaten, der sich zu einer gewissen Art von Gelehrsamkeit geschickt machen sollte. Dieses ist nur eines von den vielen Beyspielen, die man von der wohlthätigen Gemüthsart dieses Prä-

laten anführen kan. Herr West, ein Edelmann von großer Geschicklichkeit, und von einem bekanten Eifer für die Vorrechte der Freyheit im Staat und in der Religion, war besonders von Hutcheson eingenommen, und lebte mit ihm, so lange er sich in Irrland aufhielt, in grosser Vertraulichkeit.

Wenige Jahre nach der **Untersuchung** kam die Abhandlung über die Leidenschaften heraus. Da diese beyden Bücher schon lange in der Welt sind, und man davon schon unterschiedene neue Auflagen gesehn hat, woraus die Aufnahme derselben hinlänglich beurtheilet werden kan: so würde es unnöthig seyn, von denselben etwas zu sagen. Um diese Zeit verfertigte er einige philosophische Abhandlungen, worinnen er auf eine andere, und der menschlichen Natur anständigere Art, als Herr Hobbs, die Ursachen des Lachens aufsuchte. Diese Abhandlungen kamen in einer Sammlung unter der Aufschrift: Briefe des Hibernicus, heraus. Einige Briefe in dem Londoner Journal von 1728. mit der Unterschrift Philaretus, welche Einwürfe wider verschiedene Lehren in der **Untersuchung** enthielten, veranlassten Hutcheson, dieselben in dieser öffentlichen Schrift zu beantworten. Die Briefe und die Beantwortung sind hernach besonders gedruckt worden. Der Streit blieb unentschieden, weil der Briefwechsel, welchen sie nachgehends, nur unter sich, fortzusetzen beschlossen hatten, durch den Tod des Philaretus unterbrochen wurde.

Nachdem er seine Privatakademie in Dublin, sieben bis acht Jahre, mit großen Beyfall unterhalten hatte, wurde er im Jahr 1729 nach Schottland als Professor der Philosophie auf der Universität zu Glas-

gow

gow berufen. Der Ruhm, welchen er sich durch seine Gelehrsamkeit und Verdienste erworben hatte, waren der einzige Bewegungsgrund, daß die Universität zu Glasgow ihm die durch den Tod des gelehrten und verdienstvollen Herrn Gershom Carmichael erledigte Stelle antrug. Die Welt billigte ihre Wahl, und der Erfolg rechtfertigte dieselbe sattsam. Die Professoren merkten gar bald, daß seine Aufnahme in ihr Collegium, in Absicht auf den Ruhm und die Vortheile der Gesellschaft, gute Wirkungen hatte. Verschiedene junge Standespersonen kamen mit ihm von seiner Akademie, und sein Ruf lockte viele andere aus England und Irrland. Doch vielleicht wird sich der Leser mehr verwundern, daß er die Stelle annahm, als daß sie ihm von der Universität, ohne sein Ansuchen, angetragen wurde. Wenn man fragen sollte, wie es sich hat zutragen können, daß ein Mann von Hutchesons Verdiensten, der so viele vornehme, angesehene und vielvermögende Personen unter seine Freunde zählen konte, sieben bis acht Jahre hindurch, einer Privatakademie, mitten in einem Lande vorstehen müssen, wo es so viele Stellen gab, die sich für gelehrte und verdienstvolle Männer so wohl schickten; oder wenn man fragen sollte, wie es sich hat zutragen können, daß man ihm verstattete, sein Vaterland zu verlassen, alle Vereinigung mit seinen Verwandten und Freunden aufzugeben, und in der Mitten seines Lebens sich in ein ander Königreich zu wenden, um daselbst eine wenig einträgliche aber sehr beschwerliche Stelle auf einer Universität anzunehmen: so wird es genug seyn, auf diese Fragen zu antworten: daß seine Freunde eben so bereit, als fähig waren, ihm zu dienen, und daß seiner Beförderung von dieser Seite

nichts im Wege stand. Er hatte besondere Ursachen, die ihn abhielten, eine Beförderung zu suchen, oder auch die sichersten und unfehlbarsten Mittel anzuwenden, wodurch er dazu hätte gelangen können. Man muß aber seinem Charakter Gerechtigkeit wiederfahren lassen, und zu erwähnen nicht vergessen, daß er in dem Stande, worein ihn die göttliche Vorsehung hatte setzen wollen, eben so nützlich als zufrieden war, und daß weder die Liebe des Reichthums noch der Schimmer und die Pracht des menschlichen Lebens ihn vermögen konten, seinen Gesinnungen die mindeste Gewalt zu thun. Man kan noch hinzufügen, daß die unsichtbare Hand einer allweisen Vorsehung, welche alle Vorfälle des menschlichen Lebens, und alle Entschliessungen des menschlichen Willens ordnet, ihn in ein solches Amt führete, das ihn zwar nicht ausserordentlich vornehm machte, aber doch vielleicht mehr, als ein jedes anderes, seinen ungemeinen Talenten angemessen war, und ihm Gelegenheit gab, der Welt mehr wahre und wichtige Dienste zu leisten, als er in einem andern Stande zu thun fähig gewesen wäre.

In seinem neuen Amte war er nicht, wie auf seiner Akademie, verbunden, die Sprachen und verschiedenen Theile der Philosophie zu lehren, sondern er hatte Musse, der Wissenschaft, die er vorzüglich liebte, der menschlichen Natur, seine vornehmste Aufmerksamkeit zu widmen. Er hatte hohe Gedanken von ihrer ursprünglichen Würde, und war überzeugt, daß sie, selbst in diesem verdorbenen Zustande, durch eine richtige Unterweisung und fleissige Bildung, grosser Verbesserungen fähig wäre. Es wurde ihm das Lehramt der philosophi-

schen Sittenlehre angewiesen. Er verfuhr bey der weitern Nachforschung in dieser Wissenschaft, auf keine andere Art, als bey ihrer Erlernung. Er setzte alle Untersuchungen über die abgesonderten Beziehungen der Dinge auf einander, über die ewige Uebereinstimmung und Mishelligkeit derselben, bey Seite, und richtete seine Betrachtungen nur auf das, was uns immer vor Augen ist, und unmittelbar durch Wahrnehmungen und Erfahrungen erkant werden kan; nämlich, was wir von der gegenwärtigen Beschaffenheit der menschlichen Natur, durch die Erfahrung lernen; welcher Zustand des Herzens, und welche Art zu leben, unserer ganzen Bestimmung am gemässesten sey.

Er hatte angemerkt, daß es unsern Zeiten zum Glück und Ruhm gereichte, daß man sich in der Naturlehre von der Gewohnheit, Hypothesen und willkührliche Lehrgebäude anzunehmen, losgearbeitet und die Mühe übernommen hätte, die Einrichtung der materialischen Welt durch Beobachtungen und angestellte Versuche selbst kennen, und die darinnen wirkenden Kräfte und Grundursachen bestimmen zu lernen. Er sahe augenscheinlich, daß die Naturlehre, blos durch dieses Verfahren, zu einem höhern Grad der Vollkommenheit, als sie vorher erreicht hatte, gestiegen wäre, und daß, wenn man auf diesem Wege fortgehen würde, diese Wissenschaft noch wichtigere Verbesserungen zu hoffen hätte. Er war überzeugt, daß ein wahrer Abris der Sittenlehre ebenfalls keine Geburt des Witzes und der Erfindung, oder des richtigsten metaphysischen Tiefsinns seyn könne, sondern von eigenen Betrachtungen der verschiedenen Kräfte und Grundtriebe hergenommen werden

müsse,

müsse, deren wir uns in unserm eigenen Busen bewusst sind, und von welchen wir einsehen können, daß sie, im ganzen menschlichen Geschlechte, in gewissen Graden wirken. Es müsse also in der Sittenlehre wenigstens für sehr zuträglich gehalten werden, den Bau unsers Innern, als ein Ganzes, das aus verschiedenen Theilen zusammengesetzet ist, genau zu untersuchen, das Amt und den Endzweck eines jeden Theiles, nebst den natürlichen Verhältnissen dieser Theile unter einander, anzumerken, und daraus die Absicht des Ganzen und die mannichfaltigen Verrichtungen zu folgern, wozu sie von ihrem großen Urheber bestimmt zu seyn scheinen. Er glaubte, man hätte Grund zu hoffen, daß, wenn man auf eben die Art, wie man den Bau eines thierischen Körpers, und einer Pflanze, oder das System der Himmelskörper zu untersuchen pflegt, genauere philosophische Untersuchungen über die verschiedenen natürlichen Grundtriebe und natürlichen Neigungen des menschlichen Geschlechts anstellte, man zu einer weit richtigern Theorie der Sittenlehre gelangen würde, als es bisher möglich gewesen wäre: und eine Theorie, welche, auf so deutlichen und festen Gründen, beruhete, würde einem jeden, der die Wahrheit zu finden suchte, vollkommene Genüge leisten. Denn wir können, durch das innere Bewusstseyn und Gefühl, die Beschaffenheit unsers innern Wesens eben so genau kennen lernen, als uns die verschiedenen Theile eines Körpers, durch Hülfe unserer Augen, bekant werden: und wir dürfen wegen der Absichten, zu welchen, wenigstens die vornehmsten Theile unsers Innern, bestimmt sind, eben so wenig zweifelhaft seyn, als wir es wegen der Absichten der Glieder an unserm Körper, und unserer äusserlichen Sinne seyn können. So sehr

wir

wir von dem Daseyn und den Vollkommenheiten des höchsten Wesens überzeugt sind; eben so sehr sind wir überzeugt, daß die moralische Beschaffenheit unserer Natur sein Werk ist, und wir folgern hieraus, daß es gewis sein Wille sey, daß wir uns in diejenige Verfassung des Gemüths setzen, und diejenige Art zu leben erwählen sollen, welche den offenbaren Absichten und Bestimmungen seines göttlichen Werks am gemässesten ist; und daß ein solcher Zustand des Herzens und ein solcher Plan des Lebens, welcher am gewissesten mit dem Endzweck aller Theile desselben übereinstimmt, als die vollkommenste Art zu handeln angesehen werden und die Pflicht, die Glückseligkeit und Vollkommenheit der Menschen ausmachen mus.

Unser Verfasser hat in dem folgenden Werke einen Versuch gemacht, zuförderst die verschiedenen Grundtriebe der menschlichen Seele, in so fern sie ein sittliches Ganzes ausmachen, zu entwickeln, und daher den Ursprung unsrer Begriffe vom sittlichen Guten und Uebel, und unsers Gefühls der Pflicht oder sittlichen Verbindlichkeit, aufzusuchen. Hierauf bemüht er sich zu erforschen, worinnen eigentlich die höchste Glückseligkeit des menschlichen Geschlechts bestehe; und sodann sucht er die besondern Gesetze der Natur, oder diejenigen Regeln zu bestimmen, welche nothwendig beobachtet werden müssen, wenn in der Verbindung, worinnen wir geneinander, als Mitglieder einer Gesellschaft, stehen, das allgemeine Beste befördert werden soll. Man mus es dem Urtheil des aufmerksamen und unpartheyischen Lesers überlassen, ob der Verfasser in diesem allen glücklich gewesen ist.

Wenn man indessen auch annehmen wollte, daß sein Lehrgebäude, nach einer längern und nähern Prüfung des Wesens, und der Wirkungen unserer Seele, in einigen Stücken eine Aenderung oder Verbesserung zugelassen haben würde: so bleibt doch allemal gewis, daß alle seine Anmerkungen und Betrachtungen vollkommenen Beyfall verdienen, weil er die höchste Tugend und Vortreflichkeit eines Menschen eben darin setzet, worinnen sie, nach einer gesunden Philosophie und der göttlichen Offenbarung, bestehen soll, nämlich **in einer so fertigen und so beständigen Ausübung aller guten Neigungen gegen Gott und den Menschen, daß dadurch alle andre Begierden, Leidenschaften und Neigungen in Schranken gehalten und wir angetrieben werden, nur solche Handlungen zu unternehmen, wodurch die Glückseligkeit des menschlichen Geschlechts auf die vollkommenste Art, die in unsern Kräften steht, befördert werden kan.** * Man mus bekennen, daß die Lehre unsers Verfassers, nach welcher wir, vermöge der Beschaf-

* Es scheinen einige die Lehre unsers Verfassers so unrecht verstanden zu haben, daß sie sich einbilden, er erfordere zur Tugend nichts weiter, als die Empfindung oder innere Wahrnehmung der sittlichen Schönheit und Häslichkeit in Neigungen und Handlungen, welche auch selbst die lasterhaftesten Menschen noch in einem ansehnlichen Grade behalten können. Er hat vielmehr allemal behauptet, die Tugend bestehe in der Ausübung der Neigungen, und der daher fliessenden Handlungen, welche der moralische Sinn empfiehlt und gebietet. Oder, um dieses auf eine andere Art auszudrücken, die Tugend liegt nicht in der blossen Empfindung eines Wohlgefallens an gewissen Neigungen und Handlungen, sondern darinnen, daß man dieser Empfindung gemäs handelt.

schaffenheit unserer Natur, * * wirklich in einer innerlichen geheiligten Verbindlichkeit stehen, das Beste des menschlichen Geschlechts, selbst auf Unkosten des Lebens und aller Freuden desselben, zu befördern, mit der Lehre des Christenthums, die uns gebietet, unser Leben für die Brüder zu lassen, entweder völlig übereinkommt, oder ihr doch nahe verwandt ist. Sie giebt uns zu gleicher Zeit richtigere, liebreichere und würdigere Begriffe von der menschlichen Natur, die, vermöge ihres Ursprungs, darauf eingerichtet ist, nach weit uneigennützigern Grundtrieben zu handeln, als diejenigen Weltweisen gestehen wollen, welche daran arbeiten, alle Regungen der menschlichen Seele einzig und allein auf die Selbstliebe

* * Hutcheson ist hierinnen von einigen so übel verstanden worden, daß sie glauben; wenn er sagt, wir stünden, vermöge des moralischen Sinnes, in einer wirklichen innern Verbindlichkeit, tugendhaft zu handeln: so wolle er dadurch behaupten, daß alle andre Verbindlichkeiten, in Absicht auf den Willen Gottes, und auf die Wirkungen seiner Gnade oder seines Mißfallens in dieser oder in einer andern Welt, überflüssig wären. Es kan aber von seiner Meinung nichts so sehr entfernt seyn; und es fließt auch nicht aus seinen Grundsätzen. Er war zu sehr überzeugt, daß es eine wichtige und nothwendige Sache sey, dem menschlichen Geschlecht die Ausübung der Tugend, auf alle nur mögliche Art, einzuschärfen, und nichts schien ihm hierzu so geschickt zu seyn, als die ehrfurchtsvolle Vorstellung künftiger Belohnungen und Strafen. Wenn jemand sagte, es sey der menschlichen Seele ein natürliches Gefühl des Rechts eingepflanzt, das selbst bey denjenigen, welche von Gott und einem künftigen Leben nichts wissen, auf gewisse Art wirkt: so würde es unbillig seyn, hieraus zu folgern, daß man dadurch behaupten wolle, dieses natürliche Gefühl des Rechts allein sey bey dem menschlichen Geschlechte zu der gleichförmigen Ausübung der Gerechtigkeit hinlänglich, ungeachtet sich noch unzählige starke Versuchungen fänden, davon abzuweichen. Die Anwendung ist so deutlich, daß es unnöthig wäre, sich länger dabey aufzuhalten.

Wenn man indessen auch annehmen wollte, daß sein Lehrgebäude, nach einer längern und nähern Prüfung des Wesens, und der Wirkungen unserer Seele, in einigen Stücken eine Aenderung oder Verbesserung zugelassen haben würde: so bleibt doch allemal gewis, daß alle seine Anmerkungen und Betrachtungen vollkommenen Beyfall verdienen, weil er die höchste Tugend und Vortreflichkeit eines Menschen eben darin setzet, worinnen sie, nach einer gesunden Philosophie und der göttlichen Offenbarung, bestehen soll, nämlich **in einer so fertigen und so beständigen Ausübung aller guten Neigungen gegen Gott und den Menschen, daß dadurch alle andre Begierden, Leidenschaften und Neigungen in Schranken gehalten und wir angetrieben werden, nur solche Handlungen zu unternehmen, wodurch die Glückseligkeit des menschlichen Geschlechts auf die vollkommenste Art, die in unsern Kräften steht, befördert werden kan.** * Man mus bekennen, daß die Lehre unsers Verfassers, nach welcher wir, vermöge der Beschaf-

* Es scheinen einige die Lehre unsers Verfassers so unrecht verstanden zu haben, daß sie sich einbilden, er erfordere zur Tugend nichts weiter, als die Empfindung oder innere Wahrnehmung der sittlichen Schönheit und Häslichkeit in Neigungen und Handlungen, welche auch selbst die lasterhaftesten Menschen noch in einem ansehnlichen Grade behalten können. Er hat vielmehr allemal behauptet, die Tugend bestehe in der Ausübung der Neigungen, und der daher fliessenden Handlungen, welche der moralische Sinn empfiehlt und gebietet. Oder, um dieses auf eine andere Art auszudrücken, die Tugend liegt nicht in der blossen Empfindung eines Wohlgefallens an gewissen Neigungen und Handlungen, sondern darinnen, daß man dieser Empfindung gemäs handelt.

schaffenheit unserer Natur, * * wirklich in einer innerlichen geheiligten Verbindlichkeit stehen, das Beste des menschlichen Geschlechts, selbst auf Unkosten des Lebens und aller Freuden desselben, zu befördern, mit der Lehre des Christenthums, die uns gebietet, unser Leben für die Brüder zu lassen, entweder völlig übereinkommt, oder ihr doch nahe verwandt ist. Sie giebt uns zu gleicher Zeit richtigere, liebreichere und würdigere Begriffe von der menschlichen Natur, die, vermöge ihres Ursprungs, darauf eingerichtet ist, nach weit uneigennützigern Grundtrieben zu handeln, als diejenigen Weltweisen gestehen wollen, welche daran arbeiten, alle Regungen der menschlichen Seele einzig und allein auf die Selbstliebe

* * Hutcheson ist hierinnen von einigen so übel verstanden worden, daß sie glauben; wenn er sagt, wir stünden, vermöge des moralischen Sinnes, in einer wirklichen innern Verbindlichkeit, tugendhaft zu handeln: so wolle er dadurch behaupten, daß alle andre Verbindlichkeiten, in Absicht auf den Willen Gottes, und auf die Wirkungen seiner Gnade oder seines Misfallens in dieser oder in einer andern Welt, überflüssig wären. Es kan aber von seiner Meinung nichts so sehr entfernt seyn; und es fließt auch nicht aus seinen Grundsätzen. Er war zu sehr überzeugt, daß es eine wichtige und nothwendige Sache sey, dem menschlichen Geschlecht die Ausübung der Tugend, auf alle nur mögliche Art, einzuschärfen, und nichts schien ihm hierzu so geschickt zu seyn, als die ehrfurchtsvolle Vorstellung künftiger Belohnungen und Strafen. Wenn jemand sagte, es sey der menschlichen Seele ein natürliches Gefühl des Rechts eingepflanzt, das selbst bey denjenigen, welche von Gott und einem künftigen Leben nichts wissen, auf gewisse Art wirkt: so würde es unbillig seyn, hieraus zu folgern, daß man dadurch behaupten wolle, dieses natürliche Gefühl des Rechts allein sey bey dem menschlichen Geschlechte zu der gleichförmigen Ausübung der Gerechtigkeit hinlänglich, ungeachtet sich noch unzählige starke Versuchungen fänden, davon abzuweichen. Die Anwendung ist so deutlich, daß es unnöthig wäre, sich länger dabey aufzuhalten.

liebe zu gründen, so sehr auch dieselben, gleich beym ersten Anblick, davon entfernt zu seyn scheinen mögen. Obgleich diese edlen Grundtriebe, in diesem verdorbenen Zustand, durch sinnliche und eigennützige Leidenschaften dergestalt unterdrückt und überwältiget werden, daß sie sich nicht in der gehörigen Lebhaftigkeit äussern, selbst wenn die bequemste Gelegenheit dazu vorhanden ist: so ist doch, nach unsers Verfassers Begriffen, die Absicht des Urhebers der Natur aus dem wichtigen Umstande sattsam wahrzunehmen, daß das moralische Gefühl beständig sein Amt so treulich verwaltet, daß es niemals einer wahrhaftig uneigennützigen Tugend den stärksten und innigsten Beyfall versagen wird. Je weniger Verdacht vorhanden ist, daß der Märtyrer, der Patriot, der Held, wenn er sein Leben, in einer würdigen Sache, aufgiebt, einige Absichten dabey habe, wenn es auch nur der Nachruhm wäre; desto lauter und anhaltender ist der Beyfall aller Zuschauer; dahingegen derselbe sich so bald vermindert, als man dem Sterbenden den geringsten eigennützigen Bewegungsgrund schuld geben kan. Nach dieser Vorstellung der Dinge trägt die menschliche Seele nicht nur in ihren Verstandeskräften das Ebenbild des göttlichen Verstandes, sondern auch in ihren geselligen und auf das gemeine Beste gerichteten Neigungen das Ebenbild der göttlichen uneigennützigen Gütigkeit an sich. Solchergestalt ist zwischen der Beschaffenheit unsers Innern, welches darauf eingerichtet ist, das allgemeine Beste zu befördern, und zwischen der Einrichtung des Ganzen die vollkommenste Uebereinstimmung. Wir finden in der ganzen Natur die bewundernswürdigste Sorgfalt, die allgemeinen Vortheile aller Gattungen lebendiger Wesen zu befördern.

Es

Es ist also der Analogie der Natur gemäs, daß die Menschen, als die oberste Classe der Geschöpfe auf dieser niedern Welt, mit der Geneigtheit versehen seyn müssen, das allgemeine Beste ihrer Nebenmenschen vor Augen zu haben, und es für ihre Pflicht zu halten, selbst ihr Leben dahin zu geben, wenn es ein allgemeiner Vortheil erfordert.

Hutcheson war ein zu vernünftiger und zu gelehrter Mann, als daß er blos bey besondern Lehrsätzen der Moral hätte stehen bleiben sollen. Seine Wissenschaft schränkte sich nicht auf sein eigenes Lehrgebäude ein, und man wird bey Durchlesung des folgenden Werks deutlich wahrnehmen, daß er mit den Schriften der Alten und Neuern, welche die Sittenlehre, die Religion und die Regierung zum Gegenstand haben, sehr wohl bekant war. Auch selbst in diesem Umfange war die Sittenlehre nicht die einzige Wissenschaft, der er seine ganze Zeit und Aufmerksamkeit widmete. Eine heftige Wissensbegierde war ihm natürlich. Er liebte die Wahrheit, und forschte nach ihr mit Unparteylichkeit und unermüdetem Fleisse. Er besas eine geschwinde Einsicht und ein treues Gedächtnis; und er hatte sich nicht nur gewöhnt, immerfort zu denken und zu forschen, sondern er fand auch Vergnügen dabey. Seine Seele war niemals der Ermattung unterworfen, die so oft den Fleis berühmter Leute unterbricht: seine Kräfte waren beständig gleich munter und wirksam. Ein Geist, der so viele Vorzüge besas, und so viele Jahre hintereinander in dem Umgang mit den Wissenschaften zugebracht hatte, muste sich nothwendig eine weitläuftige Gelehrsamkeit erworben haben.

In seiner Jugend machte er sich mit dem Geist der Alten sehr genau bekant, und er empfand und bewunderte bald die Richtigkeit und ungekünstelte Schönheit der Gedanken und des Ausdrucks, welche ihre Schriften unsterblich und unschätzbar gemacht haben. Er las die Geschichtschreiber, Dichter und Redner des Alterthums, mit einer Art von Begeisterung, und zugleich mit einer critischen Genauigkeit. Er hatte besonders die Dichter so oft gelesen, daß er lange Stellen aus ihnen im Gedächtnis behalten hatte, die er in seinen Vorlesungen, bey Gelegenheit, auf eine sehr gute Art anzuwenden wusste. Daß er die lateinische Sprache vollkommen verstand, ist aus den Schriften zu beurtheilen, die er darinnen verfertigt hat. Sein Abris der Metaphysik, Geisterlehre, natürlichen Theologie, und sein Auszug aus der Ethik sind in einer zierlichen und reinen Schreibart abgefasset, die man nur selten in neuern lateinischen Schriften antrift.

Er hatte alle Theile der Philosophie so sorgfältig durchgedacht, daß er darinnen keine gemeine Einsicht besas. Er verfertigte einen kleinen Abris der Vernunftlehre, welchen er zwar nicht für die gelehrte Welt bestimmt hatte, wodurch er aber doch sattsam bewies, daß er ein Meister in dieser Wissenschaft war. Man sieht aus seiner Metaphysik, daß er die unvernünftigen Fragen und unnützen Streitigkeiten der alten Scholastiker, die über diesen Theil der Philosophie eine so dicke Finsternis verbreitet haben, ungemein wohl inne hatte. Er hat diese Wissenschaft in ein helles Licht gesetzt, und sie lehrreich und unterhaltend gemacht. Die Naturlehre verstand er so, wie sie durch die Hülfe der Mathematik

und

und der Erfahrungen verbessert worden, und er wendete die Käntnis derselben zu dem edlen Vorsatz an, die grossen Wahrheiten von dem Daseyn, den Vollkommenheiten und der Vorsehung Gottes zu befestigen. Er hatte es in der Geschichte der Künste und Wissenschaften sehr weit gebracht; er war bis zu ihrem Ursprung zurückgegangen, hatte die verschiedenen Veränderungen, das Wachsthum, den Verfall, und die Wiederaufnahme derselben genau beobachtet, und den Character der merkwürdigsten Philosophen, nebst den unterscheidenden Lehren und der besondern Eigenschaft ihrer Philosophie angemerkt. Ueber dieses hatte er eine ungemeine Käntnis der kirchlichen und bürgerlichen Geschichte alter und neuer Zeiten, welche desto mehr an ihm zu bewundern war, da er mit tiefsinnigern und ernsthaftern Wissenschaften Umgang pflog. Er verstand auch die Grundsprache des alten Testaments, und obgleich seine andern gelehrten Beschäftigungen ihm nicht erlaubt hatten, selbst ein Criticus darinnen zu werden: so waren ihm doch die wichtigsten Critiken derjenigen bekant, welche sich durch ihre Gelehrsamkeit in dieser Sprache hervorgethan hatten.

Nirgends zeigte sich sein grosser fähiger Geist in einem hellern Glanze, als in dem Umgange mit seinen Freunden. Man mochte sich unterreden, wovon man nur wollte; so kosteten ihm seine Gedanken so wenig Mühe, sein Ausdruck war so faslich, und seine Wissenschaft von so grossem Umfange, daß ihm jedermann mit Vergnügen zuhörete. Es giebt Leute, die wirklich einen grossen Vorrath von Gelehrsamkeit besitzen; allein sie scheinen ihn in so weit von einander entlegenen Ge-

genden ihres Verstandes beygelegt zu haben, daß es Zeit erfordert, ehe sie ihn zusammen schaffen und davon Gebrauch machen können. Bey andern scheint es, daß ihre grosse Gelehrsamkeit nur Finsternis über ihre Gedanken verbreitet, und daß sie von den untermengten Begriffen, die sich in ihren Verstand auf einmal eindrängen, verhindert werden, die Dinge zu unterscheiden. Aber der ganze Schatz seiner Wissenschaft lag immer vor ihm, und war beständig zu seinem Dienst bereit. Er übersah auf einen Augenblick alles, was mit seinem itzigen Gegenstand zusammenhieng, und verwarf dasjenige, was keine Verwandschaft mit demselben hatte. Er sprach von den schwersten und tiefsinnigsten Sachen mit einer Leichtigkeit und Deutlichkeit, die vielleicht Leuten von nicht geringerer Geschicklichkeit wiederholte Bemühungen gekostet haben würde, ohne ihn zu erreichen. Es kostete ihm wenig Arbeit, betrügerische Vernunftschlüsse aufzulösen. Er unterschied die wahre Gelehrsamkeit von der falschen; die Gegenstände unserer Erkäntnis, welche der unwidersprechlichsten Beweise fähig sind, von solchen, welche es nicht sind; nützliche und wichtige Fragen, von solchen, welche blos die Neugier befriedigen und zum Zeitvertreib dienen. Er hatte nichts so sehr und so beständig vor Augen, als den wirklichen Nutzen, den die Wissenschaften im menschlichen Leben schaffen können. Seine Absicht war nicht, mit unerheblichen Dingen sich zu belustigen, sondern er hatte bey allen seinen Untersuchungen den wahren Vortheil des menschlichen Geschlechts zum Augenmerk. Selbst von methaphysischen Streitigkeiten, wovon er keinen andern Nutzen hoffen konte, nahm er Gelegenheit, dem Stolz und der Eitelkeit der jungen Leute Ein-

halt

halt zu thun, die von ihrer grossen Gelehrsamkeit so voll sind; und er zeigte, wie unfähig auch die scharfsinnigsten Sterblichen wären, in die geheime Natur und in das Wesen der Dinge einzudringen.

Diese besondern Talente waren in Hutcheson mit den liebreichsten Neigungen und den nützlichsten Tugenden verbunden. Die Reinigkeit seiner Sitten war, von seiner Jugend an, unbefleckt. Gleichwie er allemal den höchsten Abscheu vor dem Laster zu erkennen gab: also blieb er beständig in den entferntesten Gegenden von ihm, und vermied auch die mindesten und verzeihlichsten Unanständigkeiten im Betragen. Allein diese strenge Tugend wurde nicht von dem Eigensinn, nicht von der Ungeselligkeit begleitet, die sie so oft zu Gefährten hat, und die nicht allein so viele sonst schätzbare Leute unangenehm machen, sondern auch die guten Wirkungen hindern, welche ausserdem die Tugenden derselben auf andere haben würden. Er war vollkommen aufrichtig, und verabscheuete in Worten und Werken auch den geringsten Schein einer Hintergehung. Er verachtete diese kleinen Kunstgriffe, die man in der Welt gemeiniglich für lobenswürdige Geschicklichkeiten und für Beweise einer nicht gemeinen Klugheit zu halten pflegt. Er war von Natur frey und offenherzig, und voll Eifer, das zu sagen, was er für wahr hielt. Schon beym ersten Anblick verrieth er seine redliche und aufrichtige Seele, und bey einer nahen Bekantschaft mit ihm fand man ihn niemals von sich unterschieden. Er war ganz Wohlgewogenheit und Zuneigung. Man durfte ihn nur sehen, um sich hiervon zu überzeugen. Seine Mine und sein Betragen bewiesen es.

Diese Gemüthsart war ihm so sehr eigen, daß man auch in seinen Schriften Spuren davon antrift, an welchen vielleicht sein Herz eben so viel Antheil hat, als sein Verstand. Und wenn dasjenige, was in seinem Lehrgebäude auf die liebreichen und geselligen Neigungen gegründet worden, eine Vertheidigung nöthig hätte: so würde man es wenigstens auf eine sehr angenehme Art mit der Gewalt entschuldigen können, welche diese Neigungen über ihn selbst hatten.

Sein Herz war zur Freundschaft gemacht. Er war zwar mit äusserlichen Versicherungen derselben sehr zurückhaltend; aber er war allemal bereit, sich jedermann durch die wichtigsten Dienste, die man von einem Freunde erwarten kan, gefällig zu machen. Seine Freunde nahmen bey jedem unglücklichen Zufall, bey jeder Bekümmernis, ihre Zuflucht zu seinem Rath und Beystand. Die heftige Zuneigung zu seinen Freunden, siegte über seinen natürlichen Widerwillen gegen den Wunsch, angesehen zu seyn; ein Sieg, den die Betrachtung seines eigenen Vortheils niemals hätte erhalten können. Seine Gefälligkeiten schränkten sich nicht blos auf seine besondern Freunde und Anverwandten ein; sein Herz überflos von Gütigkeit gegen alle, die er kante, und er ergrif jede Gelegenheit, sich ihnen angenehm und verbindlich zu machen. Ob gleich nur wenige einen so starken Trieb zu den Wissenschaften haben, und sich denselben mit einer so anhaltenden Aufmerksamkeit und Anstrengung widmen; so muste doch dieser Geschmack seiner Neigung, Gutes zu thun, oftmals nachgeben. Er war von einer ungemein wohlthätigen Gemüthsart; besonders war es ihm eine wahre Freude, hoffnungsvollen

Jüng-

Jünglingen, die sich in dürftigen Umständen befanden, beyzustehen, und ihren Fleis nicht nur mit einem Zuschus an Gelde, sondern auch durch die Erlaubnis, daß sie seinen Vorlesungen, ohne einige Bezahlung, beywohnen durften, zu unterstützen.

Mit einer Art von vernünftiger Schwärmerey, die ihn immer begeisterte, und den vornehmsten Theil seines Characters ausmachte, nahm er sich der Vortheile der Gelehrsamkeit, Freyheit, Religion, Tugend und der menschlichen Glückseligkeit an. Aus allem, was er sagte und that, konte man wahrnehmen, daß er die edle Absicht hatte, sie zu befördern und auszubreiten. Sie vermochten so viel über ihn, daß sie einen Einflus auf sein ganzes Betragen hatten, und ihm einen allgemeinen Geist, von dem weitesten Umfange, mittheilten. Das, was wir in ihm einen allgemeinen Geist nennen, bestand nicht in einer unbestimmten Begierde nach allem demjenigen, was wir nicht wissen, oder nicht vollkommen verstehen; sondern in einem erleuchteten und uneingeschränkten Eifer für die Glückseligkeit der Menschen, und die Mittel sie zu befördern. Seine Liebe zur wahren Gelehrsamkeit, seine unermüdete Sorgfalt, sie zu erlangen, und den Geschmack an ihr auszubreiten, machte ihn zu dem Amte, welches die Vorsicht ihm angewiesen hatte, ausserordentlich geschickt. Und vielleicht haben wenige Leute, in gleichen Aemtern, mit gleichem Glück und Eifer, den Geschmack an der ächten Literatur ausgebreitet. Allein sein Eifer blieb nicht in den Gränzen seines eigenen Lehramts, sondern derselbe erstreckte sich auf alles, was im menschlichen Leben Vortheil und Nutzen schaffen kan. Wenn er sprach: so

glaubte man, er hätte fast allen wichtigen Bedienungen vorgestanden; so sehr verrieth er, daß er die Vortheile einer jeden verstand, und sich ernstlich angelegen seyn lies, zur Beförderung derselben etwas beyzutragen. Sein gutartiges Herz fand die gröste Freude daran, die Mittel aufzusuchen, wodurch in den verschiedenen Ständen der menschlichen Gesellschaft dasjenige, was von den Regeln der Ordnung abwich, mit denselben in Uebereinstimmung gebracht, oder dasjenige, was mit denselben schon übereinkam, zu mehrerer Vollkommenheit erhöht werden könte. Die von ihm hierzu gemachten Entwürfe gründeten sich auf keine leere Einbildungen, sondern sie waren der Ausführung fähig, und hätten die Aufmerksamkeit aller derjenigen verdient, welche Gewalt und Ansehen in der Gesellschaft, in den Stand setzten, sie zur Ausführung zu bringen. Dieser Eifer für das gemeine Beste zeigte sich beständig in seiner Art zu denken, und nicht nur in seinen ernsthaftern, sondern auch in seinen heitern und vergnügten Stunden. Er war an Entwürfen, die den Vortheil anderer angiengen, unerschöpflich; doch niemals hat er an einen gedacht, der seine eigenen Nutzen betroffen hätte. Wir haben schon angemerkt, daß er in seiner Jugend, zu einer Zeit, da man an Glückseligkeiten, die in die Augen fallen, den meisten Geschmack zu haben pflegt, niemals auf Vorschläge gehört hat, die ihm eine Aussicht in Reichthümer und Ansehen eröfneten. In seinem reifen Alter, da aber der gute Zustand seiner Gesundheit ihn noch hoffen lies, viele Jahre zu leben, wurde ihm der Antrag gethan, auf der Universität zu Edimburg Professor der philosophischen Sittenlehre zu werden. Ungeachtet er in dieser Stelle mehrere Einkünfte und bessere Gelegenheit gehabt haben würde,

würde, mit den vornehmsten und angesehensten Personen bekant zu werden: so war er doch in seinem gegenwärtigen Stande vergnügt, und gänzlich abgeneigt, ihn jemals zu ändern.

Diese vortreflichen Talente machten seinen Umgang, besonders für seine Freunde, so unterhaltend und lehrreich, daß derselbe allen denjenigen, die ihn zu geniessen das Glück hatten, eine Schule der Weisheit war. Es hätte eine sehr unverständige Gesellschaft seyn müssen, die er nicht zugleich vergnügt und unterrichtet hätte. Eine ungemeine Lebhaftigkeit der Gedanken und des Ausdrucks, ein immerwährender Quell von Gütigkeit und Menschenliebe, und eine sichtbare Mine von innerer Glückseligkeit machte ihn zur Seele der Gesellschaft und hatte auf alles, was ihn umgab, einen belebenden Einflus. Er war munter und scherzhaft, vertraulich, und im höchsten Grad gefällig, und ganz und gar frey von Stolz und Zwang. Kein Zeichen einer Eitelkeit oder Zufriedenheit mit sich selbst wurde man an ihm gewahr. Er verlangte keinen Ruhm, und er bildete sich auf den ungesuchten Besitz desselben nichts ein. Er war unter allen, die um ihn waren, derjenige, der die meisten Vorzüge besas, und zugleich der einzige, der es nicht gewahr wurde. Seine Gedanken beschäftigten sich niemals mit seinen eigenen Vollkommenheiten. Er wurde durch die Ausübung liebreicher Neigungen, durch den Eifer für die gemeinen Vortheile, und durch das begierige Forschen nach der Wahrheit abgehalten, auf sich selbst aufmerksam zu seyn. Dieses war so ein unläugbarer Theil seines Characters, daß selbst diejenigen, welche am wenigsten geneigt waren, vortheilhaft von ihm zu denken, ihn niemals eines Stolzes

oder einer Eitelkeit beschuldigen konten. Seine natürliche Bescheidenheit wurde durch seine gottesfürchtigen Gesinnungen noch mehr erhöhet und verfeinert.

Er war von den grossen Wahrheiten der natürlichen und geoffenbarten Religion und von dem wichtigen Einflus einer geziemenden und vernünftigen Gottesfurcht auf die Glückseligkeit des menschlichen Lebens und auf die Befestigung und Reinigkeit eines tugendhaften Wandels, auf das stärkste und lebhafteste überzeugt. Man konte in dem Umgange mit ihm merken, wie viel Gewalt seine Gottesfurcht auf sein Herz hatte. In seinen öffentlichen Vorlesungen lies er keine, auch nicht die, von seinem eigentlichen Gegenstand, entfernteste Gelegenheit vorbey, daß er sich nicht weitläuftig und voll Entzückung über die Anständigkeit und den Vortheil der vollkommensten Ehrfurcht gegen Gott, und über unsre Pflicht, alle unsere Gaben, unsre Tugenden und alles, was wir besitzen, seiner Gütigkeit zuzuschreiben, erkläret hätte. Dieses waren in seinen Augen die unfehlbarsten Mittel, die Aufwallungen von Stolz, von Eitelkeit und Selbstzufriedenheit zu unterdrücken, welche in den Herzen solcher Leute zu entstehen pflegen, die nicht ernstlich und oft daran denken, daß sie **nicht besser sind, als andere, und daß sie nichts besitzen, als was sie empfangen haben.** Er sahe diese Gesinnungen, wenn sie sich einmal in unserer Seelen festgesetzt haben, als den eigentlichen Grund der Einfalt des Herzens und Wandels an, welche die höchste Vollkommenheit eines tugendhaften Characters ausmacht.

Hutcheson wurde durch alle diese Vorzüge, durch seine grosse Gelehrsamkeit, und durch das glückliche Talent,

lent, ohne Mühe, und doch richtig und gründlich zu sprechen, zu dem vortreflichsten Lehrer, den unsre Zeiten jemals gesehn haben. Er besas eine natürliche und einnehmende Beredsamkeit. Er sahe wirklich mehr auf den Verstand als auf den Ausdruck, und doch war sein Ausdruck gut. Er war in der nachdrücklichen und genauen Sprache, die zu philosophischen Untersuchungen so unentbehrlich ist, ein Meister. Aber er hielte es weder in seinen Vorlesungen, noch in seinen Schriften über Gegenstände der Religion und Sittenlehre, für seine Pflicht, ohne Ausnahme ein unterrichtender Lehrer zu seyn, der für nichts, als die erforderliche Kürze und Genauigkeit in richtigen Erklärungen und bündigen Schlüssen, zu sorgen hätte. Er glaubte die Pflichten seines Amts eben so vollkommen zu erfüllen, wenn er bey moralischen Betrachtungen, die das Herz rühren können, sich länger verweilte, und die Liebe zur Tugend erregte, als wenn er den wichtigsten Lehrsatz mit der grösten philosophischen Genauigkeit vortrüge und erläuterte. Er sahe die Bildung des Herzens als den vornehmsten Endzweck aller moralischen Unterweisung an. Er machte dieselbe beständig zu seinem Augenmerk, und er besas alle Eigenschaften, darinnen glücklich zu seyn, so weit es durch menschliche Mittel möglich ist. Er dachte und empfand mit einer so ausserordentlichen Lebhaftigkeit, daß er bey den grossen Gegenständen der Sittenlehre und Religion in die höchste Entzückung gerieth. Dieses gab seinem Vortrage eine angenehme Gestalt, welche die Aufmerksamkeit der Zuhörer unterhielt, und zu gleicher Zeit den stärksten Eindruck in ihren Seelen zurücklies. Er erfüllte ihre Herzen mit einem neuen und höhern Vergnügen, als sie jemals zuvor empfunden hatten, wenn er mit

seiner

seiner einnehmenden Art, ihnen eine Aussicht in weite Gefilde der Erkäntnisse, wovon sie vorhin gar keine Begriffe gehabt hatten, eröfnete. Wenn er, zum Exempel, seinen Zuhörern, bey der Vorlesung über die natürliche Theologie, in dem Bau eines jeden einzelnen Dinges unzählige Beweise einer bewundernswürdigen Kunst und einer liebreichen Absicht entdeckte, und hernach die erstaunlichern Beweise der weisesten Allmacht und der gütigsten Sorgfalt in dem allgemeinen Ganzen, als ein Ding betrachtet, ihnen vor Augen legte: so ist leicht zu begreifen, daß dieses auf ihre zarten Gemüther, die von der Liebe zur Wissenschaft voll waren, einen tiefen Eindruck machen muste. Solche Betrachtungen der Natur waren ihnen neue Entdeckungen, welche sie mit Vergnügen und Erstaunen erfüllten, und ihnen zugleich die angenehmste und stärkste Ueberzeugung von dem Daseyn und den Vollkommenheiten des grossen Urhebers der Welt verschaften. Wenn er sie von der Betrachtung der äusserlichen Welt, zu dem Anschauen einer innerlichen, der menschlichen Seele, fortführte, und ihnen in der moralischen Beschaffenheit derselben ebenfalls die Spuren der göttlichen Weisheit und Gütigkeit zeigte: so wurden sie von neuem Vergnügen und Erstaunen durchdrungen, und empfiengen neue und überzeugendere Proben von den herrlichen Eigenschaften des Vaters unserer Geister. Und wenn er die verschiedenen Tugenden als schön an sich selbst, als die edelste Anwendung unserer vernünftigen und moralischen Kräfte, und als die einzige Quelle der wahren Würde und Glückseligkeit einzelner Personen und ganzer Gesellschaften schilderte: so wurden sie von diesem liebenswürdigen Gemählde bezaubert, und fühlten ein inniges Verlangen, das zu seyn, was sie

sahen.

sahen. Das Vergnügen, welches aus dem anbrechenden Licht der Wahrheit und der Schönheit der Tugend in fähigen und gutgearteten Seelen entspringt, erregt eine so heftige Begierde zur Wissenschaft, und einen so grossen Eifer, sie zu erlangen, daß es auf einige Zeit die Empörungen der jugendlichen Leidenschaften aufhält, welche stark genug sind, junge Leute in ihren besten Jahren hinzureissen. Damit man sich aber nicht einbilde, als ob diese mächtige Wirkungen blos den Reitzungen der Neuheit zuzuschreiben wären: so ist noch zu erwähnen, daß einige von seinen Zuhörern, die schon Jahre und Wissenschaft hatten, seine Vorlesungen über die philosophische Sittenlehre, vier, fünf, auch sechs Jahr hinter einander besuchten, und immer neue Unterhaltung fanden, obgleich der Hauptgegenstand, jedes Jahr, allemal derselbe war.

Seine Vorlesungen wurden dadurch noch nützlicher, daß sie sich nicht auf tiefsinnige Betrachtungen und auf ein besonderes Lehrgebäude einschränkten, sondern sich gemeiniglich bis auf das gemeine Leben erstreckten. Er entdeckte zuweilen die gewöhnlichen Thorheiten und Laster des vornehmsten Theils der Welt, die Abweichungen von Recht und Billigkeit in dem geschäftigen Theil desselben, und die gefährlichen Klippen, an welchen die Jugend scheitern, uud Tugend und Glückseligkeit verlieren kan. Zu andern Zeiten blieb er bey Materien stehen, deren Wichtigkeit von jedermann eingesehen werden konte. Die grosse Grundregel, auf welcher er bestand, und die er dem Herzen seiner Zuhörer einzuprägen suchte, war, sich über alle Dinge zu freuen, in der festen Ueberzeugung, daß es eine allgemeine Vorsehung eines unendlich

weisen

weisen und gütigen Wesens gebe, welches alle seine Werke liebt, und von welchem sich nicht denken lässt, daß es etwas, das es gemacht hat, hassen könne. Er pflegte dieses unaufhörlich, auf das nachdrücklichste, einzuschärfen, „als den festen Grund eines gänzlichen Vertrauens auf „Gott, und einer ehrerbietigen Unterwerfung unter seinen „Willen, bey allen Vorfallenheiten. Man müsse die Leiden als unsere grösten Wohlthaten ansehen, weil sie uns „nicht nur Gelegenheit verschaffen, die erhabensten Tugenden, als die Ergebung in den Willen Gottes, die „Verzeihung der Beleidigungen, die Vergeltung des Bösen mit Guten, auszuüben; sondern uns auch den Weg „zeigen, zu richtigen Begriffen von der Eitelkeit aller „Dinge, ausser der Liebe zu Gott, und der allgemeinen „Menschenliebe, zu gelangen: alles, was wir haben, „müsse nicht uns selbst, sondern Gott, welcher alles giebt, „zugeschrieben werden: Liebe und Dankbarkeit, welche „Gott den Ruhm, daß alles, was vortreflich ist, von ihm „herkomme, nicht verweigert; und ein unaufhörlicher Eifer, Gutes zu thun, schienen ihm die höchste menschliche „Vollkommenheit auszumachen.„ Er drückte sich über diese grossen Grundsätze, mit der leichten und einnehmenden Art aus, welche unmittelbar das Herz rührt, und der Einbildungskraft die schönsten und reizungsvollsten Bilder vorstellt.

Da er alle Jahre Gelegenheit hatte, in seinen Vorlesungen den Ursprung der Regierung zu erklären, und die verschiedenen Arten derselben gegen einander zu halten: so lies er sich besonders angelegen seyn, die wichtigen Vortheile, welche die Freyheit im Staat und in der Religion der menschlichen Glückseligkeit bringt, einzuschärfen.

sen. Da die Liebe zur Freyheit und der Eifer, sie zu befördern, seine eigentliche Grundsätze waren: so pflegte er sich bey denselben allemal sehr weitläuftig, mit Anführung der bündigsten Beweise, und mit dem ernstlichsten Vorsatz der Ueberzeugung aufzuhalten; und er war so glücklich, daß wenige seiner Zuhörer, mit was für Vorurtheilen sie auch zu ihm gekommen waren, ihn ohne die vortheilhaftesten Begriffe von den Meinungen, die er in diesem wichtigen Puncte annahm und vertheidigte, verliessen.

Ausser seinen beständigen Vorlesungen, welche er über die natürliche Religion, die Sittenlehre, die Rechtsgelehrsamkeit und Staatskunst, wöchentlich fünf Tage hielt, beschäftigte ihn noch eine andere, drey Tage wöchentlich, worinnen er die besten griechischen und lateinischen Schriftsteller des Alterthums, über die Sittenlehre, auslegte, und sowohl die Sprache, als die Grundsätze derselben, auf die geschickteste Art erklärte.

Ausser diesen Vorlesungen hielte er allemal des Sontags Abends noch eine über die Wahrheit und Vortreflichkeit der christlichen Religion, worinnen er alle Beweise von der Wahrheit und den wichtigen Vortheilen derselben deutlich und genau anführte, und den Zusammenhang ihrer göttlichen Lehren aus den ursprünglichen Zeugnissen des neuen Testaments selbst, und nicht aus den parteyischen und scholastischen Lehrgebäuden der neuern Zeiten vortrug. In dieser Vorlesung hatte er die meisten Zuhörer, weil die Studirenden aus allen Ordnungen diesen Tag von ihren besondern Beschäftigungen frey waren, und derselben desto lieber beywohnten, je mehr sie überzeugt waren, daß sie Vergnügen und Unterricht finden würden.

Ein

Ein Lehrer, der solche Gaben hatte, und einen solchen Eifer bezeigte, die Pflichten seines Amts zu beobachten, der alle Vorzüge eines redlichen Mannes besas, der für die wohlgeartete Jugend so eingenommen war, der sich aller ihrer Angelegenheiten annahm, und bey allen Vorfallenheiten ihnen Gefälligkeiten erwies; ein solcher Lehrer muste nothwendig ihre gröste Hochachtung und Zuneigung gewinnen. Dieses setzte ihn bey denselben in ein grosses Ansehen, welches er blos zu der vortreflichen Absicht anwendete, tugendhafte Eindrücke in ihre Herzen zu prägen, und ihnen eine Neigung zur Gelehrsamkeit, zu schönen Künsten, und zu allem, was im menschlichen Leben anständig und nützlich ist, beyzubringen. Er hatte das besondre Glück, daß er die Liebe zur alten Literatur, besonders zum Griechischen, wieder erweckte, welches, vor seiner Zeit, auf der Universität sehr verabsäumt worden war. Jedermann, der um ihn war, erhielt von ihm eine solche Liebe zur Wissenschaft und eine solche Begierde zu forschen, daß die Studirenden, auch bey ihren Spatziergängen und Besuchen, sich mit vielem Scharfsinn über gelehrte Sachen unterhielten, und dadurch immer begieriger wurden, ihren Fleis auf die wichtigsten Sachen zu wenden. Er nahm sich nicht nur derjenigen Studirenden an, die seiner Aufsicht unmittelbar anvertrauet waren; sondern er bemühete sich auch, den übrigen in allen Facultäten, so oft sich Gelegenheit fand, nützlich zu seyn. Besonders suchte er denjenigen, welche sich der Gottesgelahrheit widmeten, Dienste zu leisten, und unter andern wichtigen Unterweisungen, ihnen richtige Begriffe von dem vornehmsten Gegenstand der geistlichen Redekunst beyzubringen. Tiefsinnige Betrachtungen über streitige Fragen sowohl aus der Theologie, als aus

der Philosophie, schienen ihm, wenigstens bey den ordentlichen Gelegenheiten, keine Materien zu seyn, die sich für die Kanzel schickten. Er hielt besonders dafür, daß man keinen Nutzen zu hoffen hätte, wenn man auf der Kanzel die dahin nicht gehörigen speculativischen Fragen abhandeln wollte, z. E. ob die menschliche Natur uneigennütziger Neigungen fähig sey? ob der Ursprung der Pflicht oder der sittlichen Verbindlichkeit aus dem natürlichen Bewustseyn, oder aus dem moralischen Gefühl; aus dem Gesetz, oder aus der vernünftigen Betrachtung des Eigennutzes, herzuleiten sey? und andre solche Untersuchungen. Ob gleich solche Fragen in der Schule der Weltweisheit * untersucht werden können und müssen; so gehörten sie doch, seiner Meinung nach, nicht in das Gebiet des Predigers, dessen Amt nicht ist, die Grundtriebe der menschlichen Seele zu erklären, sondern sich an dieselben zu wenden, und sie in Bewegung zu setzen.

Was

* Nach dem System unsers Verfassers ist blos, zu Rettung der göttlichen Weisheit und Gütigkeit, die sich in der Beschaffenheit unsrer Natur äussert, das Daseyn und die verbindende Gewalt des moralischen Gefühls zu behaupten. Denn in was für andern Verbindlichkeiten wir auch seyn mögen, so wird diese innerliche mit ihnen zugleich wirken, wenn das Gemüth sie gewahr wird; und sie wird, ohne dieselben, ihre Gewalt ausüben, wenn wir, durch allerhand Ursachen, gehindert werden, darauf Acht zu haben. Ist das Gesetz GOttes, wenn es gehörig bekant worden, die höchste Verbindlichkeit aller vernünftiger Wesen: so wird in Betrachtung dieser Verbindlichkeit, das innerliche Gesetz [mit dem äusserlichen zugleich wirken, wenn wir auf sein Ansehen aufmerksam sind: und wenn wir dieses nicht sind, so wird es wenigstens, ohne dasselbe, in einem gewissen Grade, eine Richtschnur der Handlungen seyn. Ueberdieses ist anzumerken, daß, wenn man die Verbindlichkeit des moralischen Gefühls, als etwas wirk-

Was überdieses die philosophischen Fragen wegen der sittlichen Verbindlichkeit anbetrift: so kommen die verschiedenen Arten sie zu erklären, darinnen vollkommen überein, daß sie die Ausübung tugendhafter Handlungen nothwendig machen, welche eben der vornehmste Gegenstand ist, womit der heilige Redner sich beschäftigen soll. Der allgemeine Plan zu predigen, welchen er anpries, bestand in folgenden: Da die Menschen kraftlose, unwissende, schuldige Geschöpfe sind, die ihre eigene Glückseligkeit nicht befördern können, und jeden Augenblick unvermeidlichen Uebeln ausgesetzt sind: so müssen sie aufgefordert werden, sich für solche zu erkennen, und die Lehren der natürlichen und geoffenbarten Religion, welche für diejenigen Trost enthalten, die sich in dieser demüthigenden Gestalt sehen, müssen denselben in das höchste Licht gesetzet werden. Da sie der Gefahr unterworfen sind, durch eigennützige und sinnliche Leidenschaften, von ihrer Pflicht und Glückselig-

liches zulassen will, auch die leidigt er eine bekante Verbindgrössten Zweifler die Gewalt deslichkeit, und er mus sich bewust selben noch erkennen müssen, seyn, daß er Strafe verdient, wenn sie sich auch von allen an- und daß er sie zu erwarten hat, dern Verbindlichkeiten befreyet wenn ein Richter und Bestrafer hätten. Lasst uns eine Person ist. Wenn wir annehmen, daß annehmen, die so unglücklich ist das Gefühl von Recht und Unzu glauben, daß kein Gott sey, recht gänzlich ausgerottet sey, oder daß keine künftige Belohnungen und Bestrafungen er- stem unsers Verfassers sowohl, wartet werden dürfen, oder daß als aller andern, derselbe allein tugendhafter Wandel keine mal wegen der Bemühung Re- Vortheile in diesem Leben ver- chenschaft geben, die er angeschaffe: diese Person wird im- wendet hat, sich in diesen Stand mer unter der Gewalt des in- einer gänzlichen Unempfindlichnerlichen Gefühls von Recht keit gegen alle moralische Beund Unrecht bleiben. Wenn er trachtungen zu bringen.
diesem zuwider handelt: so be-

ligkeit hinweggelockt zu werden: so sind ihnen die schrecklichen Lehren der Religion, welche sie in Furcht setzen und ihren unordentlichen Leidenschaften Einhalt thun können; und hingegen angenehmere, welche sie zur Ausübung reiner Sitten, und zur Rechtschaffenheit und Menschenliebe ermuntern können; in ihrer ganzen Stärke vor Augen zu legen. Und da sie geneigt sind, bey der allgemeinen Erkäntnis ihrer Pflichten stehen zu bleiben, ohne dieselbe zu der Einrichtung ihrer Herzen und ihres Lebens anzuwenden; so mus der heilige Lehrer sich nicht zu sehr bey allgemeinen Sätzen, dergleichen die Schönheit, Vortreflichkeit und Billigkeit der göttlichen Gesetze sind, aufhalten, sondern sich besonders bemühen, sie zu unterrichten, wie sie sich in allen Verfassungen und Ständen des Lebens, selbst bey den geringsten und gewöhnlichsten Geschäften desselben, zu verhalten haben. Alles dieses mus, ohne einen mühsamen Schwung des Ausdrucks, auf die deutliche und ungekünstelte Art vorgetragen werden, welche das Herz rührt, und in das Gewissen und in das unmittelbare Gefühl eines jeden eindringt.

Zu allem diesen ist noch hinzuzufügen, daß er auch ausserhalb seines Lehramts, in allen andern Betrachtungen, ein brauchbares Mitglied der Universität war, weil seine grossen Talente und sein unermüdeter Eifer ihn geschickt und willig machten, die bürgerlichen Vortheile derselben eben so sehr, als die Gelehrsamkeit, zu befördern.

So war das Leben dieses würdigen Mannes, welches er in einem unaufhörlichen, aber ihm nicht beschwerlichen Fleisse, in der beständigen Bemühung, nach allen seinen Kräften Gutes zu thun, und Wahrheit, Tugend und Religion unter den Menschen auszubreiten, zugebracht hat. Kurz, er besas ungemeine Vorzüge und ungemeine Tugenden, und hatte

nur geringe Fehler, die von seinen guten Eigenschaften herrühreten. Wenn er zuweilen sich zusehr erhitzte: so war dieses seinem lebhaften Geist und seinem feinen Gefühl zuzuschreiben. Wenn sein Unwillen heftig war: so war er blos durch die Niederträchtigkeit und Bosheit, die sein Herz so sehr verabscheuete, erregt worden. War er zu einer Zeit offenherzig, da es besser gewesen wäre, zurückhaltend zu seyn: so war sein redliches und aufrichtiges Herz daran schuld, das keiner Verstellung fähig war. Einigen misfiel seine edle Freymüthigkeit, andere waren auf seinen Ruhm eifersüchtig; einige verläumdeten ihn aus Vorurtheil, andere aus Heucheley; aber sein Verstand, sein Geist und seine Verdienste werden noch erhoben werden, wenn die Urtheile, die man zu seinem Nachtheil fällte, längst vergessen sind.

Eine gute Leibesbeschaffenheit, und eine beständige Gesundheit, die, ausser einigen schwachen Anfällen vom Podagra, niemals, als einige Monate vor seinem Tode, unterbrochen worden war, schienen der Welt noch länger den Genus eines so schätzbaren Lebens zu versprechen. Aber es gefiel der allweisen Vorsicht, ihn, nachdem er sich wenig Monate nicht wohl befunden, und einige Tage das Fieber gehabt hatte, in dem drey und funfzigsten Jahre seines Alters, und im sechszehnten seines Aufenthalts in Glasgow, abzufordern. Er wurde von allen Freunden der Gelehrsamkeit und Tugend, beklagt, und sein Tod war für die Gesellschaft, von welcher er ein so vortreffliches Mitglied gewesen war, für alle seine Anverwandten und Freunde, ein unwiederbringlicher Verlust.

Er hatte sich, bald nach seiner Niederlassung in Dublin, mit Maria Wilson, einer Tochter Franz Wilsons, Esq; verheirathet, welcher in der Grafschaft Langford Güter besas, und sich als Hauptmann in dem Dienst des Königs William, unsterblichen Andenkens, bey den damaligen Staatsveränderungen

gen hervorgethan hatte. Er zeigte bey seiner Verbindung die Uneigennützigkeit und Grosmuth, die alle andere Handlungen seines Lebens begleitete. Er hatte einen Abscheu vor dem Gebrauch, die Heirath für eine Art von Kauf und Verkauf anzusehen. Er wurde blos durch den guten Verstand, die liebenswürdigen Eigenschaften und vollkommenen Tugenden seiner Gattin gerührt; und die ununterbrochne Glückseligkeit ihres Ehestandes rechtfertigte seine weise und tugendhafte Wahl. Er hat einen Sohn, Franz Hutcheson, Doctor der Arzneykunst, hinterlassen, welcher frühe Proben seines fähigen Geistes abgeleget hat, und der Herausgeber dieses Werks ist. Wenn jemand wünschen sollte, etwas von Hutchesons äusserlicher Gestalt zu wissen: so darf man nur sagen, daß sie ein Bild seiner Seele war. Eine mittlere Länge, ein ungezwungenes und freyes, aber anständiges und männliches Betragen, gab ihm ein edles Ansehen. Seine Gesichtsfarbe war schön und roth, und seine Züge waren regelmäsig. Seine Mine und sein Blick verriethen Verstand, Geist und ein gütiges und heiteres Herz. Man wurde von seiner ganzen Person, gleich beym ersten Anblick, zu seinem Vortheil eingenommen.

Es ist noch zu gedenken, daß man bey allem, was von der Philosophie des Verfassers, gesagt worden ist, blos die Absicht gehabt hat, die Meinungen desselben vorzutragen, und daß der Verfertiger dieses Lebens, seine eigenen Gedanken dabey ganz bey Seite gesetzt hat. Der Verfasser war ein Freund der Wahrheit und der Freyheit zu denken, und er verlangte nicht, daß jemand seine Meinungen annehmen sollte, wenn er sich nicht überzeugt sähe, daß sie auf sichern Gründen ruheten. Die Absicht, die Gottesfurcht, die Tugend und das Beste der Menschen zu befördern, ist in dem ganzen Werke so offenbar, daß man hoffen darf, der gröste Theil desselben werde den Beyfall aller unpartheyischer und gutgesinnter Leser er-

halten, so sehr auch der Verfertiger dieser Nachrichten, oder andre Leute, in besondern Meinungen, oder in der Entscheidung besondrer Fragen, von dem Verfasser abgehen möchten.

Einige gütige Richter werden, und vielleicht nicht ohne Grund, den Ausspruch thun, daß von dem Character Hutchesons, als Schriftsteller betrachtet, viel zu wenig gesagt worden. Sie werden sagen, „man habe von ihm nur erwähnt, „daß er die menschliche Seele, als ein moralisches Ganzes, „untersuchet, und darinnen eine Reihe von Neigungen, welche sich alle auf das Beste anderer, als den letzten Endzweck, „beziehen, und ein moralisches Gefühl, welches uns gewisse „Neigungen und Handlungen für gut, und die entgegengesetzten für böse erkennen lässt, wahrgenommen habe. „Dieses alles aber habe er mit allen Philosophen gemein, die „mit ihm uneigennützige Neigungen in der menschlichen Natur zugeben. Er verdiene hingegen, in Ansehung der meisten und vornehmsten Artikel, die sich auf die Känntnis der menschlichen Natur und der Sittlichkeit beziehen, „der Welt als ein Original vorgestellt zu werden. Denn „obgleich alle Anhänger der grosmüthigen Philosophie, „in unsrer Natur gewisse Neigungen annehmen, welche „die Glückseligkeit anderer zum letzten Gegenstand haben: so wird und mus doch alsdenn, wenn die handelnde „Person sich nach den wichtigsten Regeln des menschlichen „Verhaltens umsieht, und die Fragen aufwirft: warum soll „ich dieses gegenwärtige Verlangen befriedigen? oder warum „soll ich mich ihm, zum Vortheil eines andern, widersetzen? von Hutcheson eine ganz andre Antwort erfolgen, als „die übrigen Philosophen bisher gegeben haben. Nach diesen „letztern ist die handelnde Person der Betrachtung ihrer persönlichen Glückseligkeit, welche aus der Herrschaft der tugendhaften Neigungen entspringt, überlassen, und durch die-

selbe

selbe wird ihre Wahl bestimmt; denn diese Philosophen neh-„
men für ausgemacht an, daß das ruhige und überlegte Be-„
streben der handelnden Person, nur einen letzten Zweck ha-„
ben könne, nämlich ihren eigenen höchsten Vortheil, oder ih-„
re persönliche Glückseligkeit.* Hutchesons Lehre ist von ei-„
nem ganz andern Inhalt. Vermöge derselben giebt es drey„
ruhige Bestimmungsgründe in unserer Natur, nämlich, das„
ruhige Verlangen nach unserer eigenen Glückseligkeit; das„
ruhige Verlangen nach der Glückseligkeit anderer Wesen,„
und das ruhige Verlangen nach der sittlichen Vollkommen-„
heit. Jeder von diesen Bestimmungsgründen ist als„
ein letzter Zweck anzusehen. Zwischen dem zweyten und„
dritten kan schwerlich ein Widerspruch entstehen; aber„
zwischen dem ersten und den übrigen beyden kan oft, wenig-„
stens ein scheinbarer Streit, vorfallen, und in allen diesen„
Fällen ist es so fern, daß unsere Natur darauf eingerichtet„
seyn sollte, dem Verlangen nach unsrer eignen Glückseligkeit„
zum Nachtheil der andern Bewegungsgründe, nachzugeben„
daß vielmehr das moralische Gefühl allemal der handelnden„
Person gebietet, einem jeden von den letzten Bestimmungs-„
gründen den erstern willig aufzuopfern. Alles dieses sind„
Sachen, welche auf die Erfahrung ankommen, und ein je-„
der mus hiervon, nach sich selbst, urtheilen. Nichts ist so sehr„
streitig, als ob das Verlangen nach der sittlichen Vollkom-„
menheit, oder das Verlangen nach der eignen Glückseligkeit„
für den höchsten Bestimmungsgrund angesehen werden„
müsse, der mit der gegenwärtigen Beschaffenheit unsrer Na-„
tur übereinkommt. Vor unserm Verfasser ist niemals ein„
Philosoph darauf gefallen, eine solche Vorstellung von un-„
srer Natur zu machen, daß der Trieb nach der sittlichen Vor-„
treflichkeit dafür angesehen werden müsse. Die Natur hat„
die Eintracht zwischen den letztern beyden der drey höchsten„

* Priestley Inq. p. 77-87 and p. 89. 2nd. Edit.

„Bestimmungsgründe der menschlichen Seele gestiftet; aber „die Religion allein kan, nach unserm Verfasser, alle drey in „eine unveränderliche Harmonie bringen, und alle Mishel„ligkeit unter ihnen verhüten.

Man mus gestehen, daß Hutcheson diese Lehre vollständiger und gründlicher vorgetragen hat, als irgend einer von den alten und neuen Weltweisen. Aber, daß keiner von ihnen jemals darauf gefallen sey, kan ohne eine weitläuftige und sehr genaue Prüfung ihrer Werke nicht mit Gewisheit behauptet werden, ungeachtet es vielleicht wahr seyn kan. Unser Verfasser hat niemals auf den Ruhm neuer Entdeckungen Anspruch gemacht, sondern ihn vielmehr verbeten. Man kan dieses seiner ungemeinen Bescheidenheit zuschreiben; und vielleicht rührt es von eben dieser liebenswürdigen Tugend her, daß er die Sittenlehre mehr in der schlechten Gestalt bloser Erfahrungen, als in der prächtigen Tracht einer tiefsinnigen Wissenschaft ansahe; und daß er sich mehr bemühete, seine Lehren in den vornehmsten Stücken mit den Grundsätzen andrer guter Moralisten in Verwandschaft zu bringen, als sie von denselben zu trennen. Seine Absicht war also, zu zeigen, daß wenn man die grosmüthigen Neigungen und das moralische Gefühl zugleich in der menschlichen Natur annimmt, die Lehre von der ewigen Uebereinstimmung und Mishelligkeit der Dinge und von der Unveränderlichkeit der moralischen Wahrheiten, richtig und gründlich wird. Aber es ist Zeit, dem Leser die Durchlesung des Werks und die Beurtheilung der Lehren des Verfassers, zu überlassen, welche er bey einer genauen Prüfung sehr wohl gegründet finden wird. Auf der Universität zu Glasgow, den 24 December 1754.

W. Leechmann,
Doctor und Professor der Gottesgelahrheit.

Sitten-

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Sittenlehre der Vernunft.

Das erste Buch,

Von der Beschaffenheit der menschlichen Natur und dem höchsten Gute.

Der erste Abschnitt,

Von der Beschaffenheit der menschlichen Natur, und ihren Kräften, vornehmlich von dem Verstande, dem Willen und den Leidenschaften.

Was die philosophische Sittenlehre sey.

I. Die Absicht der philosophischen Sittenlehre ist, die Menschen zur Ausübung derjenigen Handlungen zu gewöhnen, welche ihre gröste Glückseligkeit und Vollkommenheit am sichersten befördern können; in so weit dieses durch Wahrnehmungen und Folgerungen, die aus der Beschaffenheit der Natur hergeleitet werden, ohne Hülfe einer übernatürlichen Offenbarung geschehen kan. Diese Grundregeln, oder Vorschriften des Verhaltens werden dahero für Gesetze der Natur angesehen, und das System oder die Sammlung derselben wird das **Gesetz der Natur** genennet.

Die Känntnis der menschlichen Kräfte ist darinnen nöthig.

Die menschliche Glückseligkeit, welche der Endzweck dieser Wissenschaft ist, kan nicht deutlich eingesehen werden, wenn man sich nicht zuvor mit der Beschaffenheit der menschlichen Natur, und allen ihren empfindenden und handelnden Kräften,

und mit den natürlichen Gegenständen derselben bekant gemacht hat. Denn die Glückseligkeit ist derjenige Zustand der Seele, worein sie durch ihre verschiedenen angenehmen Empfindungen oder Veränderungen versetzt wird. Man verfährt also in dieser Wissenschaft am natürlichsten, wenn man die verschiedenen empfindenden und handelnden Kräfte oder Fähigkeiten der Menschen nebst den verschiedenen natürlichen Bestimmungen derselben, und den Gegenständen, von welchen ihre Glückseligkeit entsteht, zuförderst untersucht; alsdenn aber die verschiedenen Vergnügungen, deren sie fähig sind, mit einander vergleicht, damit wir entdecken können, worinnen die höchste Glückseligkeit und Vollkommenheit bestehe, und wie das ganze Verhalten beschaffen seyn müsse, durch welches dieselbe erlangt werden kan.

Bey dieser Untersuchung darf man dasjenige, was zwar, zur Natur unsers Körpers oder unsrer Seele, gehört, aber in der Sittenlehre keinen grossen Nutzen schaft, nur kurz berühren. Wir werden unnöthige Streitigkeiten vermeiden, und wegen desjenigen, was andre Schriftsteller bereits gut erklärt haben, uns auf sie beziehen. Wir werden dahero viel sinnreiche anatomische Betrachtungen über die Vorzüge, welche der menschliche Körper vor dem Körper andrer beseelter Geschöpfe hat, übergehen. Der Leser wird dieselben bey anatomischen Schriftstellern, und beym Docter Cumberland finden.

II. Wenn ihr den Menschen, von seiner Geburt an, betrachtet: so seht ihr ein Geschöpf, das schwächer, und weniger, als alle andere, fähig ist, ohne Hülfe eines Erwachsenen, sich zu erhalten; und das auch länger, als alle andre, in diesem Stande des Unvermögens bleibt. Alle andre beseelte Geschöpfe gelangen schon in wenigen Monaten zu ihrer vollen Lebhaftigkeit, und zu dem vollkommenen Gebrauch ihrer Kräfte; wenige haben mehr, als vier oder fünf Jahre, zu ihrer völligen Reife nöthig. Zehen bis zwölf Jahre brauchen die Menschen, ehe sie sich durch ihre eigene Kunst und Arbeit erhalten können, selbst in den gesittetesten Gesellschaften, und in den Weltgegenden, deren Bewohner sich von der Aehnlichkeit mit den wilden Thieren am weitesten entfernt haben. Andere beseelte Geschöpfe kommen bekleidet und bewafnet aus der Hand der Natur; sie haben alles, was zu ihrer Vertheidigung und Erhaltung gehört, ohne daß ihres gleichen nöthig hätten, sich darum im mindesten zu bemühen. Die unbebauete Erde giebt ihnen ihre Nahrung; Wälder und Felsen dienen ihnen zu Wohnungen. Die Menschen sind unbekleidet und unbewafnet. Ihre zuträglichste und angenehmste Nahrung ist seltner, und erfordert Mühe und Arbeit. Ihre Körper sind nicht im Stande, den Unbequemlichkeiten der Witterung zu widerstehen, wenn nicht für ihre Kleider und Wohnungen mühsam gesorgt wird. In ihren zarten Jahren hängt also ihre Erhaltung von der Sorgfalt der Erwachsenen ab; und ihr ganzes Leben würde elend seyn, wenn sie sich in Wüsteneyen

Schwachheiten der Menschen von ihrer Kindheit an.

befänden, und des Beystands ihrer Mitbrüder sich beraubt sähen.

Die Absichten derselben.

Man mus dieses für keine unbillige Grausamkeit des Urhebers der Natur gegen die Menschen ansehen. Wir werden bald das Gegenmittel wider diese langwierige Schwachheit unsrer jüngern Jahre in der zärtlichen Zuneigung der Aeltern zubereitet finden; wir werden die Endursachen derselben in den verschiedenen Verbesserungen wahrnehmen, deren wir fähig sind. Die Mittel unserer Erhaltung erfordern viel Mühe und Geschicklichkeit: wir sind verschiedener edler Vergnügungen fähig, die andern beseelten Geschöpfen unbekant sind, und in den nützlichen und angenehmen Künsten ihren Grund haben, welche wir, ohne eine lange Erziehung, ohne vielen Unterricht, und ohne die Nachahmung anderer, nicht erlernen können. Wie viel Zeit haben wir nöthig, unsre Mutterspracbe zu lernen? Wie viel Geschicklichkeit wird selbst zu den gemeinsten Künsten des Ackerbaues, oder anderer zur Wirthschaft gehörigen Verrichtungen, erfordert? Ein Körper, mit voller Stärke ausgerüstet, ohne eine Seele, die weder Künste noch Wissenschaften, noch gemeinnützige Fähigkeiten besässe, würde uns unbändig und unbiegsam machen. Wir würden unsern Aeltern und Lehrmeistern eine Last seyn. Da wir also nöthig haben, unterwürfig zu bleiben: so haben wir nicht so zeitig die Kräfte haben sollen, uns von diesem nothwendigen und liebreichen Joche losmachen zu können.

III. Die natürlichen Triebfedern, welche sich zuerst entdecken, sind unsre äusserlichen Sinne, nebst einigen geringen Kräften, uns selbst zu bewegen, einer Begierde nach Nahrung, und einem angebohrnen Trieb, sie zu uns zu nehmen. Alle diese Kräfte äussern sich für uns auf eine zu dunkle Art, als daß wir sie vollkommen verstehen könten: noch viel weniger wissen die Thiere, daß sie von ihnen zu den Brüsten ihrer Mütter geführt werden, oder daß eine besondere Bewegung der Luft nöthig ist, wenn sie säugen wollen. Wir handeln anfänglich alle auf gleiche Art nach angebohrnen Trieben, die uns eine höhere Hand weislich eingepflanzt hat.

Kräfte, welche sich zuerst äussern.

Unsre äusserlichen Sinne bringen bald Vorstellungen des Vergnügens oder des Schmerzens in unsre Seele: und mit diesen Vorstellungen entdeckt sich zugleich unmittelbar eine natürliche immerwährende Neigung, jenes zu wünschen, und diesen zu verabscheuen; nach allem zu trachten, was die Ursache oder die Gelegenheit des Vergnügens seyn kan, und hingegen die Ursachen des Schmerzens sorgfältig zu vermeiden. Dieses sind wahrscheinlicher Weise unsre ersten Begriffe von natürlichem Guten und Uebel, von Glückseligkeit und Elend.

Die äusserlichen Sinne sind diejenige **Einrichtung unserer Natur, vermittelst welcher allemal gewisse Vorstellungen in der Seele entstehen, so oft die Gliedmassen des Körpers entweder gewisse Eindrücke empfangen, oder in gewisse Bewegungen gesetzt werden.** Einige von diesen Vorstellungen erhalten wir blos durch

Der eigentliche Begrif der sinnlichen Empfindung.

einen

einen Sinn, andre durch zween oder mehrere. Untern die erstern gehören diese fünf Arten, nämlich, Farben, Töne, Geschmack, Geruch, Kälte oder Hitze; einige scharfsinnige Schriftsteller zählen ihrer mehr. Wir können diese die eigentlichen Begriffe der sinnlichen Empfindung nennen.

Die Gelehrten sind darinnen einig, daß diese sinnlichen Empfindungen weder in Abbildungen oder Vorstellungen der äusserlichen Eigenschaften in den Gegenständen, noch in den Eindrücken oder Veränderungen, welche die Gliedmassen des Körpers empfangen, bestehen. Sie sind entweder **Zeichen**, welche uns neue Vorfallenheiten in unserm Körper, wovon uns die Erfahrung und Beobachtung die Ursachen entdeckt, ankündigen; oder sie sind **Merkmale**, die der Urheber der Natur angegeben hat, uns zu unterrichten, welche Dinge nützlich und unschädlich, oder schädlich sind; oder sie sind Anzeigen der Dinge, welche wir ausserdem nicht unterscheiden würden, und die gleichwohl in unsern Zustand einen Einflus haben. Doch alle diese Merkmale oder Zeichen können zu der Abbildung dessen, was sich auser uns befindet, eben so wenig beytragen, als der Knall eines Geschützes, oder die Entzündung des Pulvers das Unglück eines Schiffs abbildet. Die angenehmen sinnlichen Empfindungen des Geschmacks, Geruchs, und Gefühls, entstehen von unschädlichen oder nützlichen Gegenständen, wenn sie mit der gehörigen Mässigung gebraucht werden: die unangenehmen oder schmerzhaften Empfindungen hinge-

gen

gen von solchen, welche schädlich sind, oder keinen Nutzen haben. Durch das Gesicht und Gehör scheint der Schmerz keinen unmittelbaren Zugang zu uns zu finden; kaum ist eine sichtbare Gestalt oder ein Ton eine unmittelbare Gelegenheit dazu; obgleich die gewaltsame Bewegung des Lichts oder der Luft, eine schmerzhafte Empfindung hervorbringen kan. Und doch empfängt die Seele das unschätzbare Vergnügen über Schönheit und Harmonie, und die Begriffe von Grösse, Figur, Lage und Bewegung, durch Hülfe des Gesichts und Gehörs. Nicht durch diese beyden letztern, sondern durch die ersten drey, wird in uns das Vergnügen hervorgebracht, das man *sinnlich* nennt.

Begleitende Begriffe der sinnlichen Empfindung.

Die Begriffe, welche wir durch zween oder mehrere Sinne erhalten, sind Dauer, Anzahl, Ausdehnung, Figur, Bewegung, Ruhe. Dauer und Anzahl haben in jeder Vorstellung oder Handlung in der Seele statt, sie mag von den Gliedmassen des Körpers abhängen oder nicht. Die einfachen Begriffe in dieser Classe, welche einige die begleitenden Begriffe der sinnlichen Empfindung nennen, sind nicht ohne Ausnahme entweder angenehm oder schmerzhaft. Wir finden, an der Vereinigung verschiedener Arten von Figuren und Bewegungen, Vergnügen. In den Verhältnissen der Figur mit der Farbe, liegt Schönheit, und in den Verhältnissen der Zeit und der Töne, ist Harmonie. Die Verhältnisse der Zahlen und Figuren sind das Feld, auf welchem wir die Kräfte unsrer Vernunft am freyesten und uneingeschränktesten beschäftigen können. Hiervon hernachmals.

Begriffe vom Bewustseyn und Nachdenken.

IV. Es giebt eine andere natürliche Kraft der Vorstellung, die zwar immer angewendet, aber nicht genug überdacht wird, eine innerliche Empfindung, Wahrnehmung oder ein Bewustseyn aller Handlungen, Leidenschaften und Veränderungen der Seele, wodurch ihre eigenen Vorstellungen, Urtheile, Schlüsse, Neigungen und Empfindungen, die Gegenstände ihrer Betrachtung werden können. Sie kennt sie, und weis ihre Benennungen; und also kennt sie auf eben die Art, wie sie Körper kennt, sich selbst, durch unmittelbar empfundene Eigenschaften, ungeachtet das Wesen beyder unbekant ist.

Urtheile und Schlüsse

Diese beyden Vorstellungskräfte, die **sinnliche Empfindung** und das **Bewustseyn**, bringen der Seele die Gegenstände ihrer Erkäntnis zu. Alle unsre ersten und unmittelbaren Begriffe entspringen aus einer von diesen zwo Quellen. Aber die Seele bleibt nicht bey der blossen Vorstellung der Dinge stehen. Sie vergleicht die erhaltenen Begriffe, unterscheidet ihre Beziehungen, bemerkt die Verändrungen, welche in den Gegenständen ihrer Betrachtung durch Handlungen, die wir selbst oder andere unternehmen, veranlasst werden; sie untersucht die Natur, die Verhältnisse, die Ursachen und Wirkungen, die vorhergehenden und nachfolgenden Umstände eines jeden Dinges, wenn sie nicht durch ungestüme Begierden daran verhindert wird. Diese Kräfte zu urtheilen und zu schliessen, sind bekanter, und von allen Philosophen besser untersucht worden, als irgend eine andre; dahero

wir

wir sie übergehen. Alle diese verschiedenen Kräfte der äusserlichen Empfindung, des Bewusstseyns, des Urtheilens und des Schliessens werden gemeiniglich die Wirkungen des **Verstands** genennt.

Die Wirkungen des Willens.

V. Ob es gleich noch einige andere Arten von feinern Empfindungen giebt, die den Menschen natürlich zu seyn scheinen: so haben doch einige davon die Wirkungen des **Willens**, die Neigungen und Leidenschaften zum Gegenstand. Es ist dahero nöthig, den Willen und seine natürlichen Bestimmungen zuförderst ein wenig zu betrachten, ehe wir uns zu diesen feinern Erfindungen wenden.

Es ist klar, daß, sobald als ein Begrif, ein Urtheil oder ein Schlus, uns einen Gegenstand oder eine Begebenheit als unmittelbar gut oder angenehm, oder als das Mittel eines künftigen Vergnügens oder der Sicherheit vor dem Uebel, entweder in Absicht auf uns selbst, oder auf eine Person, die uns lieb ist, vorstellt; daß alsdenn unmittelbar eine neue Bewegung der Seele entsteht, die von den Wirkungen des Verstandes unterschieden ist, nämlich ein **Verlangen** nach diesem Gegenstand oder dieser Begebenheit. Sobald wir aber wahrnehmen oder dafür halten, daß ein Gegenstand oder eine Begebenheit die Gelegenheit zu Schmerz oder Elend, oder zu dem Verlust eines Gutes, sey; so bald entsteht die entgegengesetzte Bewegung, welche **Abscheu** genennt wird. In allen diesen Fällen entstehen die ersten Bewegungen des Willens von Natur, ohne daß eine Wahl oder ein Gesheis vorhergeht, und sie sind die allgemeinen

Quellen der Handlungen eines jeden vernünftigen Wesens.

Vier allgemeine Classen der Wirkungen des Willens.

Zu dem Willen werden gemeiniglich zwo andre Gemüthsbewegungen gerechnet, welche, von unsern Vorstellungen der Gegenstände oder Begebenheiten, herrühren, in sofern sie, unserm Verlangen gemäs, erhalten, oder nicht erhalten werten; oder in sofern sie, unserm Abscheu gemäs, entfernt, und verhütet werden, oder nicht. Sie werden **Freude** und **Traurigkeit** genennet. Aber da dieselben die Seele nicht unmittelbar in Bewegung setzen: so scheinen sie eher neue **Empfindungen** der Seele, als Wirkungen des Willens zu seyn. Dem ungeachtet werden diese Worte oft ohne Unterschied gebraucht, wie es bey vielen andern Benennungen der Handlungen und Leidenschaften gewöhnlich ist. Wie man also durch **Vergnügen** oder **Freude** das Verlangen nach einer Begebenheit, die, wenn sie sich zuträgt, uns erfreuen wird, auszudrücken pflegt: also wird **Traurigkeit** an statt Furcht oder Abscheu gebraucht. Wir haben dahero die alte* Eintheilung der Bewegungen des Willens, in Verlangen, Abscheu,

* Man sehe die tusculanischen Fragen des Cicero im dritten und vierten Buche nach. Virgil sagt:

Hinc metuunt, cupiuntque, dolent gaudentque ——

Von den Stoikern, den geschwornen Feinden der Leidenschaften, wurde selbst der Gottheit die βούλησις und εὐλάβεια und χαρὰ, im vollkommensten Grade beygelegt. Aber alle diese waren von einer höhern Gattung, als die unruhigen Leidenschaften. Von dieser Eintheilung wird hernach weiter gehandelt.

scheu, Freude und Traurigkeit angenommen. Wir können uns auch schwerlich einen Geist vorstellen, der nicht diese Veränderungen und Bewegungen des Willens auf eine oder andere Art hätte. Da die Gottheit alle Macht und alle Vollkommenheit besitzt: so mus sie freylich aller Bewegungen, die einen Schmerz einschliessen, unfähig seyn.

Die Wirkungen des Willens können wiederum in zwo Classen getheilet werden. Einige sind auf die Erlangung des Guten und Abwendung des Gegentheils, in Absicht auf unsern eigenen Vortheil; einige aber sind auf die Erlangung des Guten in Absicht auf andere; und auf die Abwendung der Uebel, die ihnen drohen, gerichtet. Die erstern wollen wir eigennützig oder auf uns selbst gerichtet, die andern aber gemeinnützig oder auf andere gerichtet, nennen. Man mag mit so tiefer Gründlichkeit, als man will, zu behaupten suchen, daß alle Bewegungen des Willens aus einer Quelle entspringen: so kan doch niemand läugnen, daß wir oft ein inneres wahres und unverstelltes Verlangen, nach der Wohlfart anderer, in sehr verschiedenen Graden, in uns wahrnehmen.

Eigennützige und gemeinnützige Wirkungen des Willens

VI. Es giebt zwo ruhige natürliche Bestimmungen des Willens, welche bey dieser Gelegenheit besonders betrachtet werden müssen. Erstlich ein unveränderlicher und immerwährender Trieb nach unserer eigenen höchsten Vollkommenheit und Glückseligkeit. Dieser natürliche Trieb wirkt in dem ganzen Geschlechte der Menschen. Da sie über ihre eigene Beschaffenheit und über ihre Kräfte, zu handeln und zu empfinden, nicht nach-

Die zwo ruhigen Bestimmungen des Willens. Selbstliebe

denken, noch darauf merken: so haben wenige die verschiedenen angenehmen Empfindungen, deren sie fähig sind, oder die verschiedenen Kräfte zu handeln, betrachtet und verglichen. Wer aber dieses thut, wird ein ruhiges Verlangen nach der Vollkommenheit aller unsrer thätigen Kräfte, und nach den höchsten angenehmen Empfindungen, welche, wie wir bey der Vergleichung finden, den wichtigsten Einflus auf unsre Glückseligkeit haben, in uns wahrnehmen. Diejenigen, welche diese Betrachtungen und Vergleichungen nicht angestellt haben, tragen ein natürliches Verlangen nach solchen Arten von angenehmen Empfindungen, wovon sie durch ihre Sinne oder höhere geübte Kräfte einige Begriffe erlangt haben, in sofern dieselben neben einander bestehen, oder zu bestehen scheinen; und begehren die Vollkommenheit solcher Kräfte, die ihre Erwartung erfüllen können. Wenn diese Empfindungen einander zuwider zu seyn scheinen: so wird die Seele, wenn sie ruhig ist, vor allen andern diejenigen verlangen, welche den wichtigsten Einflus auf ihre Glückseligkeit zu haben scheinen. So weit sind alle einig.

Liebe gegen andre.

Die andre erwähnte Bestimmung des Willens ist auf die allgemeine Glückseligkeit anderer gerichtet. Wenn die Seele ruhig ist, und die Beschaffenheit und Kräfte anderer Wesen, ihre natürlichen Handlungen und Fähigkeiten, glückselig oder elend zu seyn, betrachtet; wenn die eigennützigen Triebe, Leidenschaften und Begierden entschlummert sind: so äussert sich ein ruhiger Trieb der Seele, die grösste Glückseligkeit und Vollkommen-

menheit der ganzen ihr bekanten Welt zu verlangen. Unser innerliches Bewustseyn ist ein unverwerflicher Zeuge, daß ein solcher Trieb, eine solche Bestimmung der Seele in uns ohne alle Beziehung auf eine Art unsrer eignen Glückseligkeit wirkt. Aber hier findet sich wiederum, daß, weil wenige das ganze System der den Menschen bekanten Wesen untersucht haben, diese Bestimmung des Willens sich nicht immer, und nicht in ihrem ganzen Umfange, äussert; sondern wir finden nur ein natürliches Verlangen nach der Glückseligkeit einer solchen einzelnen Person, solcher Gesellschaften, und solcher Systemen, wider welche bey einer ruhigen Betrachtung, weder ein Vorurtheil, noch die Vermuthung streitet, daß ihre Glückseligkeit der unsrigen auf einige Art entgegen sey.

Da der Begrif unsrer eignen höchsten Glückseligkeit, oder die grösste Summe angenehmer Empfindungen, nicht bey allen Menschen insgesamt anzutreffen ist: so ist dieselbe auch nicht ihr ausdrücklicher Wunsch oder Endzweck. Wir können dahero nicht sagen, daß jedes besonderes ruhiges Verlangen nach eigenem Vortheil die Erreichung dieser Summe zur eigentlichen Absicht habe, und daß nach dem Gegenstand dieses Verlangens, unter dem Begrif eines nothwendigen Theils dieser Summe, getrachtet werde. Die Menschen verlangen von Natur, selbst bey ruhigen Bewegungen der Seele, nur nach solchen Gegenständen, welche Nutzen bringen, oder die Vermittler angenehmer Empfindungen sind, als nach Reichthum, Gewalt, Ehre; ohne daß sie dabey die Gedanke

haben, dieselben zu einem Theil der grösten Summe zu machen. Auf gleiche Art haben wir ruhige Neigungen des Wohlwollens gegen einzelne Personen, oder kleinere Gesellschaften unsrer Mitbrüder, wobey keine Betrachtung des ganzen grossen Systems vorhergegangen ist, und wobey diese Personen und Gesellschaften nicht als Theile dieses grossen Systems angesehen, noch ihre Glückseligkeit, als ein Theil der grösten Summe der allgemeinen Glückseligkeit, begehrt worden. Dergleichen sind unsre ruhigen Neigungen des Wohlwollens gegen Freunde, gegen das Vaterland, gegen Personen von ausserordentlichen Verdiensten, ohne daß wir uns in unsern Gedanken auf das ganze grosse System beziehen. Wir können, wenn wir wollen, alle angenehmen Empfindungen, welche wir, blos um unsertwillen, begehren, zu der grösten Summe unsrer eigenen Glückseligkeit schlagen; und wir können auf gleiche Art alle unsre ruhigen besondern Neigungen des Wohlwollens gegen andre, zu der allgemeinen Wohlgewogenheit, im weitesten Umfange, bringen. Es ist von wichtigen Folgen, solche grosse Absichten zu haben, und diese Beziehungen zu machen. Doch es ist klar, daß die verschiedenen besondern Neigungen, sie mögen auf uns selbst oder auf andere gerichtet seyn, ohne unruhige Bewegungen wirken, wenn auch keine solche Beziehungen vorhergegangen sind.

Unruhige auf uns selbst und andre gerichtete Leidenschaften.

VII. Doch ausser allen diesen ruhigen Bewegungen des Willens, die von einem kleinern oder grössern Umfang sind, giebt es besondere Lei-

den-

denschaften und Begierden, welche bey gewissen Gelegenheiten, natürlicher Weise entstehen; deren jede ihre eigene Befriedigung, ohne alle weitere Beziehung, zum letzten Zweck hat; und welche von heftigen, verworrenen und unangenehmen Empfindungen begleitet werden, die so lange fortdauern, bis der Gegenstand oder die Befriedigung erlangt worden. Einige von diesen unruhigen Leidenschaften und Begierden sind auf uns selbst, einige aber auf andere gerichtet, und einige sind beydes zugleich. Von der ersten Art sind Hunger, Durst, Wollust, Triebe zum sinnlichen Vergnügen, Reichthum, Macht oder Ruhm. Von der zweyten Art sind Mitleiden, Glückwünschungen, Dankbarkeit, eheliche und verwandschaftliche Neigungen, so oft als sie zu heftigen und unruhigen Bewegungen der Seele werden. Zorn, Neid, Unwillen, können zu beyden Arten gehören, nachdem sie aus der Betrachtung einer Hindernis entweder unsers eigenen Vortheils, oder des Vortheils unsrer Freunde, oder andrer geliebter und hochgeachteter Personen entstehen. Alle diese entstehen bey natürlichen Gelegenheiten, wobey die Seele weder auf die grösste Glückseligkeit ihrer selbst, noch anderer, bedacht ist.

Der Unterschied zwischen den ruhigen und unruhigen Bewegungen des Willens, sie mögen auf uns selbst oder auf andere gehen, mus einem jeden in die Augen fallen, welcher in Erwägung zieht, wie oft dieselben einander entgegen han-

deln. * So wird uns Zorn oder Wollust auf eine Seite ziehen; und ein ruhiger Blick auf unsern höchsten Vortheil, auf die grösste Summe des eigenen Wohls, oder auf einigen besondern Vortheil, wird uns auf die entgegengesetzte Seite lenken. Zuweilen überwindet die Leidenschaft den ruhigen Trieb; und zuweilen ist der letzte Sieger. Das ruhige Verlangen nach Reichthum wird manchen, obgleich nicht ohne Weigerung, zu starken Ausgaben nöthigen, wenn er dadurch zu einem vortheilhaften Handel, oder zu einer einträglichen Beförderung gelangen kan; unterdessen wird der Geitz über diese Ausgaben unwillig werden. Das stille Verlangen nach unsrer Kinder oder Freunde Tugend, Ehre und Vollkommenheit wird uns veranlassen, sie von uns hinwegzusenden, und Gefahren auszusetzen; dahingegen die väterliche und mütterliche oder freundschaftliche Leidenschaft sich diesem Vorhaben widersetzet. Dankbarkeit, Mitleiden und freundschaftliche Liebe, werden uns auf dieser Seite anliegen; auf der andern werden wir von der Liebe des Vaterlandes oder einer Zuneigung von grösserm Umfange, angetrieben werden. Wir strafen unsre Kinder, wir schränken sie ein, wir halten sie zu mühsamen Lernen und Arbeiten an, aus einer ruhigen Zuneigung; unterdessen daß eine zärtliche Leidenschaft, alles, was ihnen beschwerlich ist, misbilliget. Den Begierden zuwider, welche zur Erhaltung des Lebens, nach dem

* Dieses hat Plato im neunten Buche von der Republik und Aristoteles in der Sittenlehre sehr wohl beschrieben.

dem Lauf der Natur, bestimmt sind, beredet uns die Liebe des Lebens zur Enthaltsamkeit, zu schmerzhaften Curen, und zu ekelhaften Arzneyen.

Gleichwie zu dem Verstand nicht nur die niedern Kräfte der sinnlichen Empfindung, die wir mit den unvernünftigen Thieren gemein haben, sondern auch die Kräfte der Vernunft und des Bewustseyns gehören; also gehörenauch zu dem Willen nicht nur die körperlichen Begierden und unruhigen Leidenschaften, sondern auch die verschiedenen ruhigen und weniger eingeschränkten Neigungen einer edlern Art.

Kräfte der Bewegung.

VIII. Wir schreiben auch dem Willen die Kraft zu, uns selbst zu bewegen; weil wir, wenn wir die Bewegung wollen, gewisse Theile des Körpers so bewegen, wie es unser Wille vorschreibt. Es sind nicht alle Theile desselben so eingerichtet, daß wir sie, nach unserm Gefallen, bewegen könten; sondern blos diejenigen, deren Einrichtung auf diese Art für uns nothwendig, und im Leben nützlich ist. Die Bewegungen der innern Theile, von welchen die Dauer des Lebens unmittelbar abhängt, geschehen ohne alle Wirkungen unsers Willens, und wir können sie durch kein unmittelbares Wollen geschwinder oder langsamer machen. Die Aufsicht über die Bewegungen, welche unaufhörlich nothwendig sind, würde die Seele beständig beunruhigen, und sie zu allen andern Beschäftigungen unfähig machen. Es erregt auch nicht jede Bewegung noch jeder Eindruck auf die Theile des Körpers, Empfindungen in der Seele.

Die innern Bewegungen, von welchen das Leben unmittelbar abhängt, empfindet sie nicht, so lange der Körper in guter Ordnung ist. Eine solche Empfindung würde eine beschwerliche und unnütze Zerstreuung der Seele bey allen ihren guten Unternehmungen seyn; wie bey einer Krankheit zu geschehen pflegt, wenn wir die Bewegung des Herzens, oder den Pulsschlag fühlen. Die sinnlichen Empfindungen zeigen uns nur solche Veränderungen, Begebenheiten, oder Gegenstände an, von welchen wir unterrichtet zu seyn nöthig haben. Daher ist die Bewegung des Haupts, der Augen, des Munds, der Zunge, der Füsse, und des unschäzbarsten und mit der grössten Kunst gebildeten Werkzeugs, der Hand, unserm Willen unterworfen. Alles dieses sind deutliche Beweise der weisen und gütigen Einrichtung unsers Schöpfers. Unsre Glieder werden unmittelbar durch die Muskeln und durch eine Kraft bewegt, welche das Haupt, vermittelst der Nerven, durch unsern Körper verbreitet. Aber, bey unsern willkührlichen Bewegungen, wissen wir von dieser Zwischenbewegung eben so wenig, als wir sie wollen. Wir haben die lezte Bewegung zur Absicht; und die andern geschehen ohne unser Wissen und Willen. Auf gleiche Art wird die sinnliche Empfindung, durch eine Bewegung in einer Nerve, die bis zu dem Gehirn fortgehet, hervorgebracht. Wir empfinden keine Bewegung im Gehirn; sondern wir haben eine Empfindung, die sich blos auf den äusserlichen Theil des Körpers, der den Eindruck empfangen hat, bezieht, und die blos diesen Theil einzunehmen scheint;

wovon

wovon wir keine Erklärung angeben können. Diese Betrachtungen haben einige scharfsinnige und fromme Männer auf die Muthmassung gebracht, daß ein höhers Wesen, oder die Gottheit selbst, nach gewissen allgemeinen Gesetzen, die einzige physikalische Ursache aller unsrer Bewegungen, und die einzige Ursache aller unserer sinnlichen Empfindungen seyn müsse.

Der zweyte Abschnitt.

Von den feinern Empfindungskräften.

I. Nach einer allgemeinen Betrachtung der Kräfte des Verstandes und Willens gehen wir nunmehro zur Untersuchung der feinern Kräfte der Empfindung, zu einigen andern natürlichen Bestimmungen des Willens, und zu den allgemeinen Gesetzen der menschlichen Natur, fort.

Verantwortungen der Einbildungskraft.

Ausser den Sinnen des Gesichts und Gehörs haben die meisten Menschen, ob gleich in verschiedenen Graden, gewisse Empfindungskräfte von einer feinern Art, als daß wir sie bey den meisten unedlern Thieren, welche die verschiedenen Farben und Figuren sehen, und die verschiedenen Töne hören, voraussetzen könten. Wir können dieselben das Gefühl der Schönheit und Harmonie, oder, mit Addison, die **Einbildungskraft** nennen. Was für einen Nahmen aber wir ihnen auch geben wollen: so ist es offenbar, daß die verschiedenen nachfolgenden Eigenschaften der Gegenstände, von

der

der Natur zubereitete Qvellen des Vergnügens sind; oder daß die Menschen natürliche Kräfte und Bestimmungen haben, von ihnen Vergnügen zu empfinden.

Schönheit. 1. Gewisse Gestalten sind dem Auge, ohne alle Rücksicht auf das Vergnügen über lebhafte Farben, angenehmer, als andere; besonders diejenigen zusammengesezten, worinnen Einförmigkeit und ein richtiges Verhältnis der Theile untereinander, wahrzunehmen ist. Wir können, durch das Geheis unsers Willens, eben so wenig einen Wohlgefallen an allen Gestalten, ohne Unterschied, hervorbringen, als wir dem Geschmack alle Gegenstände angenehm machen können.

Nachahmung. 2. Gleichwie die Neigung nachzuahmen den Menschen, von ihrer Kindheit an, natürlich ist: also empfinden sie über jede Nachahmung * Vergnügen. Wenn das Original schön ist: so werden wir ein doppeltes Vergnügen haben; aber eine vollkommene Nachahmung der Schönheit oder der Häslichkeit, sie geschehe nun durch Farben, Figuren, Sprache, Stimme, oder Bewegung, bringt an sich selbst Vergnügen.

Harmonie. 3. Gewisse Zusammensetzungen von Tönen sind allen Menschen überhaupt, unmittelbar angenehm, wovon uns die Musikverständigen leicht unterrichten können. Die geringern Vergnügungen entstehen von der Zusammenstimmung; aber ein höhers

* Aristoteles nennt im vierten Abschnitt seiner Poetik den Menschen ζῶον μιμητικώτατον.

höhers Vergnügen entstehet aus solchen Zusammensetzungen, welche durch abgemessene Töne, die Veränderungen der menschlichen Stimme nachahmen, wodurch die verschiedenen Neigungen der Seele, bey wichtigen Gelegenheiten, ausgedrückt werden. Plato* und Lykurg** fanden daher o in der Musik einen moralischen Character, und glaubten, daß sie auf die Sitten der Menschen einen Einflus habe.

Absicht.

4. Da wir mit Vernunft begabt sind, diejenigen Mittel, welche zu Erhaltung eines Endzwecks geschickt sind, und die verschiedenen Beziehungen und Verknüpfungen der Dinge zu unterscheiden: so liegt ein unmittelbares Vergnügen in der Erkäntnis, *** welches von dem Urtheil selbst unterschieden ist, ob es gleich mit ihm in einer natürlichen Verbindung steht. Wir empfinden auch ein Vergnügen, wenn wir Kunst und Absicht in einem Werke entdecken, das zu Erreichung wichtiger Endzwecke eingerichtet ist; oder in einem Geräthe, das alles hat, was zu seiner Bestimmung gehört; wir mögen Hofnung haben, davon Gebrauch zu machen oder nicht. Wir empfinden ein Vergnügen, wenn wir die Kräfte unserer Vernunft und unserer Erfindung beschäftigen und anwenden können; wir freuen uns, wenn wir andere dieselben ebenfalls anwenden sehen, und die kunstreichen Wirkungen davon

* Im dritten Buche von der Republik.

** Plutarch im Leben des Lykurgs.

*** Man sehe die Untersuchung im dritten Abschnitt des ersten Buchs.

davon wahrnehmen. In solchen Werken der Kunst vergnügen wir uns, die Schönheit der Gestalt und der Nachahmung vermischt zu finden, in so weit es die Absicht derselben verstattet. Aber das höhere Vergnügen, die Absicht auszuführen, verursacht, daß wir das geringere, wenn es mit jenem nicht zugleich bestehen kan, nicht achten.

Ursachen der Verschiedenheit des Geschmacks.

II. Wenn wir zugeben, daß alle diese Beschaffenheiten natürlich sind: so können wir von der Verschiedenheit der Meinung und des Geschmacks, die wir wahrnehmen, Rechenschaft geben. Denn die mannichfaltigen Eigenschaften, an welchen wir einen in unsrer Natur liegenden Wohlgefallen haben, können von einem auf diese Art, von andern auf eine andere Art, betrachtet werden. Der Dürftige, der Geschäftige, oder der Träge können die Schönheit in Kleidungen, in Gebäuden und in Geräthe, zu der sie ausserdem gelangen könten, verabsäumen, ohne unempfindlich dagegen zu seyn. Einigen kan es blos um eine ungekünstelte Einförmigkeit in den Theilen, zu thun seyn; andere können die Nachahmung der schönen Werke der Natur darunter mischen, und unter diesen können wiederum einige eine Reihe solcher Gegenstände, wie sie aus der Hand der Natur kommen, einige aber Gegenstände von erhöheter Schönheit, wählen: es kan auch die Art der Nachahmung mehr oder weniger vollkommen seyn. Einige können bey ihren Arbeiten vornehmlich auf das Vergnügen, welches aus der Wahrnehmung der Absicht und des Nutzens entstehet, sehen, und das Vergnügen über

die

die Schönheit und Nachahmung, nur in so weit es mit jenem besteht, zur Absicht haben. In den seltsamsten Kleidungen ist eine Uebereinstimmung der Theile, eine Einrichtung nach der Gestalt des menschlichen Körpers, und oft auch eine Nachahmung. Unsere Kleider sind nicht so leicht und so beqvem, als die ehemaligen, und sie sind weniger geschickt, die Gestalt des Körpers sichtbar zu machen. Diejenigen, welche auf diesen Endzweck sehen, werden die ehemaligen Kleider; diejenigen aber, welche daran nicht denken, oder darauf nicht sehen, werden die neuen vorziehn.

In der Baukunst ist es eben so beschaffen. Diejenigen, welche auf die Nachahmung der Verhältnisse des menschlichen Körpers, in gewissen Theilen der Baukunst, aufmerksam sind, werden an den Bauarten, welche damit übereinstimmen, Vergnügen finden. Andere, die den Gebrauch kennen, welchen die äussere Einrichtung gewisser Theile sogleich entdeckt, kan diese wahrgenommene Absicht gefallen. Einige können, ohne hierauf zu sehen, an der Uebereinstimmung der Theile Wohlgefallen haben; einige aber können, durch Verbindung gewisser Begriffe, etwas billigen oder misbilligen; wovon wir hernachmals reden wollen.

Wenn man alles Gefühl der Schönheit blos auf einen wahren oder scheinbaren Nutzen gründen wollte: so würde man niemals im Stande seyn, zu erklären, warum man auch an denjenigen nützlichen Dingen Gefallen findet, wovon man, ausser dem Vergnügen, sie zu betrachten, keinen Vortheil

theil zu gewarten hat; warum uns die Gestalt der Blumen, der Vögel, des Wilds, vergnügt, auch wenn wir keinen wahren oder scheinbaren Nutzen von ihnen zu hoffen haben; warum einer, der die Baukunst gar nicht versteht, an der Betrachtung eines schönen Gebäudes, Gefallen findet; woher es kömt, daß uns die Nachahmungen solcher Gegenstände Vergnügen bringen, welche, wenn sie an eben dem Orte sich wirklich befänden, wo ihre Abbilder sind, keinen Nutzen schaffen würden. Man könte eben sowohl behaupten, daß wir, ehe uns etwas Wohlschmeckendes vergnügte, zuvor die kleinsten Theilchen desselben kennen und wissen müsten, daß ihre Natur unsern Nerven nicht unangenehm sey.

Grosser Nutzen im menschlichen Leben.

Das Vergnügen dieser feinern Empfindungen * ist von keiner geringen Wichtigkeit in dem Leben der Menschen. So sehr auch dasselbe von denjenigen, welche nach Reichthum und Ansehn streben, oft hindangesetzt zu werden scheint: so haben sie es doch für sich, auf ihre künftige Lebenszeit, oder für ihre Nachkommenschaft eben so wohl zur Absicht, als andere, welche einen bessern Geschmack haben, und dasselbe zum Endzweck ihrer meisten Bemühungen machen. Bey dem grösten Theil der

* Wenn man dieselben alle zu Empfindungen der äusserlichen Sinne machen und läugnen wollte, daß es eine von denselben unterschiedene Empfindungskraft gebe: so würde man eben sowohl behaupten müssen, daß das Vergnügen der Geometrie oder Perspectiv, sinnlich wären, weil wir durch die Sinne den Begrif von Figur empfangen.

der Menschen, welche vor unruhigen Begierden einigermassen gesichert sind, äussert sich ein Gefallen an diesem Vergnügen. So bald die Nationen dem Frieden im Schoos sind: so bald fangen sie an, sich in den Künsten zu üben, welche dieses Vergnügen verschaffen; wie wir aus den Geschichten aller Zeiten und Völker lernen.

Vergnügen an Neuheit und Grösse.

Zu diesen Vergnügungen der Einbildungskraft kan man noch zwo andre angenehme Empfindungen rechnen, welche aus der Neuheit und Grösse der Dinge entstehen. Die erstere wirkt allemal eine angenehme Bewegung, wenn wir müssig sind, welche sich vielleicht auf die Wissensbegierde gründet, die so tief in unsrer Seele liegt. Wir werden hiervon im Verfolg reden. Die Grösse ist eine angenehme Beschaffenheit in einem Gegenstand der Betrachtung, die von der Schönheit und den Verhältnissen desselben unterschieden ist. Ja, auch alsdenn, wenn diese letztern nicht vorhanden sind, vergnügt sich die Seele an allem, was weit, von grossem Umfange, hoch oder tief ist, ohne Rücksicht auf einen Vortheil, der aus diesen Beschaffenheiten entstehen könte. Die Endursachen dieser natürlichen Bestimmungen, oder Empfindungen des Vergnügens kan man bey vielen * Schriftstellern finden.

Sympathien. Mitleiden.

III. Eine andere wichtige Bestimmung oder Empfindung der Seele kan die sympathetische genen-

* Man sehe den Zuschauer im 412 Stück, und die Untersuchung über die Schönheit.

genennet werden, die von allen äusserlichen Sinnen unterschieden ist, und vermöge welcher unsere Herzen mit denjenigen, deren Zustand uns bekant ist, zugleich fühlen. Wenn wir den Schmerz, die Traurigkeit und das Elend, welches andre empfinden, sehen oder wissen, und unsre Gedanken darauf richten: so fühlen wir ein starkes Mitleiden und ein Bestreben, ihnen beyzustehen, so lange keine entgegengesetzte Leidenschaft uns zurückhält. Und dieses * geschieht ohne alle Absicht auf den Vortheil, der uns aus diesem Beystand zuwachsen könte, oder auf den Verlust, den wir befürchten müsten, wenn dieses Leiden fortdauerte. Wir sehen, daß dieser Trieb bey Kindern heftig wirkt, bey welchen man doch die wenigsten Absichten auf einen Vortheil vermuthen kan. Zuweilen äussert dieselbe sich mit so vieler Heftigkeit, daß er auch bey Leuten, die eben nicht die weichherzigsten sind, wenn sie grausamen Hinrichtungen zusehen, Ohnmachten veranlasst. Dieser Trieb ist von keiner kürzern Dauer, als unser Leben.

Gemeinschaftliche Freude.

Wir haben auch eine Neigung, an der Freude anderer Theil zu nehmen, wenn keine vorhergegangene Nacheiferung, keine eingebildete Hinderung unsers Vortheils, und kein Vorurtheil derselben entgegen sind. Wir haben diese Sympathie selbst mit den unvernünftigen Thieren gemein, und eben daher komt es, daß uns die Beschreibungen, welche die Dichter von ihrer Freude machen, so sehr

* Man sehe den zweyten Abschnitt, der Untersuchung über die Tugend.

sehr gefallen. Aber gleichwie unsre eigennützigen Neigungen, welche das Uebel zurücktreiben, dergleichen Furcht, Zorn und Rache sind, insgemein die Seele stärker bewegen, als diejenigen, durch welche wir unser Bestes zu erreichen gedenken: also wirkt das Mitleiden stärker auf uns, als der Trieb, uns mit andern zu freuen. Und dieses ist eine sehr weise Einrichtung, weil die Befreyung vom Schmerz nothwendig vor dem Genus des Guten vorherzugehen scheint. Die heftigern Bewegungen der Seele sind dahero auf dasjenige gerichtet, was am nothwendigsten ist. Diese Sympathie scheint sich in allen unsern Neigungen und Leidenschaften zu äussern. Sie scheinen sich alle andern mitzutheilen. Wir sind nicht nur traurig mit den Betrübten, wir freuen uns nicht nur mit den Glücklichen, sondern auch die Verwunderung, oder das Erstaunen, welches sich an jemanden äussert, erregt eine ähnliche Bewegung der Seele in allen, die ihn sehen. Wenn wir wahrnehmen, daß andere sich fürchten: so fürchten wir uns mit ihnen; ehe wir noch die Ursachen davon wissen. Ein Gelächter bewegt uns zum Lachen, Liebe gebiert in uns Liebe, und die andächtigen Regungen, welche wir in andern entdecken, sind für uns Einladungen zur Andacht. Man sieht leicht, was für einen unmittelbaren Einflus diese Sympathie auf die grosse Bestimmung der Seele hat, die allgemeine Glückseligkeit zu befördern.

IV. Ehe wir noch einiger anderer feinern Empfindungen erwähnen, deren Gegenstände die menschlichen

Ein natürlicher Trieb zur Bewegung in den meisten be-

seelten Geschöpfen.

lichen Handlungen sind, müssen wir die allgemeine Bestimmung der Seele, alle ihre thätige Kräfte beständig zu üben, bemerken. Wir entdecken an den Menschen, gleich von der Kindheit an, einen Trieb zur Beschäftigung und zur Bewegung. Die Kinder berühren, ergreifen, betrachten und kosten alles. Wenn sie älter werden, so äussern sich andere Kräfte. Sie wollen alle mögliche Versuche machen, sie beobachten alle Veränderungen, und untersuchen ihre Ursachen; und dieses aus einem Triebe zur Beschäftigung, und aus einer eingepflanzten Wissensbegierde, wenn sie auch von keiner Hofnung einigen Vortheils gereizt werden. Wir nehmen wahr, daß die meisten andern Thiere, so bald sie das Licht erblicken, aus gleichem Triebe, auf die von dem Urheber der Natur bestimmte Art, ihre verschiedenen Kräfte üben; und sie sind bey dieser Uebung, so mühsam und ermüdend sie auch sey, weit glücklicher, als sie in dem Stand einer sinnlichen Trägheit seyn würden. Die Schlangen versuchen ihre kriechenden Bewegungen; das Wild richtet sich auf, und geht oder läuft; die Vögel erheben sich auf ihren Flügeln und schwingen sich in die Höhe; das Wassergeflügel begiebt sich aufs Wasser, so bald es dasselbe gewahr wird. Das Füllen übt sich im Rennen; der Stier * braucht seine Waffen, die Hörner; und der Hund folgt seiner Bestimmung zur Jagd.

Die

* *Dente lupus, cornu taurus petit: unde, nisi intus Monstratum,* — Hor. L. II. Sat. I.

Besonders im Menschen.

Die Kinder sind, so lange sie wachen, in Bewegung, und scheuen weder Ermattung noch Ueberdrus. Sie haben so lange eine Abneigung gegen den Schlaf, bis er sie wider ihren Willen überwältiget. Sie bemerken, was vorgeht, erinnern sich daran, und denken darüber nach. Sie lernen die Benennungen der Dinge, untersuchen die Natur, den Bau, den Gebrauch und die Ursachen derselben, und ihre Neugier wird keinen Verweisen nachgeben. Gegen diejenigen, die liebreich gegen sie sind, äussern sie bald liebreiche Neigungen. Sie sind dankbar, und begierig, in allem, was man lobt, vortreflich zu seyn. Bey ihren Spielen sind sie entzückt, wenn sie glücklich sind, und die Oberhand behalten; und sie werden ausserordentlich niedergeschlagen, so bald andere sie übertreffen. Sie erzörnen sich geschwind über eine eingebildete Beschimpfung oder Beleidigung. Sie fürchten sich vor einen empfundenen Schmerz und werden über die Ursache desselben unwillig; aber sie geben sich zufrieden, so bald sie finden, daß andre ihn nicht mit Vorsatz verursacht haben, oder, daß sie ihre Reue bezeigen. Sie nehmen nichts so übel auf, als falsche Beschuldigungen oder Vorwürfe. Sie sind zur Aufrichtigkeit, zur Wahrheit und Offenherzigkeit geneigt, so lange sie nicht einige daraus entstandene üble Folgen erfahren haben. Sie sind voll Ungedult, andern etwas neues oder seltsames, oder etwas, das Verwunderung oder Gelächter erregen kan, zu erzählen. Sie sind bereit, andern mit allem zu dienen, was sie selbst nicht brauchen. Sie sind begierig, sich andern gefällig zu machen,

und kennen keinen Argwohn, so lange sie keine Beleidigungen empfangen haben.

Dieser Trieb zur Beschäftigung dauret so lange wir leben, und den Gebrauch unserer Kräfte behalten. Die verworfensten und trägsten Menschen sind nicht ganz müssig; sie haben eine Art von Geschäften, ihre Cabalen und ihren Umgang, wo sie ihre Kräfte anwenden, oder sie haben einige andre geringe Empfindlichkeit gegen sinnliche Vergnügungen. Wir sehen überhaupt, daß die Menschen, blos durch diese oder jene Art zu handeln, glücklich werden können, und die Uebung der Kräfte des Verstandes ist, von unsrer Geburt an, bis zu unsern Tod, eine Quelle des natürlichen Vergnügens. Die Kinder sind über die Entdeckung einer neuen oder kunstreichen Sache entzückt, und voller Ungedult, sie andern zu zeigen. Oeffentliche Schauspiele, Seltenheiten, Pracht, unterhalten ihre ganze Aufmerksamkeit. Vornehmlich aber sind die wichtigen Handlungen grosser Männer, ihr Glück, und der Stand, darinnen sie gelebt haben, man mag davon erzählen hören, oder lesen, oder sie vorstellen sehen, das Vergnügen eines jeden menschlichen Alters. Hier wird das Vergnügen durch unser geselliges Gefühl der Freude erhöhet; und durch unsern Trieb zum Mitleiden, und durch den Antheil, den wir an Personen, die wir bewundern, zu nehmen pflegen, wird der Eifer der Untersuchung vermehret.

Wenn einigen Menschen ein fähiger Geist verstattet, sich den schwerern Wissenschaften zu nahen;

hen: was für eine heftige Begierde bemerkt man alsdenn nicht an ihnen zur Käntnis der Geometrie, Arithmetik, Astronomie und der Geschichte der Natur? Es ist ihnen eine Freude, alle Mühe anzuwenden, und ganze Nächte zu wachen. Haben wir nöthig, die Fabelgeschichte und Philologie zu erwähnen? Es ist offenbar, daß in der Wissenschaft ein hohes natürliches Vergnügen liegt, das mit keinen Reitzungen eines Vortheils verknüpft ist. Ein gleiches Vergnügen liegt in der Käntnis desjenigen, was die Geschäfte des Lebens betrift, und derjenigen Wirkungen, welche die Handlungen auf die Glückseligkeit einzelner Personen oder ganzer Gesellschaften haben. Wie sehr sind alle diese Erfahrungen derjenigen Philosophie entgegen, nach welcher der einzige Trieb, oder die einzige Bestimmung der Seele in einer Begierde nach den Vergnügungen, welche der Körper gewährt, oder nach der Befreyung vom körperlichen Schmerz, liegen soll.

Ein moralisches Gefühl.

V. Durch eine höhere Kraft der Empfindung, als alle bisher erwähnte sind, liegt für die Menschen in den Handlungen die grosse Quelle ihrer Glückseligkeit zubereitet, nämlich durch diejenige, vermittelst welcher sie moralische Begriffe von Handlungen und Charactern erhalten. Niemals ist, ausser den Idioten, eine Art von Menschen gewesen, welche alle Handlungen für gleichgültig angesehen hätten. Sie finden alle den moralischen Unterschied der Handlungen, ohne Absicht auf den Vortheil oder Nachtheil, den sie davon zu gewar-

ten haben. Da dieses moralische Gefühl von grosser Wichtigkeit ist: so soll in einem folgenden Abschnitt weitläuftiger davon gehandelt werden. Gegenwärtig mag es genug seyn, das anzumerken, was wir alle fühlen, nämlich, daß gewisse edle Neigungen und die daraus fliessenden Handlungen, wenn wir uns ihrer selbst bewust sind, die angenehmsten Empfindungen des Beyfalls und einer innerlichen Zufriedenheit in uns hervorbringen; und daß, wenn wir diese Neigungen und Handlungen an andern bemerken, wir nicht nur ein inniges Gefühl des Beyfalls und eine Empfindung ihrer Vortreflichkeit in uns wahrnehmen, sondern auch eine daher entstehende Gewogenheit und einen Eifer für ihre Glückseligkeit empfinden. Wenn wir uns der entgegengesetzten Neigungen und Handlungen selbst bewust sind: so fühlen wir die Verweise unsers Gewissens, und ein Misfallen an uns selbst; wenn wir sie an andern bemerken: so misbilligen wir ihre Gemüthsbeschaffenheit, und halten sie für niederträchtig und hassenswürdig.

Die Neigungen, welche diesen moralischen Beyfall erregen, sind entweder alle unmittelbar auf das gemeine Beste gerichtet, oder sie stehen, mit diesen gemeinnützigen Gesinnungen, in einer natürlichen Verbindung. Diejenigen aber, welche das moralische Gefühl misbilligt und verwirft, sind entweder so bösartig, daß sie darauf gerichtet sind, andre in Unglück zu stürzen; oder sie haben den eigenen Vortheil so sehr zur Absicht, daß sie ungütige Gesinnungen verrathen, oder doch die gemeinnützi-

nützigen Neigungen den Grad der Höhe nicht erreichen lassen, der zur Beförderung des gemeinen Besten erfordert, und von Menschen ordentlicher Weise erwartet wird.

Ist allen Menschen gemein.

Dieses moralische Urtheil ist nicht nur wohlerzogenen und nachdenkenden Personen eigen. In den rauhesten Menschen entdeckt man Spuren davon; und junge Gemüther, die am wenigsten, an den verschiedenen Einflus der Handlungen auf sich selbst oder auf andre, denken, und ihren eigenen künftigen Vortheil wenig zu Herzen nehmen, finden gemeiniglich an allem, was moralisch ist, den meisten Gefallen. Daher komt es, daß die Kinder, sobald sie die verschiedenen Benennungen der Neigungen und Gemüthsarten wissen, so sehr begierig sind, solche Geschichten erzählen zu hören, welche den moralischen Character der Menschen und ihre Glücksumstände vor Augen stellen. Daher entsteht die Freude über den Wohlstand des Gütigen, des Redlichen und des Gerechten; und der Unwillen über das Glück des Grausamen und des Verräthers. Von dieser Kraft werden wir im Verfolg ausführlich handeln.

Ein Gefühl der Ehre.

VI. Gleichwie wir, von der vorhergehenden Bestimmung, zu dem Wohlgefallen und Misfallen an uns selbst und an andern, wie es der wahrgenommenen Beschaffenheit des Gemüths gemäs ist, angewiesen werden: also empfinden wir, vermöge einer andern natürlichen Bestimmung, die wir das Gefühl der Ehre und Schande nennen können, ein grosses Vergnügen, wenn wir durch unsre guten

Handlungen den Beyfall und die Hochachtung anderer erhalten, und wenn sie uns ihre Dankbarkeit zu erkennen geben; hingegen gehn uns Tadel, Verachtung und Vorwürfe durchs Herz. Alles dieses äussert sich im Gesichte. Wir erröthen, wenn wir uns für Schande, Tadel, oder Verachtung fürchten.

Es ist wahr, wir bemerken, von unsrer Kindheit an, daß die Menschen denjenigen, welche sie ehren und hochachten, Gutes zu erzeigen geneigt sind. Aber wir berufen uns auf das Herz der Menschen, ob sie nicht, wenn sie geehrt und hochgeachtet werden, ein unmittelbares Vergnügen empfinden, ohne daß sie dabey auf einen künftigen Vortheil denken; und ob sich dieses Vergnügen nicht auch alsdenn eben so sehr äussert, wenn sie gleich voraus wissen, daß sie keinen Vortheil erwarten dürfen. Bemühen wir uns nicht insgesamt um einen guten Ruf nach unserm Tode? Und woher komt es, daß nur die Furcht der Schande und nicht auch die Furcht anderer Uebel, die Erröthung zur Gefährtin hat, wenn dieses nicht ein unmittelbarer Trieb ist?

Die Ursache, welche Aristoteles * von diesem Vergnügen angiebt, ist zwar wohl ausgedacht, aber sie ist nicht die richtige. Er meint, wir hätten an der Ehre um deswillen Gefallen, weil sie ein Zeugnis von unsrer Tugend sey, wel-

* im fünften Abschnitt des ersten Buchs der Sittenlehre.

welche, wie wir uns bewust wären, das höchste Gut ausmache. Diese Betrachtung kan zuweilen die Ehre denjenigen angenehm machen, welche, in Ansehung ihres eigenen Verhaltens zweifelhaft und mistrauisch sind. Aber haben nicht auch Männer von den grössten Vorzügen, die von der Güte ihres Verhaltens vollkommen überzeugt sind, über ein Lob, das man ihnen beylegt, eine gleiche natürliche Freude, die ganz etwas anders ist, als der Beyfall, den ihnen ihr inneres Urtheil zugesteht.

Die gütige Absicht, welche Gott bey Einpflanzung dieses Triebes gehabt hat, ist offenbar. Er reizt zu allem, was vortreflich und liebenswürdig ist; er giebt der Tugend eine angenehme Belohnung; er übersteigt oft die Hindernisse, welche ihr von niedrigen Vortheilen der Welt in den Weg geleget werden; er ermuntert selbst Leute von geringen Tugenden zu solchen nützlichen Dienstleistungen, die sie ausserdem von sich abgelehnt haben würden. Solchergestalt werden diejenigen, welche nur auf ihren eigenen Vortheil sehen, wider ihre Neigung angetrieben, den allgemeinen Vortheil zu befördern; und diejenigen, welche ihm zuwider handeln, werden bestraft.

Ein andrer Beweis, daß dieses Gefühl der Ehre ein ursprünglicher Trieb sey, ist dieser: Wir bestimmen den Werth des Lobes, das uns andre zugestehen, nicht nach ihrer Fähigkeit, uns zu dienen, sondern nach ihrer Geschicklichkeit, über dergleichen Sachen zu urtheilen. Wir fühlen den

Unter-

Unterschied zwischen dem eigennützigen Verlangen, einem angesehenen Manne zu gefallen, von dem wir unsre Beförderung erwarten können; und zwischen der innern Freude über den Beyfall eines Kenners, der uns ausserdem keine Dienste leisten kan. Man sieht, daß die Liebe zum Ruhm eine der allgemeinsten Leidenschaften der Seele sey.

Ein Gefühl der Anständigkeit und Würde.

VII. Ob gleich die Handlungen, durch das moralische Gefühl, den grössten Einflus auf unser Glück oder Elend haben: so ist doch klar, daß die Seele, in manchen Kräften des Körpers und des Geistes, noch andere Vortreflichkeiten wahrnimmt. Wir müssen sie entweder in uns selbst oder in andern bewundern, und wir finden, an gewissen Uebungen derselben, Vergnügen, ohne sie als moralische Tugenden anzusehen. Wir vermengen die Worte oft zu sehr, und wir suchen nicht, die verschiedenen Empfindungen der Seele, mit gehöriger Unterscheidung auszudrücken. Wir wollen für unsere Urtheile über solche Fähigkeiten, Neigungen und die daraus fliessenden Handlungen, die wir für tugendhaft halten, den Nahmen des moralischen Beyfalls beybehalten. Wir finden, daß dieser Beyfall eine Empfindung ist, die sich von der Bewunderung und dem Wohlgefallen unterscheidet, welchen wir an verschiedenen andern Kräften und Fähigkeiten haben. Wir werden auch durch ein Gefühl der Anständigkeit und der Würde vergnügt. Dieses Gefühl ist uns ebenfalls natürlich, aber von dem moralischen Beyfall ganz und gar unterschieden. Wir kennen nicht nur den Nutzen, welche

chen diese schätzbaren Kräfte und ihrer Uebung, ihren Besitzern gewähren; sondern sie bringen auch die angenehmen Bewegungen der Bewunderung und des Wohlgefallens, in verschiedenen Graden, hervor. Solchergestalt ist Schönheit, Stärke, Geschwindigkeit, Leichtigkeit des Körpers anständiger und schätzbarer, als ein starker gefräßiger Magen, oder ein Geschmack, der sich auf gute Speisen versteht. Man sieht männlichen Belustigungen, dem Reiten und Jagen, mit mehrerem Vergnügen und Gefallen zu, als dem Essen und Trinken, wenn es auch mässig geschieht. Eine Geschicklichkeit in diesen männlichen Uebungen ist oft hochzuschätzen; dahingegen ein Hang zur blosen Sinnlichkeit auch selbst alsdenn Verachtung verdient, wenn er nicht zu Ausschweifungen verleitet, und, auf das gelindeste zu reden, nur unschuldig ist. Ja es kan sich in der Gestalt des Leibes, in den Geberden, in den Bewegungen, entweder etwas anständiges und edles, oder etwas unanständiges und unedles äussern, ohne, daß sich die Hoffnung eines Vortheils in das Urtheil der Zuschauer mischt.

In verschiedenen Graden.

Aber dieses äussert sich noch mehr bey den Kräften der Seele, und in der Uebung derselben. Die Bewunderung eines durchdringenden Verstands, einer Fähigkeit zu Geschäften, eines Vermögens, mit einem anhaltenden Fleisse zu arbeiten, eines treuen Gedächtnisses, eines ungesuchten Witzes, ist uns natürlich; aber sie ist von dem moralischen Beyfall ganz und gar unterschieden. Es

scheint,

scheint, als wenn wir, für jede natürliche Kraft, mit einem richterischen Geschmack versehen wären, der die eine Art ihrer Anwendung empfiehlt, und die entgegengesetzte misbilligt. Daher gefallen uns alle schöne, und alle mechanische Künste, als die Mahlerey, Bildhauerkunst, Dichtkunst, die Musik, die Baukunst, Gärtnerkunst. Wir betrachten nicht nur die Werke selbst mit Vergnügen, sondern wir empfinden auch eine natürliche Bewunderung der Personen, in welchen wir einen Geschmack und Geschicklichkeit in diesen Künsten wahrnehmen. Hingegen werden die niedern Kräfte, welche blos auf die Befriedigung der Sinne gerichtet sind, gleichgültig angesehen, und sie sind oft Ursachen der Schaam und Verachtung.

Die Glückseligkeit handelnder Wesen liegt in den Handlungen.

Die Anmerkung des Aristoteles ist also richtig: „Die vornehmste Glückseligkeit handelnder Wesen entspringt aus den Handlungen; und zwar nicht aus allen Arten von Handlungen, sondern aus solchen, „welche ihrer Natur angemessen sind, und „welche die Natur empfiehlt.„ Wenn wir den körperlichen Begierden Gnüge leisten; so empfinden wir ein unmittelbares Vergnügen, das auch die Thiere empfinden, aber keine weitere Befriedigung. Wir finden nichts edles, wenn wir darüber nachdenken; wir haben nicht zu hoffen, daß andere Gefallen daran haben werden. Es giebt eine Anwendung anderer körperlicher Kräfte, welche mehr Edles und Angenehmes zu haben scheint. Es sind überall verschiedene Grade; ein feiner Geschmack in

den

den schönen Künsten ist immer angenehmer; die Ausübung bringt Vergnügen; die Werke gefallen dem Zuschauer, und verschaffen dem Verfertiger Ruhm. Die Uebung der höhern Kräfte des Verstandes in Entdeckung der Wahrheit, und richtiger Schlüsse, ist desto rühmlicher, je wichtiger die Sachen sind. Aber den höchsten Grad des Edlen erreichen die tugendhaften Neigungen und Handlungen, die Gegenstände des moralischen Gefühls.

Einige andere Fähigkeiten der Seele, welche, mit den gemeinnützigen Neigungen, in einer natürlichen Verwandschaft stehen, und weder den höchsten Grad des Eigennutzes noch der Sinnlichkeit neben sich leiden, scheinen von dem moralischen Gefühl selbst unmittelbar gebilliget zu werden. Von diesem wollen wir an einem andern Orte handeln. Wir müssen hier nur anmerken, daß gewisse vergesellschaftete Begriffe; beständige Vergleichungen in Metaphern und Gleichnissen; und andere Ursachen, einigen unbeseelten Dingen Nebenbegriffe von Würde, Anständigkeit und Heiligkeit mitgetheilt haben. Einige sind gering und verächtlich: andere hingegen sind in dem mittlern Stande der Gleichgültigkeit. Unsere Neigung, nachzuahmen, und Uebereinstimmungen zu bemerken, hat alle Sprachen mit Metaphern erfüllt. Gleichnisse und Allegorien gefallen in vielen Ausarbeitungen ungemein. Daher komt es, daß wir viele Gegenstände mit Nebenbegriffen von solchen Eigenschaften ausschmücken, deren sie eigentlich nicht fähig sind. Einige von diesen Begriffen

Nebenbegriffe.

sind

sind gros und verehrungswürdig; andere niedrig und verächtlich. Einige suchen die natürliche Ursache oder Gelegenheit des Lachens, einer Bewegung der Seele, deren alle fähig sind, und die allen angenehm ist, durch ein natürliches Gefühl des Lächerlichen in Gegenständen oder Begebenheiten zu erklären.

Die Nothwendigkeit vergesellschafteter Begriffe.

IIX. Ehe wir zu den Fähigkeiten des Willens fortgehen, wollen wir noch eine natürliche Bestimmung, die ausser unsrer Willkühr ist, anmerken, nämlich, solche Vorstellungen, die zugleich vorgekommen sind, oder auf einmal einen starken Eindruck auf die Seele gemacht haben, neben einander zu stellen, oder zusammen zu knüpfen, so, daß immer einer die andre begleitet, wenn ein Gegenstand eine oder mehrere davon lebhaft macht. Gleichwie wir dieses in geringern Fällen wahrnehmen: also erstreckt sich diese Erfahrung auch auf unsre Begriffe vom natürlichen und moralischen Guten oder Bösen. Wenn die Gewohnheit und die Meinung der Welt gewisse Handlungen oder Begebenheiten uns, eine Zeit lang, als gut oder böse vorgestellt hat: so wird es uns schwer, die Vereinbarung aufzuheben, ungeachtet vielleicht unsere Vernunft von dem Gegentheil überzeugt ist. Man hat also eine dunkle Einbildung von dem Anständigen oder Unanständigen gewisser Handlungen; von dem Elend eines Zustands und von dem Glück eines andern; so wie man bey Kirchhöfen sich Gespenster vorstellt. Obgleich viele Widerwärtigkeiten und Laster aus dieser Quelle entspringen: so müs-

müssen mir doch gestehen, daß diese Bestimmung schlechterdings nothwendig sey. Ohne sie würde für uns das Gedächtnis, die Erinnerung, und selbst die Sprache einen geringen Nutzen haben. Wie mühsam würde es seyn, wenn wir bey jedem Worte, das wir hören, oder zu sprechen verlangen, eine besondere Erinnerung nöthig hätten, um ausfindig zu machen, was für Worte und Begriffe, durch die Gewohnheit der Sprache, verbunden sind? Es würde eine eben so beschwerliche Arbeit seyn, als wenn wir eine verborgene Schrift, wozu wir einen Schlüssel gefunden, entziffern wollen. Ton und Begriffe sind mit einander so genau verknüpft, daß der eine allemal von dem andern begleitet wird. Wie geht es zu, daß wir uns erinnern? Wenn wir um eine vergangene Begebenheit gefragt werden: so wird der Zeit, oder des Orts, eines Nebenumstands, oder einer damals gegenwärtigen Person erwähnt; und diese bringen das ganze Gefolge der vergesellschafteten Begriffe mit sich. Man spricht von einer Streitigkeit; eine Person, die davon unterrichtet ist, findet, daß, ehe sie es noch will, die vornehmsten Schlüsse beyder Theile, sich ihrer Seele vorstellen. Dieser Fähigkeit mus man grösstenTheils die Gewalt der Erziehung schuld geben, welche in unsrer Kindheit, viele Verknüpfungen der Begriffe hervorbringt. Wenige haben die Gedult, oder den Muth, zu untersuchen, ob dieselben, in der Natur, oder in der Schwachheit ihrer Anführer, gegründet sind.

IX. Viele von den natürlichen Bestimmungen des Willens sind von denjenigen, welche

Der Wille und die Fertigkeiten.

hiervon besonders gehandelt, und die natürlichen Gelegenheiten der verschiedenen Leidenschaften und Neigungen aufgesucht haben, hinlänglich erklärt worden. Auf diese Schriftsteller wollen wir uns hiermit beziehen. Wir haben die starke natürliche Neigung zu Handlungen oben betrachtet. Wir wollen eine andre Bestimmung, oder ein anderes Gesetz unsrer Natur bemerken, vermöge dessen die öftere Wiederholung einer Handlung, uns nicht nur die Verrichtung derselben, durch den Wachsthum unserer thätigen Kräfte, erleichtert, sondern auch die Seele zur künftigen Unternehmung geneigt, oder dieselbe unwillig macht, wenn sie gewaltsam davon zurückgehalten wird. Und dieses wird eine Fertigkeit genennt. Bey unsern leidenden Empfindungen wird Vergnügen und Schmerz durch das beständige Gefühl vermindert; und doch wird die Unzufriedenheit über den Mangel des Vergnügens vermehret, wenn wir ihn lange erlitten haben. Von so schädlichen Folgen die Fertigkeit in dem Laster ist: so gros sind die Vortheile, welche die Fertigkeit in der Tugend verschaft. Es ist ein Vorzug, der vernünftigen Wesen gemein ist, daß sie auf diese Art einige ihrer Kräfte, nach ihren Gefallen verstärken, und die Dauer und Lebhaftigkeit derselben befördern können. Es ist auch allemal in unsrer Gewalt, eine Fertigkeit dadurch zu schwächen, wenn wir uns entweder aller Anwendung derselben enthalten, oder ihr standhaft entgegen handeln. Könten wir keine Fertigkeiten erlangen: so müsten unsre Kräfte immer schwach bleiben, und eine jede Handlung, welche

Kunst erfordert, würde uns beständig so schwer seyn, als wir sie bey unsern ersten Versuchen finden.

Weder Fertigkeit noch Gewohnheit bringen neue Begriffe hervor.

Aber alle diese Verknüpfungen, Fertigkeiten, Gewohnheiten, oder Vorurtheile machen uns die Gegenstände angenehm, oder unangenehm, nach dem Begriffe, von einer Eigenschaft oder Art, den wir durch unsre von der Natur erhaltenen Sinne empfangen haben; allein sie können keine neuen Begriffe hervorbringen. Es werden dahero keine Empfindungen des Beyfalls oder der Abneigung, kein Wohlgefallen oder Misfallen hinlänglich erklärt, wenn man sie dem Vortheil, der Gewohnheit, oder Erziehung, oder der Verbindung der Begriffe zuschreibt; woferne man nicht vollkommen zeigen kan, was dieses für Begriffe sind, und zu was für einer Empfindung sie gehören, nach welcher diese Gegenstände entweder gebilliget oder gemisbilliget werden.

Die ehelichen und verwandschaftlichen Neigungen.

X. In einem gewissen Alter entsteht unter beyden Geschlechtern ein neuer Trieb, der auf die Fortpflanzung unsrer Art gerichtet ist, und der um deswillen, weil er in unsern ersten Jahren, ehe wir die zu Erhaltung der Nachkommen erforderliche Wissenschaft und Erfahrung erlangt haben, schädlich oder unnützlich seyn würde, in der Ordnung der Natur weislich nachgesetzt worden ist. Dieser Trieb in dem Menschen zielt nicht blos auf eine sinnliche Lust ab, wie bey den Thieren; er ist kein blindes Verlangen, das in dem Menschen eben so, wie bey den Thieren, nach einer vorhergegangenen

Erfahrung der Lust wirkt. Er besteht in einem natürlichen Wohlgefallen an der Schönheit, welche uns liebenswürdige Eigenschaften zu versprechen scheint. Wir stellen uns etwas moralisch Gutes vor, und daher entsteht Zuneigung und Hochachtung, ein Verlangen nach der Gesellschaft auf Lebenszeit; Freundschaft, Liebe und Gegenliebe, und vereinigte Vortheile. Dieses Urtheil und dieses Verlangen begleitet den natürlichen Trieb der Menschen. Sie haben also alle ein Verlangen, Nachkommen zu haben, wenn keine stärkern Betrachtungen, die daneben nicht bestehen können, sie zurückhalten.

In dem Menschen liegt, wie in den Thieren, eine besondere starke Zuneigung gegen seine Nachkommenschaft, und eine zärtliche Sorgfalt, sie zu erhalten und glücklich zu machen. Diese Zuneigung dauert bey den Menschen so lange als das Leben, und als die Aeltern ihren Abkömmlingen Gutes thun können. Sie erstreckt sich, unvermindert, bis auf Enkel und Urenkel. Bey den Thieren trift man dieselbe nur zu der Zeit an, da die Jungen Beystand nöthig haben; wo dieser nicht mehr nöthig ist, wird auch jene nicht mehr wahrgenommen. Sie dauert so lange, bis die Jungen sich selbst erhalten können, und alsdenn hört sie völlig auf. Diese ganze Einrichtung ist ein überzeugender Beweis von der Weisheit des Urhebers der Natur. Eine ähnliche, aber schwächere Zuneigung begleitet die Bande des Bluts unter den Seitenverwandten. Diese zärtliche Neigungen sind

die

die Quellen von mehr als der Hälfte der Bemühungen und Sorgen der Menschen; und wenn einige Kräfte da sind: so ermuntern sie die Seele zu Fleis und Arbeit, und zu grossen und anständigen Unternehmungen. Durch ihre Vermittelung wird das Herz einer jeden zärtlichen liebreichen und geselligen Neigung fähiger gemacht.

XI. Man kan dem Menschen schwerlich einen natürlichen Trieb zur Gesellschaft mit seinen Nebenmenschen streitig machen. Es ist dieses ein unmittelbarer Trieb, welchen wir bey vielen Arten von Thieren ebenfalls wahrnehmen. Wir können die Geselligkeit nicht ganz den Bedürfnissen zuschreiben. Die andern Grundtriebe der Menschen, ihre Neugier, ihre Neigung, das, was ihnen begegnet, einander mitzutheilen, ihr Trieb zur Thätigkeit, ihr Gefühl der Ehre, ihr Mitleiden, ihre Wohlgewogenheit, ihr Trieb zur Freude, und das moralische Gefühl würden in der Einsamkeit entweder gar nicht, oder doch nur wenig angewendet werden können, und aus dieser Ursache vereinigen sich die Menschen, ohne daß ein Zwang, oder eine Betrachtung ihrer Bedürfnisse, der unmittelbare und letzte Bewegungsgrund dazu seyn sollte. Die Bande des Bluts würden eben diese Wirkung haben, und wahrscheinlicher Weise haben dieselben viele Menschen, welche sich ihren Mangel in der Einsamkeit vorgestellet, zuerst veranlasst, daß sie sich, mit dem Vorsatz, einander beyzustehen, und sich zu vertheidigen, vereinigt haben. Nachdem diese Vereinigung geschehen war: so gewann die vorzügliche Redlichkeit, Klugheit oder Herzhaftig-

Die Menschen sind gesellig, und zur bürgerlichen Gesellschaft geschickt.

keit einiger unter ihnen, die vorzügliche Achtung und das Vertrauen aller übrigen. Es entstanden Streitigkeiten. Sie sahen bald ein, daß die Entscheidung derselben durch Gewalt, von üblen Folgen sey. Sie bemerkten, wie viel Gefahr es bringe, wenn bey den Berathschlagungen über die Verbesserung ihres Zustands oder über die gemeinschaftliche Vertheidigung, die Stimmen getheilt wären, ob sie gleich alle sich nur einen Endzweck vorgesetzt hätten. Diejenigen, für welche sie die meiste Achtung hatten, wurden zu **Schiedsrichtern** in ihren Streitigkeiten, und zu **Vorstehern** der ganzen Gesellschaft, in Angelegenheiten, die den gemeinen Vortheil betrafen, erwählet. Diese gaben nach ihrer Einsicht, Gesetze, und machten Einrichtungen zum Besten des gemeinen Wesen. Die übrigen empfanden die Annehmlichkeiten einer guten Ordnung, der Sicherheit, der Gesetze, und hatten Ehrfurcht gegen die Gesellschaft, gegen ihre Vorsteher und die eingeführte Verfassung. Die feinern Geister fühlten patriotische Gesinnungen, und die Liebe des Vaterlands in der Brust; und alle wurden, durch die Bande der Verwandschaft, durch gemeinschaftliche Geschäfte, und durch den Genus der Beschützung ihrer selbst und ihrer Güter, zur Liebe der Gesellschaft und zum Eifer für die Vortheile derselben angetrieben.

Die natürliche Religion.

XII. Da die Ordnung, Grösse, die regelmäsige Einrichtung und Bewegung in der sichtbaren Welt die Seele mit Bewunderung erfüllet; da die verschiedenen Classen der Thiere und Pflanzen, in

in ihrer ganzen natürlichen Beschaffenheit, die vortreflichste Kunst, den regelmäsigsten Bau, die deutlichsten Absichten, und die bequemsten Mittel zu gewissen Endzwecken zeigen: so müssen aufmerksame und nachdenkende Menschen ein oder mehrere vernünftige Wesen, wahrnehmen, von welchen alle diese weise Ordnung und diese Pracht abhängt. Das Grosse und Schöne erfüllt die Seele mit Ehrfurcht, und es veranlasset uns, zu schliessen, daß dasselbe unter einem vernünftigen Geiste stehe, und von ihm geordnet werde. Eine sorgfältige Betrachtung unserer eigenen Natur und ihrer Kräfte leitet uns zu eben dieser Folgerung. Unser moralisches Gefühl, unsre Empfindung von Güte und Tugend, von Kunst und Absicht; unsre Erfahrung, daß es eine moralische Austheilung in uns gebe, nach welcher Glück und Unglück auf Tugend und Laster unmittelbar folgt; und daß eine gleiche Austheilung auch in äusserlichen Dingen, vermittelst einer natürlichen Richtung, vorhanden sey; alles dieses mus uns eine moralische Regierung in der Welt entdecken. Und da die Menschen geneigt sind, ihre Wissenschaften, Erfindungen und Muthmassungen einander mitzutheilen: so müssen die Begriffe von einer Gottheit und Vorsehung bald ausgebreitet werden, und eine geringe Anwendung der Vernunft wird sie zur völligen Ueberzeugung führen. Auf diese Art wird eine gewisse Gottesfurcht und Frömmigkeit gemein werden, von der man mit Recht sagen kan, daß sie einem vernünftigen System natürlich sey. Eine frühzeitige Offenbarung und eine von Zeit zu Zeit fortgeführte Erzählung

ist der menschlichen Erfindung hierinnen zuvorgekommen; aber diese allein würden kaum den Glauben so allgemein gemacht haben, wenn ihnen die augenscheinlichen Gründe, welche in den Werken der Natur liegen, nicht geholfen hätten. Die Begriffe von der Gottheit und eine Art der Anbetung sind wirklich unter den Menschen allemal eben so gemein gewesen, als das gesellschaftliche Leben, der Gebrauch der Sprache, oder auch die Fortpflanzung ihres Geschlechts; und also müssen sie für natürlich gehalten werden.

Die verschiedenen Kräfte, Fähigkeiten, und Bestimmungen, wovon wir bisher geredet haben, werden in dem ganzen menschlichen Geschlecht gefunden, wenn nicht irgend ein Zufall einige einzelne Personen verunstaltet, oder sie gar verstümmelt, und ihnen eine natürliche Kraft geraubt hat. Aber, in den verschiedenen einzelnen Personen trift man nicht alle diese Fähigkeiten, in gleichem Grade, an; bey einem ist diese grösser; bey einem andern jene; und eben daher entstehet die grosse Verschiedenheit in den Characteren. Doch, bey einer bequemen Gelegenheit, und wenn von einem stärkern Triebe kein Widerstand vorhanden ist, wird sich eine jede äussern, und ihre Wirkung thun.

Die Ursachen des Lasters.

XIII. Ungeachtet alle diese edlern Kräfte, von welchen wir gehandelt haben, uns natürlich sind; so sind doch die Ursachen des Lasters und der Ver-

Verderbnis der Sitten offenbar. Wir wollen die Ursachen, die uns das Licht der Natur nicht entdeckt, mit Stillschweigen übergehn, und anmerken, daß die Menschen, wenn sie keine sorgfältige Erziehung haben, die Jahre ihrer Jugend mit Befriedigung ihrer sinnlichen Begierden, und mit Uebung einiger niedern Kräfte, welche durch eine lange Nachsicht immer zunehmen, verbringen. Das Nachsinnen über moralische Begriffe, die feinern Vergnügungen, und die Vergleichung derselben mit den unedlern, ist eine mühsame Beschäftigung. Die Begierden und Leidenschaften entstehen von sich selbst, wenn ihre Gegenstände, wie es sich oft zuträgt, vorkommen. Sie zu unterdrücken, zu prüfen, und im Gleichgewicht zu erhalten, ist ein schweres Werk. Vorurtheile und ungegründete Verbindungen der Begriffe, sind Menschen von geringer Aufmerksamkeit sehr gewöhnlich. Unsere eigennützigen Leidenschaften gelangen, durch unsere Nachsicht, bald zu einer gewissen Macht. Das menschliche Leben ist also eine unzusammenhängende Vermischung vieler geselligen, liebreichen, unschuldigen; und vieler eigennützigen, menschenfeindlichen und sinnlichen Handlungen, nachdem es sich zuträgt, daß eine oder die andre unserer natürlichen Fähigkeiten erregt wird, und über andere die Oberhand behält.

Der dritte Abschnitt,

Von den lezten Bestimmungen des Willens und den gemeinnützigen Neigungen.

Die lezten Bestimmungen der Seele.

I. Wenn wir nach diesem langen Verzeichnis von den verschiedenen Kräften der Empfindung, durch welche eine grosse Menge von Gegenständen, zum Vergnügen oder zum Schmerz, zu einer Art von Glückseligkeit oder Elend, Anlas geben; wenn wir nach dem Verzeichnis von den vielen Fähigkeiten des Willens, oder den Bestimmungen der Begierden; wenn wir nach diesem allen urtheilen: so müssen wir die menschliche Natur für eine sehr verworrene Zusammensetzung halten, woferne wir nicht unter diesen Kräften eine Ordnung, und eine Abhängigkeit der einen von der andern, finden, und durch diesen Weg unterscheiden können, welche von ihnen von der Natur bestimmt sey, die Beherrscherin der übrigen zu seyn. Hiervon wollen wir in einigen folgenden Abschnitten handeln. Zuerst lehret uns der **Verstand**, oder die Kraft zu denken, zu vergleichen, zu urtheilen, die Richtung der verschiedenen Empfindungen, Begierden, Handlungen, Befriedigungen auf unsre eigene Glückseligkeit, oder auf die Glückseligkeit anderer; und den verglichenen Werth jeden Gegenstands und jeder Befriedigung, unterscheiden. Diese Kraft urtheilt über die niedern oder untergeordneten Endzwecke: die höchsten Endzwecke sind ausser ihrem Gebiet. Wir suchen dieselben durch eine unmittelbare Fähigkeit oder Bestimmung der Seele auf, welche in der Reihe der Handlungen vor allen

allen Schlüssen vorhergeht. Keine Meinung, kein Urtheil kan zu einer Handlung bewegen, wenn kein vorhergehendes Verlangen nach einem Endzweck vorhanden ist.

Die Selbstliebe wird als die einzige angeführt.

Wenn keine andere Bestimmnng oder Begierde in der menschlichen Seele wäre, als der Trieb zu unsrer eignen Glückseligkeit: so würde die ruhige * Selbstliebe der einzige leitende Grundtrieb seyn, welchen die Natur bestimmt hätte, alle andre Neigungen zu beherrschen, einzuschränken, und sie auf die Erlangung ihres Endzwecks zu richten. Sie würde die Vernunft zu ihrer Rathgeberin haben, und diese würde ihr die Mittel hierzu an die Hand geben. Aber dieser Endzweck würde blos durch diese höchste Bestimmung, ohne Beyhülfe eines Schlusses, festgesezt werden.

Verschiedene Erklärungen davon.

Dieses ist eine Lehre, welcher sehr viele Schriftsteller besonders gewogen sind, und die durch ihre Einfalt vergnügt. Aber diese Schriftsteller machen sehr verschiedene und einander widersprechende Erklärungen von den eigennützigen Vergnügungen und der Glückseligkeit, welche man bey den Pflichten, die wir gemeiniglich für tugendhaft

* Wir verstehen durch die Selbstliebe blos das Verlangen nach unserer eigenen Glückseligkeit. Weil das Wort Liebe oft für Hochachtung gebraucht wird, so haben sich einige eine allgemeine Selbsthochachtung vorgestellt, oder ein Bestreben, den moralischen Character und die Vollkommenheiten andrer, unsern eigenen nachzusetzen; welches der beständigen Erfahrung derjenigen, die bescheiden und gegen sich selbst mistrauisch sind, gerade widerspricht.

haft halten, zur Absicht hat. Einige glauben, daß in einigen Vortheilen der Welt, in einigen körperlichen Vergnügungen, oder in den Mitteln, dazu zu gelangen, der einzige Bewegungsgrund zu allen Pflichten, und zu allen, auch den anständigsten Handlungen, und der einzige höchste Endzweck derselben, liege. Dieses war die Meinung der **Cyrenaiker**, und wahrscheinlicher Weise der **Epikuräer**; sie ist auch die Meinung einiger neuern Weltweisen. Andere sagen, wir begehrten den Wohlstand anderer einzelner Personen, oder ganzer Gesellschaften, blos als das Mittel unsrer eigenen Sicherheit und Glückseligkeit; andere halten dafür, wir begehrten ihn als das Mittel einiger feinern Vergnügungen, die wir, durch eine Sympathie, mit andern über ihr Glück zugleich empfänden; noch andere wollen, unser Endzweck sey das Vergnügen, welches wir empfinden, wenn wir geehrt werden; oder die Belohnung, welche wir für unsre Dienleistungen entweder von Gott oder von Menschen erwarten.

Aber man hat noch eine höhere Lehre. Es nehmen einige zwar keine andre ruhige Bestimmung der Seele an, als unsre eigene Glückseligkeit, allein sie geben zu, daß wir ein **moralisches Gefühl** haben, und viele besondere liebreiche Neigungen besitzen, die wirklich uneigennützig sind, die Glückseligkeit anderer zum lezten Endzweck haben, und oft wirksam sind, wenn wir auch in unsrer Seele keine Beziehung derselben auf unsre eigene Glückseligkeit wahrnehmen. Allein sie fügen hinzu:

zu: „der einzige ursprüngliche Quell eines jeden »ruhigen und überlegten Vorsatzes, diese grosmü»thigen Neigungen auszuüben, und dieselben, den »eigennützigen Neigungen zuwider, zu befriedigen, »sey dieser: wir empfänden die erhabenste Lust ei»nes Beyfalls, den wir uns selbst geben, wenn wir »diese grosmüthigen Regungen befriedigen; diese »Lust sey ein grösseres Glück, als irgend eines; »und das Verlangen nach ihr, welches aus einer »ruhigen Selbstliebe entspringe, sey die Absicht »eines jeden überlegten Vorsatzes, tugendhaft zu »seyn; ob gleich die liebreichen Neigungen uns oft, »auch ohne diese Gedanke, zu wohlthätigen und »grosmüthigen Handlungen antreiben könten.«

Diese lezte Erklärung enthält eine liebenswürdige Vorstellung der menschlichen Natur und ihrer Neigungen, und räumt auch den edelmüthigsten Tugenden des Lebens, eine ansehnliche Stelle ein; aber sie hat nicht den Verdienst der Einfalt, wie die andern Erklärungen, welche jede Regung des Herzens, unmittelbar aus der Selbstliebe, herleiten. Man kan diese Lehre nicht unter diejenigen rechnen, welche sich blos auf die Selbstliebe gründen, weil sie die edelsten Tugenden aus den uneigennützigen Neigungen, welche dem Herzen natürlich sind, herleitet, ob sie gleich, in unsern ruhigern Stunden, durch die ruhige Betrachtung und das Verlangen unsrer eigenen Glückseligkeit befestiget werden können. Allein, unsre Beschäftigung ist, die Wahrheit zu finden, und wir wollen andern Schriftstellern ihre Lehren überlassen. Es

ist

ist zu dem Ende nöthig, daß wir sowohl die Neigungen, welche man für uneigennützige ausgiebt, als auch das moralische Gefühl, durch welches wir alle Bewegungen des Willens beurtheilen, in genaue Erwägung ziehen, damit wir einsehen können, ob in der Seele, wie wir oben bemerkt haben, eine andre ruhige Bestimmung vorhanden sey, ausser derjenigen, welche sich auf unsre eigene Glückseligkeit bezieht; und ob einige besondre Neigungen vorhanden sind, welche auf das Beste anderer, als ihren unmittelbaren und höchsten Gegenstand, abzielen, ohne alle Absicht auf einigen eigenen Vortheil.

Bey den Begierden ist die Unruhe von den Bewegungsgründen unterschieden.

II. Die ruhige Selbstliebe, oder die Bestimmung einer jeden einzelnen Person, ihre eigene Glückseligkeit zu suchen, ist eine Bewegung des Willens, welche keine unruhige Empfindung zur Begleiterin hat. Aber die verschiedenen eigennützigen Triebe, welche auf besondre Gegenstände gerichtet sind, werden gemeiniglich von einigen unruhigen ungestümen Empfindungen, in sehr verschiedenen Graden, begleitet: doch sind diese Empfindungen von den Wirkungen des Willens, mit welchen sie vereiniget sind, eben sowohl unterschieden, als von den Bewegungsgründen der Begierden. Der Bewegungsgrund ist das Gute, welches wir in einem Gegenstand, oder in einer Begebenheit wahrgenommen haben, und auf welches die Begierde gerichtet ist; aus dieser Begierde entstehet eine Unruhe, bis wir das Gute erlangt haben. Bey dem Abscheu ist der Bewegungsgrund ein wahrgenom-

nommenes oder befürchtetes, und vielleicht noch nicht empfundenes Uebel. Unruhe begleitet den Abscheu so lange, bis das Uebel abgewendet worden. Die schmeichlerische Aussicht in Vergnügungen, oder in ein grosses Ansehen, welches mit dem Ueberflus verknüpft ist, sind die Bewegungsgründe der Begierde nach Reichthum; und niemals ist es das unruhige Gefühl, welches die Begierde selbst begleitet. Dieses Gefühl ist in der Natur eine Folge von der Begierde.

Wenn wir dasjenige, was wir begehrten, erlangt haben: so entsteht, ausser dem Vergnügen, welches wir dadurch erhalten können, und welches der Bewegungsgrund der Begierde war, oft noch ehe wir dasselbe geniessen können, ein anderes Vergnügen, welches eine unmittelbare Folge des glücklichen Erfolgs ist, wenigstens in solchen Fällen, wo eine Schwierigkeit der Erlangung, oder die Furcht eines widrigen Zufalls vorhanden war. Es wäre abgeschmackt, wenn man behaupten wollte, diese Freude über den glücklichen Erfolg sey der Bewegungsgrund der Begierde. Wir dürften keine Freude über den glücklichen Erfolg empfinden, und wir würden keine Begierden haben, wenn nicht die Wahrnehmung eines andern Gutes der Bewegungsgrund gewesen wäre. Es ist unläugbar, daß bey allen unsern eigennützigen oder gemeinnützigen Trieben ein Bewegungsgrund, ein vorgesezter Endzweck, vorhanden sey, welcher von der Freude über den glücklichen Erfolg, oder über die Entfernung der aus der Begierde entstandenen Unruhe

ruhe unterschieden ist. Denn ausserdem würden alle unsre Begierden die seltsamsten Dinge von der Welt seyn, und wir würden eine Kleinigkeit eben so heftig begehren, als das grösste Gut; weil die Freude über den glücklichen Erfolg, oder über die Entfernung der aus der Begierde entstandenen Unruhe, in beyden Arten von Begierden, einander gleich seyn würde. Es ist also seltsam, alle unsre Begierden um deswillen für eigennützig auszugeben, weil wir, bey ihrer Befriedigung, uns über den glücklichen Erfolg vergnügen, und uns von dem aus den Begierden entstandenen unruhigen Gefühl befreyen.

Das Wohlwollen gegen andere, welches sich auf den Eigennutz gründet, ist keine Tugend.

III. Es wird niemand läugnen, daß gewisse wohlthätige Handlungen, aus den eigennützigen Begierden nach Belohnungen, Erwiederungen der geleisteten Dienste, und nach Ehre, entspringen können. Man kan andern aus Furcht einer ungerechten Gewalt, oder einer gerechten Ahndung dienen. Ja, aus dem Verlangen nach unsrer eigenen Glückseligkeit kan in uns ein inneres unverstelltes Verlangen nach der Glückseligkeit anderer entstehen, wenn wir sehen, daß diese leztere ein Mittel ist, unsre eigene zu befördern. So verlangt man nach dem Glück eines Gesellschafters in gemeinschaftlichen Unternehmungen; nach dem blühenden Zustand eines Landes oder einer Gesellschaft, von welchem unser Glück abhängt; nach der weiteren Beförderung eines Freundes, von dem wir die unsrige erwarten; nach dem Wohlstand und der guten Aufführung eines Untergebenen

oder

oder eines Mündels, welche dem Lehrer oder Vormund zur Ehre gereichen kan. Diese Triebe, welche wirklich auf die Wohlfart anderer abzielen, sind unsern eigennützigen Begierden unterworfen.

Ob es Neigungen giebt, welche, ohne alle Absicht auf unsern eigenen Vortheil, die Wohlfart anderer zum Endzweck haben.

Man ist darinnen einig, daß die Begierden, welche zwar auf die Wohlfart anderer gerichtet sind, aber, ohne alle andre Neigung, den Begierden nach unserm eigenen Vortheil unterwürfig seyn müssen, nichts tugendhaftes in sich haben. Eine Veränderung in den äusserlichen Umständen, ohne einige Veränderung in der Gemüthsbeschaffenheit, würde, auf gleiche Art, in uns das Verlangen nach den Widerwärtigkeiten anderer erregen. Die vornehmste Frage ist, ob die Neigungen, welche wir für gemeinnützig halten, auf einige edlere, als eigennützige, Vortheile gerichtet sind, und dieselben zum höchsten Endzweck haben: oder ob keine liebreichen Neigungen, auf das Beste anderer, als den höchsten und lezten Endzweck, abzielen; und ob diese, von der Natur, (entweder an und für sich, oder vielleicht zuweilen durch einige Betrachtungen eines Eigennutzes,) zu der unmittelbaren Ursache des moralischen Beyfalls bestimmt worden sind.

Sie sind von den Belohnungen, die wir von Menschen erwarten können, unabhängig.

IV. 1. Es ist klar, daß alles, was wir von andern Menschen, in Absicht auf Reichthum oder Armuth, Ehre oder Schande, körperliches Vergnügen oder körperlichen Schmerz, hoffen oder fürchten, nur der Bewegungsgrund zu äusserlichen Handlungen oder Gefälligkeiten, und nicht zu ei-

Bayerische Staatsbibliothek München

ner innern Gewogenheit oder zu einem Verlangen nach ihrer Glückseligkeit seyn kan; weil wir alle wissen, daß unsre innerlichen Neigungen andern verborgen sind. Das äusserliche Verhalten kan blos das Mittel abgeben, dasjenige, was wir von ihnen hoffen, zu erlangen, oder, was wir fürchten, abzuwenden.

Sie sind auch von den Belohnungen Gottes und dem innern Beyfall unabhängig.

2. Da die Liebe unserer selbst nur ein Verlangen nach den Mitteln unsrer eigenen Glückseligkeit in uns hervorbringt: so kan man schwerlich behaupten, daß selbst die edelsten Vortheile die Quelle einer wahren Zuneigung gegen andre seyn können. Wenn man mit dem höhern Vergnügen eines innern Beyfalls bekant ist, welcher aus dem Bewustseyn eines guten Herzens und liebreicher Neigungen, entspringt; oder wenn man sich überzeugt hält, daß die Gottheit, für Menschen, von solcher Gemüthsbeschaffenheit, Belohnungen bestimmt habe: so können diese zween Bewegungsgründe ein Verlangen in uns erregen, diese gemeinnützigen Neigungen zu besitzen, damit wir durch dieselben glücklich werden mögen. Könten wir, auf das Geheis unsers Willens, Neigungen, die wir zu haben verlangen, in uns hervorbringen: so würden wir, aus diesen Bewegungsgründen, uns mit liebreichen Neigungen versehen. Allein wir können uns keine Art von Neigungen, durch diesen Weg, verschaffen. Gleichwie, durch keine Wirkung des Willens, Hochachtung gegen einen Gegenstand, der nichts vortrefliches hat; oder Furcht vor etwas, das nicht furchtbar ist; oder Unwillen ohne

eine

eine vorhergegangene Beleidigung; oder Mitleiden, ohne Wahrnehmung eines Elends; oder Dankbarkeit, ohne eine vorhergegangene Gütigkeit, hervorgebracht werden kan: also kan eine Seele, welche ganz von der Begierde nach ihrer eigenen Glückseligkeit eingenommen ist, durch keinen Befehl ihres Willens, liebreiche Neigungen in sich hervorbringen. Die natürliche Ursache mus vorhanden seyn, ehe eine Neigung entstehen kan.

Wie die göttlichen Gesetze wirken, die Menschen tugendhaft zu machen.

Wenn unsre Herzen wirklich so beschaffen sind, wie sie von den Vertheidigern der eigennützigen Neigungen beschrieben werden, daß nämlich, so bald sich der Zustand empfindender Wesen unsern ruhigen Gedanken darstellt, wir eine natürliche Wohlgewogenheit empfinden, woferne weder Vortheile, noch eine in ihnen wahrgenommene üble Beschaffenheit sich entgegensetzen, und die natürlichen Regungen unserer Seelen hemmen: so werden die Bewegungsgründe, uns die edlern Vergnügungen des Beyfalls unserer selbst, oder die Belohnungen Gottes zuwege zu bringen, uns geneigt machen, auf den Zustand anderer unsere ruhige Aufmerksamkeit zu richten; wir werden den geringen Widerstand der Vortheile und selbst die Hindernisse des Unwillens überwinden. * Eben diese

* Das Verhältnis, gegen unsre eigene höchste und edelste Vergnügungen, welches uns die besten Schriftsteller des Alterthums, und Lord Schaftesbury angegeben haben, bestehet darinnen, „daß wir aus einem „Bewustseyn der innern „Freude und Würde der Tu„gend, welche alle andre „Vergnügungen übertrift,

den

Bewegungsgründe werden uns veranlassen, alle diejenigen Eigenschaften, Vollkommenheiten oder Gefälligkeiten anderer zu untersuchen, welche die natürlichen Gelegenheiten zu liebreichern Neigungen sind. Auf diese Art haben die Vorschriften der göttlichen Gesetze auf unsere Neigungen einen Einflus.

3. Vermöge der Liebe unserer selbst hingegen, verlangen wir blos nach den Mitteln, wodurch wir unsre eigene Glückseligkeit befördern können. Nun ist aber die **wirkliche Glückseligkeit anderer** weder die Ursache, noch das Mittel, den Beyfall unserer selbst oder die Belohnungen Gottes zu erhalten. Unsre Herzen geben uns Beyfall, und Gott verspricht uns Belohnungen, nicht weil andre wirklich glücklich sind, sondern weil wir liebreiche Neigungen haben, und unsre Kräfte zu ihrem Vortheil anwenden; der Erfolg mag sie nun glücklich machen oder nicht. Dahero kan unser Verlangen nach dem Vergnügen unsers eigenen Beyfalls, oder nach göttlichen Belohnungen, uns nur zu den Wunsch veranlassen, diese Neigungen zu besitzen, und ihnen gemäs zu handeln. Aber diese Nei-

„den Entschlus fassen, uns „allen edlen und grosmüthi„gen Bewegungen unsrer „Herzen zu überlassen, und „die niedrigen Vortheile „dieses Lebens zu verach„ten.„ Sie bilden sich aber dabey keineswegs ein, daß wir, auf den Befehl unsers Willens, neue Neigungen in uns hervorbringen könten, welche uns die Natur nicht eingepflanzt und mit ihren eigentlichen Ursachen verknüpft hat. Sie glauben auch nicht, daß alle grosmüthige Neigungen aus einer Betrachtung eines eigenen Vortheils herrühre. Diesem Begrif widersetzen sie sich mit dem grösten Eifer und den stärksten Gründen.

Neigungen können nicht durch den Willen erweckt werden; und wenn sie vorhanden sind: so sind sie einzig und allein auf die Wohlfart anderer, als ihren lezten und höchsten Endzweck gerichtet; ob wir gleich bey unsern vorhergegangenen Berathschlagungen mit uns selbst, oder bey unsern Ueberlegungen, wegen der inneren Bildung unsrer Seele, den Entschlus gefasst haben können, alle diese Neigungen in Absicht auf unsre eigene Vollkommenheit und höchste Glückseligkeit, in uns lebhaft zu machen; auf alle diejenigen Betrachtungen, durch welche sie natürlicher Weise erregt werden können, unsre Achtsamkeit zu richten; und alle geringe dawider streitende Vortheile dieser gegenwärtigen Welt zu verachten. Diese grosmüthigen Neigungen wirken oft da, wo keine Ueberlegung, kein Vorsatz, sie lebendig zu machen, vorhergegangen ist; und, wenn ein solcher Vorsatz vorhergeht: so sind sie allemal, auf ihren natürlichen Gegenstand, die Wohlfart anderer, gerichtet, und sie müssen in der Seele eher vorhanden seyn, als alle Bemühungen, sie lebendig zu machen.

Die Neigungen entstehen nicht so gleich, wenn wir wünschen, sie zu besitzen.

Es ist nichts fremdes oder ungewöhnliches, daß es einem Menschen an gewissen zärtlichen und grosmüthigen Neigungen, als der Liebe, der Hochachtung, der Dankbarkeit, des Mitleidens, der Bereuung zugefügter Beleidigungen, fehlen kan; ungeachtet er ernstlich wünscht, sie zu besitzen. Eine innerliche Sinnesart oder ein System von Neigungen ist kein Werk, das, auf einmal, durch einen blosen Wunsch, oder Befehl, entstehet. Man sieht

oft, daß Menschen, welche Tugend und Gottesfurcht nicht geachtet haben, bey der Annäherung einer Gefahr oder bey andern Gelegenheiten, entweder von Selbstliebe oder von der Furcht der Strafe angetrieben, aus vollem Herzen wünschen, daß sie Liebe und Dankbarkeit gegen Gott, Liebe und Wohlwollen gegen ihren Nächsten, eine gelassene und zur Verzeihung geneigte Gemüthsart, und Reue über ihre Sünden in sich wahrnehmen möchten; und doch lehret sie ein trauriges Bewustseyn, daß alle diese Neigungen in ihnen nicht entstehen. In tugenthaften Menschen wirken dieselben ohne alle Absicht auf einen Vortheil, ohne Betrachtung eines innern Beyfalls oder zukünftiger Belohnungen.

Ja, sind nicht einige von diesen liebreichen Neigungen die stärksten, in deren Ansehung wir weder Ehre von den Menschen, noch Belohnungen von Gott, noch einen beträchtlichen innern Beyfall erwarten dürfen? Unter dieselben gehören die Neigungen der Ehegatten und Verwandten, die Freundschaft und Dankbarkeit. So sehr wir auch diejenigen verachten, welchen es an denselben fehlt; so werden diese Neigungen doch immer für geringere Tugenden gehalten, und einige verdienen kaum Tugenden genennet zu werden.

Es entspringen nicht alle liebreiche Neigungen aus der Sympathie.

V. Einige behaupten, daß unsere meisten grosmüthigen Neigungen, unserm eigenen Besten, vermittelst einer Sympathie, unterworfen wären, welche das Vergnügen oder den Schmerz, die Glückseligkeit oder das Elend anderer zu beständi-

gen

gen Ursachen unsers eigenen Vergnügens und Schmerzens machte. Wir freuen uns, wenn wir sehen, daß andre glücklich sind, oder wenn wir, in einer Entfernung von ihnen, nur wissen, daß sie es sind. Auf gleiche Art empfinden wir Schmerz oder Traurigkeit über ihr Elend. Um nun dieses Vergnügen zu erhalten, und diesen Schmerz zu vermeiden, sagt man, haben wir, vermöge der Selbstliebe, ein innerliches aufrichtiges Verlangen nach ihrer Glückseligkeit, ungeachtet dasselbe von dem Verlangen nach unsrer eigenen abhängt. Aber ob gleich diese Sympathie für einen natürlichen Grundtrieb und für einen schönen Theil unsrer innern Einrichtung anzusehen ist: so können doch dadurch niemals alle liebreiche Neigungen erkläret werden. Wenn sie allein wirkt: so steht sie immerfort im Verhältnis mit dem wahrgenommenen oder eingebildeten Elend oder Leiden, ohne Absicht auf andre Nebenumstände; dahingegen unsre grosmüthigen Neigungen sehr verschiedene Grade und Verhältnisse haben. Wir können eine schwächere Wohlgewogenheit gegen eine unbekante Person empfinden; aber wie viel stärker ist nicht die Neigung der Dankbarkeit, die Liebe und Hochachtung gegen einen würdigen Mann, oder gegen einen vertrauten Freund, die verwandschaftliche Liebe? Wenn diese Sympathie die Ursache aller Liebe seyn soll: so mus sie sehr vielen Veränderungen unterworfen seyn, und durch empfangene Wohlthaten, durch die Wahrnehmung der moralischen Vortreflichkeit, durch Vertraulichkeit, und Blutverwandtschaft zunehmen; denn die innerliche Gewo-

genheit, die liebreiche Neigung, nimmt durch diese Ursachen stark zu.

Wenn man auch annimmt, daß diese Sympathie, durch diese Ursachen, natürlicher Weise verändert wird: so kan doch aus derselben nicht erklärt werden, woher der unmittelbare Ausbruch einer heftigen Liebe und Gewogenheit gegen einen Character, welcher uns in der höchsten moralischen Vortreflichkeit vorgestellt wird, entstehet, ehe wir an den Zustand desselben gedacht, oder erfahren haben, ob er glücklich oder elend sey. Man setze voraus, daß er sich in den entferntesten Gegenden der Erde, oder in einem andern Planeten aufhalte. Wir können in der That die Absicht der Seele, bey ihrem Bestreben und bey ihren Neigungen erkennen. Ist wohl bey einigen sympathetischen Freuden unser eigenes Vergnügen der Gegenstand, auf welchen jede liebreiche Neigung, und jeder gutherziger Wunsch abzielet? Ist die Sorge für die Kinder, ist die Liebe des Vaterlands, auch alsdenn, wenn sie uns zu einer überlegten Aufopferung des Lebens antreibet, auf die Erreichung eines eigenen Vergnügens, gerichtet? Wenn und wo kan es erreicht werden? Nur einen Augenblick oder zween zuvor, ehe uns der Tod, allen menschlichen Angelegenheiten entzieht. Ueberdieses denken auch wenige von uns daran, den Zustand derjenigen, die uns überleben, zu wissen. Sollte Gott einem rechtschaffenen und unerschrockenen Manne ankündigen, daß sein Tod, in dem nächsten Augenblicke, erfolgen, und daß er keine Empfindung mit den Sterblichen weiter gemein haben,

noch

noch ein Andenken an sie behalten werde, daß ihm aber seine letzten Wünsche, in Ansehung seiner Kinder, seiner Freunde, seines Vaterlands, gewähret werden sollten: würde dieser Mann ihre Wohlfart nicht eben so inbrünstig wünschen, als in seinem vorherigen Leben, ungeachtet seine angenehme sympathetische Einbildung im nächsten Augenblicke aufhören sollte? Wie will man aus der Sympathie erklären, warum die sterbenden Menschen für alle diejenigen, die ihnen werth sind, solche Beängstigungen fühlen, warum sie andern dieselben so zärtlich empfehlen, sie vermahnen, und so brünstig für sie beten, da sie doch überzeugt sind, daß sie gegenwärtig aus diesem Zustande versetzet werden, und von menschlichen Angelegenheiten weiter nichts wissen sollen?

Das Mitleiden ist nicht eigennützig.

Auch unser Mitleiden gegen die Unglücklichen ist offenbar auf die Erleichterung ihres Elends gerichtet, wenn wir auch auf unsern eigenen Schmerz nicht aufmerksam sind. Niemals kan der letzte Endzweck einer Begierde blos die Entfernung der Unruhe seyn, welche dieselbe begleitet. Ob also gleich in der Natur, zwischen unserm Vortheil und den Gegenständen unsrer zärtlichen Neigungen, einige Verbindung seyn kan: so geht doch die Neigung, welche auf ihren guten Endzweck abzielet, vor dieser Verbindung vorher, und ist die Ursache von ihr. Wir freuen uns daher über das Glück unsrer Kinder, unsrer Freunde, unsers Vaterlandes; weil wir eine ganz unabhängige Gewogenheit gegen sie haben. Wir lieben sie und wün-

schen ihre Wohlfart, nicht um deswillen, weil ihre Glückseligkeit uns erfreuen, und ihr Elend uns betrüben kan. Je stärker also unsre vorhergegangene Liebe und Zuneigung war, desto grösser ist unsre Freude über ihre Glückseligkeit; und unsre Betrübnis über ihr Elend.

Einige Neigungen sind gänzlich uneigennützig.

Dieses kan genug seyn, die wichtigen Wahrheiten fest zu setzen, daß unsre Natur solcher Neigungen fähig ist, welche, im genauesten Verstande, uneigennützig sind, und weder von der Selbstliebe abhängen, noch einen Eigennutz zum Endzweck haben. Die Bande des Blutes, erhaltene Wohlthaten, die Wahrnehmung der moralischen Vortreflichkeit sind, ohne Betrachtung eines Vortheils, der uns von ihnen zuwachsen könte, die natürlichen Ursachen dieser besondern liebreichen Neigungen. Einige davon entstehen ohne Verdienst; alle aber haben das Beste anderer zum lezten Endzweck; und alle wirken oft in der Seele, wenn sie auf ihren eigenen Vortheil nicht sieht, oder keinen vernünftigen Grund hat, ihn zu hoffen. Ja sie äussern sich auch noch alsdenn, wenn sie die Seele in Unruhe und Bekümmernis setzen.

Ruhige Neigungen und Leidenschaften.

VI. Gleichwie wir oben bemerkt haben, daß die besondern Bewegungen des Willens, in Absicht auf das eigene Beste, entweder ruhige Neigungen oder ungestüme Leidenschaften sind: also gilt dieses auch von denjenigen besondern Bewegungen, welche auf das Beste anderer abzielen. Einige von ihnen sind still und ruhig; sie haben die Glückseligkeit ihres Gegenstands zur Absicht, welcher entwe-

der

der eine einzelne Person oder eine ganze Gesellschaft ist. Sie sind mit keinen ungestümen Empfindungen verbunden, und verursachen nur alsdenn Unruhe, wenn sie ihre Absicht nicht erreichen; andere sind ungestüm, und werden von unruhigen Empfindungen begleitet. Wir können in dieser Vergleichung noch weiter gehen.

Wie die menschliche Seele, wenn sie in sich selbst hineingeht, eine ruhige allgemeine Neigung gegen ihre eigene höchste Glückseligkeit, wovon sie einen Begrif hat, in sich findet; also finden wir eine ähnliche unabhängige Neigung in Absicht auf das Beste anderer Menschen. Wenn wir ruhig sind, und unsrer Seele den Begrif des grössten möglichen Systems empfindender Wesen, und der höchsten Glückseligkeit, deren es fähig ist, vorstellen: so finden wir zugleich eine ruhige Bestimmung, dieselbe zu verlangen, ohne dabey auf einige Verbindung mit unsern eigenen Vortheilen zu sehen. Wir finden, daß diese zwo grossen Bestimmungen, deren eine auf die höchste eigene Glückseligkeit, die andre aber auf das grösste allgemeine Gute abzielet, unabhängig von einander sind, und daß jede die Gewalt erlangen kan, alle besondre Neigungen ihrer Art zurückzuhalten, und sich dieselben unterwürfig zu machen.

Ob der eigennützige Grundtrieb dem gemeinnützigen unterworfen ist, oder nicht.

Aber hier entsteht eine neue Zwietracht in diesem zusammengesetzten Baue. Diese zween Grundtriebe scheinen auf ganz verschiedene Wege zu leiten. Mus die gemeinnützige Bestimmung und alle ihre besondre Neigungen der eigennützigen

nach-

nachgeben, und unter ihrer Herrschaft stehen? Dürfen wir uns unsern liebreichen Bewegungen, nur in so weit es der Eigennutz verstattet, und weiter nicht, überlassen? Oder mus die eigennützige der gemeinnützigen weichen? Oder können wir annehmen, daß in diesem zusammengesetzten System zween höchste Grundtriebe vorhanden sind, welche sich oft einander widersetzen, ohne daß eine Beylegung ihres Zwists möglich sey? Oder können wir eine ursprüngliche ruhige Bestimmung, welche auf das gemeine Beste abzielet, läugnen; und sollen wir blos eine Verschiedenheit von besondern liebreichen Neigungen zugeben, die als die höchsten angesehen werden müssen, und zwar weder aus der Selbstliebe entstehen, noch eigentlich auf den Eigennutz, als ihren natürlichen Endzweck, gerichtet sind; die aber doch, bey allen unsern überlegten Berathschlagungen über die allgemeine Einrichtung unsers Verhaltens, nebst den besondern eigennützigen Begierden und Leidenschaften, dem ursprünglichen Triebe zu unserer eigenen Glückseligkeit und Vollkommenheit, unterworfen sind? Dieses Letztere scheint das System einiger vortreflichen Schriftsteller des Alterthums und neuerer Zeiten zu seyn.

Dieses wird durch das moralische Gefühl bestimmt.

Wenn man hier anführen wollte, daß wir, durch unsere Vernunft und Ueberlegung, die Absicht einsehen können, welche Gott, der Urheber unsrer Natur, bey diesem ganzen Bau unsrer Neigungen gehabt hat; daß die allgemeine Glückseligkeit und die Glückseligkeit einer jeden einzelnen Person, in so fern diese neben jener bestehen kan,

sein

sein einziger augenscheinlicher Endzweck sey; und daß dieser Endzweck uns zur Vorschrift dienen müsse, nicht nur alle eigennützigen Neigungen, sondern auch selbst alle grosmüthigen besondern Neigungen, so, wie es das allgemeine Beste des Ganzen erfordert, in Schranken zu halten und zu unterdrücken; wenn man alles dieses anführen wollte: so ist es zwar in der That gegründet, allein die Schwierigkeit wird dadurch noch nicht gehoben, wenn wir nicht zuförderst unterrichtet sind, welche Bestimmung der Seele, welcher Bewegungsgrund, uns antreibt, den göttlichen Absichten gemäs zu handeln. Ist es das Verlangen nach Belohnungen: so ist die eigennützige ruhige Bestimmung der einzige letzte Grundtrieb bey allen überlegten Unternehmungen des Lebens. Ist es eine Empfindung der moralischen Vortreflichkeit Gottes, ein Verlangen, ihn nachzuahmen, ist es Liebe und Dankbarkeit: so mus das Verlangen nach der moralischen Vortreflichkeit die höchste ursprüngliche Bestimmung seyn. Aber ungeachtet dieses Verlangen nach der moralischen Vortreflichkeit, ein ursprünglicher unabhängiger Trieb ist: so setzet dasselbe doch einige vorhergehende Bestimmungen des Willens, als seinen Gegenstand, voraus. Und unter diesen müssen einige seyn, in welchen die höchste moralische Vortreflichkeit bestehet, ausserdem würde unser Gefühl der moralischen Vortreflichkeit und das Verlangen nach ihr, weil es viele besondere widereinander streitende Neigungen empfehlen könte, uns in ein neues Labyrinth führen. Die Auflösung dieser Schwierigkeiten müssen wir, vermittelst

einer

einer vollständigen Betrachtung des obenerwähnten moralischen Gefühls, finden, zu welcher wir, im nächsten Abschnitt, fortgehen und die Gründe anführen wollen, wodurch zu beweisen ist, daß dieses moralische Gefühl eine ursprüngliche Bestimmung in unsrer Natur sey, welche unter die andern Kräfte der Empfindung nicht gerechnet werden kan.

Der vierte Abschnitt,

Von dem moralischen Gefühl, oder der Fähigkeit, die moralische Vortreflichkeit zu empfinden; und von den höchsten Gegenständen desselben.

Der Begrif der moralischen Güte liegt nicht darinnen, daß sie uns vermittelst der Sympathie Vergnügen verschaffe.

I. Ob gleich liebreiche Neigungen in uns liegen, welche das Beste anderer zum letzten Zweck haben, und deren Befriedigung uns angenehm ist: so ist doch unser Beyfall, welcher das moralische Verhalten begleitet, ganz etwas anders, als wenn uns dasselbe blos um deswillen gefällt, weil es, bey Befriedigung dieser liebreichen Neigungen, für uns ein Anlas zum Vergnügen gewesen ist. Gleichwie nicht ein jedes Verhalten, das uns dieses Vergnügen verschaft, unsern Beyfall erhält: also geben wir denselben oft einem solchen Verhalten, das uns kein Vergnügen veranlasst; und der Beyfall, welchen wir dem guten Verhalten, das uns dieses Vergnügen gewährt, zugestehen, steht mit dem Vergnügen selbst in keinem abgemessenen Verhältnis. Dahero werden viele Erfindungen und Künste, welche den Personen, oder den

Län-

Ländern, die wir lieben, Nutzen schaffen, nicht mit dem Beyfall beschenkt, der eine Belohnung der Tugend ist; hingegen geben wir denselben grosmüthigen Unternehmungen, wenn sie gleich nicht gelingen. Wir geben ihn den Tugenden unsrer Feinde, wenn sie auch den vornehmsten Gegenständen unsrer Liebe Schaden zufügen können. Die Tugenden oder grosmüthigen Gesinnungen redlicher Männer in ältern Zeiten, gegen ihre Zeitgenossen; oder unter den entferntesten Völkern, gegen ihre Landsleute, für welche wir nur schwache Neigungen haben; erhalten eben sowohl unsern Beyfall, als wenn unsre Freunde, oder unser Vaterland, die Gegenstände unsrer stärksten Neigungen, durch ähnliche Tugenden und Gesinnungen beglückt worden wären.

Noch darinnen, daß sie das moralische Gefühl vergnügt.

Ferner, ungeachtet der Beyfall, welchen wir der moralischen Vortreflichkeit zugestehen, eine angenehme Handlung oder Empfindung der Seele ist: so ist doch offenbar, daß das Gute, welches unsern Beyfall erhält, keineswegs das Bestreben ist, uns eine angenehme Empfindung zu verschaffen. Wenn uns eine schöne Gestalt gefällt, und wir die Schönheit dem Gegenstand zuschreiben: so sagen wir nicht, daß er um deswillen schön sey, weil wir bey dem Anblick desselben einiges Vergnügen empfanden; sondern wir sind durch diesen Anblick um deswillen vergnügt worden, weil er, ehe wir ihn noch sahen, bereits schön war. Auf gleiche Art finden wir, bey der Bewunderung der Tugend eines andern, daß die ganze Vortreflichkeit oder die

Eigen-

Eigenschaft, deren Billigung uns die Natur vorschreibt, in diesem andern liegt; und wir werden durch die Betrachtung derselben deswegen vergnügt, weil der Gegenstand vortreflich ist; hingegen wird der Gegenstand nicht aus der Ursache für vortreflich angesehen, weil er uns vergnügt hat.

Noch darinnen, daß sie der handelnden und urtheilenden Person Vortheil schaft.

II. Noch viel weniger erhält die Tugend um deswillen unsern Beyfall, weil sie eine Neigung, oder eine Handlung ist, welche der handelnden Person Vergnügen verschaft. Sie kan ihn zwar, wenn sie nachdenkt, vermittelst des moralischen Gefühls, Vergnügen bringen: aber es ist unläugbar, daß wir die Tugend eines andern alsdenn am meisten bewundern, wenn wir auf ihre Schwierigkeiten, Gefahren und Sorgen aufmerksam sind, und an ein gegenwärtiges oder zukünftiges Vergnügen der handelnden Person nicht gedenken.

Es wäre seltsam, wenn die Menschen nicht im Stande seyn sollten, zu erkennen, unter was für einer Gestalt, oder unter welchem Begrif oder unter welcher Vorstellung sie ihre eigene Neigungen und ihr eignes Verhalten, oder die Neigungen und das Verhalten anderer, billigen, hochachten, oder bewundern; und das Gegentheil misbilligen und verwerfen. Man sollte denken, es sey offenbar, daß der Begrif, unter welchem man die Tugend billigt, keineswegs in der Erwartung liege, daß sie der handelnden Person Vortheil, und der Person, welche den Beyfall ertheilt, eine Belohnung verschaffen werde. Niemals erwartet derjenige, welcher die Tugend eines andern billigt, dafür eine Belohnung,

nung; er ertheilt ihr auch alsdenn seinen Beyfall wenn er dadurch die Beförderung seines Vortheils nicht hoffen darf: und er wird solche Handlungen, mit welchen die Erreichung eines Nutzens verknüpft ist, desto weniger hochachten, je vortheilhafter sie für die handelnde Person sind, und je mehr er sich vorstellt, daß sie von derselben, in Absicht auf ihren eigenen Vortheil, unternommen worden. Wir achten eine Handlung um deswillen der Belohnung werth, weil sie gut ist, und wir halten sie nicht deswegen für gut, weil sie Belohnung verdient. Die urtheilende und die handelnde Person legen alle beyde guten Handlungen, in Absicht auf die Tugend, einen desto grössern Werth bey, je höher sie der handelnden Person zu stehen kommen, und je nachtheiliger sie derselben sind. Beyde Personen misbilligen solche Handlungen als unmoralisch, welche die ersten der andern, durch Vorstellung eines Gewinns, ablockt, und welche die andere in der Absicht, ihn zu erhalten, unternimmt; sie halten beyde dafür, daß diese Handlungen, auf diese Art, auf einen Vortheil abzielen.

Noch in der Einbildung eines Vortheils.

Wenn also die deutliche Vorstellung, daß die urtheilende oder handelnde Person einen Vortheil erhalten werde, keinen moralischen Beyfall zulässt: so können wir destoweniger annehmen, daß dunkle Einbildungen, oder unbestimmte Verknüpfungen gewisser Begriffe von Vortheilen, welche die urtheilende oder handelnde Person zu hoffen hat, die Gestalt sey, unter welcher die Tugend unsern Beyfall erhält.

Es ist eben so offenbar, daß die Tugend nicht aus dem Gesichtspuncte gebilliget wird, weil wir Ehre von ihr erwarten. Die Absicht, Ehre zu erlangen, kan bey einer handelnden Person der Bewegungsgrund zur Unternehmung äusserlicher Handlungen seyn: aber die Richtung einer Handlung auf die Ehre, kan denjenigen, der in derselben keinen Grund zur Ehre findet, zu keinem Beyfall bewegen. Unser Verlangen, geehrt zu seyn, und die Bereitwilligkeit einer andern Person, uns zu ehren, setzt in beyden ein moralisches Gefühl voraus. Und alle Absichten einer handelnden Person, die auf die Erlangung des eigenen Beyfalls gerichtet sind, müssen, auf gleiche Art, ein moralisches Gefühl voraussetzen. Wir können dahero nicht sagen, daß eine Handlung deswegen für gut gehalten werde, weil sie der handelnden Person das Vergnügen des eigenen Beyfalls verschaft; sondern sie verschaft derselben dieses Vergnügen, weil ihre Güte vor dem eigenen Beyfall vorhergeht, oder weil sie die Eigenschaft hat, welche wir, vermöge der Beschaffenheit dieses Gefühls, billigen müssen. Unsre gegenwärtige Frage ist: welches ist diese Eigenschaft, und wie wird sie empfunden?

Noch in der Uebereinstimmung mit den Gesetzen.

III. Der erste Begrif, unter welchem wir den Neigungen und Handlungen unsern Beyfall ertheilen, ist nicht blos die **Uebereinstimmung mit dem göttlichen Willen oder Gesetz.** Wir untersuchen oft ernstlich die moralische Güte, Gerechtigkeit, Heiligkeit, und innere Richtigkeit der Gottheit selbst sowohl, als ihres Willens oder ihrer

Ge-

Gesetze. Diese Eigenschaften sind der Inhalt unsrer allgemeinen Lobeserhebungen. Sie bedeuten wirklich mehr, als daß der **Wille oder das Gesetz Gottes mit sich selbst übereinstimme.** Wir können dieses auch einem Geiste zuschreiben, welcher Vorzüge des Verstandes, ohne einen heiligen Willen, besitzet. Die Uebereinstimmung gewisser Handlungen mit der Natur Gottes, ist nicht die Uebereinstimmung mit seiner Unermeslichkeit, Ewigkeit und Allmacht. Es ist die Uebereinstimmung mit seiner Güte, Heiligkeit und Gerechtigkeit. Wir müssen vor allen Dingen diese moralischen Vollkommenheiten kennen, ausserdem hat die Beschreibung der **Uebereinstimmung mit ihnen** keinen Nutzen.

Der Begrif der moralischen Güte, unter welchem wir den Neigungen und Handlungen Beyfall ertheilen, wird durch die Uebereinstimmung derselben, mit **Wahrheit und Vernunft, mit richtigen Sätzen und den Gründen der Dinge,** nicht wohl erklärt; da, in dem gewöhnlichen Verstande, diese Character jedem Gegenstande der Seele zukommen, über welchen sie wirklich urtheilt, er mag nun beseelt oder unbeseelt, tugendhaft oder lasterhaft seyn. **Uebereinstimmung mit der moralischen Wahrheit,** oder richtige moralische Sätze, gehören eben sowohl für das Laster, als für die Tugend. Die Seele unterscheidet das Wahre in beyden, und gleichwie jeder richtiger Satz mit seinem Gegenstand übereinkomt: also komt jeder Gegenstand mit dem Satze

Oder mit der Wahrheit.

überein. Man sagt, daß nur diejenigen moralischen Wahrheiten gemeint würden, welche uns lehren, was für Handlungen **gut, pflichtmäsig und anständig** sind. Diese Worte bedeuten nicht mehr, als die Worte **moralische Güte**; und alsdenn ist die Erklärung nicht besser, als diese: »die »moralische Güte einer Handlung ist ihre Uebereinstimmung mit solchen wahren Sätzen, welche uns »lehren, daß die Handlung gut sey;« oder: »gute »Handlungen sind solche, von welchen es wahr ist, »daß sie gut sind.«

Mit einem Worte, wenn wir alle Beschreibungen der moralischen Güte, **durch die Uebereinstimmung mit der Vernunft**, wohl prüfen: so müssen uns dieselben zu einem unmittelbaren ursprünglichen Gefühl oder Bestimmungsgrunde unsrer Natur leiten. Alle Gründe, die uns zu einer Handlung antreiben, werden uns zu einer ursprünglichen Neigung oder einem angebohrnen Triebe des Willens zurück führen; und alle Gründe des Beyfalls, oder solche, die uns eine Handlung als gut vorstellen, werden uns endlich zu der Ueberzeugung von einem ursprünglichen Gefühl oder Empfindungsvermögen, bringen.

Oder Anständigkeit.

Auf gleiche Art müssen die Beschreibungen der moralischen Güte, durch das, was **anständig und zweckmäsig** ist, uns zu diesen ursprünglichen Bestimmungen führen. Die zweckmäsige Beschaffenheit der Mittel oder der mittelbaren Absichten beweiset nicht, daß sie gut sind, wenn nicht der letzte Endzweck gut ist. Die zweckmäsige Beschaf-

schaffenheit eines Endzwecks, welcher wirklich der lezte ist, ist ein lächerlicher Ausdruck. Da er sich auf nichts weiter bezieht: so kan er auch zu nichts weiter bestimmt seyn. Alle lezten Absichten werden durch einige ursprüngliche Bestimmungen unsrer Natur festgesezt. *

Es ist vergebens, die Unterweisung, Erziehung, Gewohnheit, und Verknüpfung gewisser Begriffe, als den Ursprung des moralischen Beyfalls, anzuführen. Da uns diese keine neuen Empfindungen geben können: so lasst uns untersuchen, welches die Meinung oder der Begrif sey, auf welchen unser Beyfall sich gründet, und zu welcher Empfindung er gehört, durch welchen Weg der Begrif zusammengesetzet worden, oder welches die Ursachen gewesen sind, welche uns auf die Meinung gebracht, daß eine solche Eigenschaft der Handlung wesentlich, oder mit derselben verknüpft sey; und dieses wird uns zu der ersten Quelle führen.

IV. Es liegt also, wie ein jeder, bey einer stillen Achtsamkeit und Betrachtung, wahrnehmen mus, in uns eine natürliche und unmittelbare Bestimmung, gewisse Neigungen und die daraus fliessenden Handlungen zu billigen; oder ein natürliches Gefühl der unmittelbaren Vortreflichkeit der- Es giebt ein moralisches Gefühl.

* Eine umständliche Untersuchung dieser Beschaffenheiten würde uns von unserm gegenwärtigen Vorhaben zu weit entfernen. Wir müssen uns dahero auf die Erklärungen des moralischen Gefühls beziehen.

selben, welche zu keiner andern Eigenschaft, die wir durch unsre übrigen Empfindungen, oder durch Schlüsse erkennen, gerechnet werden kan. Wenn wir diese Bestimmung ein **Gefühl** oder einen **angebohrnen Trieb** nennen: so nehmen wir nicht an, daß dieselbe unter die niedre Art von Empfindungen gehöre, welche von den Gliedmassen des Körpers abhängen, und welche auch den Thieren gemein sind. Sie kan eben sowohl, als die Kräfte, zu urtheilen und zu schliessen, in der Seele ihren beständigen Sitz haben. Und es ist unwidersprechlich, daß die **Vernunft** nur eine solche Kraft sey, welche, als eine Gehülfin der lezten Bestimmungen unsers Verstandes und Willens, angesehen werden mus. Der letzte Endzweck wird durch eine Empfindung, ~~oder~~ durch eine Bestimmung des Willens festgesetzet. Wir werden durch einige Empfindungen glücklich, und die Liebe unserer selbst bestimmt uns dazu, ohne vorhergegangene Schlüsse. Die Vernunft kan uns nur die Mittel anwenden oder zween Endzwecke vergleichen lehren, welche schon vorher, durch einige andere unmittelbare Kräfte, bestimmet sind.

Es ist der Analogie der Natur gemäs.

In beseelten Geschöpfen andrer Art findet sich ein angebohrner Trieb zu den Handlungen, die ihnen eigen sind, und sie empfinden die grösste Lust in der Befriedigung desselben, wenn sie auch mit Arbeit und Schmerz verknüpft ist. Können wir annehmen, daß die Menschen von solchen ursprünglichen Trieben leer sind? Da die Thiere, über die Natur und die Handlungen anderer, eben so wenig,

als über ihre eigenen, nachzusinnen scheinen: so können sie blos die gegenwärtige Lust, welche die Befriedigung ihrer Triebe begleitet, empfinden. Aber in den Menschen, welche ihre eigenen Neigungen und Handlungen, zu Gegenständen ihrer Betrachtung machen können, lässt uns die Analogie der Natur erwarten, daß sie dieselben eben sowohl, als andre Gegenstände, empfinden und daran Vergnügen haben müssen. Wir scheinen für jede unsrer Kräfte ein ihr angemessenes Gefühl, einen urtheilenden Geschmack zu haben, welcher den Gebrauch, für den jede Kraft bestimmt ist, der handelnden Person empfiehlt, und sie veranlasst, diesen Gebrauch an andern zu billigen und hochzuschätzen. Wir bemerken dieses bey den Kräften, zu reden, nachzuahmen, nach einem Plan und mit Kunst zu arbeiten, uns zu bewegen, zu denken; hier ist ein Gefühl, welches die wahre und eigentliche Anwendung dieser Kräfte wahrnimmt, und empfiehlt. Es würde ein Uebelstand in der Einrichtung unsrer Natur seyn, wenn, wir für Kräfte und Handlungen von noch grösserer Wichtigkeit kein solches Gefühl hätten; wenn Geschöpfe, deren jedes von Natur, in Absicht auf seine Nebengeschöpfe, einander sehr entgegengesetzter Neigungen und daraus fliessender Handlungen fähig ist, deren jedes mit ihnen in beständiger Gemeinschaft seyn mus, und wegen seiner Erhaltung von ihnen abhängt; wenn diese Geschöpfe keinen unmittelbaren Wohlgefallen an solchen Neigungen und Handlungen empfänden, welche der Vortheil des ganzen Systems nothwendig macht. Soll ein unmittelbares Gefühl den

wahren Gebrauch der untern Kräfte empfehlen; und wollen wir dem ungeachtet keine natürliche Empfindung für den Gebrauch der obern Kräfte annehmen?

Dieses Gefühl erfordert Ausbildung und Verbesserung.

V. Das moralische Gefühl ist eben sowohl, als einige andere unserer unmittelbaren empfindenden Kräfte einer Ausbildung und Verbesserung fähig, ohne daß wir eine Beziehung auf eine höhere Kraft der Vernunft, welcher ihre Empfindungen zugeschrieben werden müsten, voraussetzen dürfen. Wir hatten ehemals an einfachen, kunstlosen und gemeinen Melodien Vergnügen. Wir giengen in der Musik weiter, und fanden feinere und vermischtere Compositionen. Wir finden darinnen ein grösseres Vergnügen, und fangen an das zu verachten, was uns vormals gefiel. Von den Regungen des Mitleidens durchdrungen, stellt ein Richter manche Verbrecher auf freyen Fus. Wir billigen sein weiches empfindliches Herz. Aber wir finden, daß Gewalt und Beleidigungen überhand nehmen; der Genügsame, der Gerechte, der Arbeitsame wird gedrückt und beunruhigt, und ist unsicher. Eine Betrachtung von grösserm Umfange, die Betrachtung des öffentlichen Vortheils, lehrt uns, daß gewisse Arten von Mitleiden von schlimmern und unglücklichern Folgen sind, als eine strenge Vollziehung der Gerechtigkeit. Das Mitleiden, an sich selbst, entstellt niemals; aber eine Neigung von einem weitern Umfange, die Liebe gegen die Gesellschaft, der Eifer, die allgemeine Glückseligkeit zu befördern, ist von einem höhern Adel, und der Mangel

dieser

dieser Triebe entstellt einen Character. Dieses allein beweiset, was wir gegenwärtig behaupten, daß es nämlich unter den verschiedenen gebilligten Neigungen viele Grade giebt; immer sind einige vortreflicher, als andre. Wir bringen also die Unregelmäßigkeiten, welche in diesem **moralischen Gefühl** vorkommen, eben so in Ordnung, wie wir unsre Vernunft selbst verbessern. Gleichwie wir einen übeln Geschmack in der Harmonie, durch die Gewöhnung des Ohrs an feinere Zusammenstimmungen; in der Schönheit, durch die Darstellung feinerer Werke, welche ein höheres Vergnügen bringen, ändern und verbessern können: also machen wir unser **moralisches Gefühl** vollkommener, wenn wir unsrer Seele grössere Systemen, und Neigungen, von weiterm Umfange, gegen dieselben, vorstellen. Auf diese Art werden dem moralischen Gefühl seine Gegenstände zugebracht, welchen es auch alsdenn Beyfall ertheilen wird, wenn diese Neigungen der Wirkung eingeschränkterer Neigungen, die, an sich selbst betrachtet, wirklich gut und rühmlich sind, entgegen seyn sollten. Hier ist keine Beziehung auf eine höhere Kraft der Empfindung, oder auf die Vernunft nöthig.

Irret nicht auch selbst unsre Vernunft oftmals, wenn sie aus einer unvollkommenen und parteyischen Gewisheit übereilte Folgerungen zieht? Mus hier eine höhere Kraft seyn, unsre Vernunft auf den rechten Weg zu weisen? Nein; wenn wir uns die Gründe von beyden Seiten, vermittelst einer anhaltenden Aufmerksamkeit und der vorsich-

tigsten Anwendung der Kraft zu schliessen, vollkommen deutlich vorstellen: so wird unser übereiltes Urtheil verbessert. Eben so ist es mit den moralischen Empfindungen beschaffen.

Das moralische Gefühl ist bestimmt, über unsre andern Kräfte die Herrschaft zu führen.

VI. Dieses moralische Gefühl hat, vermöge seiner Natur, die Bestimmung, alle unsre Kräfte in Ordnung und in Schranken zu erhalten. Dieser Würde, dieser gebietenden Natur werden wir uns sobald unmittelbar bewust, als wir uns des Gefühls selbst bewust werden. Man kan von unmittelbaren Empfindungen, keine andern Beweise führen, als daß wir uns auf unsere Herzen berufen. *

Dieses Gefühl lässt uns nicht glauben, daß das moralische Gute, so es uns empfiehlt, von den Vortheilen, die uns andere Sinne anpreisen, blos dem Grade nach unterschieden und übrigens von gleicher Art sey, so, daß es uns erlauben sollte, geringere moralische Uebel, welche immer Uebel bleiben werden, in der Absicht auszuüben, um dadurch einige grosse Vortheile anderer Art zu erlangen; oder dasjenige, was wir, in dem gegenwärtigem Falle, für unsre Pflicht, oder für moralisch gut achten, in der Absicht zu unterlassen, damit wir grosse Uebel einer andern Art abwenden mögen. Sondern gleichwie wir den Unterschied der Arten unmittelbar wahrnehmen, gleichwie wir unmittelbar empfinden, daß die Vergnügungen, welche aus der Dichtkunst, der Mahlerey und den Wissenschaften ent-

* *Bonum hoc de quo agimus, est illud quidem plurimi aestimandum, sed ea aestimatio genere valet, non magnitudine. — Alia est aestimatio virtutis, quae genere, non crescendo valet.*
Cicero de Fin. L. III. c. 10.

entstehen, über das Vergnügen, welches der feinste Geschmack der Zunge verschaft, weit erhaben sind: also fühlen wir auch die unmittelbare Ueberzeugung, daß das moralische Gute von einer höhern Art und Würde sey, als alles übrige Gute, welches wir durch andre sinnliche Kräfte empfinden.

Bey allen andern angenehmen Empfindungen wird uns unser Zustand desto weniger gefallen, je mehr wir geringere Vergnügungen andern, die grösser sind, aufopfern müssen: und unsre Empfindung des grössern wird, so bald die erste flüchtige Freude über die glückliche Erlangung desselben vorbey ist, durch alle Opfer, die wir ihm gemacht haben, nicht um das mindeste vermehret; ja in dem Urtheil der Zuschauer wird, in dieser Betrachtung, das grössere Vergnügen, oder wenigstens unser Zustand, für desto geringer angesehen, und unser Verhalten um desto weniger gebilliget. Wenn wir also Ruhe, Gesundheit, oder Vergnügen, dem Reichthum, dem Ansehn, oder auch den schönen Künsten aufopfern: so gewinnen diese Vergnügungen dadurch keine Würde; und das Verhalten hat für andere keine mehrere Reitzungen. Aber bey dem moralischen Guten wird die sittliche Vortreflichkeit durch die Grösse des Opfers, welches ihr nothwendig gemacht werden muste, erhöhet. Sie wird von der handelnden Person selbst mehr gebilligt, von den Zuschauern mehr bewundert, und um so viel mehr zur Nachahmung erwählet. Dieses Gefühl macht nicht nur das Herz mit sich selbst zufrieden, wenn es ein jedes anderes Vergnügen dem moralischen

Guten

Guten aufgeopfert hat; sondern es empfindet auch die höchste mit Beyfall verknüpfte innere Freude über ihre Fähigkeit, so zu handeln. Dieses zeigt deutlich genug, daß dieses moralische Gefühl bestimmt ist, über alle andere Kräfte zu gebieten.

Die vornehmsten Gegenstände des Beyfalls sind die liebreichen Neigungen.

VII. Lasst uns nunmehro die verschiedenen Kräfte oder Fähigkeiten erwägen, welche dieses Gefühl billigt oder misbilligt. Es ist klar, daß die ersten Gegenstände desselben die Neigungen des Willens sind, und daß die verschiedenen Neigungen, welche gebilligt werden, ob sie gleich, den Graden nach, einander sehr unähnlich sind, dennoch alle in der allgemeinen Bestimmung übereinkommen, daß sie auf die Glückseligkeit anderer, und auf die moralische Vollkommenheit der Seele, die ihre Besitzerin ist, abzielen. Keine Handlungen, wenn sie auch wirklich der Gesellschaft zum Besten gereichen, werden mit dem Beyfall, welcher für die Tugend bestimmt ist, beschenkt, wenn sie das Ansehn haben, daß sie aus keiner innern Wohlgewogenheit gegen eine Person herfliessen, noch sich auf solche Fähigkeiten gründen, welche in der handelnden Person eine Wohlgewogenheit natürlicher Weise voraussetzen, oder wenigstens die Betrachtung des blosen Eigennutzes ausschliessen. Die Bestrebungen nach Ehre oder auch nach Belohnungen in der Zukunft, wenn man sie bey Handlungen, die wirklich andern den grösten Nutzen verschaffen, als die einzigen Bewegungsgründe der handelnden Person, ohne Liebe zu Gott, Verehrung seiner moralischen Vortreflichkeiten, ohne Dankbarkeit gegen ihn, und

ohne

ohne Wohlgewogenheit gegen die Menschen vorausetzet, werden den Ruhm guter moralischer Neigungen nicht erhalten. Und doch kan eine feste Ueberzeugung, daß wir, , vermöge der Ordnungen der Gottheit, für unsere Gutthaten künftig belohnt und glücklich werden sollen, eine beständige und wirksame Ursache solcher Handlungen, oder ein Bewegungsgrund zu denselben seyn. Aber ein bloses Verlangen nach eigener Glückseligkeit, ohne alle Liebe gegen Gott oder die Menschen, ist niemals der Gegenstand des Beyfalls. Eben dieses beweiset, wie sehr der moralische Beyfall von der Ueberzeugung unterschieden sey, daß die Handlungen zu dem Vortheil desjenigen, der sie billigt, abzielen, weil er von einer solchen beständigen eigennützigen Geneigtheit, Handlungen zu unternehmen, mit welchen wirklich das Beste anderer verknüpft ist, eben so grosse Vortheile hoffen kan, als von irgend einer liebreichen Zuneigung.

Daß einige Arten von gemeinnützigen Neigungen, oder einige Fähigkeiten, die mit ihnen verbunden zu seyn scheinen, die natürlichen Gegenstände des Beyfalls sind; und daß die entgegengesezten Neigungen, oder der Mangel liebreicher Gesinnungen die Gegenstände der Verachtung ausmachen, wird leicht einzusehen seyn, wenn wir auf die Gründe merken, aus welchen wir die Gemüthsarten und Handlungen der Menschen zu erheben oder zu tadeln, zu billigen oder zu misbilligen gewohnt sind. Bey allem, was wir loben oder wider einen Tadel retten wollen, pflegen wir der handelnden Per-

Dieses ist aus der Erfahrung gewis.

Person eine liebreiche oder gutthätige Absicht, oder einen wohlgemeinten Vorsatz zuzuschreiben. Wenn durch ein Unternehmen andern ein Nachtheil zugezogen wird, welchen die handelnde Person entweder zur Absicht gehabt, oder vorhergesehen hat, oder der doch, wenn sie auf den Vortheil anderer eine zärtliche Aufmerksamkeit gehabt hätte, leicht vorherzusehen gewesen wäre: so wird dieses Unternehmen für den Beweis eines bösen Herzens, oder solcher eigennützigen Leidenschaften, welche alle Wohlgewogenheit und Menschenliebe überwältigen, angesehen.

Anständigkeit und Würde ist von der Tugend unterschieden.

VIII. Es ist offenbar, daß die Gegenstände unsers Beyfalls und unsrer Verachtung, stufenweise, von den gleichgültigen Handlungen entweder bis zu der höchsten Tugend hinaufsteigen, oder, auf eben die Art, bis zu dem tiefsten Laster herabsinken. Es ist schwer, die verschiedenen Zwischenstufen, in der gehörigen Ordnung, genau anzugeben; aber die höchste und niedrigste ist leicht wahrzunehmen. Die gleichgültigen Neigungen und Handlungen sind diejenigen, welche, auf unschuldige Vortheile der handelnden Person, abzielen, und wodurch zwar der Gesellschaft kein Nachtheil zugezogen wird, die aber doch auf das Beste anderer gar nicht gerichtet sind. Hierunter gehöret die nothwendige und mässige Befriedigung des Hungers und Durstes und andre solche geringe Handlungen. Die verschiedenen Stufen zu erklären, müssen wir, wie wir bereits oben berührt haben, bemerken, daß, ausser dem moralischen Beyfall, welchen die Tugend erhält,

hält, noch ein anderes Gefühl in uns vorhanden ist, welches uns in vielen Gesinnungen und Handlungen, die wir nicht für tugendhaft erkennen, eine gewisse Würde und Anständigkeit wahrnehmen lässt. Daher kömt es, daß wir den Uebungen in schönen Künsten und Wissenschaften, ja auch einigen Vollkommenheiten des Körpers, als der Stärke und der leichten und ungezwungenen Bewegung desselben, einen höhern Werth beylegen, als der blosen thierischen Sinnlichkeit. Eben daher rührt es, daß wir in andern einen geschäftigten Geist, eine anhaltende Arbeitsamkeit, Ueberlegung und Vorsicht, und eine besondere Geschicklichkeit in Verrichtungen, wenn sie nicht zur Beleidigung anderer, obwohl ausserdem blos zur Beförderung des eigenen Vortheils, in Absicht auf Reichthum und Ehre, angewendet werden, allemal höher schätzen, als eine schläfrige unthätige Trägheit.

Eigenschaften, die weder als Laster verworfen, noch als Tugenden gebilliget werden.

Das ruhige Verlangen nach eigenem Vortheil wird keinesweges als ein Laster verworfen, ob es gleich nicht für eine Tugend angesehen wird. Keine von den wirklich natürlichen und eigennützigen Begierden und Leidenschaften werden, an sich selbst, als übel verworfen, wenn sie in gewissen Schranken bleiben; ungeachtet die handelnde Person sie auf keinen öffentlichen Vortheil richtet. Es war für das gemeine Beste nothwendig, daß den Menschen solche Neigungen eingepflanzt wurden, und es würde der Natur gerade entgegen gewesen seyn, wenn dieselben, auch so lange sie unschädlich bleiben, in die Reihe der verwerflichen

Nei-

Neigungen gesezt worden wären. Da also diese eigennützigen Neigungen auf einen Endzweck abzielen, der für das allgemeine Beste, das heisst, für das Beste einer jeden einzelnen Person, nothwendig ist, und da die Fähigkeiten, dieselben zu befriedigen, Kräfte sind, welche als sehr nützliche Gehülfinnen der grosmüthigsten und gemeinnützigsten Neigungen angewendet werden können: so hat sich die Weisheit und Güte des Urhebers der Natur darinnen geäussert, daß er uns zu der Uebung dieser Kräfte geneigt geschaffen und ein unmittelbares Wohlgefallen an denselben, so oft wir sie an uns selbst oder an andern wahrnehmen, in uns gelegt hat; ob gleich dieses Wohlgefallen von dem moralischen Beyfall ganz und gar unterschieden ist.

Wir haben alle von der Einrichtung der menschlichen Natur und von einem gewissen Verhältnis der Neigungen, welches zu einem untadelhaften Character erfordert wird, durch das Bewustseyn und die Erfahrung einen Begrif erlanget. Die eigennützigen Neigungen werden alsdenn gemisbilligt, wenn wir sehen, daß sie dieses untadelhafte Verhältnis aufheben, die liebreichen Neigungen ausschliessen und überwältigen, die ganze Seele mit Entschlüssen, die ihren eigenen Vortheil zum Zweck haben, ausfüllen, und verursachen, daß die handelnde Person den grosmüthigen Neigungen, welche sie, ihrem Zustand gemäs, hätte ausüben können, sich nicht überlassen kan.

Grade der Tugend.

IX. Es giebt noch eine andere Art von Eigenschaften und Fähigkeiten einer feinern Natur, welche

che zwar von der ruhigen allgemeinen Wohlgewogenheit und von den besondern liebreichen Neigungen unterschieden sind; die aber dem ungeachtet mit diesen Neigungen in einer natürlichen Verwandschaft stehen, natürliche Beweise derselben sind, und die höchste Art von Selbstliebe und Sinnlichkeit nicht neben sich leiden. Diese scheinen unmittelbare Gegenstände des moralischen Gefühls, obgleich vielleicht nicht die höchsten zu seyn. Sie scheinen unmittelbar gebilligt zu werden, ehe wir noch an diese Verwandschaft mit den uneigennützigen Neigungen denken, oder uns vorstellen, daß die handelnde Person sie auf wohlgemeinte Endzwecke richte. Von diesen moralischen Fähigkeiten giebt es verschiedene Arten, welche alle ein unmittelbarer Beyfall begleitet, wenn die Seele nicht sogleich wahrnimmt, daß sie in einem lasterhaften Vorsatze angewendet werden. So wird die Tapferkeit gebilligt, in so fern daran gelegen ist, daß etwas moralisches höher, als das Leben, geachtet werde, und in so fern neben ihr der höchste Eigennutz gar nicht bestehen kan. So bald man sie bey einem Raube, oder zu blos eigennützigen Endzwecken, zur Befriedigung der Wollust oder des Geitzes, anwenden sieht, wird sie ein Gegenstand des Abscheues. Da Tugend und Unschuld allein keiner Verstellung nöthig hat: so können die Offenherzigkeit und die Aufrichtigkeit kaum von einem liebreichen und menschenfreundlichen Herzen getrennt seyn. Diese Eigenschaften werden unmittelbar gebilliget, ehe wir vielleicht noch an diese Verknüpfung denken; daher komt es auch, daß die Wahrhaftigkeit, in unsern

Erstlich einige Eigenschaften und Fähigkeiten, die von den liebreichen Neigungen unterschieden sind.

Reden, als ein unveränderlicher Grundtrieb vorausgesetzet wird.

Wenn die Wahrhaftigkeit gebilliget wird.

Ich weis nicht, ob Cicero hiervon eine richtige Erklärung gegeben hat, wenn er sagt, »daß »wir eine natürliche Wissensbegierde hätten, und »gegen Unwissenheit, Irrthum und Betrug eine Ab»neigung fühlten; und daß wir dahero diejenigen »Gesinnungen billigten, welche natürliche Mittel »zur Wissenschaft sind, und uns gegen alle Hinter»gehung in Sicherheit setzen.» Die Wahrhaftigkeit scheint, von unsrer Kindheit an, einen unmittelbaren und innigen Beyfall von uns zu erhalten. Wir sehen, daß der erste natürliche Trieb, in der jungen Seele, darauf gerichtet ist, die Wahrheit zu reden, und sie wird ihm so lange folgen, bis eine unangenehme Erfahrung sie gelehrt hat, diesem natürlichen Triebe entgegen zu handeln. Man braucht hier nicht der Höflichkeit und guten Sitten zu erwähnen; sie sind die wahre Zierde der Tugend, das eigentlichste Zeugnis liebreicher Neigungen, und erhalten dahero unsern Beyfall. Da alle diese Fähigkeiten und Eigenschaften in dem menschlichen Leben von grosser Wichtigkeit sind, und den Menschen grossen Nutzen bringen, wenn sie sich auf liebreiche Neigungen gründen, und mit ihnen in einer natürlichen Verknüpfung stehen, oder den höchsten Eigennutz ausschliessen: so ist es ein Werk der höchsten Weisheit und Gütigkeit, daß dieselben, vermittelst unsers **moralischen Gefühls**, unserm Beyfall unmittelbar empfohlen werden.

Aber

Verlangen nach der moralischen Vortreflichkeit.

Aber unter allen solchen Fähigkeiten und Eigenschaften unsrer Natur, welche von den liebreichen Neigungen unterschieden sind, ist keine so nahe mit ihnen verwandt, keine ein so natürlicher Beweis derselben, keine leistet ihnen einen so unmittelbaren und nothwendigen Beystand, als ein geübtes und erhöhetes moralisches Gefühl selbst, ein inniges Verlangen nach der moralischen Vortreflichkeit, nebst einem hohen Wohlgefallen an derselben, so oft sie wahrgenommen wird. Die Kraft oder das Gefühl selbst nennen wir nicht tugendhaft: aber, wo dasselbe in einem hohen Grad anzutreffen ist, da erregt es natürlicher Weise ein heftiges Verlangen, alle liebreiche Neigungen zu besitzen. Es übersteigt alle kleine Hindernisse, welche ihm in den Weg gelegt werden, und veranlasst die Seele, daß sie alle natürliche Mittel anwendet, sie zu erwecken. Da nun die nachsinnende Seele ihre eigenen Kräfte zu dem Gegenstand ihrer Betrachtung machen kan: so erhält dieses hohe Gefühl der moralischen Vortreflichkeit, vor allen andern Eigenschaften, einen vorzüglichen Beyfall. Und das daher entstehende Verlangen nach der moralischen Vortreflichkeit, die daraus fliessende innige Liebe, Hochachtung und Wohlgewogenheit gegen Personen, welche dieselbe besitzen, werden als die liebenswürdigsten Neigungen und die höchsten Tugenden unmittelbar gebilligt.

Es werden die Grade angeführt.

X. Nachdem wir diese Betrachtungen vorausgeschicket haben: so wollen wir folgende Grade des Beyfalls bemerken, welchen wir Gegenständen, die nicht blos gleichgültig sind, ertheilen.

Eine gewisse Würde.

1. Man kan zuerst die Anwendung der männlichen Kräfte, welche zwar in keiner natürlichen und nothwendigen Verbindung mit der Tugend stehen, die doch aber über Sinnlichkeit und Eigennutz erhaben sind, als den Gegenstand einer Art von Hochachtung und Wohlgefallen anführen. Dergleichen sind die Uebungen in den schönen Künsten, äusserliche schöne und ordentliche Einrichtungen, und die Beschäftigung mit tiefsinnigen Wissenschaften. Ein jeder nimmt einen gewissen Anstand in diesen Vergnügungen wahr, und mus das Verlangen nach ihnen billigen; und sie sind wirklich der Tugend und dem allgemeinen Vortheil weit weniger entgegen gesezt, als die heftigen Neigungen und Begierden einer niedern Art.

2. Es ist unterdessen klar, daß unser moralisches Gefühl solchen Eigenschaften und Fähigkeiten, welche mit tugendhaften Neigungen unmittelbar verknüpft sind, und welche die verächtliche Selbstliebe ausschliessen, einen weit grössern Werth beylegt. So werden Aufrichtigkeit, Wahrhaftigkeit, Tapferkeit, und ein starkes Gefühl der Ehre, bey Bestimmung eines moralischen Preises, über andre Fähigkeiten hinweggesezt.

Ruhige liebreiche Neigungen erhalten mehr Beyfall als die Leidenschaften.

3. Um aber auf die unmittelbarern Gegenstände des moralischen Beyfalls, die liebreichen Neigungen selbst, zu kommen: so ist es gewis, daß, unter Neigungen von gleichem Umfange, die ruhigen und überlegten Bestrebungen des Herzens von uns mehr Beyfall erhalten, als die unruhigen Leidenschaften; und daß wir wiederum, unter den ruhigen

Nei-

Neigungen, diejenigen, welche von grösserm Umfange sind, mehr billigen, als die eingeschränktern. So ist eine gesezte eheliche und verwandschaftliche Liebe, oder der ruhige überlegte Vorsatz, die wahre Glückseligkeit der Personen, welche mit uns durch die Bande der Ehe und Verwandschaft verknüpft sind, zu befördern, den unruhigen zärtlichen Leidenschaften vorzuziehen. Die Liebe gegen eine Gesellschaft, oder gegen ein Land, ist schätzbarer, als die Neigungen, welche sich blos auf unsre Familie beziehen. Wir können die vorzügliche Würde, welche sich in diesen Fällen äussert, daran erkennen, daß, wenn wir des Kampfes in unsrer Brust, und des Widerstands der unruhigen und eingeschränktern Neigungen ungeachtet, den ruhigen Neigungen und solchen, die von grösserm Umfange sind, standhaft folgen; daß alsdenn die Seele, in den Stunden einer tiefen Stille, und bey ihren ruhigsten Ueberlegungen, ihrem eigenen Verhalten Beyfall giebt, und kaum jemals unterlassen wird, ein gleiches Verhalten an andern zu billigen; wenn in diesem leztern Falle ihre Leidenschaften keinen Aufruhr und Widerstand erregen. Wenn wir uns im Gegentheil, der ruhigen und allgemeinern Neigung zuwider, einer Leidenschaft oder eingeschränktern Neigung überlassen haben, und die Seele zur Ueberlegung zurück kehrt: so ist sie unwillig über sich selbst, und sie misbilligt gleich beym ersten Anblick ein gleiches Verhalten an andern.

Die vortreflichste Gemüthsart also, und diejenige, welche, ihrer Natur nach, sich den höchsten morali- Die höchste moralische Vortreflichkeit;

allgemeines Wohlwollen.

moralischen Beyfall erwirbt, ist die ruhige, unveränderliche, allgemeine Geneigtheit gegen das ganze System, oder die Wohlgewogenheit im weitesten Umfange. Und dieses scheint der unterscheidende Begrif zu seyn, welchen wir uns von der moralischen Vortreflichkeit der Gottheit machen können.

und die Liebe dieser Neigung.

Eine andre Bestimmung, welche in den Menschen und wahrscheinlicher Weise in allen Wesen, die so allgemeiner Neigungen fähig sind, die vorhererwähnte unzertrennlich begleitet, ist das Wohlgefallen an dieser allgemeinen Wohlgewogenheit und ein daraus herfliessendes Verlangen nach dieser moralischen Vortreflichkeit, nebst einer Achtung und einem Wohlwollen, von höherer Art, gegen alle, in welchen dieselbe angetroffen wird. Diese Liebe der moralischen Vortreflichkeit ist ebenfalls ein hoher Gegenstand des Beyfalls, wenn wir dieselbe, vermittelst des Nachdenkens, in uns finden, oder in andern wahrnehmen. Sie ist eine, von der Wohlgewogenheit oder dem Verlangen, andere glücklich zu wissen, ganz und gar unterschiedene Neigung; und sie gehört in eine andere Reihe von Neigungen, so, daß nicht wohl zu bestimmen ist, ob sie mit der andern verglichen werden kan. Sie scheint mit ihr verwandt, und in ihrer Art die höchste zu seyn, die nur möglich ist. Sie ist niemals eine Widersacherin der Wohlgewogenheit, sie ist eine Bundsgenossin und Gehülfin derselben. Dieses Verlangen nach der moralischen Vortreflichkeit, diese Liebe gegen den Geist, welcher sie besizt, und die daraus herfliessenden Empfindun-

pfindungen von Achtung, Verehrung, und Vertrauen, machen das Wesentliche der wahren Gottesfurcht aus.

Wir reden niemals von einer Wohlgewogenheit gegen Gott, weil dieses Wort anzeigt, daß man in dem Gegenstand ein Bedürfnis oder den Mangel eines Gutes voraussetzet. Gleichwie wir aber gegen einen Freund Wohlgewogenheit empfinden, wenn er unsers Beystands benöthigt ist: also wird eben diese Regung der Seele, eben diese Gesinnung gegen ihn, noch übrig bleiben, wenn er zu dem glücklichsten Zustande, den wir nur wünschen können, gelanget ist; und alsdenn äussert sich dieselbe in der Freude über seine Glückseligkeit, die wir mit ihm zugleich fühlen. Auf diese Art können unsre Seelen, ohne alle Voraussetzung eines Bedürfnisses, in der Gottheit, von der höchsten innern Freude und Ergötzung an ihrer unumschränkten und unwandelbaren Glückseligkeit, eingenommen seyn.

Die Grade des Lasters.

XI. Es ist leicht zu bemerken, daß, von dem gleichgültigen Zustande der Seele an, durch die verschiedenen Grade der moralischen Schändlichkeit hindurch, ein gleicher Unterschied anzutreffen ist. Der erste Grad derselben ist der Mangel der löblichern Fähigkeiten und Eigenschaften, welcher wirklich keine übeln Neigungen einschliesst, und einen Character zwar nicht unmoralisch, aber doch verachtungswürdig macht. So misfällt uns das unvernünftige Verhalten eines Mannes, blos in Absicht auf seinen eigenen Vortheil, ohne an einen

Nachtheil zu gedenken, der für die Gesellschaft daraus entstehen könte. So erregen Unachtsamkeit, Leichtsinn, Faulheit, Trägheit, ein natürliches Misfallen, ohne daß wir auf ihre Wirkungen in der Gesellschaft acht haben. So verachten wir eine Seele, die gegen das männlichere Vergnügen, welches Künste und schöne Wissenschaften gewähren, unempfindlich ist. Wenn ein Verhalten, das, in Absicht auf den eigenen Vortheil, unvernünftig ist, auch auf den öffentlichen einen nachtheiligen Einflus hat, oder, ausser der handelnden Person, noch einige andre Personen betrift, deren Vortheil dieselbe hätte in Betrachtung ziehen sollen: alsdenn verdient dieses Verhalten einen höhern Grad der moralischen Verwerfung. Die Schwäche der Talente und Fähigkeiten, welche eine Frucht der Trägheit und Sinnlichkeit ist, und ein Mangel an edelmüthigen Neigungen haben ein gleiches Schicksal zu gewarten.

1. Die Gegenstände des gelindesten moralischen Misfallens oder Tadels sind die Fälle, wenn man, bey Befriedigung einer anständigen eingeschränktern Neigung, dasjenige aus der Acht gelassen hat, was das allgemeine Beste mehr befördert haben würde. Ein solcher Fall komt vor, wenn man, bey Besetzung einer Bedienung, einen guten Freund oder einen Wohlthäter einer andern Person vorzieht, welche mehr Verdienste und Geschicklichkeit besitzt. Wenn jemand bey einer solchen Gelegenheit sich selbst einem Freunde von geringern Verdiensten nachsetzet: so kan dieses wirklich

lich für einen Mangel eines gehörigen Verhältnisses unter diesen anständigen Neigungen angesehen werden, da auf diese Art die eingeschränktere einer andern von weiterm Umfange vorgezogen wird. Allein die moralische Schönheit einiger eingeschränkten Neigungen ist so gros, daß wir einige Mängel, in andern von grösserm Umfange, willig übersehen. Ein ähnlicher Fall ist es, wenn jemand einem Freunde Dienste leistet, die ihm so viel Unruhe und Verlust kosten, daß sie den Werth des Guten, welches er seinem Freunde verschaft, weit übersteigen, und ihn vielleicht zu einigen künftigen wichtigern Gefälligkeiten unfähig machen. Wenn aber jemand einen Freund von gleichen Verdiensten sich selbst vorzieht; so wird das gemeine Beste dadurch eben sowohl befördert, und überdieses eine liebenswürdige Neigung der Freundschaft befriedigt. Und doch kan das entgegengesetzte Verhalten, wenn nicht ganz besondere Umstände einem Freund das Wort reden, nicht als unmoralisch gemisbilliget werden.

2. Andere Gegenstände eines geringern Tadels sind die dem gemeinen Besten nachtheiligen Handlungen, welche eine Person zu unternehmen genöthiget wird, um dadurch dem Tod, der Marter oder der Sclaverey zu entgehen; wenn auch der gemeine Nachtheil grösser seyn sollte, als die Uebel, welche diese Person vermeidet. In diesem Falle kan die handelnde Person keine übeln Gesinnungen haben; ja, sie kan grosmüthige Neigungen besitzen, ob sie gleich nicht von der heroischen Stärke sind,

welche das moralische Gefühl empfehlen würde. Die Schuld wird durch die Grösse der Versuchung, welcher zu widerstehen wenige Muth genug haben, ausserordentlich vermindert. Zu einen untadelhaften Character, erfordern wir nicht nur die Abwesenheit aller boshaften Verfassungen des Gemüths, sondern auch gute Neigungen, und zwar solche, die von einem grossen Umfange sind; nebst einer Sorgfalt für die Vortheile anderer. Der eigentliche Grad ist nicht so genau zu bestimmen; es ist auch dieses nicht nothwendig. Je stärker die grosmüthigen Neigungen sind, und je grösser ihr Umfang ist, desto besser ist die Gemüthsbeschaffenheit; je schwächer sie sind, und je mehr die entgegengesezten und eingeschränktern die Oberhand behalten, desto schlimmer ist die Verfassung des Gemüths. Es ist unsre Pflicht, nach der höchsten moralischen Vortreflichkeit zu trachten, und nicht blos damit zufrieden zu seyn, daß wir Unehre und Tadel vermeiden.

3. Ein andrer Grad des Lasters sind die plötzlichen Gemüthsbewegungen des Zorns, der Ahndung und des Unwillens bey Veranlassungen, die wir entweder in einem ganz falschen Gesichtspuncte betrachten, oder ohne alle gegründete Ursachen uns selbst vergrössern. Wenn diese Leidenschaften zu Beleidigungen Anlas geben: so sind sie lasterhaft, obgleich nicht im höchsten Grade; wenn sie aber durch lange Nachsicht, sich in eine immerwährende Feindseligkeit, in eine überlegte Bosheit und Rachgier verwandeln: so machen sie den hassenswürdigsten Character aus.

4. Ei=

4. Eine Art von häslichern Lastern ist, wenn sich die Menschen von eigennützigen Leidenschaften und sinnlichen Begierden zu ähnlichen Beleidigungen verleiten lassen. Dieses sind schlimmere und schwächere Entschuldigungen eines Vergehens, als die Leidenschaften des Zorns und der Rachgier.

5. Noch verabscheuenswürdiger sind die Beleidigungen, welche aus einem ruhigen Triebe nach eigenem Vortheil, mit überlegtem Vorsatz und in der Ueberzeugung, daß es Beleidigungen sind, andern zugefügt werden. In diesen Fällen mus das moralische Gefühl ganz überwältigt und seiner natürlichen Macht in der Seele beraubt seyn; alle Menschenliebe mus unterliegen. Ein ähnlicher Fall ist es, wenn die Menschen, aus blosem Eigennutz, ohne alle unruhige Versuchung, ohne alle Absicht auf das gemeine Beste, ihren moralischen Empfindungen entgegen handeln, und wenn Falschheit, Betrug und Undankbarkeit, eine niederträchtige Furcht vor dem Verlust einiger Vortheile, welcher keine solche Uebel nach sich zieht, die einen rechtschaffenen Mann beunruhigen dürften, die Triebfedern ihrer Unternehmungen sind.

6. In diese Classe, oder in eine noch verabscheuenswürdigere, gehöret die Gottlosigkeit, oder der Mangel der gebührenden Neigungen gegen Gott, wenn man weis und erkennt, daß er ein vollkommen gutes Wesen sey. Unser moralisches Gefühl mus im tiefsten Schlummer liegen, wenn das Verlangen ermangelt, die höchste Vortreflichkeit zu

kennen, und, wenn man sie kennt, sie zu lieben; oder wenn man sich nicht bemühet, ehrfurchtsvolle Regungen der Dankbarkeit für die grössten Wohlthaten, die wir empfangen haben, und die jeden Augenblick wiederholet werden, zu unterhalten.

Eine abscheulichere Gemüthsart, die sich zwar überhaupt denken lässt, die aber bey dem menschlichen Geschlechte oder bey Geschöpfen einer gütigen Gottheit kaum anzutreffen seyn wird, ist eine beständige, ursprüngliche Bosheit, oder ein Verlangen, andere elend zu sehen, ohne von der Betrachtung des Eigennutzes dazu bewogen zu werden.

Das moralische Gefühl bringt alle unsre Kräfte in Ordnung.

XII. Ein Geschöpf, in welchem eine solche Verschiedenheit von empfindenden Kräften, und von Begierden, die einander so oft entgegen sind, angetroffen wird, müste eine Zusammensetzung, ohne Ordnung, ohne Regelmäsigkeit, ohne Absicht, zu seyn scheinen; wenn das moralische Gefühl nicht in genaue Betrachtung gezogen würde. Vermittelst desselben sind alle Kräfte und Begierden einer Harmonie fähig; sie können alle, bey einem Ziele, zusammen treffen, und alle in Eintracht neben einander bestehen. Es ist schon bewiesen, daß wir verschiedener grosmüthiger Neigungen fähig sind, welche das Beste anderer zum lezten Gegenstand haben, und weder aus der Betrachtung eines Eigennutzes entstehen, noch auf die Erreichung eines eigenen Vortheils abzielen. Das moralische Gefühl zeigt deutlich, daß wir auch einer ruhigen allgemeinen Wohlgewogenheit fähig sind, und daß diese, als die höchste grosmüthige Bestimmung, zur

Re=

Regentin unsrer besondern gemeinnützigen und eigennützigen Neigungen versehen sey. Die Seele muss, in den ruhigen Stunden der Ueberlegung, sich selbst den innigsten Beyfall geben, wenn sie auf diese Art handelt. In Ansehung der Neigungen, die auf uns selbst gerichtet sind, hält unsre Selbstliebe, oder unsre ruhige Betrachtung des grössten eigenen Vortheils, unsre besonderen eigennützigen Leidenschaften zurück, und die Seele ist über sich vergnügt, wenn sie auf diese Art handelt.

Die ruhige Selbstliebe ist nicht der höchste Grundtrieb.

Wenn man zugiebt, daß die verschiedenen grosmüthigen Neigungen einer eingeschränkteren Art, natürlich sind; und doch behauptet, daß kein allgemeiner Grundtrieb vorhanden sey, als die Selbstliebe, welche den grosmüthigen Neigungen nachgiebt, oder ihnen Einhalt thut, nachdem sie unsern eigenen grössten Vortheil befördern oder hindern; welche zuweilen diesen liebreichen Neigungen in Absicht auf das hohe Vergnügen, das wir von der Befriedigung derselben erwarten, ihre völlige Freyheit erlaubet; zu andrer Zeit aber ihnen Gränzen setzt, wenn ihre Belustigung den Verlust, welchen wir dadurch befürchten, nicht überwieget: so ist dieses ein System, welches wirklich unter allen Kräften der Seele, durch die Voraussetzung, daß wir dieselbe bey unsern Ueberlegungen, wie unser Verhalten einzurichten sey, alle auf das Verlangen nach unsrer eignen Glückseligkeit richten, eine gewisse Eintracht stiftet; und man kan mit Recht behaupten, daß der Urheber der Natur, zwischen der Befriedigung unsrer grosmüthigen Neigun-

gungen und unserm eigenen höchsten Vortheil, eine entfernte Verknüpfung gemacht habe. Allein die Empfindungen unsers Herzens, die Vernunft, und die Geschichte empören sich wider dieses System, welches dem ungeachtet einige vortrefliche Schriftsteller und eifrige Vertheidiger der Sache der Tugend angenommen zu haben scheinen.

Diese Verknüpfung unsers eigenen höchsten Vortheils mit der Befriedigung unsrer grosmüthigen Neigungen ist, in vielen Fällen, der liebreichen Seele unmerkbar, und sie handelt nach ihren grosmüthigen Triebe, ohne an ihren eigenen Vortheil zu denken. Ja, sie nimmt zuweilen wahr, daß ihr ganzer eigener Vortheil der grosmüthigen Neigung, die sie befriedigen will, entgegen sey, und neben ihr nicht bestehen könne. Wenn keine andre ruhige ursprüngliche Bestimmung in unsrer Seele wäre, als der Trieb nach unsern eigenen Vortheil: so würde sich derjenige den vollkommensten Beyfall zu versprechen haben, welcher nur seine eigene Glückseligkeit, allen liebreichen Neigungen, und dem allgemeinen Besten zuwider, beständig beförderte. Das, was die einzige ruhige Bestimmung ist, mus jede Handlung, die aus ihr fliesst, rechtfertigen, wenn sie auch den besondern liebreichen Neigungen noch so sehr entgegen wäre. Wenn man sagen wollte: »es sey ein Irrthum, wenn man sich einbilde, daß unser Vortheil denselben entgegen sey, »so lange es eine gütige Vorsicht gebe»: so mag man zugeben, daß es ein Irrthum sey; dieses ist blos ein Fehler des Verstandes. Allein die Ver-

fassung des Herzens, welches den Vortheil des Ganzen seinem eigenen Vortheil, mit Vorsatz aufopfert, müste nach diesem System, einen moralischen Beyfall erhalten. Dieses aber ist den Empfindungen unsers Herzens offenbar zuwider.

Eine andre lezte Bestimmung des Willens in Absicht auf das gemeine Beste.

Kan dieses die einzige lezte Bestimmung, der einzige lezte Endzweck seyn, welchem die Seele, bey Ausübung ihrer edelsten Kräfte, mit einem innern Beyfall, vorsätzlich entgegen zu handeln sich entschliessen kan? Hat man keine Beyspiele von Menschen, welche, ohne an einen künftigen Zustand zu denken, ihr Leben, zum Besten ihrer Freunde oder ihres Vaterlandes, willig aufgeopfert haben? Wird nicht diese Gemüthsart und dieses Verhalten von einem jeden Herzen gebilliget und desto mehr bewundert, je weniger man muthmassen kan, daß die Liebe der Ehre und des Nachruhms, oder ein andrer Eigennutz sich unter die grosmüthigen Neigungen gemischt habe? Nimmt nicht die Bewunderung desto mehr zu, wenn solche Entschliessungen, mit Ueberlegung, gefasset und ausgeführet werden? Alles dieses ist ganz unstreitig wahr; und dennoch würde dieses alles seltsam und unmöglich seyn, woferne der Eigennutz der einzige lezte Endzweck eines jeden ruhigen Verlangens seyn sollte. Es ist dahero eine andre lezte Bestimmung vorhanden, deren unsre Seelen fähig sind, und welche bestimmt ist, die ursprüngliche Quelle der ruhigsten und überlegtesten Handlungen zu seyn; ein Verlangen, andre glücklich zu machen, eine lezte Wohlgewogenheit, welche auf keinen eigenen

Vor-

Vortheil sich bezieht, und oft, ohne eine solche Beziehung, wirkt.

Das moralische Gefühl ist bestimmt alle andere Kräfte in Schranken zu halten.

Wenn Fälle vorkommen, wo diese zwo Bestimmungen nicht neben einander bestehen können: so bezeichnet und empfiehlt das moralische Gefühl, auf einmal, die edlen liebreichen Gesinnungen; aber ohne alle schmeichlerische Vorstellung eines künftigen Vortheils einer höhern Art, welcher in den Reizungen des innern Beyfalls und des Lobes der Welt liegt. Dieses Gefühl empfiehlt die gemeinnützigen Neigungen, vermittelst einer unmittelbaren Empfindung, die wir nicht zu erklären wissen: es billigt die edelmüthigen Regungen des Herzens, welche diejenigen verrathen, die selbst ihr Leben aufzuopfern bereit sind, ohne daß sie von den Ueberlebenden etwas hoffen, oder das zukünftige Leben in einer andern Welt, in Betrachtung ziehen. Wenn also das moralische Gefühl, mit seiner ganzen Kraft, wirkt: so wird durch die von der Natur ihm ertheilte gebieterische Gewalt, die grosmüthige Bestimmung, deren Gegenstand die allgemeine Glückseligkeit ist, zu der höchsten in der Seele erhoben.

Man wird ohne Mühe einsehen, daß wir hier nicht von der ordentlichen Beschaffenheit der Menschen reden. Wir sind nicht in den Gedanken, daß diese ruhigen Bestimmungen, allemal ausgeübet werden, und daß sie die besondern Leidenschaften beständig zurück zu halten pflegen. Wir reden von der Beschaffenheit unserer Natur, zu welcher sie, durch gehörige Bildung, gelangen kan; und von

den ursprünglichen Trieben, welche in uns wirken können und sollen, wenn wir der Seele solche Gegenstände vorstellen, welche fähig sind, dieselben zu erregen. Ohne Zweifel haben einige gutartige Menschen nur die besondern liebreichen Neigungen in ihrem Leben ausgeübt, und eine innere Zufriedenheit darüber empfunden, ohne daß sie auf das ganze System gesehen, und die allgemeinste Wohlgewogenheit zu ihrem Gegenstand gemacht haben. Kaum haben einige Lasterhafte jemals ihre höchste eigene Glückseligkeit vor Augen gehabt, und in der Absicht sie zu befördern, sich der ruhigen, überlegten Selbstliebe überlassen; sie haben vielmehr ihren eigennützigen Begierden und Leidenschaften, ohne diese Ueberlegung, die Herrschaft eingeräumt. Noch weniger haben alle tugendhafte Menschen wirklich alle ihre eigennützigen und gemeinnützigen Neigungen auf die allgemeinste Wohlgewogenheit gerichtet, ob es gleich der Seele möglich ist. Eben so wenig haben jemals alle bösartige Menschen alle ihre Neigungen der ruhigen Selbstliebe unterwürfig gemacht.

XIII. Da aber die eigennützigen Triebe sehr stark sind, und in den meisten Menschen, durch Hülfe der Gewohnheit und einer frühzeitigen und langen Nachsicht, sich über ihr gesetztes Ziel erheben; die grosmüthigen Neigungen hingegen wenig geachtet werden, und das moralische Gefühl oft entschlummert: so ist es höchstnothwendig, daß wir unsre Kräfte anwenden, unsre Neigungen, in einer guten Ordnung, zu erhalten, und das moralische

Gefühl zu stärken. Wir müssen die verschiedenen Vergnügungen, deren unsre Natur fähig ist, mit einander vergleichen, damit wir diejenigen entdecken, welche den meisten Einflus auf unsre Glückseligkeit haben. Wir müssen unsre ganze Kraft zu denken anwenden, zu der Erkäntnis zu gelangen, daß ein regierender Geist diese Welt beherrsche, und daß es eine moralische Austheilung gebe. Diese Betrachtungen müssen uns zu der Ueberzeugung führen, daß alle grosmüthige Regungen der Seele und die eigennützigen Neigungen sehr wohl neben einander bestehen können; sie müssen uns lehren, eine solche Einrichtung unsers ganzen Lebens zu machen, und ein solches Verhalten zu erwählen, welches diesen beyden Bestimmungen am gemässesten ist. Dieses soll den Inhalt einiger folgenden Abschnitte ausmachen. Vorhero aber wollen wir das moralische Gefühl, durch das Gefühl der Ehre noch mehr ins Licht zu setzen, die Allgemeinheit beyder zu zeigen, und sodann zu bestimmen suchen, in wie fern sie einander ähnlich zu seyn scheinen.

Der fünfte Abschnitt,

Das Gefühl der Ehre und Schande wird erklärt. Die Allgemeinheit desselben und des moralischen Gefühls, und ihre Gleichförmigkeit.

Das Gefühl der Ehre ist ein unmittelbarer Trieb.

I. Wenn wir auf unsre Empfindungen aufmerksam sind: so müssen wir wahrnehmen, daß es nicht nur gewisse Neigungen und Hand-

Handlungen giebt, welche wir von Natur billigen, hochachten und rühmen, sondern, daß auch in uns eine unmittelbare angenehme Empfindung entsteht, wenn wir von andern, hochgeachtet und gepriesen werden; und daß es uns unangenehm ist, wenn man uns tadelt oder verachtet. Wir fühlen dieses, ohne davon einen andern Vortheil oder Nachtheil zu hoffen, oder zu fürchten. Eine genauere Betrachtung des Gefühls der Ehre und Schande wird die vorhergehende Erklärung des moralischen Gefühls ungemein bekräftigen.

Ohne Absicht auf einigen Vortheil.

Diejenigen, welche glauben, daß alle Regungen des Herzens auf den Eigennutz sich beziehen, und welche alle unsre empfindenden Kräfte, durch eine künstliche Richtung, auf eine sehr kleine Anzahl einschränken wollen, entfernen sich, in ihrer Erklärung dieser Bestimmungen, besonders in Absicht auf Ehre und Schande, welche unter allen Menschen gemein sind, unendlich weit von der Natur.

Sie sagen uns, »wenn eine Person von uns» geehrt würde; so sey dieses nichts weiter, als eine» Meinung, daß unser Vortheil von ihr abhange.» Dieser Vortheil sey entweder ein wirklicher, oder» ein eingebildeter. In Absicht auf den ersten,» werde der Edelmüthige und Wohlthätige, mit wel-» chem wir in Verbindung stehen, und welcher uns» nützliche Dienste geleistet hat, von uns geehrt.» In Ansehung des andern aber ehrten wir die» Helden alter Zeiten oder entfernter Völker, in-» dem wir sie in Gedanken zu unsern Zeitgenossen»

»und Landsleuten machten, oder glaubten, daß sie »uns viele Vortheile verschaft haben würden, wenn »wir mit ihnen in Verbindung gestanden hätten. »Unsre Hochachtung bestehe also blos darinnen, daß »wir uns einen Character oder ein Verhalten, als »uns nützlich vorstellten, und ihm in dieser Be»trachtung unsern Beyfall ertheilten.» Sie sagen weiter, »wir verlangten geehrt, und dafür an»gesehen zu seyn, daß wir andern nützlich seyn kön»ten, nicht aus einer unmittelbaren Empfindung, »sondern weil wir wüsten, daß die Menschen dar»auf bedacht wären, denjenigen, die sie ehrten, und »von welchen sie sich Vortheile versprächen, Gefällig»keiten zu erzeigen. Dieses geschähe aber nicht aus »einer uneigennützigen Liebe zu ihnen, sondern in »der Absicht, ihnen noch mehrere Vortheile abzu»locken; und, in der Hofnung von denjenigen, »welche uns für nützlich halten, solche Gefälligkei»ten zu erlangen, verlangten wir andern die Mei»nung von uns beyzubringen, daß wir ihnen nütz»lich seyn könten.» Es ist unangenehm, sich bey einem System aufzuhalten, welches den unmittelbaren Empfindungen des Herzens so sehr widerspricht.

Dieses wird durch verschiedene Gründe bewiesen.

Nach diesem System müste derjenige, welcher eine handelnde Person ehret, und die handelnde Person, welche ihr eigenes Verhalten billigt, von einer einzigen Handlung die entgegengesetzesten Begriffe haben. Jener müste dieselbe blos um deswillen für schätzbar halten, weil sie auf seine Ruhe, oder Sicherheit, sein Vergnügen oder Reichthum

abzie-

abzielet; die handelnde Person hingegen müste dieselbe, als einen Kunstgrif, als ein nothwendiges, aber unangenehmes Mittel, ansehen, einige entfernte Vortheile von andern zu erhalten, die wahrscheinlicher Weise ihn durch einige Gegengefälligkeiten bewegen würden, dieses Verhalten gegen sie fortzusetzen. Allein es ist unläugbar, daß wir viele Gesinnungen und Handlungen, welche uns, oder auch einer ganzen Gesellschaft, nützlich sind, nicht hochachten; dergleichen ist eine nützliche Verrätherey, ein eigennütziger erfindsamer Fleis in Verbesserung der Manufacturen, eine unüberlegte Verschwendung. Ja, bisweilen achten wir etwas hoch, das wir für schädlich erkennen; als die Liebe des Vaterlands an einem Fremden; den Muth an einem Feinde. Soll hier eine dunkle Einbildung eines Nutzens gegen die deutliche Vorstellung unsers Nachtheils in Betrachtung kommen? Wer findet in sich diese Einbildung eines eigenen Vortheils bey Lesung alter Geschichtschreiber, oder dramatischer Schriftsteller, von welchen die Seele durch die verschiedenen moralischen Bilder so stark bewegt wird?

Ueberdieses kan die Vorstellung, daß meine Gesinnungen und mein Verhalten das Beste anderer befördern, nach ihrem System für mich nichts unmittelbar Angenehmes haben. Kan diese kalte und ungewisse Hofnung eines Gegendienstes, oder Vortheils, welche man den eigennützigen Kunstgriffen anderer verdanken soll, bey einem unzweifelhaften und gewissen Aufwand, bey gewissen Bemühungen, bey gewissen Wunden, bey einem

gewissen Tode einigen Reitz haben? Woher entstünde denn die Liebe zum Nachruhm? Alles dieses ist ungeheuer und unnatürlich. Ist alle unsre Bewunderung, des Tapfern, des Mitleidigen, des Uneigennützigen, des Edelmüthigen; ist der Eifer, mit welchem wir an ihrem Schicksal Theil nehmen; ist unsre Liebe, ist unser heftiger Trieb zur Ehre; ist dieses nichts weiter, als ein solcher kaltsinniger Handel, ein solcher gekünstelter Tausch von eigennützigen Dienstleistungen, ohne einen ausdrücklichen Vertrag? Wir berufen uns hierinnen auf ein jedes menschliches Herz; auf das Herz der Jugend, welche am begierigsten ist, zu loben, und über ein erhaltenes Lob sich am meisten freuet; und welche von dem niedrigen Eigennutz am wenigsten weis. Ist alle Hochachtung und Ehre blos eine kalte Vorstellung, daß wir von einigen Handlungen und Neigungen Vortheile einerndten werden? Ist das verwirrende Gefühl der Schaam, und die Erröthung nichts, als die Furcht eines ungewissen Verlusts, von welchem wir nicht wissen, was er sey, oder wie er uns begegnen wird? Sind sich nicht die Menschen ihrer eigenen Entschlüsse, die Ehre zu suchen; ihrer eigenen Sorgfalt, das zu vermeiden, worüber man sich zu schämen hat; und der Veranlassung des Schmerzes, wenn sie beschämt worden sind, bewust? Gewis, diese gekünstelten Absichten auf unsern Vortheil könten uns nicht unbekant seyn.

Dieses Gefühl äussert sich in den ersten Jahren.

II. Es ist also eine unmittelbare Empfindung der Ehre und Schande in uns vorhanden, welche

auch oft da wirkt, wo keine eigennützigen Absichten sind, und welche ein moralisches Gefühl voraussezt. Sie äussert sich in allen Menschen schon in den ersten Jahren ihres Lebens, ehe noch ein hinlängliches Nachdenken in ihnen Begriffe von dem, was sittlich ist, festgesezt haben kan. Ehe wir noch einsehen können, daß wir der Anführung anderer, durch eine weise und gütige Einrichtung, unterworfen sind, werden wir schon durch die angenehmste Empfindung, für unser gefälliges Verhalten, belohnet, und hingegen schreckt uns die unangenehmste Empfindung ab, eigensinnig und halsstarrig zu seyn. Wenn man dieses Gefühl durch die Absicht auf unsern eignen Vortheil erklärt: so würden dadurch alle Regungen der Ehre, der Niederträchtigkeit eines Verräthers gleich gesezt, welcher in der Hofnung, eine Belohnung zu erhalten, das Ansehen haben will, als ob er andern nützlich sey. Diese Erklärung kan uns keine bessere Begriffe von der Bescheidenheit, von dem Gefühl der Schande, und von dem Abscheu gegen eine Zurechnung der moralischen Schändlichkeit, dem pudore der Römer, welcher den edelsten Zug eines Characters ausmacht, beybringen.

Es sind verschiedene Grade dessen, was Ehre und Schande bringt.

Wir sehen, daß diese Empfindung der **Ehre**, eben sowohl, als das moralische Gefühl, worauf sie sich gründet, verschiedene Grade zulässt. Vermöge des natürlichen Verlangens nach der Vollkommenheit aller unsrer Kräfte und des Gefühls der Anständigkeit und Würde, welche wir in einigen darunter vor andern wahrnehmen, empfinden wir ein natür-

liches Vergnügen, wenn wir wahrnehmen, daß andere die Vollkommenheit einiger männlichen Kräfte besitzen, und aus dieser Ursache hochgeschätzet werden. Dahero kan ein Geschmack in der Musik, in der Bildhauerkunst, der Mahlerey, und auch in einigen männlichen Belustigungen, sich Achtung erwerben. Ein wohleingerichtetes Leben, die Pracht in Kleidern, in Gebäuden, im Hausgeräthe, kan unter gewissen Umständen rühmlich seyn. Ein grösseres Lob haben die höhern Fähigkeiten, ein Geist, der die Wissenschaften erweitert, eine feurige Einbildungskraft des Dichters und des Redners zu erwarten. Dieses leztere gründet sich augenscheinlich auf ein höheres und moralisches Gefühl.

Aber wir wollen näher auf das Gefühl des Vergnügens über den moralischen Beyfall kommen. Alle Handlungen, welche aus einer liebreichen Neigung entspringen, und keiner andern, von einem grössern Umfange, entgegen sind, unternehmen wir mit Zuversicht und Freymüthigkeit, und wir rechnen sie uns zur Ehre. Die sinnlichen Leidenschaften, bösartige Neigungen von Zorn, Feindseligkeit und selbst den ruhigen Trieb nach Eigennutz, suchen wir von Natur zu verbergen; und wir rechnen sie uns zur Schande.

Die Schamhaftigkeit ist beyden Geschlechtern natürlich.

III. Wir können hier die besondere Art von Schamhaftigkeit nicht übergehen, welche, in Absicht auf das venerische Vergnügen, sich in allen Altern und Völkern so sehr äussert. Es ist uns ein sehr heftiger Trieb zu den Unternehmungen, welche in dem System am nothwendigsten sind, ein-

gepflanzt. Damit aber derselbe seinen Endzweck nicht verfehlen möge: so mus er durch unsre Vernunft und durch die Betrachtung des allgemeinen Vortheils der Gesellschaft, sehr sorgfältig in Ordnung erhalten werden. Es rührt von der grössten Weisheit und Gütigkeit her, daß dieser Trieb, durch eine natürliche Schamhaftigkeit, die sich schon in jungen Jahren äussert, in Schranken gehalten wird. Man wird an Kindern, die keinen Unterricht erlangt haben, diese Schamhaftigkeit nicht so zeitig wahrnehmen, und sie haben auch einige Jahre lang, keinen Begrif von dem Gegenstand und der Absicht derselben, da der Trieb in unsrer Kindheit nicht entstehet. Wenn wir uns Wilde vorstellen, welche in Wüsteneyen erwachsen sind, und die niemals Gegenstände um sich gehabt haben, wodurch gesellige Neigungen und moralische Begriffe in ihnen hätten erweckt werden können: so möchten in diesem unnatürlichen Zustande keine natürlichen Triebe wahrgenommen werden. So bald sie aber in Gesellschaft gebracht würden, und so bald sie die Handlungen und Empfindungen anderer vor Augen sähen; so bald würde sich das moralische Gefühl und die Empfindung von Ehre und Schande entdecken; und besonders würde sich diese natürliche Schamhaftigkeit geschwind an ihnen äussern. So wie sie alle menschenfreundliche und liebreiche Gesinnungen, wenn sie auch auf andere gerichtet wären, billigen, und die entgegengesezte Gemüthsart verabscheuen würden; eben so würden sie alle Sinnlichkeit und eigennützige Neigungen verachten. So bald sie erfahren würden, wie das menschliche

liche Geschlecht erhalten wird; so bald würden sie, nach ehelichen Verbindungen und nach Abkömlingen, Verlangen tragen; und wenn sie die Veranlassung dieser natürlichen Schamhaftigkeit fühlen und die Absicht des Triebes einsehen würden: so würde sich in ihnen die natürliche schamhafte Empfindung entdecken.

So bald man einsieht, daß die strenge Beobachtung der ehelichen Gesetze nothwendig ist, woferne die Väter, wegen ihrer eigenen Abkömlinge, gewis seyn sollen: so bald finden sich neue Gründe, sich schamhaft zu verhalten, und bey Erziehung beyder Geschlechter darauf zu sehen, daß sie zu diesem Verhalten frühzeitig gewöhnt werden mögen. Allein über dieses scheint es noch verschiedene natürliche Fähigkeiten und Empfindungen zu geben, welche sich hierauf besonders beziehen, und von der allgemeinen Neigung, sich aller unmässigen Begierden zu schämen, unterschieden sind. Unter diese gehöret besonders der Trieb zur Sittsamkeit. Diese leztere fängt sich zu der Zeit an, wenn der Trieb, dem sie Einhalt thun mus, entstehet, und sie scheint in dem Alter, mit dem Triebe zugleich, schwach zu werden.

IV. Da wir eine natürliche Fähigkeit zu moralischen Begriffen besitzen: so werden wir über Handlungen beschämt werden, ohne die wahren Ursachen zu wissen, warum sie unmoralisch sind. Durch die Erziehung werden uns ungegründete Vorurtheile und Meinungen von Eigenschaften, die wir vermittelst einiger unsrer empfindenden Kräfte wahrnehmen, beygebracht, und wir stehen

in

in der Einbildung, als ob dieselben in einigen Gegenständen angetroffen würden, wo sie nicht sind. So sind wir, wider gewisse Speisen, eingenommen, die wir niemals gekostet haben; wir könten aber, in Absicht auf diesen Geschmack, keine Vorurtheile haben, wenn wir nicht diesen Sinn von der Natur empfangen hätten. Auf gleiche Art werden wir durch gewisse Vorstellungen, welche uns das moralische Gefühl anpreiset, veranlasset, entweder andre zu loben, oder von andern Lob zu verlangen, ob wir gleich gemeiniglich von den Absichten der Handlungen, und von den Neigungen, aus welchen sie herfliessen, sehr unvollkommene Begriffe haben.

Was wir von dem **moralischen Gefühl** angemerkt haben, bezieht sich auch auf unsre Empfindung der Ehre. Wir haben nämlich über den Beyfall anderer ein ungemeines Vergnügen, und zwar nicht nur wegen der guten Neigungen selbst, sondern auch wegen aller derjenigen Fähigkeiten und Gesinnungen, welche ihre natürlichen Begleiterinnen sind, und die entgegengesezten Neigungen ausschliessen. So rechnen wir uns Tapferkeit, Wahrhaftigkeit, Aufrichtigkeit, Offenherzigkeit, und die Ruhmbegierde selbst zur Ehre, ungeachtet wir wissen, daß das Vergnügen, welches aus dem erhaltenen Lobe entspringt, so stark ist, und, daß so vieler Verdacht, beneidet zu werden, daher entstehet, daß die Menschen sich hüten, ein ungedultiges Verlangen nach diesem Vergnügen zu verrathen, oder die Entzückungen, in welche sie von ihm gesezt werden, blicken zu lassen, damit sie nicht einer zu grossen Eigenliebe beschuldiget werden mögen.

Das moralische Gefühl und die Empfindung der Ehre erstrecket sich auf alle Theile des Lebens.

V. Die Stärke des **moralischen Gefühls** und der Empfindung der Ehre äussert sich in allen Theilen des Lebens. Die grösste Wollust bey Gastgeboten entlehnt ihre vornehmsten Reizungen von einer Vermischung moralischer Belustigungen, von der Mittheilung des Vergnügens und von den Begriffen des Anständigen und Schönen. Derjenige, welcher die Lust, die er in Essen und Trinken findet, einsam, ungesellig, ohne gastfrey zu seyn, geniesset, ist einer allgemeinen Verachtung unterworfen.

Das vornehmste Vergnügen der Mahlerey, der Dichtkunst und der Macht der Beredsamkeit entspringt aus ähnlichen Qvellen. Die Geschichte, welche uns den moralischen Character und die Glücksumstände der Grossen und ganzer Völkerschaften vorstellet, beschäftigt unser **moralisches** Gefühl, und unsre geselligen Empfindungen bey dem Schicksal anderer. Die Dichtkunst unterhält uns auf eine noch rührendere Art, wenn sie uns eben dergleichen Gegenstände in erdichteten Characteren lebhaft vorstellet, und unser Schrecken, Mitleiden, und moralische Bewunderung erreget. Die Macht des Redners besteht darinnen, daß er uns Beyfall oder Verwerfung abnöthigt, und die daher fliessenden Neigungen der Achtung oder des Unwillens erregt, wenn er alle moralische Eigenschaften der Handlungen und Character; alle mitleidenswürdige Nebenumstände, welche einen Fehler vermindern oder entschuldigen, und unsre Gewogenheit gewinnen können; alles, was die Schuld

ver-

vergrössert, und unsern Unwillen verstärket, vollkommen vorstellt, und sowohl bey Lob als Tadel die lebhaftesten Farben anwendet.

Die Musik, die Bildhauerkunst, und die Mahlerey erhalten ausser dem natürlichen Vergnügen, welches sie durch eine genaue Nachahmung gewähren, eine höhere Kraft und einen stärkern Reitz, wenn in ihren Werken etwas moralisches enthalten ist.

Die vornehmsten Schönheiten der Gesichtsbildung und des äusserlichen Betragens bestehen * in dem Ausdruck sanfter und liebreicher Neigungen oder solcher Eigenschaften, die eine moralische Hochachtung verdienen; welches alles aus den Beywörtern, wodurch wir unsern Wohlgefallen zu erkennen geben, wahrgenommen werden kan. Unser Misfallen an einer Gesichtsbildung wird durch das Lasterhafte, welches sie verräth, oder uns zu verachten scheint, eben sowohl erreget, als durch die verworfenen Eigenschaften selbst. Daher komt es, daß wir in der Gesichtsbildung ** eines Zornigen, eines Neidischen, eines Stolzen, und eines Eigennützigen so viel häsliches finden; und daß hingegen die Anmuth in derjenigen, welche zärtliche, gefällige und liebreiche Neigungen ausdrückt, uns so sehr entzückt.

Wir

* Man sehe die Untersuchung über die Schönheit.

** *Appetitus qui longius euagantur — a quibus non modo animi perturbantur verum etiam corpora. Licet ora ipsa cernere iratorum, aut eorum, qui libidine aliqua, aut metu commoti sunt, aut voluptate nimia gestiunt.* Cic. de Offic. L. I. c. XXIX.

Wir sehen, wie viel Einflus dieser moralische Ausdruck der Gesichtsbildung auf den natürlichen Trieb unter beyden Geschlechtern hat. Könte ein Mensch zu seiner vollen Reife gelangen, ohne die mindesten moralischen Begriffe zu haben (woferne dieses bey andern, als Idioten, möglich ist): so würde vielleicht dieser Trieb auf keine andre Art bey ihm wirken, als bey den Thieren. Wir nehmen wahr, daß die Schönheit uns zuerst vortheilhafte Begriffe von der Verfassung des Gemüths beybringt; und, wenn die nähere Bekantschaft diese Begriffe bestätiget: so empfinden wir eine innige Hochachtung, ein volles Verlangen nach einer freundschaftlichen Vereinigung. So bewundern wir Witz, ein gutes Herz, Klugheit, Gefälligkeit, Ehrbarkeit, eine Herrschaft über die unedlen Begierden, zu deren Befriedigung uns der natürliche Trieb aufmuntert. Daher komt es, daß die Leidenschaft der Liebe das Gemüth in allen liebenswürdigen Tugenden vollkommener macht.

Wenn ein Volk, welches die Vortheile nicht hoffen darf, die seine Anführer zur Absicht haben, dennoch einen heftigen Eifer für eine gewisse Partey zu erkennen giebt: so rührt dieses daher, weil es eine gewisse moralische Würde, eine gewisse Gerechtigkeit der Sachen, eine gute Gesinnung der anführenden Personen, sich vorstellt.

Unsre Freundschaft gründet sich nicht auf den Eigennutz.

Es ist ungerecht, wenn man behaupten will, daß alle unsre Freundschaft sich auf den Eigennutz gründe, wenn wir nur mit gelehrten, gefälligen und liebreichen Personen einen vertraulichen Umgang

gang pflegen, hingegen unwissende, menschenfeindliche und eigennützige Leute fliehen. Es ist wahr, der Umgang mit den erstern ist lehrreich, angenehm und sicher; mit den leztern aber unnütz, unangenehm und gefährlich. Aber ist deswegen eine jede Freundschaft, ein jeder vertraulicher Umgang, eine blosse Verstellung und Heucheley? fühlt man niemals eine innere Hachachtung gegen gewisse Character, und ein Wohlwollen gegen die Personen, welche sie besitzen? Verlangen wir allemal nur Unterricht, nur Vergnügen, nur Gewinn, so wie wir einen Lehrmeister in der Absicht bezahlen, uns eine Kunst zu lehren; einen Virtuosen, uns zu belustigen; einen Ackersmann, uns eine Arbeit zu verrichten? Verhalten wir uns gegen unsre Freunde nur äusserlich verbindlich und gefällig, damit wir unsre Vortheile nicht verlieren mögen? Fühlt nicht hingegen jedermann eine innere Hochachtung eine innere Wohlgewogenheit gegen tugendhafte Bekanten, welche auch alsdenn, wenn er von ihnen getrennt ist, und keine Hoffnung mehr hat, sie wieder zu finden, immer noch fortdauert?

Wenn kein solches moralisches Gefühl, keine Empfindung der Ehre in uns vorhanden wäre, wenn wir, wie einige einsehende Männer behaupten wollen, einzig und allein eigennützig wären: so würde das menschliche Leben ganz etwas anders seyn, als uns die tägliche Erfahrung lehrt, ein trauriger, liebloser, kaltsinniger, verdrieslicher Zustand von Verstellung und Argwohn.

Es

Es ist nöthig, hier anzumerken, daß, ungeachtet wir durch frühzeitige Vorurtheile, welche uns die äusserlichen Sinne beybringen, darauf eingerichtet werden, Dinge, welche nicht Gegenstände des einen oder des andern sind, für nichts wirkliches zu halten, und alles, was wir nicht auf diese Art empfinden können, für Erdichtungen und Einbildungen anzusehen; wir dennoch bey einer Aufmerksamkeit, auf das innere Gefühl unserer Herzen, wahrnehmen, daß dasjenige, dessen Wirklichkeit am unläugbarsten ist, unser wahres Glück oder Elend; die Anständigkeit und Würde, welche uns allein die vollkommenste Zufriedenheit mit uns selbst gewähren kan, in deren Betrachtung wir andre lieben, hochachten und bewundern, und sie für vortreflich oder glücklich ansehen, oder zu unsern Freunden wählen; daß dieses alles Eigenschaften von einer höhern und edlern Art sind, als daß sie durch diejenigen Kräfte, welche vornehmlich dem Körper zu dienen bestimmt sind, erkant werden sollten.

VI. Einige argwohnen, daß das moralische Gefühl und die Empfindung der Ehre nicht natürlich seyn könten, weil unter den verschiedenen Nationen so unterschiedene und einander so entgegengesezte Begriffe von dem, was moralisch ist, anzutreffen wären. Allein, wenn man ihnen auch zugiebt, daß der Geschmack verschieden sey, daß verschiedene Menschen und Völker gewisse Handlungen, unter verschiedenen Betrachtungen und Begriffen, billigen und misbilligen: so beweiset dieses

doch

doch blos so viel, daß ihre Empfindungen einander nicht gleich sind; nicht aber, daß ihnen weder das moralische Gefühl, noch die Empfindung der Ehre natürlich wären. Viele halten etwas für wohlschmeckend, welches für andere einen unangenehmen Geschmack hat; wer wollte aber deswegen läugnen, daß der Sinn des Geschmacks uns natürlich ist?

Allein die Gleichheit des moralischen Gefühls ist weit grösser, als die Gleichförmigkeit des sinnlichen Geschmacks. Die verschiedenen Gründe, wodurch verschiedene Personen ihren Beyfall und ihre Verwerfung rechtfertigen, werden uns, bey einer genauen Prüfung, zu einerley ursprünglichen Begriffen, vom moralischen Guten und Bösen, zurückleiten.

Wenn die Menschen, in allen Nationen, gewisse Handlungen billigen und retten wollen: so pflegen sie eine Richtung derselben auf die Glückseligkeit anderer, eine liebreiche Absicht von einem kleinern oder grössern Umfange, einige grosmüthige Neigungen, oder einige Gesinnungen, welche mit denselben natürlicher Weise verknüpft sind, anzuführen. Wollen wir ein unvernünftiges Verhalten entschuldigen: so sagen wir, die handelnde Person habe eine gute Absicht gehabt: sie habe die übeln Folgen nicht vorhergesehn: oder sie habe eine solche Veranlassung dazu gehabt, daß selbst ein Mann von einer gefälligen oder gerechten Gemüthsart sich nicht anders verhalten haben würde. Wenn wir ein übles Verhalten tadeln und verwerfen wollen:

so zeigen wir, daß aus demselben alle entgegengesezte Neigungen und Gesinnungen sich veroffenbaren, als Grausamkeit, Zorn, übertriebener Eigennutz, oder ein Mangel an solchen liebreichen Neigungen, welche, bey allen Menschen insgesamt, erwartet werden. Wenn wir ein Verhalten, ohne Beziehung auf diese bösen Neigungen, oder auf den Mangel der guten, blos als unvorsichtig, misbilligen: so geschieht es zuweilen aus einer guten Gesinnung gegen die handelnde Person, oder aus einem Mitleiden mit ihr, ob wir gleich ihre geringen Fähigkeiten, ihre Faulheit, Einfalt und Trägheit verachten; und wir werden durch die Gedanken besänftiget: „daß der arme Mensch keine bösen „Absichten gehabt und auch andern keinen Schaden „zugefügt habe.“ Dieses ist oft eine falsche Entschuldigung, weil das gemeine Beste, wenn sich eine Person unfähiger macht, ihm zu dienen, eben sowohl darunter leidet, als die besondern Freunde dieser Person.

Ja wir werden finden, daß die Menschen zuweilen entweder nach einer wahren oder nach einer falschen Meinung das Urtheil fällen, daß eine Handlung einige von den Eigenschaften oder Absichten habe, welche die natürlichen Gegenstände des Beyfalls sind. Wir können uns oft wirklich ohne Grund einbilden, daß gewisse Handlungen eine gute Wirkung auf das gemeine Beste haben, oder, daß sie aus guten Neigungen herkommen, oder, daß die Gottheit sie gebietet, und daß sie ihr angenehm sind; und in dieser Einbildung werden

sie

sie von uns gebilliget. Es ist unsre Vernunft, die dem moralischen Gefühl einen falschen Begrif vorstellt. Der Irrthum liegt in der Meinung oder im Verstande; nicht aber im moralischen Gefühl. Alles, was dasselbe billigt, ist wirklich gut; obgleich die Handlung diese Eigenschaft nicht haben kan. In Sachen, die unsern Vortheil betreffen, wählen und billigen wir zuweilen dasjenige, was uns am Ende Nachtheil bringt. Niemand schliesst daraus, daß wir, in der Selbstliebe, oder der Billigung unsers eigenen Vortheiles, uns selbst unähnlich wären. Durch einen gleichen Irrthum in Ansehung der moralischen Eigenschaften gewisser Handlungen kan weder das moralische Gefühl bestritten, noch bewiesen werden, daß es sich nicht allemal ähnlich sey. Die Leidenschaften der Zuschauer und der handelnden Personen verhindern, daß die moralische Natur derjenigen Handlungen, welche den Leidenschaften ihren Endzweck erreichen helfen, nicht genau geprüfet wird. Wollust, Wuth und Rache, reissen die Menschen mit Ungestüm in den Untergang, welchen ein ruhiger Mann sieht und vermeidet. Allein dieses beweiset nicht, daß die Menschen in Ansehung ihres moralischen Gefühls oder ihrer Selbstliebe einander unähnlich wären.

Der Beweis, daß entweder gar kein moralisches Gefühl in den Menschen angetroffen werde, oder daß es doch von einer grossen Verschiedenheit sey, kan anders nicht geführet werden, als wenn dargethan wird, daß ganze Völker oder eine

grosse Anzahl von Menschen entweder alle Handlungen, welche ihren eigenen Vortheil nicht zu betreffen scheinen, für gleichgültig halten; oder daß sie an Grausamkeit, Verrätherey, Undankbarkeit, ohne Anlas verübten Mordthaten und Martern, wenn dieselben nicht sie selbst betreffen, eben so viel Vergnügen finden als an dem Gegentheil: daß sie dieselben für eben so anständig und liebenswürdig halten, als die Menschenliebe, das Mitleiden, die Freygebigkeit, die Treue: daß sie das Verbrechen des Tarqvins, oder des Decemvirs, Claudius, eben so sehr billigen, als das Verhalten des Scipio gegen seine gefangne Spanierin. Allein, solche Nationen sind uns selbst von Leuten, welche Reisen in die entferntesten Länder gewagt haben, noch nicht entdeckt worden.

Die Ursachen der Verschiedenheit des Beyfalls und des Tadels.

VII. Die vornehmste Ursache von der Verschiedenheit des Beyfalls sind folgende drey. 1. Die verschiedenen Begriffe von der Glückseligkeit, und den Mitteln, sie zu befördern. Nationen, welche mit den Verbesserungen, deren das Leben durch Kunst und Fleis fähig ist. unbekant sind, und unter welchen die gemeinen Nothwendigkeiten des Lebens leicht erhalten werden können, finden keine Gelegenheit, Kunst und Fleis dadurch in Aufnahme zu bringen, daß sie einem jeden das Eigenthum an den Früchten seiner Arbeit versichern wollen. Ja, sie können es für keinen Schaden ansehen, wenn den Menschen dasjenige, was sie sich durch Kunst erworben haben; der Vorrath, welcher ihnen nicht nöthig ist, oder der Ueberflus, der sie wol-

Verschiedene Begriffe von Glückseligkeit.

lüstig

lüstig und träge machen kan, entzogen wird; der Diebstahl kan dahero unter ihnen für nichts unerlaubtes angesehen werden. Wenn einer Nation unbekant wäre, wie nützlich es ist, daß die Väter, wegen ihrer Abkömlinge, in Gewisheit sind, oder wenn sie kein Verlangen nach dieser Gewisheit trüge: so würde sie in denjenigen Verständnissen, wovon gesittetere Nationen glauben, daß sie der Gesellschaft höchst nachtheilig sind, nichts moralisches Böses wahrnehmen. Aber keine Nation ist hierinnen unempfindlich gewesen.

Die Ursachen barbarischer Gesetze.

In einigen gesitteten Staaten sind Gesetze eingeführet, welche wir für barbarisch und gottlos halten. Aber wenn die Gründe derselben, oder die Vorstellungen, unter welchen man sie billigt, in Erwägung gezogen werden: so finden wir allemal, daß eine Absicht auf das gemeine Beste darunter liegt. Ohne Zweifel giebt es einige wenige Exempel, daß Gesetzgeber, aus einem übertriebenen Eifer für ihre eigne Grösse, oder für die Grösse ihrer Nation, ungerechte Gesetze gemacht haben, welche sich durch nichts moralisches empfehlen. Dieses beweiset nur, daß zuweilen unser Gefühl des Rechts durch verschiedene Triebe unterdrückt werden kan. Allein wie viele unsinnige Meinungen sind angenommen worden! Wie viele seltsame Irrthümer, wie viele Ungleichheiten hat man nicht in der Kraft zu schliessen entdeckt, welche an dem menschlichen Geschlechte so bewundert und für die unterscheidende Kraft desselben erkant wird! Die meiste Verschiedenheit in unsern moralischen Empfindungen,

in unserm Beyfall und Tadel, entstehet von den widersprechenden Vernunftschlüssen, welche von dem Einflus der Handlungen auf das gemeine Beste, oder von den Neigungen, aus welchen sie herfliessen, gemachet werden. Das moralische Gefühl scheint allemal einerley unmittelbare Gegenstände, einerley Neigungen und Gesinnungen, unverändert zu billigen und zu misbilligen; ob wir gleich über gewisse Handlungen, welche für Beweise gewisser Gesinnungen gehalten werden, sehr verschiedene Urtheile fällen. Und doch soll der Verstand, in welchem alle diese Irrthümer sich eräugen, die natürliche höchste Kraft seyn; das moralische Gefühl aber soll es, wegen der Verschiedenheit des Beyfalls, nicht seyn; und gleichwohl entsteht dieselbe aus der Verschiedenheit der Urtheile.

Verschiedene Systemen.

2. Die zweyte Ursache der Verschiedenheit des Beyfalls liegt in den grössern oder kleinern Systemen, welche sich die Menschen vorstellen, wenn sie die Absichten gewisser Handlungen betrachten. Einige sehen blos auf ihr Vaterland, und auf den Vortheil desselben; ohne die übrigen Menschen in Betrachtung zu ziehen. Andre haben noch eingeschränktere Systemen; nur eine Partey, eine Secte oder Cabale. Aber wenn wir unsre Betrachtungen nach der Vorschrift der Wahrheit und Gerechtigkeit erweitern, und den Bau der menschlichen Seele bemerken, welcher bey allen Nationen einerley ist: so werden wir finden, daß es keiner an gutgearteten Menschen fehlt, welche eben diese zärtliche Neigungen gegen Anverwandte,

Freunde und Wohlthäter; eben dieses Mitleiden gegen Unglückliche; eben diese Bewunderung und Liebe einer vollkommenen Tugend, eben diese eifrige Besorgnis für ihr Vaterland besitzen, welche wir unter uns so hoch schätzen. Wir müssen in uns ein heiliges Band der Natur finden, welches uns auch an Fremde verknüpft, und ein Gefühl der Billigkeit, des Mitleidens und des Wohlwollens, welches wir allen schuldig sind. Menschen von geringer Aufmerksamkeit sind ihre Landsleute, oder Anhänger der einzige schätzbare Theil des menschlichen Geschlechts. Alles ist bey ihnen billig, was zu ihrem Vortheil gereicht, ob es gleich andern nachtheilig ist. Hier entsteht die Verschiedenheit des Beyfalls wiederum aus verschiedenen Meinungen über eine Sache. Wären gewisse Nationen oder Seeten im vollkommensten Grade gottlos, grausam, uno giengen sie nur auf solche Unternehmungen um, welche alle Menschen in ewiges und zeitliches Elend stürzen müssen, wären sie dabey unter einer solchen Gewalt von Zauberey, daß derselben keine Vernunftschlüsse widerstehen könten: so würde eine gewaltsame Vertilgung dieser Ungeheuer durch Feuer und Schwerd kaum getadelt werden können. Aus einem solchen Gesichtspuncte pflegen alle Verfolger, welche gewisse Grundsätze vertheidigen, diejenigen anzusehen, die sie Ketzer nennen; und aus dieser Ursache bringen sie andern einen allgemeinen Abscheu gegen dieselben bey. Aehnliche Begriffe machen sich einige kleine Seeten, von einander, und daher verlieren sie die Empfindung des moralischen Bösen, wel-

ches in ihrer Feindseligkeit und Verfolgung liegt.

Verschiedene Meinungen von den Geboten Gottes.

3. Die dritte Ursache, welche eine Verschiedenheit der Urtheile über gewisse Handlungen veranlasst, und die eben so oft, als die andern, vorkomt, ist die Verschiedenheit der Meinungen von demjenigen, was Gott geboten hat. Die Menschen handeln zuweilen aus einem Verlangen nach Belohnungen, oder aus einer Furcht vor Bestrafungen, ihrem **moralischen Gefühl** entgegen, und gehorchen dem, was sie für einen göttlichen Befehl erkennen. Sie können dieses auch aus andern eigennützigen Leidenschaften thun. Sie können einige dunkle Begriffe von Pflicht und Verbindlichkeit haben, welche von demjenigen, was ihre Herzen billigen würden, wenn die Vorstellung des göttlichen Befehls nicht vorhanden wäre, unterschieden sind. Eine lange Gewohnheit und die Verknüpfung gewisser Begriffe macht hierbey einen starken Eindruck in die Seelen der Menschen. Aber wenn unter verschiedenen Nationen verschiedene Begriffe von den Gegenständen des göttlichen Befehls vorhanden sind: so wird der Gehorsam oder Ungehorsam gegen Gott mit so starken **moralischen Farben** und **Bildern** vorgestellet, daß sie nothwendig auch bey den unveränderlichsten **moralischen Fähigkeiten**, einen verschiedenen Beyfall und Tadel veranlassen müssen. **Gott** wird überall für einen guten und weisen Geist, für den Urheber unsers Lebens und alles des Guten, das wir geniessen, erkant. Den Gehorsam müssen wir unter der höchsten Art der Dankbarkeit, der

Liebe der moralischen Vortreflichkeit, und als etwas, das auf das allgemeine Beste einen vortheilhaften Einflus hat, billigen: und der Ungehorsam mus von uns unter den entgegengesezten Begriffen gemisbilligt werden. Wer also gegen dasjenige, was er für Gottes Befehl hält, aus der Betrachtung eines zeitlichen Vortheils oder eines sinnlichen Vergnügens, oder in der Absicht, andre zu einem gleichen Verhalten zu verführen, ungehorsam ist; mus für äusserst undankbar, sinnlich, eigennützig oder grausam gehalten werden. Wenn in Ansehung desjenigen, was Gott gebietet, verschiedene Meinungen überhand nehmen: so ist es unvermeidlich, daß nicht eine Verschiedenheit im Beyfall und Tadel, welche sich auf diese Meinung gründet, wahrgenommen werden sollte; obgleich die natürlichen unmittelbaren Gegenstände des Lobes und Tadels bey allen Menschen eben dieselben sind. Dieses erklärt die verschiedenen Gebräuche bey dem Gottesdienst, die verschiedenen Begriffe von Heiligkeit und Ruchlosigkeit, und den grossen Abscheu, welchen einige Nationen gegen gewisse Gewohnheiten haben, welche andere für unschädlich und gleichgültig halten, weil sie von keinem Verbot derselben etwas wissen.

Verschiedene Gebräuche beym Gottesdienst und Begriffe von der Gottlosigkeit.

Diese Betrachtungen erklären hinlänglich, warum die Aufopferung der Menschen und andere dergleichen ungeheure Gebräuche gebilliget werden; ungeachtet es wahrscheinlich ist, daß oft solche Menschen, welche von der Gütigkeit ihrer Götter nur eine geringe Ueberzeugung hatten, blos aus Furcht,

ohne allen moralischen Beyfall, dergleichen Gebräuchen gefolgt sind. Es lässt sich gleichergestalt aus diesen Betrachtungen erklären, warum Blutschande und Vielweiberey unter einigen Nationen verabscheuet wird, bey welchen doch ihre schädlichen Folgen nur wenigen bekant sind; und daß sie hingegen bey andern Völkern für gesetzmässig gehalten werden.

Irrthümer sind oft Verbrechen.

Niemand bilde sich ein, als ob Handlungen, welche aus falschen Meinungen von gewissen Vorfällen, oder von den Geboten Gottes, herfliessen, nur unerhebliche Vergehungen wären, und einen Character nur einem geringen Tadel aussetzen könten. Wenn der Irrthum aus keiner bösen Neigung, und aus keinem beträchtlichen Mangel einer guten Neigung herrühret: so ist die Handlung noch zu entschuldigen. Allein viele Irrthümer, in welche wir in Ansehung der Meinungen von der Verehrung Gottes, oder von der Liebe unsrer Nebenmenschen, verfallen, sind Beweise eines grossen Mangels an der Liebe der moralischen Vortreflichkeit, dem gerechten und edlen Verlangen, Gott zu kennen, zu verehren, und ihm zu vertrauen, welches zu einem guten Character erfordert wird; oder sie sind Beweise eines grossen Mangels an Menschenliebe, wenigstens an der allgemeinen und edlern Art derselben. Wenn diese Neigungen lebhaft sind: so müssen sie die Menschen ermuntern, in Ansehung ihrer Pflichten und der Einrichtung ihres Verhaltens, grossen Fleis und Vorsicht anzuwenden; und sie müssen folglich dieselben zu richtigen

tigen Urtheilen in wichtigern Sachen führen, weil für einen jeden, der aufrichtig und achtsam ist, in der Natur eine hinlängliche Ueberzeugung zubereitet liegt. Niemand kan genugsame Menschenliebe und Rechtschaffenheit besitzen, welcher glauben kan, daß die Aufopferung der Menschen, oder die Verfolgung seiner Nebengeschöpfe wegen gewisser Grundsätze in der Religion, welche der Gesellschaft keinen Nachtheil bringen, Pflichten seyn können, die Gott angenehm sind.

VIII. Daraus, daß in uns ein moralisches Gefühl vorhanden ist, darf man nicht folgern, daß wir angebohrne Begriffe von den verschiedenen Handlungeu; oder angebohrne Meinungen von ihren Folgen und ihrem Einflus auf die Gesellschaft haben. Wir entdecken dieselben durch Beobachtungen und Schlüsse, und wir ziehen daraus oft sehr entgegengesezte Folgerungen. Die Gegenstände dieses Gefühls sind keine äusserlichen Bewegungen oder Handlungen, sondern die innern Neigungen und Gesinnungen, welche wir aus den wahrgenommenen Handlungen, vermittelst der Kraft zu schliessen, folgern. Diese unmittelbaren Gegenstände der Seele können oft einerley seyn, ungeachtet die äusserlichen Handlungen einander gesezt sind. Wie gewisse Verwundungen und Verstümmelungen entweder aus Has oder aus Liebe geschehen können: also bewegt uns die Liebe, zuweilen den Gegenstand derselben schmerzhaft zu züchtigen, zuweilen aber ihm Vergnügen zu verschaffen. Und wenn die Menschen, bey Beurtheilung

lung der Handlungen, verschiedene Meinungen von diesen Neigungen annehmen: so wird einer dieselben loben, und der andre tadeln. Sie werden aber diese verschiedenen Meinungen von den Neigungen, aus welchen die Handlungen herrühren, alsdenn annehmen, wenn sie darüber, ob die Handlungen auf das Beste oder auf den Nachtheil der Gesellschaft oder einzelner Personen gerichtet sind, verschiedene Urtheile fällen. Derjenige, welcher einzig und allein, oder doch vornehmlich auf die guten Absichten der Handlungen aufmerksam ist, wird die schädlichen Wirkungen derselben nicht gewahr werden, sondern sich einbilden, daß sie aus tugendhaften Neigungen herfliessen, und er wird sie solchergestalt billigen. Hingegen wird ein andrer, der mehr auf die schädlichen Wirkungen derselben aufmerksam ist, den Schlus machen, daß sie aus den entgegengesezten Neigungen ihren Ursprung haben, und er wird sie folglich verwerfen.

Warum es nöthig ist, die Verknüpfung der Tugend mit dem Eigennutz zu betrachten.

Wenn bey Festsetzung der Gründe der Sittenlehre, nichts weiter erfordert würde, als eine theoretische Untersuchung, welche Neigungen tugendhaft sind, welches Verhalten Beyfall verdienet, und was hingegen für lasterhaft zu halten sey: so würde die Erklärung, welche wir bisher von der Beschaffenheit unsers **moralischen Gefühls** gegeben haben, hierzu hinlänglich seyn. Da dasselbe nicht allein bestimmt, was tugendhaft und lasterhaft ist, sondern auch die verschiedenen Grade dieser Eigenschaften in den verschiedenen Arten der Neigungen und Handlungen festsezt: so könten wir nun-

nunmehro, zu einer nähern Betrachtung der Pflichten des Lebens, fortgehen, und unsre Kraft zu schliessen zu der Entdeckung anwenden, was für besondere Neigungen und daraus fliessende Handlungen einen vollkommenen Beyfall verdienen, und nicht nur den Vortheil einiger Theile des ganzen Systems befördern, sondern auch, neben dem allgemeinen Besten, vollkommen bestehen können; was für Neigungen und Handlungen, selbst solche, welche unter die liebreichen gehören, und auf den Vortheil einzelner Theile abzielen, dem allgemeinen System schädlich seyn können; und auf diese Art könten wir, aus dem moralischen Gefühl, und der grosmüthigen Bestimmung der Seele, die besondern Gesetze der Natur herleiten. Allein da wir einen starken Hang zu unsrer eigenen Glückseligkeit und viele besondere eigennützige Begierden und Neigungen haben, und da diese oft so heftig sind, daß sie dem moralischen Gefühl nicht unmittelbar unterworfen werden können, so sehr wir uns auch der Würde desselben und des wichtigen Einflusses, welchen es auf unser Glück oder Elend hat, bewust sind; da oft ein von Unruhe begleiteter starker Verdacht in uns entstehen kan, als ob wir, wenn wir dem Antrieb unsrer liebreichen Neigungen und dem moralischen Gefühl folgen wollten, unserm Vortheil entgegen handeln, und etwas verabsäumen würden, wodurch unsre Glückseligkeit mehr befördert werden könte, als es durch die innere Zufriedenheit mit uns selbst, und durch den Beyfall, den uns andere zugestehen, geschiehet: so ist es zu Bestätigung der Gründe der Sittlich-

keit,

keit, zu Entfernung der Hindernisse, welche von den eigennützigen Trieben herrühren, und dazu, daß die Seele den Entschlus fassen möge, auf dem Wege, welchen ihr das moralische Gefühl empfiehlt, standhaft fortzugehen, höchstnothwendig, eine genaue Vergleichung aller menschlichen Vergnügungen anzustellen, und daher zu bestimmen, welche davon unsre grösste Glückseligkeit ausmachen.

Der sechste Abschnitt,

In wie weit die verschiedenen Empfindungen, Begierden, Leidenschaften und Neigungen in unsrer Gewalt sind.

Worinnen die Glückseligkeit besteht.

I. Die höchste Glückseligkeit eines Wesens besteht, in dem vollen Genus aller Vergnügungen, die seine Natur begehrt, und deren sie fähig ist. Oder, wenn die Freuden, welche seine Natur zulässt, von einer grossen Mannichfaltigkeit sind, wenn sie zu verschiedenen Arten gehören, die zuweilen nicht neben einander bestehen können, wenn einige davon höher und dauerhafter sind, als die übrigen: so besteht seine höchste Glückseligkeit in dem unwandelbarsten Genus der stärkern und dauerhaftern Vergnügungen, und auch zugleich der geringern Belustigungen, in so weit diese, mit dem vollen Genus der edlern, bestehen können. Da wir nicht alle unangenehme Empfindungen von uns abwenden können, und da es unter denselben verschiedene Arten und Grade giebt: so müssen wir uns wider stärkere und dauerhaftere Arten und wi-

der höhere Grade derselben in Sicherheit setzen, und, wenn es zu dieser Absicht nothwendig ist, geringere Arten und Grade derselben erdulten, oder einige kleinere Vergnügungen aufopfern.

Um uns zu diesem Verhalten geschickt zu machen, ist es nöthig, zuförderst eine genaue Untersuchung anzustellen, auf was für Art unsre verschiedenen Neigungen und Begierden unter unsrer Gewalt stehen, und in wie weit gewisse Betrachtungen oder eine gewisse Gewöhnung unsrer selbst, auf unsre Erkäntnis des Guten oder Bösen, des Glücks oder Elends in den verschiedenen Gegenständen, einen Einflus habe.

Wie die Begierden unsrer Gewalt unterworfen sind.

1. Gleichwie die ruhigen Begierden und Abneigungen der Seele natürlicher Weise von unsern Meinungen über das Gute und Böse in den Gegenständen derselben, herrühren: also stehen sie, mit den Graden des wahrgenommenen Guten oder Bösen, in Verhältnis. Die eigennützigen Begierden nach einem besondern Gute werden blos, vermittelst des ruhigen ursprünglichen Triebes, zur höchsten Glückseligkeit; und durch die Kraft zu schliessen und zu vergleichen, welche den Werth der verschiedenen Gegenstände der Begierden entdecket, unsrer Gewalt unterworfen. Durch die Verbesserung unsrer Meinungen von ihrem Werthe, werden die verschiedenen Begierden in einem gehörigen Verhältnisse erhalten. Vermittelst des andern ursprünglichen Triebes, welcher die allgemeine Glückseligkeit, im weitesten Umfange, zum Gegenstande hat; und durch eine gleiche Anwendung

wendung des Verstandes bey Vergleichung des Werths der Gegenstände, welche wir für andere begehren, können wir die verschiedenen liebreichen Neigungen und Begierden in Ordnung bringen. Denn sobald wir ein grösseres Gut wahrnehmen, sobald ist das ruhige Verlangen nach ihm stärker, als nach einem geringern Gute, welches daneben nicht bestehen kan, und welches wir entweder für uns selbst, oder für andere zu erlangen wünschen.

Hier zeigt das **moralische Gefühl** ebenfalls seine Gewalt. Da die verschiedenen eingeschränktern Neigungen oft einander entgegen sind, oder da einige von ihnen neben den allgemeinen Neigungen gegen ganze Gesellschaften, oder gegen das ganze menschliche Geschlecht nicht bestehen können: so bestimmt das **moralische Gefühl** durch den stärkern Beyfall, welchen es den allgemeinern ertheilt, diejenige Neigung, welche die Oberhand behalten soll, und bestätiget diese edlere Neigung durch unser natürliches Verlangen nach der **moralischen Vortreflichkeit.**

Die unruhigen Begierden und besondern Leidenschaften, sowohl die eigennützigen als grosmüthigen, werden auf eben diese Art beherrscht. Sie entstehen natürlicher Weise bey gewissen Gelegenheiten, und zwar mit grosser Heftigkeit. Sie in Ordnung zu erhalten und einzuschränken ist eine gewisse Fertigkeit nöthig, welche durch wiederholtes Nachsinnen undfleissige Uebung erlangt wird. So lange wir ruhig sind, müssen wir fleissig erwägen, wie viel Gefahr es bringt, wenn wir etwas gleich

bey

bey dem ersten Anblick aus Uebereilung für gut oder böse halten; wir müssen auf unsre ehemaligen Erfahrungen, in uns selbst, und auf dasjenige, was wir an andern wahrgenommen haben, zurückgehen, und uns erinnern, daß oft höhere und dauerhaftere Vergnügungeu dadurch verlohren worden, wenn wir uns einer erregten Begierde oder Leidenschaft unbedachtsam überlassen haben; daß dauerhaftes Elend und ein innerer Schmerz auf einige vorüberfliehende Belustigungen gefolgt sind; daß Scham, Elend und Betrübnis die Wirkungen eines unbändigen Zornes gewesen; daß die Menschen durch eine übertriebene Furcht oder durch ihre Abneigung gegen Arbeit und mühsame Verrichtungen, sich Unehre und Verachtung zugezogen haben. Auf diese Art werden wir uns gewöhnen, gegen alles, was wir nicht geprüft haben, mistrauisch zu seyn, und alle Vorsicht anzuwenden, sobald wir den Aufruhr einer unruhigen Leidenschaft fühlen. Wenn solchergestalt die ruhigen Triebe durch öfteres Nachsinnen gestärkt, und die Macht der Leidenschaften geschwächt worden; alsdenn haben wir die wahre Freyheit und die Herrschaft über uns selbst erlangt. Die ruhigen Kräfte werden das Ansehn, zu welchem ihre natürliche Würde sie bestimmt hat, behaupten und anwenden, und unsre Vernunft wird sich üben, die voreiligen Urtheile über das Gute und Böse zu vrrbessern, und den wahren Werth der verschiedenen Gegenstände unserer Begierden und Leidenschaften zu prüfen.

Ursachen, warum wir den Gegenständen einen falschen Werth beylegen.

II. Zu diesem Vorsatz ist es nöthig, daß wir die gewöhnlichen Ursachen anmerken, warum wir hintergangen werden, und den Gegenständen einen falschen Werth beylegen. Dergleichen sind

Die Gegenwart solcher Dinge, die in die Sinne fallen.

1. Die Stärke des Eindrucks und die Heftigkeit der Begierden, welche durch gegenwärtige und sinnliche Dinge erregt werden, diejenigen ungerechnet, welche von Gegenständen, die nicht in die Sinne fallen, oder noch künftig sind, und die uns der Verstand und die Ueberlegung vorstellet, entstehen können. Nur ein fleissiges Nachsinnen kan diesem Uebel abhelfen. Unsere jüngern Jahre verwenden wir fast ganz auf die sinnlichen Gegenstände; wenige können die Anstrengung der Seele aushalten, welche erfordert wird, wenn wir unsere Aufmerksamkeit auf Gestände, die im Verstande sind, richten und die Empfindungen des Herzens untersuchen wollen. Diejenigen Kräfte, welche am meisten geübet werden, nehmen zu. Die oftmaligen Regungen der Begierden verknüpfen mit ihren Gegenständen gewisse dunkle Begriffe einer hohen Glückseligkeit, welches durch die Stärke einiger Empfindungen, wenn die Begierde heftig ist, bestätiget wird. Wenige wenden gnugsamen Fleis an, diese Vergnügungen mit andern zu vergleichen, oder auf die kurze Dauer dieser Empfindungen, und auf die darauf folgende Sättigung, Schaam und innere Beängstigung Acht zu haben. Und doch fällt es unserer Vernunft leicht, einzusehen, daß die Dauer eines Vergnügens eben sowohl, als die Stärke desselben, in Betrachtung

gezogen

gezogen werden mus; und daß der Zustand der Seele, welcher auf die Befriedigung der unvernünftigen Begierde folgt, eben sowohl in Rechnung zu bringen ist, als die vorüberfliehende Belustigung.

Die Ausschweifung der Einbildungskraft.

2. Wenn man der Einbildungskraft verstattet, sich zu sehr mit solchen Gegenständen zu beschäftigen, welche uns die Hofnung eines hohen Vergnügens beybringen; so werden dadurch unsre Leidenschaften erhitzt, und unser Urtheil wird auf die Seite solcher Gegenstände gebracht. Das Vergnügen wird zwar hierdurch nur um ein weniges grösser; ja unsre Lust wird dadurch oft vermindert, weil sie selten, mit der vorhergegangenen Erwartung, übereinkomt, und also die Mine einer Widerwärtigkeit hat. Allein, wenn unsre ausschweifende Einbildungskraft sich alle Freuden und Vortheile gewisser Stände, eine gewisse Hoheit in Reichthum und Ansehen vorstellt; so werden unsre Begierden nach denselben heftiger, und unsre Begriffe entwerfen uns das Bild einer Glückseligkeit, die weit höher ist, als wir sie wirklich finden werden. Und diese unordentliche Einbildungskraft ermangelt niemals, uns den Schmerz, welchen eine Widerwärtigkeit nach sich ziehen wird, zu vergrössern.

Verknüpfungen gewisser Begriffe.

3. Allein keine Ursache unmässiger Begierden oder falscher Urtheile über den Werth ihrer Gegenstände ist gewöhnlicher, als eine ungegründete Verknüpfung gewisser Begriffe, welche wir entweder durch den Unterricht, oder unsern gewöhnlichen Umgang erhalten haben, und vermöge welcher wir uns Glückseligkeit, ja sogar Tugend und moralische

Vollkommenheit, oder das Gegentheil derselben, in solchen Gegenständen einbilden, die mit ihnen wenige Verwandschaft haben. Selten werden die Gegenstände so, wie sie sind, ohne alle Veränderung, der Seele vorgestellt. Reichthum und Ansehen sind wirklich von grossem Nutzen; nicht nur in Ansehung der natürlichen Bedürfnisse und Vergnügungen des Lebens, sondern auch weil sie uns in den Stand setzen, andern Gefälligkeiten zu erzeigen. Aber wie oft werden nicht mit denselben Begriffe von sonderbaren Fähigkeiten, von Weisheit, von moralischer Vortreflichkeit und von weit höhern Freuden, als sie uns verschaffen können, verknüpft! Diese bezaubern viele Menschen so sehr, daß sie ihren natürlichen Endzweck vergessen, und dieselben um ihrer selbst willen, zu lieben und darauf stolz zu seyn, anfangen. Sie verabscheuen einen niedrigen Stand als etwas verworfenes, und elendes, und glauben nicht, daß darinnen moralische Würde und Ehre angetroffen werden könne. Einige natürliche Vergnügungen werden ebenfalls weit über ihren Werth geschätzet, und das übermässige Verlangen nach ihnen beunruhiget die Seele.

Aberglauben.

4. Auch der Aberglaube, welcher uns durch die Erziehung beygebracht wird, verursacht einen ungegründeten Abscheu gegen die unschuldigsten Lehren und Gebräuche, indem man mit denselben Begriffe von Ruchlosigkeit, Feindschaft gegen Gott, und Bosheit des Herzens verknüpfet; und die entgegengesetzten Lehren und Gebräuche, die

um gar nichts besser sind, zu Kennzeichen von Gottesfurcht, Liebe, Heiligkeit und Eifer für die Seelen der Menschen, macht. Daher entstehet, in den Herzen der übereilten Zeloten aller Arten, ein Has gegen diejenigen, welche von ihnen abgehen; und der Geist der Verfolgung mit allen grausamen Leidenschaften, welche der menschlichen Natur schon so lange zum Vorwurf gereicht haben, selbst in derjenigen Religion, welche nur Liebe und Sanftmuth einflössen sollte.

Alle Menschen fühlen die verschiedenen ursprünglichen Begierden, Vergnügungen und Schmerzen.

III. Es ist sehr nöthig, diese verschiedenen Ursachen der falschen Urtheile über den Werth der Gegenstände unserer Begierden und der verschiedenen Vergnügungen des Lebens anzumerken; weil kaum einige Menschen leben, welche niemals einen Trieb zu einer oder der andern dieser verschiedenen Vergnügungen haben sollten; und weil man nicht hoffen kan, daß man die entgegengesezten Uebel niemals erfahren werde. Das Vergnügen und der Schmerz der äusserlichen Sinne werden von allen, welche natürliche Kräfte haben, in gewissen Graden empfunden, und müssen Verlangen und Abscheu erregen. Der Antrieb der Begierden ist auch unvermeidlich; sie kommen nach einem gewissen Stillstand zurück, und man kan den unruhigen Empfindungen anders nicht entgehen, als wenn man sie mit ihren natürlichen Gegenständen befriedigt. Allein, vermöge der gütigen Einrichtung der Natur können solche Befriedigungen, welche die Unruhe der Begierden abwenden, allemal erlangt werden; und wenn einige moralische Gründe die Befriedi-

gung verhindern: so begleiten höhere moralische Freuden diese Enthaltsamkeit, welche den Verlust vollkommen ersetzen. Selten zieht der körperliche Schmerz einen grossen Theil des menschlichen Lebens an sich. Weise Männer wissen Mittel vorzukehren, die allemal ihre Wirkung thun: und wenn dieses nicht ist: so können sie doch, mitten unter dem Schmerz, sich Gedult und Trost verschaffen.

Andere Begierden sind schwerer zu befriedigen als die Triebe.

Es ist schwerer, andre unruhige Begierden zu befriedigen, welche von der Voraussetzung einer grossen Glückseligkeit in gewissen Vergnügungen entstehen. Hätten wir uns an keine solche Voraussetzungen oder an keine solche dunkle Begriffe gewöhnt: so würde uns der Mangel dieser Vergnügungen nicht unglücklich gemacht haben. Mit den Trieben hingegen ist es ganz anders beschaffen. Wenn wir unsre Meinungen ändern, und unsere verworrene Einbildung zurecht bringen können: so hören entweder die Begierden, und die damit verknüpften Unruhen gar auf, oder sie werden schwächer. Die Begierden machen das Leben um einen grossen Theil unglücklicher, als die Triebe. Von dieser Art sind die Begierden nach Reichthum, Ansehen, nach einer prächtigen Lebensart, nach Ruhm; und der Abscheu gegen das Gegentheil derselben ist von gleicher Natur. Unsre Meinungen haben auf unsre Neigungen gegen andre, und auf unsre liebreichen Begierden, einen eben so grossen Einflus, als auf unsre eigennützigen. Was wir für ein grosses Gut ansehen, müssen wir für andre, die wir lieben, innigst begehren; und wir müssen über alle Widerwärtigkeiten unruhig werden.

Wenn

Wenn nun diese Meinungen wahr und natürlich sind: so können wir sie nicht ändern, und wir verlangen es auch nicht. Vernunft und Nachdenken werden sie bestätigen. Allein, einige Meinungen und dunkle Begriffe, welche unsre Begierden erregen, sind falsch und phantastisch: und die Verbesserung derselben befreyet uns von vielen Schmerz und Unruhen. Einige Vergnügen sind immer in unsrer Gewalt, welche auch für die höchsten gehalten werden müssen. Woferne dieses wahr ist: so ist es unser höchster Vortheil, davon völlig überzeugt zu seyn; damit unsre stärkren Begierden nach solchen Dingen erregt werden mögen, welche gewis erhalten werden, und uns die edelsten Vergnügungen verschaffen können.

Ueberhaupt, je grösser wir uns ein Gut oder ein Uebel vorstellen, desto stärker ist unser Verlangen oder unsre Furcht, desto grösser ist unsre Bekümmernis, so lange der Ausgang zweifelhaft ist, und desto grösser wird unser Kummer bey einem Unglück, und unsre erste Entzückung bey einem glücklichen Erfolg seyn: allein, wenn die vorhergegangene Einbildung falsch ist: so verschwindet diese Freude bald, und sie verwandelt sich in Unruhe. Auf der andern Seite wird der Kummer über den unglücklichen Erfolg stark verbleiben, wenn die falsche Einbildung durch die Erfahrung des Vergnügens nicht verbessert wird. Dieses beweiset, wie richtig es sey alle unsre Begriffe von den Gegenständen des Verlangens und Abscheues wohl zu prüfen. Wir sollten solchergestalt bey Bestim-

mung des Werths unsrer sinnlichen Vergnügungen, alle fremde Begriffe von moralischer Würde, Freygebigkeit, Anständigkeit, Gutherzigkeit, von denselben absondern, und vielmehr diese Eigenschaften auf eine weisere und tugendhaftere Art, ohne wollüstige Gastmale und ohne ein verschwenderisches Leben zu erkennen geben. Diese Nebenbegriffe erregen das Verlangen nach Pracht und Ueberfluss, und sind die Ursachen einer immerwährenden ängstlichen Unruhe.

Verknüpfte Begriffe sind schwer zu trennen.

IV. Begriffe, welche einmal auf diese Art fest verknüpft sind, verursachen in der Seele eine dauerhafte Unruhe; und eine völlige Ueberzeugung des Verstandes wird, ohne ein langes Nachsinnen und viele Uebung, die Verknüpfung nicht aufheben können. Es sind nur dunkle Vorstellungen und keine überlegte Schlüsse, welche der Seele des Wollüstigen, des Geizigen, des Stolzen, des Liebenden, in ihren geliebten Gegenständen, eine bewundernswürdige Vortreflichkeit, welche mit ihren Begierden in Verhältnis stehet, vorstellen. Eine lange Nachsicht, wiederholte Regungen der Begierden in einer Seele, die von andern Gegenständen abgezogen ist, die Lebensart die Gesichtszüge, und der Ton der Stimme, welche man an Menschen von dergleichen Gesinnungen, in dem öftern Umgang mit ihnen, bemerkt hat, verknüpfen hohe Begriffe von Glückseligkeit, so fest mit der gewünschten Befriedigung, daß eine lange Aufmerksamkeit und Ueberlegung nöthig ist, die verworrene Einbildung in Ordnung zu bringen.

Eine völlige Ueberzeugung, daß die Tugend vortreflicher und wichtiger sey, als andre Vergnügungen, wenn wir anders von denselben richtige Begriffe haben, mus uns allemal vielen Vortheil verschaffen. Die Meinung wird die genaueste Prüfung aushalten, wie wir hernachmals zeigen wollen; und dieses Vergnügen ist unsrer Gewalt. Allein, die ungleiche Bewunderung einiger Arten von eingeschränkteren Tugenden, und einiger moralischen Gegenstände einer niedern Art, dergleichen blose Tapferkeit, ein Eifer, für die Wahrheit und für ein besonders System von Lehrsätzen der Religion sind, werden die Menschen zu bösen Neigungen und zu abscheulichen Handlungen verleiten, wenn sie die edlern Gegenstände, welche einen allgemeinen guten Einflus haben, ganz aus den Augen setzten. Keine natürliche Empfindung oder Begierde ist ohne Nutzen, wenn wir richtige Begriffe davon haben; allein sind dieselben falsch: so können einige von den besten Neigungen und Empfindungen schädlich werden. Unser moralisches Gefühl und die liebreichen Neigungen führen uns an, die bösen zu verwerfen, und ihren Absichten zu widerstehen; ja ihre gänzliche Ausrottung zu wünschen, wenn wir wahrnehmen, daß sie den Verlust anderer, die besser sind, als dieselben, unvermeidlich nach sich ziehen. Diese Grundtriebe nebst dem Zorn und Unwillen, welcher in uns gegen dasjenige, was böse zu seyn scheinet, natürlicher Weise entstehet, können uns zu einem überlegten Has und Abscheu vieler Menschen, die wir fälschlich für lasterhaft halten, verleiten, und Anlas geben, daß wir ihnen

Richtige Begriffe von der Tugend sind zur Glückseligkeit nothwendig.

eben so, wie sie uns, auf eine boshafte Vernichtung andern umzugehen scheinen.

Die Verbesserung unsrer Meynungen schwächt viele Begierden.

Wenn unsre Meinungen und unsre Einbildungskraft zurechtgebracht worden sind: so werden die natürlichen Triebe und Begierden zwar immer noch übrig bleiben, und von einiger Unruhe begleitet werden; allein einige stärkere werden geschwächt, und dagegen andere verstärkt werden. Die einfachern Befriedigungen der Triebe, und solche, welche am leichtesten zu erlangen sind, können uns, wenn wir auf eine gute Art damit umzugehen wissen, eben soviel Vergnügungen und Freude verschaffen, als irgend einige andre. Die Vergnügungen der Einbildungskraft können uns ungemein angenehm seyn, und doch kan über den Mangel derselben kein Verdrus in uns entstehen. Viele von diesen Vergnügungen bieten sich allen dar, und erfordern keinen eigenthümlichen Besitz, worunter diejenigen gehören, welche wir über die vortreflichen Schönheiten der Natur und einige Schönheiten der Kunst empfinden. Diese sind auch weder die einzigen noch die höchsten Vergnügungen.

Die sympathetischen Empfindungen sind unvermeidlich.

V. Das sympathetische Vergnügen und Misvergnügen, mus in einem oder dem andern Grade auf uns wirken, und wir sind auf keine Art geschickt, es zu verhindern. Wir müssen in Gesellschaft leben, und wir haben den Beystand andrer nöthig, deren Glück oder Elend, deren Vergnügen oder Misvergnügen wir nothwendig gewahr werden müssen. Das ganze menschliche Geschlecht

fühlt

fühlt die ehelichen und verwandschaftlichen Neigungen; und eine ausserordentlich gute Gemüthsart, die wir an andern bemerken, erregt in uns eine innige Liebe und Freundschaft. So müssen wir die sympathetischen Freuden und Schmerzen von höherer Art empfinden. Hierbey müssen wir ebenfalls über unsre Meinungen und Einbildungen wachen, damit unsre Seele nicht von einem eiteln Verlangen nach geringen vorüberfliehenden und unnöthigen Gütern für andere entflammet oder von Betrübnis über geringe und erträgliche Widerwärtigkeiten, die ihnen zustossen, niedergeschlagen werden möge. Allein, wenn wir nicht die Einbildungskraft unsrer Freunde zu verbessern suchen; so werden wir immer Gelegenheit zu Sympathien haben. Alles Unglück ist, so lange es währet, für denjenigen, der es erfährt, etwas wirkliches. Wer sich einbildet, unglücklich zu seyn, ist es in der That so lange, als diese Einbildung dauert.

Wenn die Wahl die Bande der Liebe knüpfet: so ist eine vorgängige genaue Prüfung des Characters der Gesinnungen und der Begriffe der Personen von den wichtigsten Folgen. Bey einer stärkern Verbindung mit Personen von richtigen Gesinnungen und einer gebesserten Einbildungskraft können wir uns einen reichlichen Antheil von geselligen Freuden versprechen, und wir haben nur ein geringes Misvergnügen zu befürchten, weil die Glückseligkeit dieser Personen weniger ungewis ist, und von äusserlichen Zufällen weniger abhängt.

Es giebt keine nothwendigen Ursachen zur Bosheit.

Da die menschliche Natur von keinen nothwendigen Ursachen angetrieben wird, die Bosheit zum lezten Endzweck zu machen: so wird eine ruhige Seele bey einer aufmerksamen Betrachtung der Gemüthsarten, der Meinungen und der wahren Quellen aller Handlungen anderer Menschen wirklich viele Veranlassungen zu Mitleiden und Betrübnis, allein nur wenige zu Zorn, Unwillen und Neid, und gar keine zu einer vorsätzlichen Bosheit finden. Und so können wir von den Unruhen und dem Ungemach der menschlichen Neigungen und Leidenschaften vollkommen frey seyn. Die Menschen sind wirklich vielen Schwachheiten, unbedachtsamen Vorurtheilen, einem unmässigen Verlangen nach eigenem Vortheil, starken sinnlichen Begierden und heftigen Neigungen gegen eingeschränktere Systemen, welche es nicht verdienen, ausgesetzt; sie sind dem Zorn über scheinbare Beleidigungen, die man ihnen selbst, oder andern von ihnen geliebten Personen zufügt, unterworfen: allein sie sind nicht darauf eingerichtet, ohne einige Veranlassung, und ohne alle Hofnung eines Eigennutzes, boshaft zu seyn. Sie äussern vielmehr einige moralische Begriffe, und sie sind mit einigen Arten liebreicher Neigungen versehen. Viele von ihren tadelhaftesten Handlungen werden durch einige unrechte Begriffe von ihren Pflichten veranlasset, oder die handelnde Person hält sie für unschuldig, und sie sind Wirkungen einer parteyischen und an sich rühmlichen Neigung, welche eine Stärke erlangt hat, die ihr nicht zukomt, indem eine allgemeinere entschlummert ist.

VI. Sobald als man die Neigungen anderer wahrnimmt, und über seine eigenen nachdenkt; sobald müssen die moralischen Eigenschaften auf die Seele einen Einflus haben. Keine Erziehung, keine Fertigkeit, keine falsche Meinung, selbst keine gezwungene Nachahmung, kan es verhindern. Ein Lucrez, ein Hobbes, ein Bayle können sich von den Empfindungen der Dankbarkeit, von dem Lobe und der Bewunderung gewisser sittlicher Eigenschaften, und von dem Tadel und Abscheu anderer nicht losarbeiten. Dieses Gefühl verhilft denjenigen, welche ihm Gehör geben, zu einem Ueberflus an innern Vergnügen. Unsre eigene Gemüthsart, unsre eignen Handlungen, können immerwährende Quellen von Freuden seyn, so oft wir darüber Betrachtungen anstellen. Allein, wenn man parteyische Begriffe von Tugend und Gerechtigkeit unbedachtsam unterhält, und weder allgemeine Absichten noch wahre Meinungen von dem Werth der Personen und Sachen hat: so kan die Bestrebung nach moralischen Eigenschaften, Misfallen und innere Unruhe veranlassen. Falsche Begriffe von der Tugend können weniger dauerhaft seyn, als andre Irrthümer. Personen, welche dadurch beleidigt worden sind, werden selten unterlassen, sie auseinander zu setzen; und Zuschauer, welche durch unsre Leidenschaften und Vortheile nicht verblendet sind, werden ihr Misfallen zu erkennen geben. Und so werden unsre ungegründeten Freuden und die Zufriedenheit mit uns selbst, der Schaam und den innern Verweisen geschwind weichen.

Moraiische Eigenschaften haben auf das ganze menschliche Geschlecht Einflus.

Das Gefühl der Ehre äussert sich bey jederman.

Das Gefühl der Ehre mus ebenfalls Vergnügen oder Misvergnügen veranlassen, nachdem die Welt, welcher wir bekant sind, ihre Urtheile über unser Verhalten fällt: und da wir die Meinungen anderer nicht in unserer Gewalt haben: so können wir nicht versichert seyn, allem Tadel zu entgehen. Wir können aber, als würdige Richter, den Werth der Menschen, nach ihren Eigenschaften, bestimmen, und ihnen entweder Lob oder Tadel zuerkennen; und so können wir unsre Ehrbegierde auf das Lob weiser und tugendhafter Männer einschränken. Der Beyfall unserer eigenen Herzen und der Beyfall Gottes verschaft uns ein Vergnügen höherer Art, als die Lobeserhebungen der Menschen sind. Wir können dem Verlangen nach dieser geringern Belustigung Einhalt thun, wenn sie neben der höhern nicht bestehen kan.

Das Verlangen nach Reichthum und Ansehen ist allgemein.

VII. Auch das Verlangen nach Reichthum und Ansehen hat auf die Seele einen Einflus, wenn sie wahrnimmt, daß es ihr augenscheinlicher Vortheil seyn würde, ein jedes ursprüngliches Verlangen zu befriedigen. Diese Bestrebung kan in einer gebesserten Seele ruhiger und mässiger seyn, so, daß ein Erfolg, der ihrer Erwartung zuwider ist, ihr keinen grossen Schmerz verursachen wird. Allein, wenn man nicht nur die Begriffe von äusserlichen Beqvemlichkeiten und Vergnügungen oder von einem Vermögen, andern zu dienen, sondern auch von allen schätzbaren Fähigkeiten, und der moralischen Würde, mit Reichthum und Ansehn verknüpft

knüpft; wenn man sich vorstellt, daß Niederträchtigkeit und Elend mit der Armuth und einem geringern Stande verbunden sey; wenn man den natürlichen Nutzen dieser Dinge übersieht, und wenn die ganze Seele von der Absicht voll ist, reicher und angesehener zu werden: so mus eine ängstliche Unruhe und Ungedult alle Freuden des Lebens verbittern und vergiften.

Wie die eingebildeten Begierden entstehen.

Wenn sich die Seele von ihren natürlichen Bestrebungen und Vergnügungen entfernt: so müssen eingebildete an ihre Stelle treten. Wenn die Menschen, aus Trägheit und Abneigung gegen die gehörigen Bemühungen, an Erreichung anständiger Absichten verzweifeln; wenn einige Zufälle ihre Seelen von den uns natürlichen Neigungen gegen Abkömlinge, Verwandten, und gegen das Vaterland abgezogen haben: so wird ein Verlangen nach einer Art von Hoheit, von Belustigung und Vergnügen, bey einer gänzlichen Unfähigkeit zu allen würdigen Beschäftigungen sie zu gewissen Bestrebungen antreiben, welche in den Augen ihrer Mitbrüder von gleicher Trägheit, Unfähigkeit und Verderbnis, unter den dunkeln Begriffen von Anständigkeit, Freygebigkeit, Geselligkeit und Artigkeit rühmlich geworden sind. Wie könte man es sonst erklären, warum junge Leute so viele Jahre mit Jagen, Spielen, Trinken, Müssiggang und albernen Unterredungen und Ceremonien in öffentlichen Zusammenkünften und Lustbarkeiten zubringen.

Einige Vergnügungen sind einander entgegengesezt und können nicht nebeneinander bestehen.

VIII. Es ist klar, daß unsre Natur unfähig ist, die höchsten Vergnügungen aller Arten auf einmal zu geniessen, oder nach ihnen allen zugleich zu trachten. Weder die Vergnügungen selbst, noch die Mittel, dazu zu gelangen, können alle neben einander bestehen. Ein hohes Wohlgefallen an einigen, ist dem Geschmack an andern zuwider. Sinnlichkeit und Trägheit sind den höhern Vergnügungen, welche von der Beschäftigung entstehen, gerade entgegengesezt. Die Bestrebungen nach Wissenschaft und Geschicklichkeit in schönen Künsten vertragen sich nicht mit dem Geitz, der Sinnlichkeit und einigen Arten von Stolz. Eben so verhält es sich mit den Bestrebungen nach der Tugend. Ja die höhern Vergnügungen verschiedener Arten, als die Vergnügungen der Tugend und Ehre, werden durch das Bewustseyn noch mehr erhöhet, daß wir andere geringere Bestrebungen und Vergnügungen denselben aufgeopfert haben.

Wenige Vergnügungen sind gewis.

Es ist gleichergestalt offenbar, daß wir in unserm gegenwärtigen Zustande kein Vergnügen als gewis ansehen können, welches von äusserlichen Dingen abhängt, die alle unzählichen Zufällen unterworfen sind. Die edlen Vergnügungen der Gottesfurcht und der Tugend sind unveränderlich und von dem Glück unabhängig. So viel gewisse Vergnügungen uns auch eine tugendhafte Gemüthsart in den Stunden der Ueberlegung verschaft; so führt dieselbe doch die Menschen aus sich selbst heraus, und macht sie gegen das allgemeine

Beste und dem Vortheil anderer empfindlich, diese aber sind unsrer Gewalt nicht unterworfen. Es ist ein grosser Schmerz, wenn ein tugendhaftes Vorhaben mislingt, ungeachtet die Gemüthsart allemal Beyfall erhalten wird. Wir sind hierinnen, wie in allen andern Dingen der Vorsehung unterworfen. Gleichwie diese uns ehemals unsre empfindenden Kräfte und ihre Gegenstände gegeben hat: also gebietet sie darüber sowohl als besonders über die Glückseligkeit oder das Elend anderer, welche die lezten Gegenstände der tugendhaften Neigungen sind. Dieses zeiget hinlänglich, daß die Gottheit aus dieser Ursache sowohl, als aus vielen andern, der höchste Grund unsrer vollkommensten Glückseligkeit seyn mus; weil wir, ohne die feste Ueberzeugung, daß ihre Güte, Weisheit und Allmacht beständig beschäftigt sind, die Glückseligkeit der Gegenstände unsrer edelsten Neigungen zu befestigen, niemals sicher seyn, noch eine wahre Heiterkeit und Ruhe der Seele geniessen können.

Ohne Religion ist keine Ruhe möglich.

Wir würden die unwidersprechlichen Beweise des Daseyns der Gottheit und ihrer moralischen Vollkommenheiten hier nicht am unrechten Orte anführen; nicht nur, weil die feste Ueberzeugung hiervon unsre erste und vornehmste Pflicht ist, sondern auch, weil die Gottheit und ihre Vorsehung den Grund unsrer Ruhe und höchsten Glückseligkeit ausmachen. Allein, da aus der Beschaffenheit der menschlichen Natur, aus der **moralischen Regierung**, von der uns unser eignes Gefühl überzeugt, und aus der ganzen Ein-

richtung unsrer Seele, alle die liebreichen und grosmüthigen Neigungen zu billigen, welche die moralische Vollkommenheit GOttes nachahmen, die stärksten Beweise in dieser Sache hergenommen werden: so müssen wir nachhero die Gesinnungen und Pflichten der Gottesfurcht, als den höchsten Grad der Glückseligkeit und moralischen Vortreflichkeit betrachten.

Ist wie fern unsere Bemühungen von einerley Wirkung sind.

IX. Was die andern Vergnügungen, welche ungewis sind, anbetrift: so ist zwar keine reine unvermischte Glückseligkeit zu erreichen; allein unsre Bemühungen sind doch nicht ganz fruchtlos. Wir haben bereits bemerkt, daß eine vorhergehende grosse Erwartung, ungeachtet sie die ersten Entzückungen über den glücklichen Erfolg und über die Entfernung der vorhergegangenen ängstlichen Unruhe, vermehret, dennoch die darauf folgenden Vergnügungen vermindert, einen widrigen Ausgang noch schmerzhafter macht, und veranlasst, daß ein Unglück, welches, seiner Natur nach, nur geringe ist, uns unerträglich wird. Wenn unsre Begriffe von diesen ungewissen Gegenständen klein, und unsre Begierden mässig sind: so wird dadurch unsre dauerhafte Empfindung des Vergnügens an dem erreichten Gegenstand verstärket, und die Empfindung der Widerwärtigkeit geschwächt.

So haben der Mässige, der Bescheidene, der Sittsame, der Demüthige, eben so geschärfte Empfindungen als andre, und geniessen alles Gute in allen sinnlichen Gegenständen und in der Ehre. Enthaltsamkeit und Zurückhaltung, welche Forderun-

rungen der Tugend sind, verderben keine Empfindungen oder Begierden. Die Mässigung im Glück, die Ehrbarkeit, die Demuth, die Bescheidenheit, kleine Begriffe von der Glückseligkeit in sinnlichen Gegenständen, hindern die Empfindung der Freude über erhaltene Vortheile nicht. Menschen dieser Art haben eine Vernunft, die ruhig ist, und sich nur beschäftigt, ihnen die erwünschten Befriedigungen zu verschaffen, und, bey einem widrigen Erfolg, andere vorzüglichere Vergnügungen zu finden. In dieser ungewissen Welt ist ihr Glück mit eben so vielen Freuden verknüpft, als das Glück anderer. Und mitten im Unglück,

Si quis, quae multa vides discrimine tali
Si quis in aduersum rapiat casus ve deus ve *

ist der Unterschied offenbar. Solche Widerwärtigkeiten stossen den entzückten Bewunderern äusserlicher Dinge eben sowohl zu, als andern. Der eine kennet noch andre Quellen, sich glücklich zu machen; er sahe solche Zufälle voraus; der Verlust ist ihm erträglich. Der andre ist seiner Güter beraubt, und ihr fragt noch, was ihm fehlt? So nöthig ist die beständige Betrachtung der Ungewisheit in den menschlichen Vorfallenheiten; der Zufälle, welchen wir unterworfen sind; der eigentlichen Quellen der Linderung, und der andern Vergnügungen, die wir immer in unsrer Gewalt haben können. Dieses schwächt keine wahre Freude über einen glücklichen Vorfall, sondern

Eine lebhafte Empfindung der Unbeständigkeit in menschlichen Dingen ist höchstnützlich.

* *Virg. Aeneid. IX. v. 20.*

hebt die unrichtige Verknüpfung gewisser Begriffe auf, und verbessert die Einbildungskraft; stärkt die Seele, und befreyet sie von dem Irrthum und der Bestürzung, welche unzubereitete Gemüther zerstreuen, und sie der Güter berauben, die in ihrer Gewalt sind.

Der siebende Abschnitt,

Die verschiednen Arten von Vergnügen, und die entgegengesezten Arten von Misvergnügen, werden verglichen, um ihren Einfluß auf die Glückseligkeit zu bestimmen.

I. Um zu entdecken, worinnen unsre wahre Glückseligkeit besteht, müssen wir die verschiedenen Vergnügungen des Lebens, und die verschiedenen Arten von Elend mit einander vergleichen, damit wir unterscheiden lernen, welche Vergnügungen wir aufgeben, und welche unangenehme Empfindungen wir ertragen müssen, wenn wir die höchste und seligste Belustigung erlangen, und die beschwerlichsten Trübsalen vermeiden wollen.

Der Werth der Vergnügungen besteht in ihrer Würde und Dauer.

Was die Vergnügungen einer Art anbelangt; so ist es klar, daß ihr Werth in einem aus ihrer Stärke und Dauer zusammengesezten Verhältnis besteht. Bey Bestimmung der Dauer sehen wir nicht allein auf die Beständigkeit des Gegenstandes, oder darauf, daß er in unsrer Gewalt bleibt, oder auf die Dauer der Empfindungen, welche er uns verschaft, sondern auch auf die Bestän-

ständigkeit unsrer Einbildung oder unsers Wohlgefallens; denn sobald diese aufhören: sobald ist das Vergnügen vorüber.

Wenn wir die Vergnügungen verschiedener Arten vergleichen: so bestimmen wir ihren Werth nach der Dauer und der Würde der Art zugleich. Wir haben bey einigen Arten ein unmittelbares Gefühl einer Würde, * einer Vollkommenheit oder beglückenden Eigenschaft, welchem keine Stärke der geringern Arten gleichkomt, wenn sie auch so lange dauerten, als wir nur wünschen können. Keine Stärke oder Dauer giebt den äusserlichen Empfindungen eine Würde, welche sie nur dem Vergnügen über die Verbesserung der Seele, durch Künste und Wissenschaften, ähnlich machte; noch viel weniger kan sie dieselben dem Vergnügen, welches aus tugendhaften Neigungen und Handlungen entspringt, gleich setzen. Wir werden niemals anstehen, über die Glückseligkeit oder Vollkommenheit anderer Menschen also zu urtheilen, woferne keine ungestüme Regungen der Begierden und Leidenschaften unsre Urtheile verderben, wie dieses oft in Ansehung unsrer selbst geschieht. Dieses innere Gefühl einer gewissen Würde macht, daß die Vergnügungen und Uebungen einiger Arten, wenn sie gleich nicht die höchsten in dieser Art sind, weit mehr vortrefliches haben, und uns weit glücklicher machen, als die stärksten und dauerhaftesten Vergnügen der niedern Arten. Bey einigen höhern ist die Dauer von keiner so grossen Wichtigkeit als bey den nie-

* Man sehe oben den zehnten § des vierten Abschnitts.

dern. Die Ausübung der Tugend auf eine kurze Zeit, wenn nicht Laster darauf folgen, ist von einem ungleich grössern Werthe, als die dauerhaften sinnlichen Vergnügungen. Nichts vernichtet die Vortreflichkeit und Vollkommenheit des Zustandes so sehr, als eine entgegengesezte Eigenschaft von eben derselben Art, welche den ersten Character verunstaltet. Die besondere Glückseligkeit des tugendhaften Mannes, wird, durch den Schmerz oder einen frühen Tod, nicht so sehr geschwächt, als das Glück eines, der sich seinen sinnlichen Begierden überlässt; obgleich dieselben auf seinen ganzen Zustand, wenn man ihn in dem Zusammenhang aller Vergnügungen und Leiden betrachtet, einigen Einflus haben. Die Betrachtung eigener hoher Freuden, die uns eine künftige öftere Erinnerung verschaffen wird, ist nicht dasjenige, was der Seele die Tugend empfiehlt. Wir fühlen einen Trieb, einen Eifer nach der Vollkommenheit, nach würdigen Neigungen und Handlungen, und empfinden ihre unmittelbare Vortreflichkeit ohne alle Achsicht auf künftige Vergnügungen von langer Dauer; obgleich kein Zweifel ist, daß diese Vergnügungen, welche eben so sicher sind, als unser Daseyn, bey der Bestimmung, wie wichtig die Tugend in Ansehung unsrer Glückseligkeit sey, in Betrachtung gezogen werden müssen.

Wenn wir durch die Stärke der Empfindungen und Vergnügungen, in einem allgemeinern Verstande, den Grad anzeigen, in welchem sie unsre Glückseligkeit befördern: so besteht der verglichene

Werth

Werth derselben in einem zusammengesezten Verhältnis ihrer Stärke und Dauer. Allein um die grosse Verschiedenheit der Arten beständig vor Augen zu haben, und einigen Einbildungen, als ob die stärkern Empfindungen der geringern Arten, mit der gehörigen Dauer, unsre Glückseligkeit vollkommen machten, zuvorzukommen; wird es besser seyn, den Werth der Vergnügungen nach ihrer Würde und Dauer zu bestimmen, so, daß die Würde die Vortreflichkeit der Art, wenn die Vergnügungen verschiedener Arten verglichen werden, und die Stärke der Empfindungen, wenn wir Vergnügungen einer Art vergleichen, bedeutet.

Die Verschiedenheit des Geschmacks bey den Menschen.

II. Obgleich die obenerwähnten verschiedenen ursprünglichen Kräfte allen Menschen natürlich sind: so pflegen doch viele, durch Gewohnheit, verknüpfte Begriffe, Erziehung und durch Meinungen verleitet, nur nach den Vergnügungen einer Art zu streben; und sie achten andre nicht, welche von Leuten von entgegengesetzten Gesinnungen ungemein hochgeschätzet werden. Einige sind den sinnlichen Belustigungen mehr ergeben; andre überlassen sich mehr den Vergnügungen des Verstandes. Einige streben nach Reichthum und Ansehen, andre nach moralischen und geselligen Freunden, und nach Ehre. Reichthum und Ansehn habe einige wenige getreue Verehrer, welche sie, um ihrer selbst willen, anbeten: eine grössere Anzahl verehret sie blos als dienstbare Geister, als Vermittler mit einigen höhern Gottheiten, dergleichen Vergnügungen, Ehre und Gutthätigkeit sind.

Diese mus geprüfet werden.

Verschiedene Menschen haben also einen verschiedenen Geschmack. Was einer als die höchsten Belustigungen bewundert, wird ein anderer verachten. Müssen wir nicht diese Verschiedenheit des Geschmacks prüfen? Sind alle Personen, alle Ordnungen von Wesen gleich glücklich, wenn eine jede diejenigen Vergnügungen erhält, die ihr am meisten gefallen? Auf diese Art kan das geringste Thier, die kleinste Insecte eben so glücklich seyn, als der weiseste Held, Patriot, oder Freund seyn kan. Dasjenige, was ein Thier so glücklich macht, als es in der niedrigen Ordnung, darinnen es sich befindet, werden kan, mus einer andern Ordnung, welche feinere Empfindungskräfte und edlere Begierden hat, nur verächtlich vorkommen. Wesen von diesen höhern Ordnungen sind sich bewust, was für eine hohe Würde in ihren besondern Vergnügungen, deren niedrige Ordnungen unfähig sind, lieget, und was für einen wichtigen Einflus dieselben auf die Glückseligkeit haben. Die Natur hat also die verschiedenen Ordnungen durch verschiedene Empfindungskräfte von einander abgesondert, so, daß nicht alle von einerley Gegenständen ihre Glückseligkeit erreichen können; und sie sind nicht alle gleich glücklich, wenn eine jede alle Begierden und Empfindungen, die sie hat, befriedigen kan.

Die höhern Ordnungen in dieser Welt sind wahrscheinlicher Weise, aller Empfindungen der niedrigen Ordnungen, fähig, und können dieselben beurtheilen. Allein die niedrigen wissen nichts von den Vergnügungen der höhern. Ja in den verschie-

schiedenen Altern des Lebens gewinnt eine jede einen verschiedenen Geschmack und andere Begierden. Wir sind uns in unsern reifern Jahren bewust, daß die Glückseligkeit unsrer Freunde, unsrer Familien, und unsers Vaterlands ungleich edlere Gegenstände unsrer Bestrebungen sind, und daß sie uns ein, dem Verhältnisse nach, weit edleres Vergnügen verschaffen, als das Spielwerk, welches ehemals eine hinlängliche Unterhaltung für uns war, da wir noch nichts bessers kanten. GOtt hat jeder Ordnung, und jedem Alter des Lebens in einer Person besondere Kräfte und einen besondern Geschmack zugetheilt. Eine jede ist glücklich, wenn ihr Geschmack alle Befriedigungen erhält, deren er fähig ist. Allein, wir sind uns unmittelbar bewust, daß eine Befriedigung vortreflicher ist, als die andere, wenn wir beyde genossen haben. Und alsdenn macht uns unsere Vernunft und Erfahrung geschickt, die Wirkungen und Folgen und die Dauer derselben zu beurtheilen. Eine kan vorüberfliehend seyn, und nachhero ein grosses Elend verursachen, obgleich das gegenwärtige Vergnügen stark seyn kan; eine andere kan dauerhaft und sicher seyn, und weder Sättigung noch Schaam, noch Ekel, noch eine innerliche Unruhe nach sich ziehen.

Welche Menschen am besten urtheilen können.

Höhere Wesen können durch göttlichere Fähigkeiten und eine vollkommenere Erkäntnis beurtheilen, welches die edelsten sind, ohne alle Arten genossen zu haben. Sie können eine anschauende Erkäntnis der Vollkommenheit, und ein gewisses Maas derselben haben, nach welchem sie die niedri-

gern, ihnen unnütze, Arten empfinden können. Allein unter den Menschen sind diejenigen die besten Richter, welche durch ihre Empfindungen und Begierden, die in einem natürlichen lebhaften Zustande sind, die meiste Erfahrung erlangt haben. Man hat niemals behauptet, daß gesellige Neigungen, die Bewunderung der moralischen Vortreflichkeit, das Verlangen hochgeachtet zu werden, mit der Mässigung, welche die Begleiterin und Aufseherin derselben ist, die Bestrebungen nach Wissenschaft, eine natürliche Thätigkeit; einige Empfindungen oder Begierden verminderten. Man kan dieses oft mit Rechte, der Ueppigkeit, Wollust und Trägheit schuld geben. Die höchsten sinnlichen Vergnügungen werden von denjenigen empfunden, welche alle Kräfte ihres Körpers und ihrer Seele zu geselligen tugendhaften Pflichten beständig anwenden, und die natürlichen Begierden zu der ihnen bestimmten Zeit wiederkommen lassen. Solche Leute sind unstreitig die besten Richter aller Vergnügungen, nach dem Grundsatz, welchen Aristoteles so oft einschärft: „Der Tugendhafte ist am geschicktesten, alle Dinge zu beurtheilen und ihren Werth zu bestimmen.

Der Lasterhafte kan selten richtig urtheilen.

Allein es könte billig die Frage aufgeworfen werden, ob Menschen, welche den sinnlichen Belustigungen, oder dem Vergnügen der Einbildungskraft, oder dem Reichthum und Ansehn zu sehr ergeben sind, hinlänglich geschickt seyn können, in dieser Sache zu urtheilen. Diese Bestrebungen werden wirklich selten lange fortgesetzet, ohne daß man einen Begrif von ihrer Unschuld, oder von einer

ner

ner Pflicht und moralischen Verbindlichkeit damit verknüpft. Eine lange Gewohnheit verunstaltet zuweilen den natürlichen Character und die natürlichen Kräfte. Menschen, welche eine Fertigkeit im Laster erlangt haben, empfinden selten grosmüthige Neigungen, gesellige Freuden und das Vergnügen einer wahren unparteyischen gleichförmigen Güte. Böse Fertigkeiten schwächen die geselligen Empfindungen und den Wohlgefallen an der Tugend. Und dem ungeachtet geben diese Menschen bey gewissen Gelegenheiten ihre Achtung gegen die Tugend zu erkennen.

III. Nachdem wir dieses voraus geschickt haben, müssen wir nunmehro zuförderst die verschiedenen Arten von Vergnügungen, in Absicht auf die Würde und Dauer; und auf gleiche Art die ihnen entgegengesezte Leiden miteinander vergleichen; und alsdenn die verschiedenen Gemüthsarten oder Character, in Absicht auf die innere Befriedigung, gegeneinander halten.

Die Vergnügungen der äusserlichen Sinne können in zwo Classen eingetheilet werden; nämlich in die Vergnügungen der Zunge und in diejenigen, welche die Vereinigung beyder Geschlechter gewährt. Diese zwo Arten werden *sinnliche* genennet. Die sinnlichen Vergnügungen sind die geringsten.

So angenehm auch die Vergnügungen der Zunge für die Kinder seyn mögen; so müssen doch dieselben von Leuten, welche nachdenken, und einige andere Belustigungen genossen haben, für die niedrigsten und verächtlichsten Freuden gehalten werden. Vergnügungen der Zunge.

den. Die angenehme Empfindung, welche wir fühlen, wenn der Körper Unterhalt nöthig hat, kan sehr stark seyn; sie komt von einer weisen Einrichtung her, und soll uns antreiben, für unsern Körper die gehörige Sorge zu tragen. Die Linderung dieser unangenehmen Empfindung kan anfangs mit einer starken Lust verknüpft seyn. Allein das eigentliche Vergnügen des Geschmacks, die wirkliche Belustignng, mus von allen denjenigen, welche über die Thiere erhaben sind, als verächtlich angesehen werden. Die Verschiedenheit des Vergnügens, in Absicht auf die verschiedenen Arten von Speisen, ist so gering, daß dasjenige, welches die Heftigkeit des Hungers und Durstes verschaft, weit grösser ist. Die ausgesuchtesten und leckerhaftesten Speisen werden einem, der sich gesättigt, obgleich nicht überladen hat, kaum soviel Vergnügen gewähren, als die geringste Kost einem andern, der starke Lust zum Essen empfindet, nachdem er eine Zeitlang nichts zu sich genommen, und viel Bewegung gehabt hat, verschaffen wird; wenn auch gleich kein solcher Schmerz vorhanden war, welcher neben Freude und Munterkeit nicht hätte bestehen können. Wenn also die Linderung einer so angenehmen Unruhe mehr Vergnügen verschaft, als der Genus der ausgesuchtesten Speisen, vor welchem sie nicht vorhergegangen ist: so mus das wirkliche Vergnügen sehr unbeträchtlich seyn. Es ist vergebens, wenn man dadurch, daß man diesem Trieb zuvorkomt, oder ihn durch allerhand Anreizungen verstärkt und verlängert, das Vergnügen zu befördern denkt; eben dieses gilt auch von allen

gekün-

gekünstelten Bemühungen, Uebung und Enthaltsamkeit ausgenommen, so lange nicht der natürliche Trieb selbst zurückkehrt. Die grösten Epikurer haben dieses erkant, wenn Geschäfte oder Belustigungen ihnen zufälliger Weise Gelegenheit gaben, die Erfahrung davon zu machen.

Die Ursachen des Irrthums, eine Vermischung moralischer Vergnügungen.

Es würden alle Menschen hierinnen übereinkommen, wenn diese Vergnügungen nicht mit andern von einer sehr verschiedenen Natur vermengt würden. Nicht nur eine wohleingerichtete Haushaltung, Kunst, Schönheit und Ordnung, und Pracht in den Zimmern, sondern auch moralische Eigenschaften, Freygebigkeit, die Mittheilung des Vergnügens, Freundschaft, und die Absicht, sich um andre wohl verdient zu machen, werden in unsrer Einbildung mit den erwähnten Vergnügungen verknüpft. Nehmt die Sinnlichkeit aller dieser entlehnten Reizungen hinweg, und betrachtet einen, welcher die Lust, die im Essen und Trinken liegt, einsam und vor sich geniesset: so wird sie euch insgesamt niedrig und verächtlich vorkommen.

Man stelle sich vor, daß jemand sein ganzes Leben in einem ununterbrochenem Genus dieses Vergnügens zubringe; daß bey ihm die Lust zu essen und zu trinken, der gegenwärtigen Ordnung der Natur zuwider, immer gleich stark bleibe; allein daß an ihm keine geselligen Freuden oder Neigungen, keine feinere Empfindungen, keine Uebung der Kräfte des Verstandes sich äusserten: so wäre dieses ein Leben, welches noch unter dem Zustande mancher unvernünftigen Thiere seyn würde. Ihr Trieb

zur

zur Nahrung erlaubt ihnen eine Zwischenzeit zu Vergnügungen von einer geselligen Natur und zur Bewegung; und wenn sie dieselbe auf diese Art zubringen: so verrathen sie alsdenn bey dem Genuss des Futters eine grössere Lust.

Die Dauer ist gering.

Auch die Dauer dieser Empfindungen ist unbeträchtlich. Die Güte Gottes ist zwar so gros, daß die Mittel, den Trieb zur Nahrung zu befriedigen, leicht erhalten werden können: und wir sind solchergestalt im Stande, durch eine gute Einrichtung, uns oft die höchsten Vergnügungen dieser Art zu verschaffen. Allein der Trieb wird bald befriediget, und äussert sich nur nach einem langen Zwischenraume wieder. Gekünstelte Reizungen desselben können zwar eine unnatürliche Begierde erregen; aber die Befriedigung derselben ist mit einem geringen Vergnügen verknüpft. Dieses ist eine wirkliche Verderbnis und Krankheit; und, wenn sie lange anhält, so verursacht sie eine Schwachheit im Körper, und hindert alle Vergnügungen. Wenn man Pracht und Verschiedenheit verlangt: so wird die Einbildungskraft eigensinnig und unbeständig, und die Gegenstände werden ungewis. Dieses Verlangen kan uns zu einem grössern Aufwand verleiten, als es unser Vermögen zulässt, und es kan stärker werden, indem die Mittel zur Befriedigung desselben abnehmen.

Eben dieses ist von den Freuden der Liebe wahr.

Einige von diesen Betrachtungen vermindern auch den Werth der andern Art von sinnlichen Vergnügungen, welche von der Befriedigung eines unruhigen Triebes, der uns mit den unvernünfti-

gen

gen Thieren gemein ist, eben so sehr abhängen, als das wirkliche Gute an sich selbst gering und unbeträchtlich ist. Wenn man sich die Empfindung allein, ohne Liebe oder Hochachtung moralischer Eigenschaften, ohne Absicht auf die Mittheilung des Vergnügens, ohne die Gedanke, geliebt zu seyn, vorstellt: so wird dieselbe dem Vergnügen nicht gleichkommen, dessen einige unvernünftige Thiere von einer feinern Art, sich bewust zu seyn scheinen. Und alsdenn ist dieses Vergnügen flüchtiger als alle andere. Gewohnheit, Verschiedenheit und Anreizungen bringen die Seele in einen beklagenswürdigen Zustand, in eine ungeduldige Hitze; sie machen dieselbe unfähig, sich selbst zu beherrschen, und zu verbessern; sie stürzen dieselbe in eine Sclaverey, welche ihr alle Aufrichtigkeit, Rechtschaffenheit und alles Gefühl der Ehre entzieht. Zu diesem allen komt noch eine seltsame Einbildungskraft, das Misvergnügen über widrige Zufälle, welchem solche ausschweifende Begierden ausgesezt seyn müssen; und daß nach der vorüberfliehenden Empfindung kaum etwas übrig seyn kan, das einem, welcher nicht alles männliche Gefühl der Tugend verlohren hat, angenehm seyn könte. Die Erinnerung an vergangene sinnliche Vergnügungen verhilft uns zu keiner Empfindung eines Verdienstes oder einer Würde, zu keiner Ursache der Selbstzufriedenheit, und kaum verschaft sie uns eine Art von Freude, ausser der niedrigen Hofnung, dieses sinnliche Vergnügen zu wiederholen, welche die Begierde, nach Verlauf einiger Zeit, wiederum ein wenig lebhaft machen kan. Die Erinnerung dar-

an

an kan uns bey keinem Ungemach, Verdrus, Schmerz oder Kummer, bey keiner innerlichen Unruhe der Seele oder äusserlichem Unglück aufrichten. Wir nennen die Natur dieser Vergnügungen sinnlich, und die innern Empfindungen unsrer Herzen überzeugen uns sattsam, daß die höchste Glückseligkeit der menschlichen Natur in ganz andern Vergnügungen von einer edlern und dauerhaftern Art bestehen mus.

Widerlegung der Einwürfe, welche von demjenigen, was man an ausschweifenden Menschen bemerkt, hergenommen werden.

IV. Es geschiehet oft, daß viele Menschen dergleichen Vergnügungen allen andern vorziehen, und die Bemühung um sinnliche Belustigungen das einzige Geschäft ihres Lebens seyn lassen; daß also ihre ganze Seele von einer natürlichen Neigung zu denselben eingenommen ist, und daß die Macht derselben stärker zu seyn scheint, als das moralische Gefühl und die grosmüthigen Neigungen.

Diesen Argwohn aus dem Wege zu räumen, wollen wir uns erinnern, daß die beständige Bemühung um sinnliche Belustigungen meistentheils von der Meinung, als ob dieselben unschuldig wären, begleitet werden. Unser moralisches Gefühl, unsre sympathetischen Empfindungen, und unsre liebreichen Neigungen werden denselben selten entgegengesezt werden, oder mit ihnen in Streit gerathen; auch nicht in den Seelen der Menschen, die der Sinnlichkeit am meisten ergeben sind. Wenn die Menschen, ohne diesen Begrif der Unschuld, von ihren Begierden, zu sinnlichen Belustigungen hingerissen werden: so sind sie, nach der Befriedigung,

in einem beklagenswürdigen Zustande, und fühlen die bittersten Verweise ihres Gewissens. Auch diejenigen, welche vorsätzlich Ausschweifungen begehen, haben einige scheinbare Gründe in Bereitschaft, auf welche sie eine betrügerische Vorstellung von der Unschuld ihrer Belustigungen bauen.

Ja einige moralische Begriffe, dergleichen die Mittheilung des Vergnügens, Liebe, Freundschaft, die Absicht, sich um andre verdient zu machen, und von ihnen geliebt zu seyn, sind, machen den vornehmsten Reitz der sinnlichen Belustigungen aus. Dieses äussert sich in dem üppigen und unmässigen Leben solcher Leute, die nicht bis unter die unvernünftigen Thiere hinabgesunken, und keiner allgemeinen Verachtung unterworfen sind. Man bemerkt es auch in den unkeuschen Leidenschaften, und daher komt es, daß ihre Gegenstände sich durch einige Begriffe von moralischen Vollkommenheiten, von Gutartigkeit, Freundlichkeit, Gefälligkeit, Witz und Verbindlichkeit empfehlen. Diejenigen hingegen, welche von grosmüthigen Neigungen und von der Liebe der Ehre und moralischen Vortreflichkeit zu einem tugendhaften Wandel angeführet werden, verachten die sinnlichen Belustigungen, öffentlich; und weder einige dunkle Einbildungen noch die Hofnung, von Verdrus und Misvergnügen befreyt zu seyn, empfehlen sie ihrer Wahl. Die äusserlichen Uebel, Beschwerlichkeit, Aufwand und Ermattung, werden eben so sehr verachtet, als die Anlockungen zu Ruhe und Vergnügen: die moralischen Eigenschaften sind, vermöge ihrer eigenthümlichen Macht,

über sie erhaben. In dem Wollüstigen wird das moralische Gefühl selten überwunden; die Belustigungen scheinen ihm unschuldig, oder die Sophisterey der Leidenschaften vermindert die Schuld so sehr, daß er nur ein geringes moralisches Uebel zu begehen glaubet, wenn er das höchste sinnliche Gut erlangen kan; und die schwächsten moralischen Neigungen werden durch die stärksten sinnlichen Triebe überwunden; oft durch Beyhülfe einiger falschen moralischen Vorstellungen.

Die sinnlichen Belustigungen bestehen neben der Tugend.

Wir müssen hier auch anmerken, daß nicht alle sinnliche Belustigungen dem moralischen Vergnügen entgegengesezt sind. Es giebt eine gewisse gemässigte Nachsicht gegen die sinnlichen Begierden, die vollkommen unschuldig, und hinlänglich ist, den unruhigen Trieb zu befriedigen. Diese Nachsicht kan durch eine weise Einrichtung eben so stark seyn, als irgend eine Art sinnlicher Belustigungen, und sie kan so gar die moralischen befördern. Der Mässige, und derjenige, welcher, nach einer Beherrschung seiner selbst, in seinem ledigen Stande, bey seiner Verehlichung, eine weise Wahl getroffen hat, können eben so hohe sinnliche Belustigungen geniessen, als andre. Wenn wir die Tugend empfehlen wollen: so dürfen wir nicht voraussetzen, daß sie allen Befriedigungen der Sinne entgegen sey; ob gleich die Kraft derselben in unsern Herzen so unaufhörlich wirksam erhalten werden sollte, daß sie alle Begierden, die ihr zufälliger Weise entgegen seyn möchten, unterdrücken könte. Die angenehme Herrschaft der Tugend gewährt

währt uns solche Vergnügungen, welche die höchsten in ihrer Art sind; oder wenn dieses nicht geschieht: so ersezt sie den Verlust durch den innern Beyfall, wegen einer solchen Enthaltsamkeit und Selbstbeherrschung. Wie reichlich wird nicht durch den Beyfall, den Freundschaft, Treue und die Bemühung, sich um andre verdient zu machen, erhält, und durch die Erwiederung der unveränderlichen Neigungen eines würdigen Herzens; der Mangel der unregelmässigen, schandbaren, verwirrenden und unangenehmen Leidenschaften und Ausschweifungen ersezt, welchen sich Personen überlassen, die weder eine moralische Würde, noch bestimmte und unwandelbare Neigungen besitzen.

Das Vergnügen der schönen Künste und Wissenschaften übertrift die sinnlichen Vergnügungen an Würde.

V. Wir kommen nunmehro auf die Vergnügungen der Einbildungskraft in der Pracht, in äusserlichen anständigen und ordentlichen Einrichtungen und in der Wahrnehmung der Schönheit und Harmonie, zu welchen wir noch die Belustigungen, welche schöne Künste und Wissenschaften gewähren, rechnen können. Hier geht keine unruhige thierische Begierde vorher, deren Befriedigung das Vergnügen erhöhen könte; und doch wird man unmittelbar finden, daß diese Vergnügungen höher sind, als die sinnlichen, und daß sie uns von unsrer Natur mehr empfohlen werden. Wenn der Antrieb der Begierde unangenehme Empfindungen verursacht: so wird sich dieses Vergnügen so lange verzögern, bis diese unangenehme Empfindung aus dem Wege geräumt worden; besonders wenn man nicht befürchten darf, daß sie bald wiederkommen

werde. Allein das Anschauen schöner Gestalten, die sinnreichen Werke der Kunst, und die vollkommenern Werke der Natur, die Belustigung an der Harmonie und an der Nachahmung der schönen Künste, die Entdeckung der unveränderlichen Beziehungen und Verhältnisse der Gegenstände des Verstandes, verschaffen uns würdigere Vergnügungen, welche über alle sinnlichen weit erhaben sind, wenn die sinnlichen allein, ohne entlehnte Reizungen einer höhern Natur, betrachtet werden. Diese männlichern Vergnügungen sind unsrer Natur gemässer, und sie werden allemal hochgeachtet und gebilligt, wenn wir über die Bestrebungen anderer urtheilen.

Sie sind auch dauerhafter.

Diese Vergnügungen übertreffen die sinnlichen auch in der Dauer. Sie können einen grossen Theil unsers Lebens einnehmen, ohne uns zu sättigen, oder Ekel zu verursachen, da der Genus derselben etwas selbstständiges ist, und von der Befriedigung einer vorhergegangenen unruhigen Empfindung nicht abhängt. Sie sind die anständigen Uebungen der Seele, so lange keine höhere Pflichten, der Gesellschaft oder der vernünftigen Frömmigkeit, eine andre Beschäftigung von ihr verlangen. Sie haben etwas von der dauernden Natur der Seele, und sind nicht so vorüberfliehend, als alle Belustigungen, welche blos den sterblichen Körper angehen. So oft uns also wichtigere Pflichten der Tugend einige Zeit erlauben; so oft können wir dieselbe auf die angenehmste und anständigste Art mit der natürlichen oder bürgerlichen Geschichte,

mit der Geometrie, Astronomie, Dichtkunst, Malerey, und Musik oder andern Beschäftigungen in den schönen Künsten zubringen. Einige von den angenehmsten unter diesen Vergnügungen erfordern nichts Eigenthümliches, und es können uns niemals Gegenstände fehlen. Wenn die Gewohnheit das Vergnügen an den bekanteren Schönheiten der Natur schwächt: so kan uns der innere Bau derselben neue Belustigungen verschaffen, und die Schätze der Natur sind unerschöpflich.

Die Gegenstände von dieser Art, welche etwas Eigenthümliches erfordern, sind ungewisser, die Bestrebung nach ihnen ist beschwerlicher und ängstlicher, und die Einbildung unbeständiger, weil ein langer Besitz den Gefallen daran vermindert. Die Einbildungskraft hat hier eine Einschränkung nöthig, damit sie nicht, vermittelst der verknüpften Begriffe, von einer moralischen Würde und Freygebigkeit, in eine ausschweifende Bewunderung gerathe, und uns zu unzähligen Bestrebungen nach solchen Dingen verleite, die zu unserer Glückseligkeit nicht wesentlich sind.

Die sympathetischen Vergnügungen sind stark.

VI. Die sympathetischen Vergnügungen, welche wir über das Glück anderer empfinden, stehen mit den liebreichen Neigungen, die wir für dieselben unterhalten, in Verhältnis. Unsere Natur ist dieser Neigungen ungemein fähig; besonders der stärkern Arten derselben, gegen Abkömlinge, Aeltern, Anverwandten, Wohlthäter, oder Leute von ausserordentlichen Verdiensten; gegen Secten, Parteyen, und das Vaterland. Sie verschaffen uns mehr Be-

schäftigung, und haben auf das Glück oder Elend unsers Lebens einen grössern Einflus.

Vergleicht diese mit andern: betrachtet die Freude des Herzens über ein ansehnliches Glück, oder über die erhabene Tugend eines, den wir herzlich lieben, eines Kindes, Bruders oder Freundes; über einen Ruhm oder Vortheil, den unsre Partey oder unser Vaterland, oder eine würdige Sache, welcher wir uns annehmen, oder ein bewunderter Character, erlangt hat; oder darüber, daß sie einer befürchteten Gefahr entgangen sind. Wenn eine herzliche Zuneigung vorhanden ist: so sind diese Freuden ungleich grösser, als irgend einige von den vorhergehenden. Welches Vergnügen der Sinne oder der Einbildungskraft würden wir nicht vergessen, um diese Freuden zu erhalten? Oft haben Menschen darüber, daß sie einer befürchteten grossen Gefahr entgangen sind, eine so grosse entzückende Freude empfunden, daß sie für die Natur zu heftig gewesen ist, und traurige Folgen gehabt hat: wir haben mehr Beyspiele, daß auch die sympathetischen Freuden solche Wirkungen gehabt haben. Und wenn einigen Gemüthsarten, nach der Erfahrung eines Unglücks, das Leben unerträglich wird: so findet man noch mehrere, welche es über das Unglück anderer eingebüsset haben. Die Vergnügungen müssen von einer solchen höhern Art seyn, welche alle Mühe und Arbeit, die für Abkömlinge und Freunde unternommen wird, auch in den geringsten Charactern angenehm machen können. Der Ueberflus an allen Dingen, die man selbst

nicht

nicht nöthig hat, schwächt den Fleis der Menschen nur wenig.

Diese Vergnügungen dauern so lange, als die Person geliebt und glücklich ist. Ein neuer glücklicher Zufall, den wir selbst, oder unsre Freunde erfahren, rühret uns stärker, als Vortheile, die wir lange besessen haben. Allein, so lange die Neigung vorhanden ist, so lange bleibt auch das Gefühl, und die sympathetischen Freuden werden uns niemals ekelhaft. Wenn die Neigungen sich auf falsche Meinungen von den Verdiensten der Personen, oder von dem Werth der Sachen gründen; so können dieselben von keiner Dauer seyn, und die sympathetischen Freuden werden verloren, und ziehen Ekel und Unwillen nach sich. Allein, die vornehmste Ursache des Unbestands in dieser Art von Glückseligkeit, ist die Ungewisheit des Schicksals derjenigen, die wir lieben; denn ihr Elend mus uns die stärkste Bekümmernis verursachen. Hierinnen hängen wir ganz von der Vorsicht ab.

Die Ueberzeuguna von der Vorsehung ist der einzige Grund der Sicherheit.

Alles was wir thun können, uns einen Vorrath von Freuden dieser Art zu verschaffen, bestehet darinnen, daß wir die Verdienste der Personen und den Werth der Sachen genau untersuchen, und dadurch unsern stärkern Neigungen auf die höheren Verdienste der Menschen von einer wahren Rechtschaffenheit und gebesserten Einbildungskraft richten, deren Glückseligkeit weniger unbeständig ist, als anderer. Wir müssen eine feste Ueberzeugung von der Weisheit und Güte der Vorsehung haben, und die allgemeinsten Neigungen ausüben. Je stärker

unsre allgemeine Wohlgewogenheit seyn mus, wenn das Glück aller Menschen uns die höchste Freude verschaffen soll; desto grösser mus auch unsre Betrübnis über ein allgemeines Elend seyn. Allein, eine feste Ueberzeugung, daß eine gütige Vorsicht das Ganze, auch mitten unter scheinbaren Uebeln und Unordnungen, auf das beste regiere, kan diese Neigungen sicher machen, und uns einen Ueberflus an höhern Freuden verschaffen. Hiervon werden wir im Verfolg reden.

Moralische Vergnügungen gehören unter die höchsten, deren unsre Natur fähig ist.

VII. Die vierte Classe der Vergnügungen sind die **moralischen**, welche aus dem Bewustseyn guter Neigungen und Handlungen entspringen. Diese Freuden sind von den sympathetischen unterschieden, die von der Glückseligkeit anderer entstehen, zu welcher unsre Neigungen und Handlungen nichts beygetragen haben. Allein, unsre Neigungen und Handlungen selbst können uns auch ohne alle Absicht auf den Zustand anderer nicht gleichgültig seyn, wenn wir auf sie aufmerksam sind. Wenn wir unsre ganze Seele liebreich und gütig finden: so müssen wir dadurch den angenehmsten innern Beyfall erlangen; und eine höhere Freude entstehet alsdenn, wenn wir diese Neigungen in der Ausübung wohlthätiger Pflichten zu erkennen geben. Diese Freuden sind die wichtigsten und höchsten in Absicht auf die Würde und Dauer.

In Ansehung ihrer Würde.

Wie weit sind nicht die höchsten Belustigungen der Sinne oder auch der Einbildungskraft und einer tiefsinnigen Erkäntnis, unter der unwandelbaren Freude, welche aus dem Bewustseyn eines

guten

guten Herzens entspringt; unter dem hohen Beyfall, welchen man in sich selbst fühlt, wenn man seinem Vaterland oder seinen Freunden einige wichtige und nützliche Dienste geleistet hat; und unter der ergötzenden Gedanke, sich um das menschliche Geschlecht wohl verdient, und seines Beyfalls würdig gemacht zu haben? Die liebreichen Neigungen lassen das Herz ruhig; wir empfinden einen innern Wohlgefallen an ihnen, und wir unterhalten dieselbe unsre ganze Lebenszeit mit der grösten Freude. Allein unsre Natur ist zu mehrern geschickt, als zu unthätigen Neigungen. Es ist mit der Uebung unsrer Kräfte eine hohe Glückseligkeit verknüpft; und je edler die Kraft ist, desto glücklicher sind wir, wenn wir sie üben. Wenn die tugendhaften Unternehmungen gelingen: so entsteht von dem Bewusstseyn eines guten Herzens, von dem geselligen Gefühl bey dem Schicksal anderer, von der erwarteten Liebe und dem Beyfall aller Menschen, besonders von dem Wohlgefallen unsers Schöpfers, ein Zusammenflus von so reinen Freuden, die alle andre Vergnügungen übertreffen. Wenn unsre Bemühungen mislingen: so fehlen uns die sympathetischen Freuden, und wir werden von Mitleiden gerührt; allein die andern Quellen von Vergnügungen bleiben. Die moralischen Belustigungen können die Betrübnis über das Elend einer gelichten Person, oder über den unglücklichen Ausgang einer Sache, welcher wir uns angenommen hatten, mildern. Wären wir uns nicht bewust, daß wir, so viel uns betrift, wohl gehandelt haben: so würde uns diese Betrübnis unerträglich seyn.

Die Einbildungskraft kan damit wohl beste-

Diese Vergnügungen sind die dauerhaftesten.

hen. Unser Geschmack an der Tugend nimmt durch die Uebung zu, und die Gewohnheit macht ihn immer angenehmer. Die Erinnerung ist allemal ergötzend, und macht das Verghügen dauerhaft, wenn richtige Begriffe von der Tugend, von dem Verdienste der Personen, und von dem Werth der Sachen vorhanden gewesen. Die Schöpfung verschiedener Ordnungen von Wesen, der Unterschied des Zustands, welcher bey einer Art derselben angetroffen wird, und daß einige mehr, andere weniger vollkommen sind, hat wahrscheinlicher Weise auch diesen Endzweck, daß es den edlern Seelen niemals an Gelegenheiten fehlen soll, ihre tugendhaften Gesinnungen gegen andre, die entweder weniger vollkommen, oder weniger glücklich sind, als sie, auf eine angenehme Art in Uebung zu bringen. Diese Freuden übertreffen die Macht, welche das Glück über uns hat, so lange die Menschen gesunde Seelen haben. Ein niedriger Stand, eine beschwerliche Lebensart oder äusserliches Ungemach können uns unfähig machen, andern die wichtigsten Dienste in äusserlichen Dingen zu leisten; allein sie können uns weder die innern guten Regungen des Herzens rauben, noch uns verhindern, diejenigen Handlungen, zu welchen unsere Fähigkeiten uns geschickt machen, zu unternehmen; und dieses ist die höchste Tugend.

Richtige Begriffe von der Tugend sind nothwendig.

Unüberlegte Bewunderungen einiger partheyischer moralischer Eigenschaften, und einige geringere Neigungen, ohne richtige Begriffe von

dem

dem Verdienst der Personen und dem Werth der Sachen, können uns zu einem Verhalten verleiten, welches uns, bey einer bessern Erkäntnis, beschämet und den Vorwürfen unsers Gewissens aussetzet. Allein, wenn wir durch Nachsinnen und Ueberlegung richtige Begriffe von der Tugend und dem Verdienst, und von den sichersten Mitteln Gutes zu thun, erlangt haben: so sind die tugendhaften Handlungen, welche die natürlichen Bestrebungen vernünftiger und geselliger Wesen sind, und ihre höchste Glückseligkeit befördern, allemal in unserer Gewalt.

Unter diesen moralischen Vergnügungen, verdienen die Freuden der Religion und Ehrfurcht gegen GOtt besonders bemerkt zu werden, welche in der Classe der moralischen Belustigungen die höchsten von allen sind. Allein, da dieselben von ganz anderer Natur sind, als die übrigen moralischen Vergnügungen: so sollen sie aus Ursachen, die wir schon oben angeführt haben, im Verfolg besonders betrachtet werden, und wir werden zeigen, daß sie, vor allen andern, den wichtigsten Einflus auf eine unveränderliche und erhabene Glückseligkeit haben.

IX. Da die Vergnügungen der Ehre, welche von dem Beyfall der Achtung und der Dankbarkeit anderer entstehen, natürliche Folgen der Tugend sind; so müssen sie, wenn sie sich auf dieselbe gründen, unter die angenehmsten Empfindungen der Seele, gerechnet werden. Diese Freuden der Ehre und Tugend, und die sympathe-

Die Vergnügungen der Ehre sind sehr stark.

thetischen Freuden stehen in einer natürlichen Verknüpfung, und wir haben nicht nöthig, eine zu genaue Vergleichung zwischen ihnen anzustellen. Sie werden durch einerley Verhalten erreichet, und wenn sie zusammenkommen: so sind keine Worte stark genug, die Glückseligkeit, welche man alsdenn geniesset, auszudrücken. Die sympathetischen Freuden können, in einigen Herzen voll zärtlicher Neigungen, stärker seyn; und Menschen, die in öffentlichen Bedienungen geschäftig sind, können von dem Bewustseyn der Tugend und einer verdienten Ehre mehr gerührt werden. Sind sie aber alle drey vereiniget, werden sie von der festen Ueberzeugung begleitet, daß ein gütiger GOtt sey, welcher unsre Gemüthsart billiget, und die allgemeine Ordnung und Glückseligkeit in Sicherheit erhält: so mus unser Zustand der **unaussprechlichen ruhmvollen Freude** am nähesten kommen, auf welche wir, als auf die höchste Vollkommenheit vernünftiger Wesen, hoffen.

Und grosser Dauer.

Die wahre Ehre ist auch dauerhaft, und gleichet nicht den sinnlichen Ergötzungen, welche, wie der Schatten einer Wolke, vergehen, und keine Spur hinter sich zurücklassen. Der Beyfall und die Hochachtung anderer, wenn sie sich auf die Tugend gründen, können, wahrscheinlicher Weise, so lange, als das Leben, währen, und uns überleben: und der Beyfall Gottes wird von ewiger Dauer seyn. Die Bestrebungen nach einem allgemeinen Ruhme, wegen ausserordentlicher Fähigkeiten und Tugenden, können wirklich mislingen, mit Beschwer-

schwerlichkeit verknüpft seyn, und übertrieben werden. Gemeine Tugenden, oder auch die höchsten Tugenden in niedrigen Ständen, werden nicht den allgemeinen Beyfall der Nationen erhalten. Aber ein weiser und tugendhafter Mann, kan sowohl in einer eingeschränktern als in einer weitern Sphäre allemal eine solche Ehre erlangen, die ihm grosse Freude verschaft. Und ein gutgeartetes Herz, welches von einer Vorsehung, die alle Dinge bemerkt, überzeuget ist, versichert sich des ewigen Beyfalls des besten Richters.

Die Vergnügungen welche Scherz und Frölichkeit gewähren, sind mit der Tugend verwandt.

X. Gegen diese erhabenen Freuden verdienen die Vergnügungen, welche uns Scherz und Frölichkeit gewähren, nur eine geringe Betrachtung. Und dennoch verachten auch Kinder gegen sie die sinnlichen Belustigungen, welche von ihnen manche Reizungen entlehnen, ohne die dieselben verächtlich und schandbar seyn würden. Sie machen die andern Ergötzungen angenehmer, und durch sie erholen wir uns von den ernsthaften Geschäften. Die edlern Freuden haben etwas gesetztes, strenges, und feyerliches. Aber das menschliche Leben mus seine Erquickungen haben. Wenn Scherz und Frölichkeit einen Werth haben sollen: so müssen sie ihn allemal von der Tugend erhalten. Denn nur zu einer Seele, die ganz liebreich und ruhig, und von Zorn, Has, Neid und Gewissensangst befreyet ist, finden Scherz und Frölichkeit einen freyen und offenen Weg. Diese Vergnügungen sind allemal gesellig, und fliehen die Einsamkeit. Sie sind die schätzbarsten, wenn sie mit Liebe, Wohlwollen

gegen

gegen andere, und einer erwiederten Hochachtung verbunden sind.

Reichthum und Ansehn machen tugendhafte Menschen glücklicher als andre.

Da Reichthum und Ansehn kein unmittelbares Vergnügen verschaffen, sondern nur Mittel sind, Vergnügungen zu erlangen: so können sie nur in so weit einen mehr oder weniger wichtigen Einflus auf unsre Glückseligkeit haben, in so weit der Besitzer sie zu solchen Vergnügungen anwendet, wodurch dieselbe mehr oder weniger befördert wird. Ein Tugendhafter also, welcher sie zu edelmüthigen und tugendhaften Unternehmungen anwendet, hat von ihnen edlere Vergnügungen zu gewarten, als diejenigen, welche sie zu den Belustigungen der Einbildungskraft oder zu einer prächtigen Lebensart anwenden; und doch ist dieses allemal anständiger, als wenn sie blos zu sinnlichen Ergötzungen angewendet werden. Wenn sie, aus gewissen verworrenen Vorstellungen, nicht auf ihren natürlichen Endzweck gerichtet, sondern blos, um ihrer selbst willen, begehrt werden: so entstehen daraus der Geiz und die Ehrsucht, mitleidenswürdige und unersättliche Begierden, die allen Menschen verhasst sind; und Leute solcher Art haben von allem, was sie erlangen und besitzen, nicht das mindeste Vergnügen.

Die Befriedigung bösartiger Leidenschaften verschaft nur Vergnügungen, die weder Würde noch Dauer haben

XI. Was die andern vermeinten Vergnügungen anbetrift, welche die Befriedigung der Leidenschaften des Zorns, der Bosheit, des Neids, und der Rache begleiten sollen: so ist gewis, daß keine geringe Freude mit dieser Befriedigung verknüpft ist, wenn die Leidenschaften stark sind. Allein

gleich-

gleichwie Wohlwollen, Hochachtung, Liebe, Dankbarkeit, und eine jede liebreiche Neigung natürliche und ursprüngliche Vergnügungen sind, welche die Seele ruhig lassen: also ist die wahrgenommene Glückseligkeit einer unschuldigen Person, eine Veranlassung zu einer reinen unvermischten Freude, welche, von keiner Linderung eines vorhergegangenen Schmerzes, entstehet. Wenn die Person unglücklich gewesen ist, und unser Mitleiden erregt hat: so empfinden wir über ihren glücklichern Zustand noch eine andre Freude, welche von der Entfernung unsers sympathetischen Schmerzes ihren Ursprung hat. Allein das Elend eines andern ist natürlicher Weise demjenigen, der es wahrnimmt, unangenehm; es mus ihm also nur durch einen Zufall angenehm werden; durch einen vorhergegangenen Zorn oder Neid; durch eine befürchtete Beleidigung, oder eine Hinderung der Vortheile einiger von ihm geliebten Personen.

Diese Leidenschaften einer unfreundlichen Art sind keine unnützen Theile in unsrer Natur. Wenn wir eine Beleidigung oder einen Verlust befürchten, der entweder uns, oder andere, die wir lieben, betreffen soll: so entsteht der Zorn natürlicher Weise und ermuntert uns zur Vertheidigung. Wenn Personen, welche wir nicht hochachten, andern, die höhere Verdienste besitzen, vorgezogen werden: so entsteht in uns ein anständiger Widerwillen. Ein gleicher Widerwillen nimmt uns gegen alle diejenigen ein, welche auch nicht die geringsten moralischen Eigenschaften besitzen. Eine gewisse Nachsicht

Diese Leidenschaften sind nicht ohne allen Nutzen.

sicht kan diese Leidenschaften verstärken und zu Fertigkeiten machen. Die Empfindungen, welche sie begleiten, sind eine ursprüngliche Unruhe und Quaal; und das allgemeine Beste erfoderte, daß wir bey gewissen Gelegenheiten denselben eben sowohl, als dem körperlichen Schmerz ausgesezt werden musten. Die liebreichsten Gemüthsarten haben einige kurze Anfälle davon gehabt, und sie haben empfunden, wie unruhig diese Augenblicke vorübergehen. Wenn solche Leidenschaften stark und dauerhaft sind, und in Has, vorsätzliche Bosheit und Neid ausarten: so mus das Elend sehr gros seyn. Es ist also kein Wunder, wenn die Entfernung desselben ein beträchtliches Vergnügen verschaft; und dieses geschieht dadurch, wenn die gehasste oder beneidete Person unglücklich ist. Aber diese unruhige Freude ist, auch so lange sie dauert, mit den angenehmen sympathetischen Freuden, mit der Empfindung einer verdienten Liebe und Hochachtung, oder mit der innern Zufriedenheit über die Verzeihung, wenn kein allgemeiner Vortheil Bestrafung erfordert, nicht in Vergleichung zu bringen. Und alsdenn hört diese bösartige Freude sobald auf, als die Leidenschaft befriedigt ist, da uns das Elend eines noch so sehr, gehassten Gegenstandes nicht lange vergnügen kan. Wenn wir nachdenken: so ist diese Freude auch niemals ein Gegenstand unsers Beyfalls, wir mögen sie nun selbst empfunden, oder an andern wahrgenommen haben; ja sie zieht gemeiniglich innere Unruhe, Reue und Bekümmernis nach sich. Die unruhige Seele kan an dem Elend anderer kein Vergnügen haben; ob sie sich

gleich

gleich, sobald es ein öffentlicher Vortheil erfordert, darüber zufrieden giebt. Wir können nur alsdenn wünschen, die Rache zu verlängern, wenn wir wahrnehmen, daß lasterhafte Thaten ohne Unterlas wiederholet werden, oder, wenn von der Furcht, welche uns beunruhiget hatte, noch etwas zurück geblieben ist. Und dieses ist eine Ursache, warum der Tapfere nicht grausam ist. Diese bösartigen Vergnügungen verhalten sich also gegen ruhige und liebreiche Freuden eben so, wie sich die Löschung des brennenden Durstes in einem Fieber, oder die Sättigung eines kranken hungrigen Magens, gegen das Vergnügen verhält, welches uns angenehme Speisen und Getränke gewähren, wenn wir gesund sind, und den Trieb zu essen und zu trinken, in seiner natürlichen Stärke fühlen.

Unser moralisches Gefühl bestimmt den Werth der Neigungen und Vergnügungen, nachdem sie das allgemeine Beste befördern.

XII. Wir können, in Ansehung dieser verschiedenen Vergnügungen, bemerken, daß unsre Seelen, in der gütigsten Absicht, dergestalt eingerichtet sind, daß wir, nach einer ruhigen Ueberlegung, den Werth derselben nach dem Einflus bestimmen, welchen sie auf die Glückseligkeit des ganzen Systems haben. Diejenigen, welche blos die Sicherheit und die thierische Befriedigung eines einzelnen Wesens angehen, werden für die niedrigsten gehalten; und solche, welche von einem allgemeinen Nutzen sind, und die Menschen antreiben, andern zu dienen, werden höher geachtet, und zwar in verschiedenen Graden, nachdem sie mehr oder weniger allgemein sind. So schätzen wir die Vergnügungen der schönen Künste, und solche Uebungen des Körpers oder der

Seele hoch, welche für einige einen natürlichen Nutzen haben können. Die partheyischen eingeschränktern Neigungen sind angenehm; allein gleichwie die unveränderlichen, ruhigen und allgemeinen Neigungen von grösserm Nutzen sind: also gewähren sie uns auch mehr Vergnügen, sowohl in der Uebung selbst, als bey der Erinnerung, wenn nur einige Aufmerksamkeit und Ueberlegung vorhanden ist. Wir sehen also, daß das moralische Gefühl solche Eigenschaften am meisten billiget und empfiehlt, welche am meisten auf das allgemeine Beste abzielen, und zu gleicher Zeit der handelnden Person, wenn sie nachdenkt, die edelsten Vergnügungen verschaffen. Und so erkennen wir durch eine genaue Betrachtung unsrer Beschaffenheit, daß die zwo grossen Bestimmungen unsrer Natur vollkommen wohl neben einander bestehen, und durch ähnliche Mittel befriediget werden können. Wir werden diese Folgerung durch eine Vergleichung der verschiedenen Arten von Schmerz oder Misvergnügen noch gewisser machen.

Vergleichung der verschiedenen Arten von Misvergnügen.

XIII. Wir kommen nunmehro auf die Vergleichung der verschiedenen Arten von Unruhe und Schmerz oder Misvergnügen. Es ist unmittelbar einzusehen, daß die verschiedenen Arten von Misvergnügen mit dem Vergnügen in keinem genauen Verhältnis stehen. Blos körperliche Vergnügungen sind die niedrigsten und schwächsten, und dennoch kan der körperliche Schmerz sehr heftig seyn. Allein wir können hieraus nicht folgern, daß derselbe das grösste mögliche Elend sey, wie

einige

einige behauptet haben. Bey dem Schmerz mus, wie bey dem Vergnügen, ſowohl die Art, als die Stärke, in Betrachtung gezogen werden. Die Erhaltung des Körpers erforderte dieſe feſte Verknüpfung mit der Seele, und die Empfindungen, welche Folgen ſeiner Schmerzen ſind, muſten ſehr ſtark ſeyn, ſo, daß ſie zuweilen ſchwächere Seelen ganz einnehmen, und dieſelben ungeſchickt machen, auf andre Dinge aufmerkſam zu ſeyn. Allein die Seele nimmt in ſich wahr, daß ſie kein Opfer einer Pflicht billigen kan, welches der Entfernung eines körperlichen Schmerzens gemacht wird; und daß das moraliſche Uebel immer etwas ſchlimmers iſt. Einige Arten von Schmerz haben eine Eigenſchaft, welche der Würde, wovon wir geredet haben, ganz entgegen iſt, und welche ſie zu Urſachen eines gröſſern Elends macht, als irgend ein körperlicher Schmerz ſeyn kan, er ſey auch noch ſo ſtark, als er wolle. Dieſes vermindert nicht den Werth einer Perſon, und bringt auch keinen ſolchen verworfenen elenden Zuſtand hervor, als das Bewuſtſeyn moraliſcher Uebel, die haſſenswürdiger ſind, und Gewiſſensangſt und einen Abſcheu vor uns ſelbſt veranlaſſen. Wir ſchlieſſen anders, wenn wir Perſonen von gemeiner Tugend, in der Abſicht, einer Marter zu entgehen, alle Bande der Zuneigung, Pflicht und Ehre zerreiſſen, und ſie, bey einer ſolchen Verſuchung, ihre Freunde und ihr Vaterland verrathen ſehen.

Die Urſachen des Irrthums in dieſer Sache.

Allein in ſolchen Fällen wird der höchſte körperliche Schmerz mit einigen niedrigern ſympathetiſchen Schmerzen bey einer ſchwächern Zuneigung,

oder mit geringern moralischen Eigenschaften verglichen, da doch die höchsten von beyden Arten mit einander verglichen werden sollten, um ihre Wichtigkeit zu finden. Einer, der keine hohe Tugend besizt, verräth seinen Freund oder sein Vaterland, in Angelegenheiten, die er zu ihrer Sicherheit nicht für schlechterdings nothwendig hält, und deren Entdeckung ihr Unglück nicht gewis nach sich zieht; wenn dagegen seine Martern gegenwärtig sind, und durch keinen andern Weg vermieden werden können. Der Fall sollte von Leuten von hoher Tugend angenommen werden, deren Marter ein gewisses unvermeidliches Unglück für ihre Freunde oder für ihr Vaterland seyn würde. Herzhafte Männer haben in dergleichen Fällen alle Martern ausgestanden; und solche, die es nicht können, fühlen doch, daß sie unrecht gehandelt haben, und sie misbilligen ihre eigne Wahl, nach welcher sie lieber ein moralisches Uebel haben begehen, als den höchsten Schmerz ertragen wollen. Es äussert sich darinnen eine sehr feine Einrichtung in unsrer Natur; daß Menschen von einigem Nachsinnen, welche sich die Martern als die grösten Uebel vorstellen, dennoch erwarten, daß man dasjenige, was man für seinen eigenen höchsten Vortheil hält, durch die Erdultung des grösten Elends dem gemeinen Besten aufopfere; und daß solche Menschen dieses für ein natürliches Verhalten ansehen, und demselben einen hohen Beyfall zugestehen. Dieses bestätiget dasjenige, was wir oben von einer ruhigen Bestimmung gegen das gemeine Beste gesagt haben, welche sich auf keinen eigenen Vortheil

der

der handelnden Person, er sey so gros, als er wolle, bezieht; und daß dieser Bestimmung alle andere in in unsrer Natur unterworfen seyn müssen.

Wir wollen gemeinere Fälle anführen. Wie oft pflegen nicht Anverwandte, Freunde, Patrioten die grösten Leiden auszustehen, um dadurch andere von ähnlichen Leiden zu befreyen? Die eigene Empfindung des Hungers, des Ungemachs, der Wunden und des körperlichen Schmerzens ist erträglicher, als das sympathetische Gefühl, vermöge dessen wir dieses alles mit andern zugleich leiden. Und bey den verwandschaftlichen Neigungen wird sich selten eine Absicht auf Pflicht, Ehre und Vergeltung finden. Einige Verbrechen sind so abscheulich, daß auch Leute von gemeinen Charactern lieber Martern erdulden, als sie begehen, und willig ihr Leben in Gefahr setzen würden, um sich derselben nicht schuldig zu machen.

In den Fällen, da die Pflicht der Marter nachgiebt, ist das eigene Uebel gegenwärtig, gewis und fühlbar; der öffentliche Nachtheil hingegen ist abwesend, ungewis und vielleicht vermeidlich. Die moralische Schändlichkeit wird durch die Grösse der Versuchung vermindert, und die Kraft des **moralischen Gefühls** wird auf diese Art schwächer. Wenn die Tugend den Schmerz besiegt: so zeigt er sich in seiner vollen Stärke, allein er wird durch liebreiche Neigungen, und durch den Abscheu vor allem, was niederträchtig ist, überwältigt. Nehmt an, daß beyde Empfindungen, ohne alle Linderung, in ihrer vollen Stärke sind. Wird man lieber die

ärgsten Verbrechen, ohne eine solche Nothwendigkeit, welche die Schuld vermindert, begehen; oder lieber den Zustand eines Menschen erwählen, der von dem Podagra oder dem Stein so grausam gemartert wird, als ihn irgend ein Tyrann martern würde?

Man setze Fälle, wie man sie in den alten Fabeln antrift. Es habe jemand, auf eine falsche Nachricht, welche nur eine verdorbene, erhizte, ungestüme und grausame Gemüthsart für wahr annehmen können, eine unbekante Person durch Martern umgebracht, und er erfahre hernachmals, daß diese Person sein zärtlicher Vater, oder sein gehorsamer Sohn, oder sein edelmüthiger Freund, oder sein redlichgesinnter Bruder gewesen: welcher körperliche Schmerz könte der Gewissensangst und dem sympathetischen Schmerz, der hieraus entstehen würde, gleich gesezt werden? und doch wird hier das Verbrechen durch die Unwissenheit vermindert. Wenn einige Menschen aus einem innern Gram sich selbst umgebracht haben: so hatten sie ihre Verbrechen gemeiniglich aus Unwissenheit, Unvorsichtigkeit oder einigen wüthenden Leidenschaften begangen; welche alle Verminderungen der Schuld sind. Was für eine Marter müsste es seyn, wenn Menschen, wissentlich und ohne alle Veranlassung, sich gleicher Verbrechen schuldig gemacht hätten, und hernach wiederum ein gewisses Gefühl der Tugend erlangten? Allein es ist schwer, Menschen zu finden, die so schuldig sind. Unsre Natur ist solcher Verbrechen nicht fähig, und wenn sie es ist: so

ist

iſt das moraliſche Gefühl unwiederbringlich verloren.

Nehmt die ſympathetiſchen Empfindungen allein. Wo iſt der groſſe Unterſchied, in dem Unglück, wenn wir ſelbſt Martern ausſtehen, und wenn wir Augenzeugen von den Quaalen eines geliebten oder einzigen Kindes, oder eines zärtlichen Vaters ſind, oder wenn wir ſie noch einem ſchmählichern Schickſal ausgeſezt ſehen? Wollte Gott, ich hätte für dich ſterben können, iſt bey ſolchen Gelegenheiten kein verſtellter Wunſch.

In Betrachtung des Zuſtandes derjenigen, die wir lieben, kömt uns das moraliſche Uebel allemal gröſſer vor, als der körperliche Schmerz. Wird jemand lieber wünſchen, daß ſein Sohn oder ſein Freund ſich, ohne alle Rettung, allen Laſtern und allen Niederträchtigkeiten ergeben, aber dagegen von Schmerz befreyt ſeyn, und an ſinnlichen Vergnügungen Ueberflus haben möge: oder wird er lieber wollen, daß er den gröſſten Quaalen bey einer heldenmüthigen That ausgeſezt ſey, und ein lebhaftes Gefühl der Rechtſchaffenheit und Selbſthochachtung und die ſympathetiſchen Freuden bey dem Glück alles desjenigen, was ihm lieb iſt, beybehalte?

Die natürliche Kraft der menſchlichen Seele, dem Schmerz zu widerſtehen, würde ſich weit mehr äuſſern, wenn nicht die heftigern Arten deſſelben gemeiniglich von dem Schrecken des Todes begleitet würden. Entfernet dieſe Furcht; ſo wird ihn die Seele weit leichter ertragen können. Bey einigen

unangenehmen Begebenheiten, und den damit verknüpften Zufällen, welche das Leben nicht in Gefahr setzen, können die Menschen, ohne alle Bekümmernis des Geistes, ja zuweilen mit einer Art von Frölichkeit, einen sehr heftigen Schmerz ertragen und verachten.

Der körperliche Schmerz kan von langer Dauer seyn.

Der Schmerz in den äussersten Theilen des Körpers kan von langer Dauer seyn. Aber alle körperliche Schmerzen sind von dem moralischen Misvergnügen darinnen unterschieden, daß sie kein Gefühl eines Uebels zurück lassen, wenn die unangenehme Empfindung aufhört. Das Andenken an dieselben hat mehr Angenehmes als Widriges, wenn man ihre Wiederkunft nicht befürchten darf. Die Seele wird dadurch oft gebessert, weil die Erfahrung ihr mehr Stärke und Muth giebt. Wenn man in einer rühmlichen Sache Schmerzen ausgestanden hat: so bleibt dieses allemal ein Anlas zu Freude und Ruhm.

Durch die Einbildungskraft erhalten wir mehr Vergnügen als Schmerz.

XIV. Unsre höhern Empfindungen, durch welche wir die Vergnügungen der Einbildungskraft erhalten, lassen weit weniger Schmerz, als Vergnügen zu, wenn die Seele in einer guten Verfassung ist. Die Häslichkeit und Gebrechlichkeit des Körpers kan der Person, die so unglücklich ist, sehr unangenehm seyn; und auf gleiche Art kan die Niederträchtigkeit und der Mangel der Anständigkeit und einer ordentlichen Lebensart denjenigen, welche ein hohes Verlangen darnach tragen, und Begriffe von Glückseligkeit damit verbinden, Misvergnügen verursachen. Allein es gehet vor dieser Einbil-

bildung eines grossen Gutes in den Gegenständen kein unruhiger Antrieb vorher, wie vor den Begierden, und die Verbesserung dieser Einbildungen kan allen Schmerz aus dem Wege räumen, besonders, wenn edlere Freuden den Mangel dieser Vergnügungeu ersetzen. So bringen Schönheit, Harmonie, sinnreiche Werke der Kunst, und geschickte Nachahmungen aller Arten, wirklich hohe Vergnügnngen hervor; dahingegen die Häslichlichkeit der äusserlichen Gegenstände, Mishelligkeit, schlechte Nachahmungen oder ungeschickte Werke der Kunst kein anderes Misvergnügen verursachen, als die geringe Art desselben, welche von einer fehlgeschlagenen Erwartung in einer Sache, die im menschlichen Leben keinen Nutzen hat, entstehet. Die Wissenschaft wird von dem angenehmsten Vergnügen begleitet; allein, der Mangel derselben bringt eher kein Misvergnügen hervor, als bis ein hohes Verlangen darnach und eine Bewunderung derselben, oder die Furcht, daß dieser Mangel uns zur Schande gereichen werde, vorhanden ist. Die unangenehme Empfindung, welche von dem Mangel eines prächtigen und wohleingerichteten Lebens entstehet, ist auch bey einer erhitzten Einbildungskraft erträglicher, als der körperliche Schmerz, oder das sympathetische Misvergnügen, oder das Gefühl einer moralischen Schändlichkeit und Unehre; und dieses rührt von einer weisen und gerechten Einrichtung her, da diese andern Empfindungen die Absicht haben, die Menschen für Uebeln, welche dem ganzen System schädlicher sind, zu bewahren. Wenn zuweilen einige Menschen, durch einen

unmässigen Aufwand auf äusserliche Pracht und Schönheit, ihre Freunde, Familien, oder ihr Vaterland, manchen Uebeln aussetzen: so werden die entfernten Widerwärtigkeiten anderer nicht vermuthet, oder nicht erwogen; man hoft auf neue Freunde, auf eine Unterstützung; auf eine vortheilhafte Beförderung, welche man durch die Freundschaft der Grossen zu erhalten denkt; die nahen Uebel werden nicht befürchtet, und die Schuld wird nicht bemerkt.

Die sympathetischen und moralischen Schmerzen sind die höchsten.

XV. Die sympathetischen, und die moralischen Schmerzen, welche von der Gewissensangst und der Unehre entstehen, sind die höchsten, welche unsre Natur zulässt, so wie die ihnen entgegengesetzten Freuden die höchsten sind: und sie können das Leben ganz unerträglich machen. Das Elend einer geliebten Person ist, so lange es dauert und bemerkt wird, ein unablässiger Schmerz für den Zuschauer. Wenn es durch den Tod aufhört: so währet die schmerzhafte Erinnerung in einem empfindlichen Herzen noch lange fort, bis etwa Geschäfte die Gedanken davon abwenden, oder ein tiefes Nachsinnen Trost gewährt. Die sicherste Zuflucht in solchen Fällen kan man zu der gütigen Vorsehung und zu der Ueberzeugung nehmen, daß für alle würdige Gegenstände unsrer liebreichen Neigungen eine künftige Glückseligkeit bestimmt ist.

Warum wir begierig sind, tragische Begebenheiten anzusehen.

Es ist vergebens, wenn man behaupten will, daß alle Sympathie ein Vergnügen mit sich führe, welches über den Schmerz erhaben sey. Alsdenn

würden wir nicht geneigt seyn, den Zustand des Gegenstandes zu verändern. Es ist wahr, wir sind begierig, unglückliche Begebenheiten anzusehen, und wir sind für die Trauerspiele eingenommen; und doch ist das wahrgenommene Elend die einzige Ursache des empfundenen Elends. Allein, es ist in uns ein natürlicher Antrieb vorhanden, welcher uns nöthiget, ein solches Unglück anzusehen, welches dem Leidenden Erleichterung verschaft. Und wir können diesen Antrieb zurückhalten, wenn wir voraus sehen, daß es keine guten Folgen haben wird. Wir wollen uns nicht darüber verwundern, daß wir einen Antrieb zu etwas fühlen, wovon wir weder Vergnügen noch die Entfernung unsers eigenen Schmerzens hoffen können. Bemerken wir nicht nach dem Tode eines geliebten Freundes, wenn wir ihm nicht mehr dienen, noch sympathetische Freuden mit ihm empfinden können, daß die quälenden Gedanken von seiner Todesangst, von seinen letzten Seufzern, ganze Wochen, Monate und Jahre lang in unsre Seelen zurückkehren. Unsre Bemühungen, die schmerzhaften unnützen Gedanken zu vertreiben, sind lange fruchtlos. Wenn diese Bemühungen oft und mit Lebhaftigkeit wiederholet werden: so können sie endlich dieselben vertreiben; allein, wenn wir nicht auf unsrer Hut sind: so kommen sie wieder, und quälen uns. Kan diese Empfindung mit einem Vergnügen verknüpft seyn, da wir, wenn wir darüber nachdenken, uns ihrer zu erwehren suchen, und uns wider sie, als wider eine Qvaal, bewafnen; und da sie in zärtlichern

chern Leibesbeschaffenheiten, körperliche Schwachheiten hervorbringt?

Das Vergnügen an Trauerspielen.

In Trauerspielen ist eine lebhafte Nachahmung der Sitten, und der heroischen Tugenden, welche wider das Schicksal streiten, anzutreffen; es werden edle Gesinnungen und Neigungen darinnen ausgedrückt. Unsre sympathetischen Empfindungen von jeder Art werden in Uebung gesetzt; und Mitleiden und Schrecken entstehen bey Widerwärtigkeiten, von welchen wir wissen, daß sie erdichtet sind. Kan man sagen, daß das Schrecken ein höheres Vergnügen mit sich führe? und doch tragen wir zuweilen nach Geschichten Verlangen, die uns erschrecken. Allein wenn die Nachahmungen in der Bilderhauerkunst, Mahlerey und Musik uns so sehr gefallen, daß wir Ungemach und Hunger erdulten, um uns länger damit beschäftigen zu können: so ist es kein Wunder, wenn solche edle Nachahmungen der Sitten uns ergötzen, ungeachtet wir eine unangenehme Unruhe der Sympathie, mit eingebildeten Leiden, empfinden? Was für ein Vergnügen haben wir, wenn wir in einem Krankenhause sind, oder ein wirkliches Aechzen vernehmen; und also zwar genugsamen Anlas zu Mitleiden bekommen, aber keine solche Tugenden entdecken? Wenn man vergessen sollte, daß das Unglück in dem Trauerspiel erdichtet ist: so wird der Schmerz zu nehmen; allein die liebenswürdigen Tugenden und die edlen Gesinnungen erfüllen die Seele mit einem höhern Vergnügen.

Die Gewissensangst ist die höchste Quaal und sie macht das Leben und alle seine Vergnügungen verhasst. Dieses bezieht sich nicht, gleich den äusserlichen Empfindungen, auf einen Körper, auf ein materialisches System, welche seine Unordnungen anzeigt, die innere Würde hingegen, welcher jemand sich selbst, oder seinen Freund hochachtet, niemals schwächt. Wir scheinen uns bewust zu seyn, daß der Körper nicht die Person; nicht das Selbst ist, das wir hochschätzen; und das seine Unordnungen und sein Verfall die Vortreflichkeit oder Würde eines vernünftigen Wesens nicht vermindern kan. Wir fühlen, daß das moralische Uebel die unmittelbare Erniedrigung dieses Selbst ist. Es macht unsre innerste Natur uns und andern, die sie kennen, ekelhaft und verhasst.

Die Gewissensangst ist die grösste und dauerhafteste Quaal.

Diese Empfindungen sind nicht vorübereilend; die Erinnerung ist allemal schmerzhaft. Sie sind * weniger unangenehm, so lange die ungesättigte Leidenschaft in ihrem Ungestüm fortfährt; ihre Heftigkeit äussert sich alsdenn erst, wenn das Verbrechen begangen ist. Sie nagen die Seele lange Zeit, und hören nicht auf, wenn nicht etwa die Gewohnheit diese Kraft unwirksam macht, und die Menschen sich allem, was niederträchtig ist, preis geben. Und auch hier kan eine beträchtliche Widerwärtigkeit oder Gefahr, welche eine Zeitlang den lasterhaften Leidenschaften Einhalt thut, das mora-

* *Quum scelus admittunt, superest constantia. Quid fas Atque nefas, tandem incipiunt sentire, peractis Criminibus.* Juu. Sat. 13.

moralische Gefühl wieder erwecken, und die Quaal erneuern.

Unehre ist ein grosses Unglück.

XVI. Unehre und Vorwürfe, die wir verdient haben, sind ein grosses Unglück. Allein wenn wir sie ungerechter Weise ertragen müssen, und wenn unsre eigenen Herzen unser Verhalten billigen: so ist der Schmerz nicht so heftig, und wir können ihn uns auf verschiedene Art erträglich machen. In dem letztern Falle ist das Uebel weniger dauerhaft, da die Wahrheit oft, wenn wir es am wenigsten erwarten, an den Tag komt. Der allwissende GOtt weis, daß man uns unrecht thut, und der weisere Theil der Menschen, mit welchen wir zu thun haben, wird unsre Unschuld endlich einsehen, und wir können versichert seyn, daß sie mit uns Mitleiden haben werden. Die Vorwürfe sind gemeiniglich grössere nnd empfindlichere Uebel, als die meisten körperlichen Schmerzen, und sie können von langer Dauer seyn. Sie überwiegen die sinnlichen Vergnügungen bey solchen Leuten, die sich denselben nicht ganz ergeben haben. Sie zu entfernen, würden viele Menschen alle Ergötzungen der Sinne dahin geben; und viele haben das Leben selbst gewagt.

Nach dieser unparteyischen Untersuchung unserer verschiedenen Arten von Vergnügen und Misvergnügen, wird uns nunmehro die Erklärung von dem höchsten Guten und Uebel, welche die alten Cyrenaiker und Epikuräer und auch einige neuere Weltweisen gemacht haben, sehr unnatürlich vorkommen, wenn sie die körperlichen Empfindungen für den Ursprung und die lezten Beziehungen von beyden ausgeben.

Der achte Abschnitt.

Eine Vergleichung der verschiedenen Gemüthsarten und Character, in Absicht auf Glückseligkeit oder Elend.

Der Argwohn, als ob die Ausübung aller geselligen Neigungen und edelmüthigen Pflichten der Tugend unserm eigenen Vortheil zuwider sey, wird durch dasjenige, was wir, von den hohen Vergnügungen der sympathetischen und moralischen Neigungen, bereits gesagt haben, sattsam zu widerlegen seyn. Allein das Unvernünftige in diesem Argwohn wird noch deutlicher werden, wenn wir betrachten, was für Neigungen, unter den verschiedenen Arten derselben, welche die Mannichfaltigkeit der Character ausmachen, an sich selbst die angenehmsten Vergnügungen sind, und die Seele in den ruhigsten und heitersten Zustand versetzen.

Alle unsre Neigungen haben in dem ganzen System ihren Nutzen.

Gleichwie alle Empfindungen und Neigungen, wovon wir oben geredet haben, Theile unsers inwendigen Baues sind: also hat jede ihren natürlichen Nutzen, entweder für uns selbst, oder für das System, wovon wir ein Theil sind. Die moralische Güte besteht zwar vornemlich in den geselligen und liebreichen Neigungen, die uns aus uns selbst herausführen. Allein die eigennützigen oder auf uns selbst gerichteten Neigungen, haben, wenn sie in gewissen Schranken gehalten werden, eine natürliche Bestimmung, nicht nur das Beste der einzelnen Person, sondern auch das allgemeine Beste befördern zu helfen; und ohne dieselben ist keines

in

in seiner Art vollkommen. Und da die Glückseligkeit eines ganzen Systems sich auf das Glück der einzelnen Wesen gründet: so ist es nothwendig, daß jedes die eigennützigen Neigungen in demjenigen Grade besitze, welche der beste Zustand erfordert, und wodurch die Beförderung des gemeinen Bestens nicht gehindert wird.

Die beste Einrichtung eines Wesens.

Die vollkommenste und weiseste Einrichtung eines vernünftigen Systems ist diejenige, wenn der Grad der eigennützigen Neigungen, welche dem einzelnen Wesen den grössten Vortheil verschaffen, neben dem Vortheil des ganzen Systems bestehen kan; und wenn der Grad der grosmüthigen Neigungen, welcher dem System den grössten Vortheil verschaft, neben der grössten Glückseligkeit des einzelnen Wesens bestehet, oder dieselbe befördert. Ein geringeres Wesen kan zwar den Vortheilen eines höhern Wesens ganz unterworfen seyn, und Neigungen besitzen, welche einzig und allein auf diese Vortheile abzielen. Allein in den edlern Systemeu würde es ein Fehler seyn, wenn wirklich die beyden grossen Endzwecke eines jeden vernünftigen Wesens, das persönliche Vergnügen, und die allgemeine Glückseligkeit, neben einander nicht bestehen könten, und wenn zwischen den Neigungen, welche auf dieselben gerichtet sind, ein unversöhnlicher Zwist vorhanden wäre.

Keine natürlichen Neigungen sind schlechterdings böse.

Keine von unsern Neigungen kan in jedem Grade schlechterdings böse genennet werden. Und doch kan ein gewisser hoher Grad, welcher über das Verhältnis gegen die übrigen hinaus ist, auch so

gar

gar in unsern grosmüthigen Neigungen, lasterhaft seyn, oder doch wenigstens eine grosse Unvollkommenheit ausmachen, die sowohl dem einzelnen Wesen, als dem ganzen System nachtheilig ist. Zu gleicher Zeit ist die grösste Stärke einer Art nicht an sich selbst nothwendig böse; ja sie kan unschuldig seyn, wenn die andern Neigungen eine Stärke erreicht haben, die mit dieser Art, und mit der Würde ihrer verschiedenen Naturen und der Bestrebungen auf welche sie gerichtet sind, in Verhältnis steht. Allein, wenn die Seele nicht fähig genug ist, diesen hohen Grad andrer Neigungen zu erreichen: so können einige von den eigennützigen, und viele von den grosmüthigen übertrieben seyn. Das ruhige allgemeine Wohlwollen, das Verlangen nach der moralischen Vortreflichkeit, die Liebe GOttes und die Ergebung in seinen Willen, können niemals übertrieben werden: da sie keine einzige parteyische gute Neigung, in sofern sie nützlich ist, noch eine billige Absicht auf den eigenen Vortheil ausschliessen. Allein, die eingeschränktern Neigungen, auch die von der grosmüthigen Art, können ihr gehöriges Ziel überschreiten, und andere Neigungen einer bessern Art ausschliessen und überwältigen; wie wir dieses an der verwandschaftlichen Liebe, dem Mitleiden und dem Eifer für eine Partey wahrnehmen. Die moralische Schändlichkeit bestehet nicht in der Stärke dieser Neigungen, sondern in der Schwachheit anderer, die von einem grössern Umfange sind, in Absicht auf ihre Würde und ihren höhern Nutzen.

Es ist noch deutlicher, daß die eigennützigen Neigungen übertrieben und lasterhaft seyn können. Allein, wir müssen auch anmerken, daß es, in Betrachtung des Endzwecks der Natur, einen zu niedrigen und mangelhaften Grad derselben geben kan. Wenn ein Geschöpf, welches Gefahren ausgesetzt, und doch weder von der Natur noch durch Kunst bewafnet ist, ohne Furcht wäre, und, indem es andern Dienste leistet, für seine eigene Sicherheit keine Sorge trüge: so würden wir zwar diese Gemüthsart nicht für lasterhaft halten können; allein, sie ist doch offenbar unvollkommen, dem einzelnen Wesen selbst schädlich, und dem System unnütz. In den niedrigen Ordnungen bemerken wir die weise Einrichtung der Natur, welche den männlichen Geschöpfen, nebst ihrer Stärke und ihren Waffen, auch Muth gegeben, und ihn hingegen den weiblichen versagt hat, wenn ihn nicht die Vertheidigung ihrer Jungen erfordert. Starke gesellige Leidenschaften, eine geringe Aufmerksamkeit auf sich selbst, nebst einem heftigen Verlangen nach Ehre, bey Menschen von geringen Fähigkeiten, wird eine Ausschweifung auf der einen, und ein Mangel auf der andern Seite seyn. Aehnliche grosmüthige Neigungen, bey Menschen von grossen Fähigkeiten, nebst einer gehörigen Vorsicht, werden von grossem Nutzen seyn, und in einem richtigen Verhältnis stehen. Gesellige Neigungen und ein Wohlgefallen an einigen feinern Vergnügungen der Einbildungskraft, welche einige Character ruhig lassen, und keine Pflichten des Lebens ausschliessen, können andere ohne Nutzen elend, und alle ihre

Das Uebel besteht in dem Mangel des Verhältnisses.

ihre andern Theile oder Fähigkeiten unbrauchbar machen.

Neigungen zu geselligen und moralischen Vergnügungen, sind die vortheilhaftesten.

II. Nachdem wir gezeigt haben, daß die geselligen und moralischen Vergnügungen, nebst den Vergnügungen der Ehre, die höchsten sind: so müssen wir noch kürzlich zeigen, daß die Neigungen, welche auf solche Gegenstände, die mit diesen Vergnügungen in Verbindung stehen, gerichtet sind, wenn sie in dem gehörigen Verhältnis, gegen ihre Würde und ihren Nutzen in dem System erhalten werden, einem jeden einzelnen Wesen am vortheilhaftesten sind; und daß die eigennützigen Leidenschaften, wenn sie stark sind, und neben den grosmüthigen nicht bestehen können, einem jeden einzelnen Wesen nachtheilig und schädlich sind.

Unsre Natur ist einer solchen Bestrebung nach moralischen und geselligen Freuden fähig, welche überhaupt geschickt ist, alle andere Begierden zu überwinden, und die Menschen zur Verachtung alles körperlichen Vergnügens und Misvergnügens anzuführen. Wir sehen hiervon Beyspiele nicht nur unter gesitteten Menschen, und unter solchen, deren Begriffe von der Tugend, durch eine gute Erziehung, befestiget worden, sondern auch sogar unter Barbaren und Räubern. Aus einem Trieb der Ehre, aus Dankbarkeit, aus dem Eifer für eine Partey, aus einer Ahndung erfahrner Beleidigungen, können sie sich mit Freuden allem Ungemach unterwerfen, und Tod und Quaalen verachten.

Setzet einen in den grössten Ueberflus an sinnlichen Vergnügungen; allein lasst ihn über ein Unglück seines Freundes, über eine Gefahr, welche seiner Partey bevorsteht, über die Beschuldigung einer Niederträchtigkeit und Verrätherey, einige gesellige oder moralische Unruhe fühlen: so wird ihm für den sinnlichen Vergnügen ekeln, und er wird Wunden und Tod gering schätzen. Er verachtet einen, der ihm sagt, „er solle seine sinnlichen Ver„gnügungen immer fort geniessen, es möge seiner „Partey, seinem Freunde, seinem Character zustos„sen, was da wolle.“ Er findet in sich selbst höhere Quellen der Handlungen, welche zugleich höhere Quellen von Glückseligkeit oder Elend sind.

Weil also die geselligen und moralischen Vergnügungen die höchsten sind: so mus derjenige Geschmack, so müssen diejenigen Neigungen und Handlungen, welche uns eine unterbrochene Reihe solcher Vergnügungen verschaffen, und uns wider ihr Gegentheil in Sicherheit setzen können, die natürlichsten Mittel zur höchsten Glückseligkeit seyn, und das tiefste Elend von uns entfernen. Diese höchsten Vergnügungen sind entweder mit diesen Neigungen und den daraus fliessenden Handlungen verknüpft, oder sie sind natürliche Begleiterinnen und Folgen derselben.

Gesellige Neigungen verschaffen das meiste Vergnügen.

Haben wir den Zustand der Seele empfunden, wenn sie mit den liebreichen Neigungen der Liebe, des Wohlwollens, der Dankbarkeit, und der geselligen Freude erfüllet ist? Was fühlen wir, wenn wir diesen Neigungen, mit Eifer und einem

glücklichen Erfolg, gemäs gehandelt haben; wenn wir einem Freunde gedienet, einen Elenden getröstet, Traurigkeit in Freude und Dankbarkeit verwandelt, unser Vaterland beschützet, und viele Menschen sicher und glücklich gemacht haben? Einem jeden wird seine Empfindung sagen, daß dieser Zustand allen andern vorzuziehen ist. Die Lasterhaften selbst, welche der Sinnlichkeit ganz ergeben zu seyn scheinen, sind von solchen Gesinnungen und Neigungen nicht leer. Sie haben ihre Freundschaften, ihren Trieb zur Ehre, ihre Parteyen; sie mögen nun so seltsam seyn, als sie wollen. Einige Vergnügungen dieser Art, einige gesellige Neigungen und unvollkommene Tugenden, sind ihre höchsten Belustigungen. Es ist die allgemeine Stimme der Natur, daß da, wo diese Freuden mangeln, keine Glückseligkeit vorhanden sey. Und da die Sinnlichkeit die menschliche Natur nicht hinlänglich beschäftigen und befriedigen kan: so müssen, wenn die geselligen Neigungen unterliegen, die Neigungen einer entgegengesetzten Art, Menschenfeindschaft, Eigensinn, Argwohn und Neid entstehen, welche das unmittelbare Elend und fruchtbare Quellen desselben sind.

Obgleich die geselligen Neigungen darauf gerichtet sind, das Elend anderer, und die sympathetische Traurigkeit abzuwenden: so müssen wir doch, wenn es nicht gelingt, einen Grad einer gewissen grosmüthigen Unruhe empfinden. Hier müssen wir zu den höhern Betrachtungen unsre Zuflucht nehmen, daß es eine weise und gütige Vorsicht gebe, Sie erfodern aber Glauben an die Vorsehung und Vertrauen auf dieselbe.

daß es, unsrer Pflicht und der moralischen Vortreflichkeit, gemäs sey, uns der höchsten Weisheit und Güte gänzlich zu überlassen, und uns in der Hofnung gewis zu machen, daß solche Uebel, welche durch unsre besten Bemühungen nicht abgewendet werden können, von unserm allgemeinen Vater, zu den besten Endzwecken bestimmt sind. Unsre sympathetischen Schmerzen werden oft durch geringere Vermuthungen, als diese sind, gelindert, wenn wir wahrscheinliche Hofnung haben, daß dasjenige, was unser Mitleiden erregt, künftig zu einem höhern Vortheil derjenigen, die wir lieben, ausschlagen wird. Dieses Vertrauen, diese Zuversicht, diese Hofnung, welche sich, auf eine feste Ueberzeugung von der göttlichen Güte, gründet, müssen durch ein beständiges Nachsinnen, in einer solchen Stärke und Lebhaftigkeit erhalten werden, daß sie alle eingeschränkte Neigungen unterdrücken, und die Seele, in ihren geselligen Leiden, aufrichten können. Wir wollen hiervon im Verfolg reden.

Wenn die geselligen Neigungen in der Absicht, unsre geselligen Schmerzen zu verhindern, oder zu mildern, ausgerottet, oder geschwächt werden sollten: so würden auch alle geselligen, und die meisten von unsern moralischen Freuden vertilgt oder geschwächt werden müssen. Auch die Unterdrückung der eingeschränkten Neigungen, ist einem menschlichen Character nachtheilig. Der natürlichste und vollkommenste Zustand, dessen unsre Seelen gegenwärtig fähig zu seyn scheinen, ist der-

jeni-

jenige, wenn alle natürliche Neigungen, Begierden und Empfindungen, in einem gehörigen Verhältnis gegen die Würde des Gegenstands, darauf sie gerichtet sind, lebhaft erhalten werden, so, die niedrigern immer unter der Gewalt der höhern bleiben, und niemals die Erlaubnis erhalten, den Endzweck, für welchen Gott sie bestimmt hat, zu vernichten, noch einer der zwo grossen Bestimmungen unsrer Seelen, nämlich der Beförderung der Glückseligkeit und Vollkommenheit unsrer eigenen Person und des ganzen Systems, sich entgegen zu setzen.

Alle unfreundliche Neigungen sind unangenehm.

III. Es ist klar, daß die unfreundlichen Neigungen und Leidenschaften, ursprünglich unangenehm sind. Die Natur zeigt sattsam, daß sie nicht der ordentliche Zustand der Seele seyn können. Die Grade derselben, welche unschuldig, ja dem System nothwendig sind, werden von unangenehmen Empfindungen begleitet, und können, auf eine gewisse Zeit, nur einen geringen Beyfall erhalten. Dergleichen ist der Zorn, selbst derjenige, welcher zur Vertheidigung unsrer selbst und unsrer Freunde, und zur Abwendung einer Verunehrung nothwendig ist: dergleichen ist die vorsätzliche Züchtigung des Unbescheidenen und des Schmähsüchtigen, die auf keine andre Bestrafung, sondern blos auf die Sicherheit, welche die Gesellschaft erfordert, abzielet: dergleichen ist der gerechte Unwillen gegen Menschen, welche glücklicher sind, als sie verdienen. Dieses alles sind unangenehme Neigungen, und sie haben wenig liebenswürdiges in sich. Von

dem eigeumützigen Verlangen, über andre erhaben zu seyn, und von der Eifersucht oder dem heftigen Verlangen, einige schätzbare Eigenschaften im höchsten Grade, zu besitzen, ist eben dieses wahr. Diese Neigung kan unschuldig seyn, und sie ist für einige Gemüthsarten eine sehr nützliche Ermunterung: allein sie ist gemeiniglich unangenehm; und es ist in dieser heftigen Begierde, in Vergleichung mit andern vortreflich zu seyn, keine moralische Schönheit vorhanden, welcher das ruhige Herz Beyfall ertheilen könte.

Sie sind nur vorübereilende Regungen.

Ausser den unangenehmen Empfindungen, welche diese Leidenschaften begleiten, ist es auch klar, daß sie in ihren Gegenständen solche Veränderungen hervorbringen, welche die Leidenschaft selbst endigen, und entgegengesezte Regungen von Reue und Mitleid hervorbringen, wenn die Gegenstände so weit heruntergesezt sind, daß wir aufhören, Uebels von ihnen zu befürchten, oder wenn sie zu einer aufrichtigen Bereuung alles desjenigen, was in ihnen lasterhaft und beleidigend war, gebracht worden sind; dahingegen die liebreichen Neigungen, welche wir allezeit billigen, auf solche Endzwecke abzielen, die uns Vergnügen gewähren, und die Neigungen verlängern und stärken. Wohlwollen und Mitleiden zielen auf die Glückseligkeit ihrer Gegenstände ab, und diese, wenn sie erlangt worden ist, verursacht der handelnden Person ein dauerhaftes Vergnügen: und Gefälligkeiten, welche würdigen Gegenständen erwiesen werden, vermehren unsre Liebe zu ihnen. Dieses beweist, daß die erste Art

von

von Neigungen nur für vorübereilende zufällige Bewegungen; die leztern hingegen für dauerhafte wesentliche Eigenschaften der Seele angesehen werden müssen.

Wir haben, für die unfreundlichen Neigungen, bestimmte Namen, wenn sie entweder ausschweifen, oder ohne gerechte und hinlängliche Ursachen entstehen und zur Gewohnheit werden; nämlich, **Bosheit, Rache, Neid, Ehrgeiz** oder **Stolz.** Allein wir haben für die unschuldigen Grade keine solche besondern Namen. Daher haben sich einige fälschlich eingebildet, daß einige unsrer natürlichen Leidenschaften in allen Graden schlechterdings böse wären.

Allein diese unfreundlichen Neigungen, welche auch alsdenn, wenn sie für unschuldig gehalten werden müssen, unangenehm sind, wurden uns, theils zum Vortheil eines jeden einzelnen Wesens, theils aber zum Besten des Systems, eingepflanzt. Gleichwie die äusserlichen Sinne, durch die angenehmen Empfindungen ein einzelnes Wesen von dem glücklichen Zustand des Körpers und den ordentlichen Vergnügungen unterrichten; und hingegen dasselbe durch unangenehme Empfindungen vor demjenigen, was seinen Untergang nach sich ziehen könte, warnen: also empfiehlt das **moralische Gefühl,** in Absicht auf das gemeine Beste, der handelnden Person, und auch jedem Zuschauer, vermittelst eines angenehmen Beyfalls, alle liebreiche Neigungen und Handlungen; und schreckt hingegen durch einen unangenehmen Widerwillen und durch in-

nere Verweise die handelnde Person von solchen Neigungen ab, die dem System schädlich sind; den Zuschauer aber ermuntert es, durch einen unangenehmen Trieb des Zorns und Unwillens, sich ihrem Vorhaben zu widersetzen.

Diese Leidenschaften des Zorns, der Ahndung und des Unwillens bringen, auch wenn sie unschuldig und nützlich sind, unangenehme Empfindungen hervor; und dieses beweist eben sowohl, als die vorhergehende Anmerkung, daß sie nicht bestimmt sind, die beständigen Eigenschaften der Seele zu seyn; sie sollen nur bey gewissen Vorfällen entstehen, wenn etwas, das dem einzelnen Wesen oder dem System schädlich ist, abgewendet werden soll. Sie sind eine Art unangenehmer Arzeneymittel wider Unordnungen, und keine natürliche Speise: sie wurden uns eingepflanzt, um uns gegen Beleidigungen zu sichern, und, in so fern sie blos hierzu angewendet werden, sind sie für unschuldig anzusehen. Gleichwie nun der Trieb zur Nahrung verdorben seyn mus, wenn uns für natürlichen Speisen ekelt, und wenn wir hingegen nach etwas, das nicht nahrhaft ist, lüstern sind; gleichwie unser Cörper nicht in seinem gehörigen Zustande, sondern krank seyn mus, wenn ihm die gesunde Luft, oder die nothwendige Kleidung beschwerlich wird: also mus auch unsre Gemüthsart sehr verdorben seyn, wenn wir zornig werden, ohne einen Schaden oder Beleidigung erlitten zu haben; wenn wir gegen einen Gegenstand, der nichts moralisches böses in sich hat, von Abscheu und Feindseligkeit eingenommen

sind; oder wenn wir eine verdienstvolle Person um ihr Glück beneiden; oder wenn wir gegen einen unschuldigen Theil des Systems, welcher zu einem geselligen Leben und einer Reihe guter Dienstleistungen bestimmt ist, und dadurch erhalten wird, übel gesinnt sind.

Es ist dahero unser Vortheil, wenn wir das Verdienst der Personen und den Werth der Sachen wohl untersuchen, und die unfreundlichen Neigungen in Schranken halten, da sie auch alsdenn, wenn sie für unschuldig gehalten werden, unangenehm, und zu Ausschweifungen so geschickt sind, daß sie, auch in ihren mässigen Graden, etwas Bösem sehr ähnlich sehen, und daher wenig gebilliget werden. Die ruhigern Neigungen der Seele, welche entweder auf den Vortheil eines einzelnen Wesens, oder auf das Beste des Systems abzielen, richten allemal mehr aus, als die unruhigen Leidenschaften, so nützlich auch diese leztern in Seelen seyn können, welche nicht gewohnt sind, nachzudenken. Es ist also zu wünschen, daß wir unser Leben diesen sichern Anführern anvertrauen, und uns vor allen unfreundlichen heftigen Bewegungen hüten mögen, welche meistentheils gefährlich sind.

Die Unvollkommenheiten unsrer liebreichen Neigung sind von zweyerley Art.

IV. Wenn die geselligen Neigungen, an sich selbst, und ihren Folgen nach, die edelsten Vergnügungen sind: so ist klar, daß die ruhigen und allgemeinen die besten dieser Art seyn müssen, wenn sie in ihrer vollen Lebhaftigkeit sind, und ihre natürliche Kraft anwenden, die eingeschränktern Neigungen zu regieren und in Ordnung zu erhalten.

Unsre

Unsre liebreichen Neigungen sind zweyerley Unvollkommenheiten unterworfen. Die eine äussert sich alsdenn, wenn sie sich blos auf einen Theil beziehen, ohne daß wir gegen die übrigen Theile üble Gesinnungen haben; die andre aber, wenn zu der Zeit, da starke liebreiche partheyische Neigungen, gegen einige wirksam sind, gegen andre, unfreundliche und feindselige Neigungen entstehen.

Sie sind nicht von dem weitesten Umfange.

In dem ersten Falle werden Menschen von geringer Ueberlegung niemals das allgemeinste ruhige Verlangen nach dem Vortheil anderer fühlen, welche die höchste moralische Vollkommenheit ist; und doch werden sie, so weit es ihre Absicht und die Sphäre ihrer Handlungen zulässt, liebreiche Gesinnungen haben, ohne gegen jemanden übelgesinnt zu seyn. Diese Gemüthsart ist wirklich vortreflich, und von den meisten Menschen kan nicht mehr erwartet werden: es ist auch nicht mehr nöthig, da sehr wenige im Stande seyn können, den allgemeinsten Vortheil zu befördern. Es ist keine ungerechte Partheylichkeit, wenn die Menschen gemeiniglich den stärkern Banden der Natur, der Dankbarkeit und den Regungen einer innigen Hochachtung ihrer würdigen Freunde folgen; woferne sie nur keine Pflichten gegen andre verabsäumen, und diesen eingeschränktern Neigungen Einhalt thun, so bald sie gewahr werden, daß dieselben einem allgemeinern Vortheil entgegen sind.

oder sind auf eine ungerechte Art partheyisch.

Eine gefährliche Partheylichkeit ist es, wenn die Menschen starke Neigungen gegen einen kleinen

Theil

Theil haben, und hingegen andre eben so schätzbare Theile des Systems, welche ihnen bekant, und innerhalb der Sphäre ihrer Handlungen sind, gar nicht in Betrachtung ziehen; oder wenn sie entweder ohne gar keine, oder doch ohne gnugsame natürliche Veranlassungen, und ohne alle Absicht auf das gemeine Beste, gegen die andern Theile boshafte Gesinnungen hegen. Diese geselligen, obgleich parteyischen Neigungen geben oft Anlas zum Vergnügen; allein die Verabscheuung derselben kan viel unangenehme Empfindungen verursachen. Wenn die liebreichen Neigungen auf eine so sonderbare Art angewendet werden: so sind sie von geringem Werth: sie müssen unbeständig seyn, und der innere Beyfall mus verschwinden, wenn darüber nachgedacht wird. Der Gegenstand, welcher vorher bewundert wurde, kan nachhero gemisbilliget und verabscheuet werden, vermöge eben des Eigensinns, der ihn erst angenehm machte. Mit diesen parteyischen Neigungen ist wenig Vergnügen verknüpft; und was für einen Werth hat die Liebe, wenn keine genugsame Ursache dazu vorhanden ist? Was für Genugthuung verschaft uns die Gegenliebe solcher Lieblinge, bey deren Wahl wir die Vernunft nicht zu Rathe gezogen haben? Die allgemeine Wohlgewogenheit hingegen, und die eingeschränkten auf natürliche Ursachen gegründete Neigungen, welche die billige Zuneigung gegen andre nicht ausschliessen, müssen ein volles Vergnügen und das Bewustseyn gewähren, uns um alle wohl verdient gemacht zu haben; da solche Neigungen das allgemeine Beste befördern.

Der

Die Gefahr eines ungegründeten Abscheues.

Der ungerechte Abscheu, welcher aus einem irrenden Gewissen und falschen Begriffen von Religion und Tugend, die uns Aberglaube und eine üble Erziehung beygebracht haben, herrühret, mus uns in unzählige Widerwärtigkeiten verwickeln. Wenn die Menschen nicht allem Nachsinnen entsagt haben: so müssen sie eine schmerzhafte Gewissensangst und ein inneres Misvergnügen fühlen. Ein Scheinheiliger, ein Verfolger, ein Räuber, welcher aus einer Art von Pflicht, die er in seinem Gewissen seiner Partey oder seinem System schuldig zu seyn glaubt, dem natürlichen Mitleiden und den deutlichsten Vorschriften der Gerechtigkeit widerstrebt, kan nur niedrige und eingeschränkte Vergnügungen haben. Was sind die Dienste, die wir einer Partey oder einer Sache leisten, wenn wir keine gewisse Ueberzeugung von dem Werth derselben haben, und dem Vortheil vieler andern entgegen handeln? Was ist es, wenn wir einem Geiste gefallen, von dessen moralischen Vollkommenheiten wir keinen richtigen und zusammenhangenden Begrif haben? Der Streit zwischen allen ursprünglichen Trieben der Menschlichkeit und diesem falschen Gewissenstriebe, mus erschrecklich seyn. Die Ueberlegung mus in uns den quälenden Argwohn erregen, daß alles böse sey. Alles dauerhafte Vergnügen mus verloren seyn, oder die Menschen müssen Vernunft und Nachdenken verbannt haben.

Man bringt einen Freund um, aus einem falschen Triebe zur Ehre. Mitleiden und Gewissensangst

angst folgen unmittelbar darauf. Können nicht bey Verfolgungen, bey der Grausamkeit, welche von dem Eifer für eine Partey herrühret, die Verantwortungen der Leidenden, das Urtheil der Welt oder der verfolgten Partey, ein inneres Schrecken, eine innere Angst hervorbringen, wenn man auch alle Mühe angewendet hat, sich derselben zu entschlagen? Was ist es, Tausende zu beleidigen, um von Tausenden verabscheuet zu werden? Wie schwer ist es, ein Vorhaben zu rechtfertigen, das mit der Menschlichkeit streitet? In was für einem Zustande werden wir in einer gelassenern Zukunft seyn, wenn unser gegenwärtiger Ehrgeitz, unser hitziger Eifer für eine Partey abnehmen wird, und wenn wir sehen werden, daß unser Verhalten in Verbrechen und in Grausamkeit gegen Unschuldige bestanden, und Gott und alle tugendhafte Menschen beleidiget hat? Eine gutgeartete Seele wird glauben, daß sie sich vor solchen ungegründeten Meinungen und Vorurtheilen, die fähig sind, sie wider ihre Nebenmenschen aufzubringen, nie zu sehr in Acht nehmen könne.

Die eigennützigen Leidenschaften wenn sie zu stark sind, machen uns unglücklich.

V. Wir wollen nunmehro die Gemüthsarten, bey welchen einige oder alle eigennützige Leidenschaften zu heftig sind, betrachten. Dergleichen sind besonders die **Liebe zum Leben** und zum **sinnlichen Vergnügen**, das **Verlangen** nach **Eigennutz**, oder nach den Mitteln, sich Vergnügen und die Bequemlichkeiten des Lebens zu verschaffen, das **Verlangen** nach **Ansehn**, **Ruhm** und **Ruhe**.

In

In einem gewissen mässigen Grade können alle diese Leidenschaften neben den geselligen Neigungen, in ihrer ganzen Stärke, bestehn. Allein da wir oben bewiesen haben, daß das Gute oder die Glückseligkeit, auf welche sie abzielen, niedriger als diejenige ist, welche von den geselligen Neigungen entstehet: so müssen sie denselben und den Bestrebungen nach der Tugend, weichen. Wenn sie ihr bestimmtes Ziel überschreiten: so werden sie **Zaghaftigkeit**, oder Kleinmüthigkeit, **Schwelgerey** oder Wollust, **Geitz**, **Ehrsucht**, **Eitelkeit** und **Faulheit** genennet.

Die Liebe zum Leben.

Die Liebe zum Leben, welche ihr gesetztes Ziel überschritten hat, ist ein grosses Elend. Das Leben ist in manchen Fällen nicht werth, erhalten zu werden; und die Verlängerung desselben auf eine gewisse Zeit, kan uns theuer zu stehen kommen. Ohne Zweifel kan, unter gewissen Umständen, der Tod von einer Person, um ihrer selbst willen, sehnlich gewünscht werden; andern kan er willkommen seyn, wenn er ihren theuersten Freunden die Freyheit verschaft, und sie können dasjenige ernstlich ausschlagen, was andre an ihrer Stelle erwählt haben würden. Die Liebe zum Leben veranlasst, daß einige wider ihren eigenen Vortheil handeln, und Feinde ihrer selbst werden. Die Furcht des Todes verfehlt oft ihren eigenen Endzweck; sie überliefert uns der Gefahr, an statt sie abzuwenden, und sie beraubt uns der Gegenwart des Geistes, durch welche standhafte Menschen die Mittel zur Sicherheit ausfindig machen.

Die Leidenschaft selbst ist Elend. Zaghaftigkeit in sich zu fühlen, und mit unaufhörlichen Schrecken umgeben zu seyn, ist ein wahres Unglück. Es ist niemand frey von Gefahr. Die stärkste Leibesbeschaffenheit ist vor harten Krankheiten nicht sicher. Die Furcht des Todes wird das ganze Leben und alle Vergnügungen, auch bey den glücklichsten Umständen, vergiften. Sie wird die Menschen bey gewissen Gelegenheiten zu dem niedrigsten Verhalten zwingen, und dem Herzen eine so elende Gestalt geben, daß wir den Anblick desselben nicht aushalten werden; wenn wir vor das Leben, welches ein ungewisser Genus ist, und am Ende doch aufgegeben werden mus, alle edelmüthige und liebenswürdige Gesinnungen, welche uns dasselbe allein werth hätten machen sollen, dahingegeben haben.

Die sinnlichen Belustigungen machen uns unglücklich.

VI. Die sinnlichen Leidenschaften sind, wie wir oben gezeigt haben, auf die niedrigsten Vergnügungen gerichtet, und wenn sie überhand nehmen: so machen sie den verworfensten Character aus. Es ist nichts in diesen Vergnügungen, das wir billigen können, wenn wir nachdenken. Ja, es wird eine lange Gewohnheit erfordert, der natürlichen Empfindung der Schaam Einhalt zu thun, wenn wir uns diesen Belustigungen ohne Zurückhaltung überlassen. Unsre Einbildungskraft mus moralische Begriffe mit ihnen verknüpfen, damit uns die Bestrebungen nach denselben anständig vorkommen, und damit wir den unangenehmen

Ver-

Verweisen der * natürlichen Schamhaftigkeit welche bestimmt ist, diese niedrigen Begierden in Schranken zu erhalten, entgehen mögen.

Wenn Leidenschaften dieser Art unmässig sind, so haben sie die gefährlichsten Folgen. Sie schwächen die Gesundheit des Körpers und der Seele, und hindern alle männliche Verbesserungen: die Verschwendung der Zeit, die Weichlichkeit, die Faulheit, und tausend unordentliche Leidenschaften vermindern die natürliche Stärke der Tugend, und machen uns unfähig, uns selbst zu beherrschen. Der schädliche Einflus, welchen die Ausschweifungen in der Liebe auf die Gesellschaft haben; das bittere Elend, welches sie unsern theuresten Anverwandten verursachen; das Unglück und die Unehre, welchem diese verrätherische Liebe ihren Gegenstand ausezt, müssen bey der geringsten Aufmerksamkeit in die Augen fallen, und sie müssen die grausamste Gewissensangst verursachen, wenn noch einiges Gefühl von Tugend und Menschlichkeit zurück geblieben ist. Wir übergehen die Verwüstung, welche diese Leidenschaft in der Ehrbarkeit, Rechtschaffenheit und Sittsamkeit unsrer Natur anrichtet, mit Stillschweigen. Mus es also nicht unserm Vortheil entgegen seyn, solche heftige Leidenschaften zu haben?

VII. Da

* *Humiliorum appetitum moderator pudor*, ist der Ausdruck des Cicero. Das Wort wird wirklich oft in einem weitläuftigern Verstande für unser moralisches Gefühl genommen; und αἰδὼς wird von den Griechen in eben diesem Umfange gebraucht.

Der Geiz ist eine elende Leidenschaft.

VII. Da der Reichthum zu Befriedigung unsrer Begierden von grossen Nutzen seyn, das Beste einer einzelnen Person befördern, und uns zu Leistung mancher Gefälligkeiten geschickt machen kan: so ist es kein Wnnder, daß alle diejenigen reich zu seyn wünschen, welche ihre Betrachtungen nicht auf den gegenwärtigen Augenblick einschränken. Ein mässiges Verlangen darnach ist unschuldig, und weise, und kan zu den besten Absichten dienen; und der Besitz mus denjenigen, welche ihn zu gefälligen und tugendhaften Absichten anwenden, viel Vergnügen gewähren. Allein wenn das Verlangen heftig, und nur auf eigennützige Endzwecke gerichtet ist, oder, vermöge einiger dunkeln Begriffe von Würde und Ansehn, blos auf die Vermehrung der Glücksgüter abzielet: so ist die Gemüthsart eben so unglücklich, als unvernünftig, und der Person selbst, welche sie besizt, weit beschwerlicher, als sie es ihrem Nächsten seyn kan. Die natürlichen Begierden sind leicht zu befriedigen. Ein mässiges und sparsames Leben kan an Vergnügen der gröften Schwelgerey gleich kommen. Die Begierde reich zu seyn, ohne Absicht auf Vergnügen oder Freygebigkeit, ist eine unangenehme, unersättliche, unruhige und misvergnügte Leidenschaft. Diejenigen, die sich mit der Vorstellung einer hohen Würde und Glückseligkeit schmeicheln, welche ihre Nachkommen vermittelst desjenigen, was sie ihnen sammlen, erlangen werden, pflegen gemeiniglich, durch ihr Beyspiel und ihren Unterricht, so viel möglich, aus den Seelen derselben alle angenehme und anständige Eigenschaften aus-

zurotten; und wenn die Unterweisung ihre Wirkung nicht thut: so gerathen ihre Nachkommen durch das häsliche Beyspiel, welches sie ihnen geben, in die Versuchung, die entgegengesezten Ausschweifungen zu begehen; und die Hofnung eines gemächlichen Ueberflusses und Wohllebens unterdrückt nicht nur allen Eifer, sich in anständigen Künsten und Wissenschaften vollkommen zu machen, sondern sie erweckt auch die Lust, alle Ausschweifungen zu begehen.

Eörsucht macht unglücklich.

Eben dieses kan von den Begierden nach Ansehen und Ehre gesaget werden. Ein mässiger Grad ist unschuldig und nützlich; allein wenn sie zu heftig werden: so sind sie unruhig, dem einzelnen Wesen unangenehm, der Gesellschaft oft schädlich, und verletzen gemeiniglich die heiligsten Bande der Pflicht und Menschlichkeit, und machen das Herz zu allen guten Regungen unfähig. Das Verlangen, wegen Rechtschaffenheit und moralischer Würde hochgeachtet zu werden, ist einer jeden tugendhaften Gemüthsart natürlich; und es ermuntert die Menschen, das zu seyn, was man an ihnen hochachten soll; welches der kürzeste Weg zum wahren Ruhm ist. Ja das Verlangen, schätzbare Fähigkeiten in einem hohen Grade zu besitzen, ist, so lange es mässig bleibt, unschuldig, und unsrer Beschaffenheit sehr zuträglich. Allein es kan so heftig werden, daß es sich in eine immerwährende Quaal verwandelt, und die Quelle der verworfensten und elendesten Leidenschaften wird. Alle ausserordentliche Verdienste werden alsdenn Neid, Has

und

und Schmähsucht rege machen. Die Seele wird unruhig, heftig, eifersüchtig, verläumderisch werden, sie wird leicht aufzubringen seyn, und nicht die mindeste Geringschätzung ertragen können, sie wird allen unangenehm, und von allen verachtet werden. Keine Leidenschaft kan ihren Endzweck mehr verfehlen, als die Eitelkeit; und nichts ist verhasster und verächtlicher, als der Stolz, nichts ist hingegen liebenswürdiger, als Bescheidenheit und Demuth.

Faulheit und Trägheit macht unglücklich.

VIII. Nichts ist der Ehrsucht so sehr entgegen, als die Liebe zur Ruhe. Dieselbe ist, so lange sie mässig bleibt, ebenfalls unschuldig, und nützlich, wie das Verlangen zu schlafen, wenn man sich ermüdet hat. Allein wenn sie in eine beständige Faulheit ausartet, den geselligen Neigungen nicht statt giebt, und alle mühsame Unternehmungen fliehet: so mus sie der Seele alle wahre Würde, alles gesellige Vergnügen, alles Gefühl des Verdiensts, alle Hofnung hochgeachtet zu werden, rauben. Der hinfällige siechе Zustand eines Körpers, der aller Bewegungen unfähig ist, äussert sich in der Gesichtsfarbe, und in der geschwächten Lust zum Essen und Trinken.

Eine schlimmere Unordnung befällt eine Seele, welcher die natürliche Uebung in den geselligen Pflichten des Lebens fehlt. Sie mus ekelhafte Stunden haben, sie mus die Verachtung befürchten, sie mus eifersüchtig seyn, und sie kan keine Leidenschaft in ihrer Gewalt haben. Die Folgen, in Absicht auf den eigenen Vortheil, sind klar. Der

Trägen können keine Geschäfte von statten gehen; sie sind keiner Verrichtung selbst gewachsen, und sie dürfen entweder auf den Beystand andrer nicht hoffen, weil sie denselben nicht verdient haben, oder durch ihre eigene Unthätigkeit machen sie, daß alle Beyhülfe vergebens ist.

Die Ausschweifungen der eigennützigen Leidenschaften sind also ein gewisses Elend. Sie vollenden den Character, den man **eigennützig** nennt, und der alle Verachtung verdient, und keine von den edelsten Freuden des Lebens kennt. Da die Gemüthsart Schande bringt: so verleitet sie zu einem heuchlerischen und verstellten Verhalten; die natürliche Redlichkeit und Aufrichtigkeit geht verloren, und Mistrauen, Argwohn und Neid treten an ihre Stelle. Mit jedem Tage werden wir begieriger auf Vortheile, die uns von unsern Nebenmenschen trennen, und die geselligen Neigungen werden unterdrückt. Zuletzt wird die Gemüthsart völlig elend und hassenswürdig.

Woher die ungeheuren Leidenschaften entstehen.

IX. Einige ausserordentliche und seltene Beyspiele von den unmässigsten Ausschweifungen dieser eigennützigen Leidenschaften sind diejenigen, welche in der gemeinen Sprache, mit einem ziemlich richtigen Ausdruck, ungeheuer und unnatürlich genennet werden; allein es scheint, als wenn einige Schriftsteller denselben diese Beywörter in der Meinung beygelegt hätten, als ob sie eine ganz besondere Art ausmachten. Dergleichen sind, wenn die Menschen an Martern andrer Vergnügen zu haben, oder andere, ohne alle Veranlassung, beleidigen zu wollen, oder von Frechheit, un-

natür-

natürlichen Lüsten, von einem ausgelassenen Stolz' einer zügellosen Tyranney und Menschenfeindschaft eingenommen zu seyn scheinen. Dieses sind blos die Ausschweifungen solcher Leidenschaften, welche uns die Natur eingepflanzt hat, die aber ohne genugsamen Anlas, vermittelst falscher Meinungen, oder dunkler Einbildungen, und durch eine lange Nachsicht und öftere Anreizung zu einer unmässigen Höhe gestiegen sind. Jedermann sieht, daß dieser Fall, bey einem unmenschlichen Triebe der Wollust, vorkomt, wenn die natürliche Leidenschaft unbändig worden ist. Eigensinn und Neugier macht, daß die Menschen oft alle Ausschweifungen versuchen.

Tyranney

Wenn die Gemüthsart, ihrer natürlichen Beschaffenheit nach, oder aus andern Ursachen, wild und mürrisch ist, wenn die Seele lange Zeit, durch Widerstand oder einige befürchtete Beleidigungen, aufgebracht und gereizet worden, und wenn keine hinlängliche Ueberlegung dazwischen komt, das Wachsthum der Leidenschafteu zu hindern: so entsteht eine erstaunliche Feindseligkeit und Grausamkeit. Man wird sich leicht einbilden können, wie es zugeht, daß eine langwierige Selbstzufriedenheit und Ehrsucht, welcher keine Ueberlegung Einhalt gethan hat; ein öfterer Zorn, welcher von den Hindernissen, die gemeiniglich stolzen Geistern im Wege sind, entstehet; und die beständigen Ursachen eines Mistrauens, welches ihr eigenes Verhalten begleitet; diese abscheuliche Mischung von Eifersucht, Wuth, Grausamkeit und Unterdrückung aller freyen und tugendhaften Menschen, die man in Tyrannen wahrnimmt, hervorbringen kan.

Frechheit.

Betrachtet das angenommene freye Wesen, den Unwillen über den Einhalt, welcher ausschweifenden Menschen von den Gesetzen gesitteter Gesellschaften gethan wird, den Abscheu, welchen sie von ihren eingezogenen Nebenmenschen zu gewarten haben, das pralerische Verlangen, für herzhaft angesehen zu seyn; und sie werden euch die erschreckliche Freyheit erklären, die man in vielen Characternantrift.

Grausamkeit.

Gesittete und an die stärksten menschlichen Empfindungen gewöhnte Völker haben, durch eine falsche Meinung von der Gemüthsart der übrigen Menschen, und durch abgeschmackte Begriffe, von ihrer eigenen Würde und Vortreflichkeit, verleitet, von diesen Menschen geglaubt, daß sie geschaffen wären, Sklaven zu seyn. Andere haben in den erstaunlichen Unternehmungen der Kunst und des Muths so viel Unterhaltung gefunden, daß sie, ungerührt von dem Unglück, welches ihnen vor Augen schwebte, einem Schauspiel voll hoher Ergötzung beyzuwohnen dachten, wenn sie Fechtern zusahen, die darauf umgiengen, einander zu töden. Wir wissen alle, was für Begriffe, bey dem gemeinen Haufen, in Ansehung der Ketzer, gewöhnlich sind. Wir kennen den Hochmuth vieler Gottesgelehrten und Geistlichen. Wir wissen, wie sehr ihre stolze Eitelkeit aufgebracht wird, wenn sich jemand untersteht, in Grundsätzen der Religion von ihnen abzugehen, und weiser seyn zu wollen, als sie. Wenn dieser Uebermuth durch den Genus eines gewissen Ansehns und einer Verehrung, die

ihnen

ihnen der Pöbel ertheilt, lange Zeit Nahrung bekomt: so nimmt er ausserordentlich zu; und man kan dadurch erklären, wie solche Leute, und ihre blinden Verehrer die grausamsten Martern wirklich unschuldiger Menschen, welchen die Gestalt der Ruchlosigkeit und Bosheit angedichtet worden, mit Freuden ansehen. Es ist unnöthig, den Ursprung anderer unmenschlicher Eigenschaften zu erklären.

Da wir bereits das Elend gezeigt haben, welches die geringern Ausschweifungen dieser eigennützigen und bösartigen Leidenschaften begleitet: so ist es klar, daß die ungeheurern Ausschweifungen uns noch elender machen müssen.

Wir haben bisher betrachtet, welche Neigungen der Seele und was für eine Gemüthsart, in Absicht auf die Vergnügungen dieser Welt und auf unsre Nebengeschöpfe, die Quellen der höchsten Freude sind. Es ist noch übrig, daß wir einen andern Gegenstand der Zuneigung in einer jeden vernünftigen Seele, ausführlich betrachten, welcher vermöge desjenigen, was wir bey unsrer vorherigen Untersuchung bereits bemerkt haben, den wichtigsten Einflus auf unsre Glückseligkeit haben mus, nämlich die **Gottheit**, den **Geist**, welcher dieses Ganze beherrscht; und hier müssen wir alle Quellen der Vergnügungen, deren unsre Natur fähig ist, in Erwägung ziehen. Unser **moralisches Gefühl** wird hier auch seinen höchsten Gegenstand finden, da dasselbe, seiner Natur nach, nicht nur die Seele geneigt macht, alle moralische

Vortreflichkeit hochzuachten und zu verehren, sondern auch in dieser Verehrung und den daher entstehenden Neigungen eine Schuldigkeit und moralische Vortreflichkeit empfindet.

Der neunte Abschnitt,
Die Pflichten gegen Gott, und die richtigen Begriffe von seiner Natur.

Unsere Betrachtungen über die Pflichten gegen Gott lassen sich auf zween Puncte zurückbringen, nämlich: welches sind die richtigsten Begriffe von der göttlichen Natur? und welche Neigungen und welche Ehrfurcht sind diesen Begriffen gemäs, und was für Vergnügen oder Glückseligkeit verschaffen sie der menschlichen Seele?

Richtige Begriffe, und daß eine Gottheit sey.

Wenn wir von der Gottheit richtige Begriffe erlangen wollen: so müssen wir vorher von ihrem Daseyn überzeugt seyn. Die Welt ist allemal darinnen einig gewesen, daß entweder ein höherer Geist sey, welcher grosse Erkäntnis und Macht besitze, und den Angelegenheiten der Menschen vorstehe, oder daß mehrere Geister von diesen Vollkommenheiten seyn müssen. Es ist kein Zweifel, daß nicht eine von Geschlechtern zu Geschlechtern fortgepflanzte Erzählung vieles dazu beygetragen habe, diese Ueberzeugung auszubreiten. Die Erfahrung einiger Uebel von unbekanten Ursachen, die Furcht vor denselben, und das Verlangen einer weitern Beschützung gegen sie, wenn alle sichtbare Kräfte dazu nicht hinlänglich gewesen, mögen einige Menschen auf diese Untersuchung gebracht haben.

ben. Die natürliche Begeisterung und Bewunderung, welche aus der Betrachtung der grossen und schönen Werke der Natur entstehet, können die Neugier andrer gereizt haben, ihren Ursprung zu untersuchen: und dieses ist wahrscheinlicher Weise der allgemeinste Bewegungsgrund gewesen. Allein die Gewisheit einer Lehre hängt nicht von dem Bewegungsgrund, zur Untersuchung derselben, ab, sondern von der Gültigkeit der Beweise; und der Werth derselben wird nach der Wichtigkeit des Einflusses, den sie auf unsre Glückseligkeit haben, bestimmt. Eitelkeit oder Geitz können einige bewogen haben, die Geometrie zu erlernen; allein niemand wird, aus dieser Ursache, die Wissenschaft selbst verachten, oder sie für weniger gewis oder nützlich halten. Wir werden die vornehmsten Beweisthümer des Daseyns der Gottheit kürzlich anführen. Die ganze natürliche Erkäntnis oder natürliche Geschichte ist eine Sammlnng der unwidersprechlichsten Beweise derselben.

Beweise von dem Bau der Welt.

II. Ueberall, wo wir unsre Augen oder Gedanken hinrichten, kommen uns mehr Beweise von Absicht, Ordnung, Kunst und Macht, entgegen, als unsre Einbildungskraft sich vorstellen kan. Die erstaunlichsten Kreise, die grösten Weltkörper, welche sich, in einer ununterbrochenen Ordnung, mit grosser Geschwindigkeit, bewegen: Kräfte, die sich allenthalben, in Welten, die so gros sind, als diese Wohnung der Menschen äussern: ein Ganzes, dessen Weite und Grösse unsre Einbildungskraft und unsre Nachforschung übersteigt. Allein so weit als

uns

uns unsre Bemerkungen führen, finden wir in der zweckmäsigsten Einrichtung aller Theile zu ihren verschiedenen Bestimmungen und in dem Zusammenhang und der Abhängigkeit der, dem Raume nach, unterschiedenen Dinge unter und von einander, die deutlichsten Spuren von Uebereinstimmung und einer regelmäsigen Absicht. Die Erde für sich allein, würde eine tode unthätige und unnütze Masse seyn; aber sie wird durch die Sonne belebt: sie wird mit unzähligen Saamen befruchtet, welcher durch Wärme und Nässe und durch die andern fruchtbaren Ursachen in der Erde und Luft, sich in Theile von bewnndernswürdiger Schönheit ausbreitet und entfaltet, und in unzählige regelmäsige Gestalten von verschiedenen Ordnungen vom niedrigen Moos an, bis zur erhabenen Eiche, hervorbricht. Und alles dieses ist zur Nahrung oder zu anderm Gebrauch für Wesen von höhern Ordnungen, welche mit der Kraft sich zu bewegen und zu empfinden, und mit Vernunft, begabt sind, also eingerichtet worden.

Von dem Bau thierischer Körper

In den thierischen Körpern von unzählichen Arten, in dem regelmäsigen Bau ihrer vielen Theile, Gebeine, Muskeln, Häute, Nerven, Adern, entdeckt sich eine neue bewundernswürdige Kunst. Dieser wundervolle Bau äussert sich nicht blos in wenigen Beyspielen, sondern in einem jeden der unzählichen einzelnen Geschöpfe einer jedweden Gattung, welche einander alle in ihrem Bau gleich sind, und die verschiedenen Kräfte nnd angebohrnen Triebe ihrer Art besitzen, die zur Erhaltung und

Fortpflanzung der Gattung nöthig sind. Was für feine und regelmäsige Gliedmassen haben sie nicht, ihre Speise zu unterscheiden, zu sich zu nehmen, zu zermalmen, hinunter zuschlucken, zu verdauen; und die Nahrung durch alle ihre Theile zu verbreiten! Welche Verschiedenheit, welche kunstvolle Einrichtung findet sich in den Gliedern, die zur freywilligen Bewegung, und zu ihrem Vergnügen, zu ihrer Beschützung und Vertheidigung dienen!

Und ihre Fortpflanzung.

Gleichwie die Pflanzen ihren wundervollen Saamen hervorbringen, der dazu besonders eingerichtet ist, daß er von den Winden an die gehörigen Oerter verweht werden kan: also sind die Thiere mit angebohrnen Trieben zu gleichem Endzweck versehen. Es entstehen neue Gestalten, welche mit den Geschöpfen, die sie zeugen, von einer Art sind; und wenn es nöthig ist: so ist in den Brüsten der Mütter ein heilsamer Saft zubereitet, wodurch sie genährt werden. Die Jungen haben einen angebornen Trieb, die Quellen ihrer Unterhaltung zu suchen, und die Alten sind durch einen ähnlichen Trieb geneigt, sie ihnen darzubieten. Eine zärtliche Vorsorge dauert in den Alten so lange, als die Jungen Beschützung nöthig haben, und so lange die Alten denselben beystehen können; und diese Vorsorge hört auf, wenn sie nicht weiter nöthig ist. Und damit nichts Ueberflüssiges, nichts ohne Absichten, vorhanden sey; so findet man, daß, wenn die Jungen gewisser Arten keine solche Nahrung, und keine solche Beschützung nöthig haben, in den Alten weder solche Säfte zubereitet, noch ihnen solche Trie-

be eingepflanzt worden sind; wie man dieses bey vielen Arten von Fischen und Insecten antrift.

Verknüpfung der Sonne und der Atmosphäre mit der Erde und den thierischen Körpern.

III. Die Erde und alle ihre Schönheiten hängen von der Sonne ab. Sie liegt von ihr in der bequemsten Entfernung: eine nähere oder entferntere Lage würde sie zu einer weniger bequemen Wohnung machen. Die Augen der Thiere sind, mit der bewundernswürdigsten Kunst, zu dem Grade des Lichts, und zu den ihnen eigenen Beschäftigungen eingerichtet: ein stärkeres Licht würde schmerzhaft und schädlich, und ein schwächers ohne Nutzen seyn. Ihre Lungen, ihre Ohren, ihr Blut, sind der umgebenden Luft, ihrer Schwere und ordentlichen Bewegungen gemäs. Dieses nachgebende, pressende heilsame Flüssige, ist das Mittel des Lebens, des Athemholens, des Umlaufs des Bluts, der Stimme, welche Begierden und Empfindungen zu erkennen giebt, und der Befriedigung ihres Geschmacks an der Harmonie.

Die Thiere auf dem Lande haben ohne Unterlas frisches Wasser nöthig. Der Umfang des Oceans, welcher selbst mit Einwohnern, die, für dieses Element, eingerichtet sind, angefüllet ist, ist so gros, die Hitze der Sonne ist so heftig, daß täglich unendlich viel Dünste, ihrer Salztheile entladen, emporsteigen, und in der Luft schweben, bis sie zu dick werden, und in fruchtbaren Regen herabfliessen, oder, wenn sie in ihrer Bewegung an Hügel oder Berge stossen, Quellen und Bäche verschaffen, welche wieder in den Ocean zurückgehn, wenn sie vorher grosse Striche Landes gewässert haben.

ben. So ist alles voll Kraft, Thätigkeit und regelmäsiger Bewegung, alles ist zu dem Nutzen des lebenden und empfindenden Theils der Schöpfung mit der grösten Weisheit und Kunst eingerichtet.

Diese Dinge hängen weder von der Kunst der Menschen, noch von andern sichtbaren Ursachen ab.

IV. Die verschiedenen Classen der Pflanzen und Thiere sind diesen wundervollen Bau weder ihrer eigenen Weisheit, noch der Weisheit derjenigen, von welchen sie abstammen, schuldig. Keine ihnen bekante Kunst hat den materialischen Bau, noch die innere Einrichtung ihrer Kräfte und Triebe, noch die Bequemlichkeiten ihrer Wohnungen hervorgebracht. Diese unermesliche Weisheit und Macht, mus sonst wo anzutreffen seyn; in einem andern Wesen. Wollte man die Welt für ewig halten: so könte man eben auf keine andere Art schliessen. Die Wirkungen, die augenscheinlichen Beweise von Weisheit, würden, auch bey dieser Voraussetzung, zu allen Zeiten vorhanden seyn. Zu allen Zeiten würde also eine Weisheit und Macht, die über die menschliche erhaben ist, in einem andern Wesen wohnen. Wenn dieses bewundernswürdige Ganze einen Anfang hat: so liegt diese Wahrheit noch deutlicher vor Augen.

Zwo Arten von Handlungen, mit, oder ohne, Absicht.

Die Menschen haben viele Kräfte, und bringen viele Veränderungen hervor. Wir können unsre Fähigkeit, dieselben hervorzubringen, auf zwoerley Art, anwenden. Bey der einen haben wir keine besondere Wirkung zum Endzweck; als wenn wir etwas unachtsam aus der Hand fallen lassen. Bey der andern haben wir gewisse überdachte Wirkungen zur Absicht, und wir richten unsre

Be-

Bewegungen nach diesem Vorhaben ein. Durch die erste Art von Handlungen, wird kaum jemals etwas regelmäsiges, gleichförmiges, etwas, das zu einem Endzweck eingerichtet ist, hervorgebracht werden. Duech die andere bringen wir regelmäsige und wohleingerichtete Dinge hervor. Nun ist aber die ganze Natur, eine jede Veränderung und alles andre, was man in den Thieren von Zeit zu Zeit wahrnimmt, von dieser letztern Art, regelmäsig, gleichförmig und künstlich, und so, daß es sich allemal ähnlich bleibt, eingerichtet: und daher schliessen wir mit Recht auf eine ursprüngliche ordnende Weisheit und Kraft.

Die ganze Natur beweist Absicht.

Hätten wir einige Merkmale, daß die Kraft oder die Kunst, welche die Dinge ordnet, in den Dingen selbst wohnte: so würden wir vielleicht zu einer ersten Ursache nicht zurückgehen. Aber woher komt dieser Zusammenhang, diese Uebereinstimmung, und Gleichheit? Woher komt es, daß die verschiedenen Gattungen, und die einzelnen Wesen derselben, von einander, und daß alle diese wiederum von der Erde, der Atmosphäre und der Sonne abhängen? Woher ist diese wohleingerichtete Wohnung? Es mus entweder unter den verschiedenen Einsichten der Theile ein Verständnis vorhergegangen seyn, oder es mus alles von einem regierenden Wesen herkommen. Wir haben keinen Grund, in den Theilen selbst eine solche Weisheit anzunehmen, die ihre Einrichtung hätte hervorbringen können; also müssen wir schliessen, daß ein höherer alles-ordnender Geist vorhanden sey.

Hätten

Dieser Geist mus seiner Natur nach selbst erst und ursprünglich seyn; und hier kan die Frage nicht statt finden: woher ist er entstanden? Die Ordnung der Natur beweist, daß Weisheit und Allmacht allemal da gewesen sind; wenn man nicht etwa annehmen will, daß, in einem gewissen Zeitpuncte, das Daseyn, ohne eine schon vorhandene Ursache, seinen Anfang nehmen können; oder, daß ein von allen Kräften, Gedanken, und von aller Weisheit leeres Wesen, in einem gewissen Zeitpunct, ohne Beyhülfe eines mächtigen und weisen Wesens, sich auf einmal zu Macht und Weisheit erheben können; oder, daß ein von Macht und Weisheit leeres Wesen diese Vollkommenheiten andern mittheilen können; alle diese Voraussetzungen sind unvernünftig. Wenn es also für gewis und unwidersprechlich gehalten werden mus, daß eine ursprüngliche Weisheit und Macht, die so hoch ist, als wir uns nur vorzustellen fähig sind, vorhanden sey: wo sollen wir glauben, daß sie wohne? Ist in diesem grossen materialischen System ein weiser Geist vorhanden, welcher das Ganze belebt und bewegt, einige Theile von sich, um gewisser Endzwecke willen, zu besondern Geistern macht, und dieselben, durch einige Neigungen gegen sie und gegen das Ganze, immer regiert; wie die Stoiker annahmen, welche viele Pflichten der Frömmigkeit und der Menschheit so eifrig lehrten? Oder ist ein Geist vorhanden, welcher ein einfaches und unzusammengesetztes, ein, von allen theilbaren, veränderlichen und beweglichen Wesen, unterschiedenes Wesen ist; wie die Platoniker annahmen? Die grossen Pflich-

ten der Frömmigkeit, der Grund unsrer Hofnungen, und die Bewegungsgründe zur Tugend bestehen bey jedem dieser beyden Systemen; allein, das erstere hat unbeantwortliche Einwürfe aus der Methapysik wider sich.

Die moralischen Eigenschaften des höchsten Geistes.

V. Wenn das Daseyn der höchsten uneingeschränkten Kunst und Macht ausser Zweifel gesetzet worden: so ist alsdenn der moralische Character dieses höchsten Geistes, oder die Bestimmungen seines Willens gegen andre Wesen, welche fähig sind, glücklich oder elend zu seyn, in Erwägung zu ziehen. Und hierauf mus sich alle Frömmigkeit und alle Freude in der Religion gründen.

Woferne wir nach demjenigen, was wir in uns fühlen, oder, nach unsern Begriffen von der Vortreflichkeit und Vollkommenheit, von dem höchsten Wesen, urtheilen können: so müssen wir uns in einer Gottheit eine empfindende Kraft, die unserm moralischen Gefühl ähnlich ist, vorstellen, wodurch sie, an gewissen Neigungen und Handlungen, in sich einen gewissen Beyfall empfindet, welche sie den entgegengesetzten nicht zugesteht. Eine solche Kraft, mus die Glückseligkeit, auf die edelste Art, erhöhen, und sie kan in einem allmächtigen Geiste, neben einer jeden Vollkommenheit oder Quelle des Vergnügens, wohl bestehen. Die letzten Bestimmungen oder Neigungen des göttlichen Wesens, welche von ihm selbst gebilliget werden können, müssen entweder ein Verlangen nach seiner eignen Glückseligkeit; oder ein Verlangen nach der grösten allgemeinen Glückseligkeit

oder

oder ein Verlangen nach dem allgemeinen Elend, seyn. Das Verlangen nach seiner eigenen Glückseligkeit kan nicht die einzige letzte Neigung oder Bestimmung seyn; weil das Verlangen, nach der Glückseligkeit andrer von ihm selbst unterschiedener Wesen, eine andre Quelle einer reinen erhabenen Glückseligkeit seyn mus, welche von der erstern zwar unterschieden ist, aber doch neben ihr in einer Seele vollkommen bestehen kan, welche es in der Gewalt hat, dieses Verlangen, auf das vollkommenste, zu befriedigen, ohne dabey eine andre Quelle von Glückseligkeit zu verstopfen. Der Beyfall und das Wohlgefallen an diesen liebreichen Bestimmungen mus von der Gottheit ganz ausgeschlossen seyn, wenn nicht eine solche ursprüngliche Bestimmung in ihr vorhanden ist. Und man kan sich nicht vorstellen, daß dem höchsten Geist eine Quelle reiner Vergnügungen, die mit jeder andrer Art von Vortreflichkeit bestehen, fehlen könne, weil wir doch in andern Wesen, welche die Weisheit des urspünglichen Wesens hervorgebracht hat, solche Quellen von Glückseligkeit bemerken.

Das letzte Verlangen nach dem allgemeinen Elend, kan nicht für die gebilligte Bestimmung der Gottheit angenommen werden, und man kan sich eine solche Neigung nicht als ursprünglich und wesentlich vorstellen; weil in dem höchsten Geiste kein ursprüngliches Gefühl, keine empfindende Kraft seyn kan, welche diesem Verlangen gemäs wäre. Die Gottheit mus Kräfte haben, wodurch sie die Glückseligkeit umittelbar empfindet. Aber der

ursprüngliche und allmächtige Geist, kan keine Empfindung von Elend, ja keinen Begrif davon haben, ausser was ihm seine Käntnis der empfindenden Kräfte, die er seinen eingeschränkten Geschöpfen verliehen hat, und die Gesetze der Empfindungen, welchen dieselben von ihm unterworfen worden sind, entdecken. Man kan dasjenige nicht für den Gegenstand eines ursprünglichen Verlangens annehmen, dessen Begrif man nicht durch eine ursprüngliche Empfindungskraft erhält, welche denselben unmittelbar darbietet.

Gleichwie überdieses alle unfreundliche Bestimmungen des Willens, dem Geiste, darinnen sie wohnen, Unruhe und Elend verursachen: also ist die Vernichtung ihrer Gegenstände, und folglich auch die Vernichtung ihrer selbst, eine natürliche Folge derselben. Eine vorsätzliche Bosheit mus auch alsdenn, wenn ihr Gegenstand noch vorhanden ist, unruhig seyn, und sie kan blos, durch eine gänzliche Hinwegschaffung desselben, beruhiget werden, auf welche die Neigung aufhört. Der Zorn geht darauf um, seinen Gegenstand so elend zu machen, daß er zulezt eine vollkommene Reue hervorbringen, und also das moralische Uebel oder die moralische Schändlichkeit entfernen mus, welche den zornigen Unwillen erregt hatte; oder der Zorn bringt seinen Gegenstand so weit herunter, daß aller Widerstand des Vortheils, und, mit ihm zugleich, die von ihm erregte Leidenschaft aufhört. Mit dem Neid ist es eben so beschaffen, und wenn sein Vorsatz erfüllt ist: so mus er ebenfalls aufhören.

Alle edelmüthige liebreiche Neigungen hingegen, sind ihrer Natur nach, dauerhaft, bringen Glückseligkeit hervor, und vergnügen in ihrer Dauer. Das Mitleiden will das Elend seines Gegenstands entfernt haben, und dadurch wird sein eigener begleitender Schmerz entfernt; allein die Liebe und das Wohlwollen bleiben bey dieser Veränderung, ungeschwächt. Es ist daher klar, daß die unfreundlichen Neigungen in einem Geiste, der allmächtig, die Quelle von allem, und der oberste Regent von allem ist, nicht für ursprünglich gehalten werden können; sondern daß ein ursprüngliches Wohlwollen und eine Neigung zur Mittheilung der Glückseligkeit, seine wesentliche, beständige und unveränderliche Eigenschaft seyn mus.

Man kan auch eine ursprüngliche Bestimmung gegen das allgemeine Elend in der Gottheit um deswillen nicht voraussetzen, weil dieses weder mit der Beschaffenheit aller vernünftigen Geschöpfe, die sie hervorgebracht hat, und in welchem keine solche Bestimmung gefunden wird; noch mit dem grossen Grad von Glückseligkeit, den man im menschlichen Leben antrift, bestehen kan. Die Allmacht würde gewis, durch das höchste allgemeine Elend, ihre Neigungen völlig befriedigt haben.

Wir nehmen in uns selbst wahr, daß alle unfreundliche Gesinnungen, deren wir fähig sind, von unsrer Schwäche herrühren, wenn wir einen erlittenen Verlust oder Schimpf gewahr werden, oder wenn wir befürchten, daß uns dergleichen be-

vorsteht; oder wenn wir Hinderniſſe finden, die unſerm eigenen Vortheil, oder dem Vortheil derjenigen, welchen wir gutes wünſchen, zuwider ſind. In dem Geiſte, der urſprünglich allmächtig und die Urſache des Daſeyns aller Dinge iſt, kan weder Schwachheit noch Bedürfnis, noch ein Streit, zwiſchen ſeinem eigenen Vortheil, und dem Vortheil ſeiner Geſchöpfe, gefunden werden. Wenn dieſe tiefſinnigern Betrachtungen keine Genüge leiſten: ſo laſſt uns zu andern fortgehn, die leichter, und von den Wirkungen der göttlichen Weisheit und Macht hergenommen ſind.

Beweiſe von den Wirkungen der göttlichen Macht

VI. Wenn wir von der Abſicht eines Werks, welche wir nur einigermaſſen verſtehen, urtheilen: ſo können wir allemal den natürlichen und eigentlichen Endzweck oder die Wirkungen der Uebereinſtimmung und des Zuſammenhangs entdecken. Wir unterſcheiden dieſelben von zufälligen Wirkungen, welche daſſelbe hervorbringen kan, oder welche nothwendige Folgen von ihm ſeyn können, ob ſie gleich unter dem Endzweck, den ſich der Verfertiger vorgeſetzt hatte, nicht begriffen ſind. Die vortreflichſte Bildſäule kan jemanden verletzen, wenn ſie auf ihn fällt; das regelmäſſigſte und bequemſte Haus mus dem Einwohner die Ausſicht nach dem Himmel und auf die Erde mehr einſchränken, als das freye Feld; und die Erhaltung deſſelben mus ihm einige Unruhe und einigen Aufwand verurſachen. Durch den gütigſten und weislich eingerichteten Lauf der Sonne, mus an einigen Orten manches Ungewitter entſtehen. Einige Uebel können

nen

nen mit den Mitteln, das höchste Gut zu erlangen, so wesentlich verknüpft seyn, daß die Allmacht einigen Wesen das letztere ohne die erstern nicht gewähren kan. Dergleichen Uebel müssen also, in einer, von der vollkommensten Güte, hervorgebrachten Welt, vorhanden seyn. Die Güte des Urhebers eines Systems, in welchem sich einige Uebel finden, kan dahero zulänglich bewiesen werden, wenn die natürliche Absicht des Baues gut und weise ist, und wenn die Uebel blos, vermöge der Gesetze, nach welchen das höchste Gut erlangt wird, erfolgen müssen. Diese Betrachtung wird ungemein bestätiget, wenn wir finden, daß ein grosses und erhabenes Vergnügen oder Glück, vermittelst der Beschaffenheit und der Ordnung in der Natur, genossen wird. Geschöpfe, welche das unmittelbare Anschauen des Schöpfers nicht geniessen, und von dem ganzen Plan und allen seinen Theilen keine vollständige Erkäntnis haben, können keine mehrere Gewisheit erwarten; und sie sollten sie auch nicht verlangen.

Die Einrichtung des Ganzen ist gut.

Der ganze wundervolle Bau, den wir bemerken, hat die Erhaltung des Lebens, das Vergnügen, die Glückseligkeit, dieser oder jener Wesen, zur Absicht. Die äusserlichen Sinne der Thiere empfehlen Dinge, welche heilsam sind, und verwerfen die schädlichen: und auf gleiche Art empfehlen die feinern Empfindungskräfte einem jeden dasjenige, was sowohl dem System, als dem einzelnen Wesen Nutzen bringt; und gegen alles, was ihm schädlich ist, entsteht ein natürlicher Widerwillen. Die

ganze innere Beschaffenheit der Neigungen, und das moralische Gefühl, wovon wir oben gehandelt haben, ist offenbar auf das gemeine Beste eingerichtet, und wir beziehen uns hier dahin. Einige Arten von Thieren sind einigen andern gänzlich unterworfen, und die Kräfte und angebohrnen Triebe der höhern können den untern zum Schaden gereichen; allein sie sind für diejenigen, in welchen sie sich befinden, Mittel zu Erhaltung des Guten. Die Wirkungen derselben, in Ansehung der untern bestehen wirklich darinnen, daß sie dieselben des Daseyns geschwinder berauben; allein sie verlieren ihr Leben auf keine schlimmere Art, als sie es durch einen natürlichen Tod verloren haben würden: ja die Geschwindigkeit des gewaltsamen Todes ist für ein Geschöpf, welches keine Gedanke von der Zukunft hat, dem beschwerlichen Tode, welchen wir natürlich nennen, weit vorzuziehen. Und viele von dieser niedern Art würden eben so bald, aus Mangel des Unterhalts, umkommen, wenn nicht die Natur für eine Todesart, die ihnen erträglicher ist, als der Hunger, gesorgt hätte. Ein ursprüngliches böses Wesen würde seine Kunst in Werkzeugen der Marter; in Theilen, die keinen andern Endzweck hätten; in Begierden und Empfindungen, welche, auch in einem mässigen Grade, ordentlicher Weise unnütze und schädliche Wirkungen gehabt haben würden; in einem ungedultigen Verlangen nach dem, was weder Vergnügen noch Vortheil gewähren könte; in überflüssigen Theilen, die weder zum Leben noch zu Handlungen nöthig, und nur beschwerlich und quälend seyn würden; in Neigungen

gungen, die, durch einen verdorbenen Geschmack gebilligt, der Gesellschaft schädlich wären, angewendet haben.

Die Einwürfe dawider sind Früchte der Unwissenheit.

Wenn wir die ganze Natur, so weit als sich unsre Erkäntnis erstreckt, betrachten: so finden wir, daß die ganze Einrichtung gut ist. Die Einwürfe der Epikuräer, und einiger neuern, kommen von ihrer Unwissenheit her. Wir finden, daß die vermeinten Unregelmässigkeiten, die sie anführen, entweder unvermeidliche Folgen eines Baues, oder solcher Gesetze sind, wodurch Vortheile erreicht werden, welche diese Unregelmässigkeiten weit überwiegen; oder sie sind zuweilen die eigentlichen und natürlichen Mittel, diese Vortheile zu erhalten. Wir finden, daß der weite Ocean, der so oft für unfruchtbar gehalten wird, ein nothwendiges Behältnis des Wassers ist, welches alle Thiere auf dem Lande nöthig haben; und daß er selbst mit seinen Geschöpfen bevölkert ist, zu deren Unterhaltung er überflüssige Mittel in sich hält, von welchen auch die Menschen eine grosse Beyhülfe erhalten. Die Berge dienen theils zur Weide, zu Früchten und Getraide; theils verschaffen sie Regen, Brunnen und Bäche. Die Stürme entstehen von Ursachen, welche die nothwendigsten zum Leben sind, nämlich von der Auffsteigung der Dünste, vermittelst der Sonne, und von der Bewegung derselben in der Luft. Die Sorgfalt, die Aufmerksamkeit, die Arbeit, welche den Menschen zu ihrer Unterhaltung obliegt, stärken sowohl die Seele, als den Körper. Ohne dieselben würde die Erde eine dürre Wüsten seyn; aber durch dieselben wird sie zu einer

angenehmen fruchtbaren Wohnung: und sie sind die natürlichen Ursachen der Gesundheit und des vernünftigen Verhaltens. Es ist allemal unser Vortheil, daß wir kein solches Paradies voll Trägheit haben, als, nach der Erdichtung der Poeten, im goldenen Weltalter gewesen seyn soll. *

VI.

* Man vergleiche hiemit die Einwürfe des Lucrez wider den Bau der Erde, welche er in folgender Stelle vorträgt, mit unsern gegenwärtigen Entdeckungen in der natürlichen Historie:

Quodsi iam rerum ignorem primordia quae sint,
Hoc tamen ex ipsis coeli rationibus ausim
Confirmare, aliisque ex rebus reddere multis,
Nequaquam nobis diuinitus esse paratam
Naturam rerum: tantum stat praedita culpa.
Principio, quantum coeli tegit impetus ingens
Inde auidam partem montes, siluaeque ferarum
Possedere, tenent rupes, vastaeque paludes,
Et mare, quod late terrarum distinet oras.
Inde duas porro prope partes feruidus ardor
Assiduusque geli casus mortalibus aufert,
Quod superest arui, tamen id natura sua vi
Sentibus obducat, ni vis humana resistat,
Vitae caussa valido consueta bidenti
Ingemere, & terram pressis proscindere aratris.
Si non foecundas vertentes vomere glebas,
Terraïque solum subigentes cimus ad ortus:
Sponte sua nequeant liquidas existere in auras:
Et tamen interdum magno quaesita labore,
Cum iam per terras frondent, atque omnia florent,
Aut nimiis torret feruoribus aetherius sol,

Aut

VI. Allein, sagen einige Schriftsteller, wenn wir auch zugeben, daß die Einrichtung des Ganzen gut ist; so sage man uns doch, wenn Gott allmächtig ist; warum sind wir so arme Geschöpfe, daß wir in unserm Leben so oft vom Schmerz niedergeschlagen, und sowohl von unsern eigenen Leidenschaften, als von den Beleidigungen anderer, so oft

Warum ein allmächtiger Gott das Uebel zulässt.

Aut subiti perimunt imbres, gelidaeque pruinae;
Flabraque ventorum violento turbine vexant.
Praeterea genus horriferum natura ferarum,
Humanae genti infaustum, terraque marique
Cur alit, atque auget? cur anni tempora morbos
Important? quare mors immatura vagatur?
Tum porro puer, vt saeuis projectus ab vndis
Nauita, nudus humi iacet, infans, indigus omni
Vitali auxilio: cum primum in luminis oras
Nixibus ex aluo matris natura profudit:
Vagituque locum lugubri complet, vt aequum est
Cui tantum in vita restet transire malorum.
At variae crescunt pecudes, armenta, feraeque:
Nec crepitacula eis opus sunt nec cuiquam adhibenda est
Almae nutricis blanda atque infracta loquela:
Nec varias quaerunt vestes pro tempore coeli.
Denique non armis opus est, non moenibus altis
Queis sua tutentur, quando omnibus omnia large
Tellus ipsa parit, naturaque daedala rerum.

L. V. v. 195 - 236.

Virgil vertheidigt die Vorsehung, wegen des mühseligen Zustandes der Menschen, in dieser schönen Stelle:

— — — pater ipse colendi
Haud facilem esse viam voluit, primusque per artem

Movit

oft gequälet werden? Endlich verfällt unser ganzes Gebäu, und wir überlassen mit grossen Schmerzen unsre Plätze unsern Nachfolgern von gleicher Art. Warum sind wir so schwache Geschöpfe? Warum ist diese Folge von Geschlechtern? Warum sind unsre Seelen sowohl in der Erkäntnis, als in der Tugend so unvollkommen? Sollten wir nicht

einer

Movit agros, curis acuens mortalia corda,
Nec torpere graui passus sua regna veterno.
Ante Jouem nulli subigebant arua coloni:
Nec signare quidem, aut partiri limine campum
Fas erat. in medium quaerebant: ipsaque tellus
Omnia liberius, nullo poscente, ferebat.
Ille malum virus serpentibus addidit atris
Praedarique lupos iussit, pontumque moueri:
Mellaque decussit foliis, ignemque removit
Et passim riuis currentia vina repressit:
Vt varias vsus meditando extunderet artes
Paullatim, & sulcis frumenti quaereret herbam;
Vt silicis venis abstrusum excuderet ignem:
Tunc alnos primum fluuii sensere cauatas:
Nauita tum stellis numeros et nomina fecit
Pleïadas Hyadas, claramque Lycaonis Arcton
Tum laqueis captare feras, et fallere visco,
Inventum, et magnos canibus circumdare saltus.
Atque alius latum funda jam verberat amnem,
Alta petens: pelagoque alius trahit humida lina.
Tum ferri rigor, atque argutae lamina serrae:
(Nam primi cuneis scindebant fissile lignum)
Tum variae venere artes. labor omnia vincit
Improbus, et duris urguens in rebus egestas.

L. I. Georg. 121 - 146.

eine grössere Fähigkeit des Verstandes besitzen, und sollte unter unsern Neigungen nicht ein besser Verhältnis vorhanden seyn?

Verschiedene Ordnungen sind in dem besten System nothwendig.

Diese Schwierigkeiten zu beantworten, lasst uns in Erwägung ziehen, daß die beste mögliche Verfassung eines unermeslichen Systems empfindender Wesen, eine Verschiedenheit von Ordnungen, deren einige vollkommener und glückseliger sind als andere, nothwendig erfordert. Einige Ordnungen von Wesen können, auch ohne gesellige Handlungen, überflüssige Freuden empfinden. Allein wir wissen aus der Erfahrung, daß es Wesen von hohen Ordnungen giebt, deren grösste Vergnügungen in liebreichen Neigungen und in der Anwendung ihrer Kräfte zu Gutthätigkeiten, die aus diesen Neigungen herfliessen, bestehen. Ja es ist uns unmöglich, uns eine höhere Art von Freuden vorzustellen. Das Bewustseyn des Wohlwollens gegen andere, wenn es gleich unthätig bleibt, ist mit vielem Vergnügen verknüpft; aber eine höhere Freude begleitet die Ausübung dieser Neigung in wohlthätigen Handlungen. Warum wollen wir anstehen, diese Gemüthsart für das höchste Vergnügen in unsrer Natur anzunehmen, da unsre Seelen zu empfinden scheinen, daß sie es ist? Sie würde aber von unsrer Natur fast gänzlich ausgeschlossen seyn, wenn keine Unvollkommenheit, kein Bedürfnis, kein Schmerz und kein moralisches Uebel in der Natur vorhanden wäre. In einem Zustande einer unthätigen Freude, die von keiner Unlust unterbrochen wird, kan unter gutgesinnten glückli-

chen Wesen, eine gesellige Freude und Hochachtung statt finden. Allein, wo kein Uebel vorhanden ist, da können keine liebreichen Handlungen ausgeübet werden.

Die Erfahrung des Uebels erhöht die Empfindung des Guten.

Wir wollen die sehr gemeine Bemerkung mit Stillschweigen übergehen, daß unsre Empfindungen vieler hoher natürlicher und moralischer Freuden, durch die Wahrnehmung oder Erfahrung der entgegengesetzten Uebel, ungemein erhöhet wird. Unter den Menschen ist das ganze tugendhafte Leben, welches, wie wir bewiesen haben, das höchste Vergnügen gewährt, ein Streit mit natürlichen oder moralischen Uebeln. Die Freygebigkeit kan da nicht ausgeübt werden, wo kein Bedürfnis vorhanden ist; keine Tapferkeit findet da statt, wo man keine Gefahr fürchten darf; Dankbarkeit und Verzeihung, oder freundschaftliche Vermahnungen und Erinnerungen, Erdultung und Vergeltung des Bösen mit Guten müssen unbekant seyn, sobald ein Geschöpf des moralischen Uebels unfähig ist. Solche liebenswürdige Handlungen, deren Andenken ewig angenehm seyn mus, können entweder nicht statt finden, oder das Daseyn moralischer Uebel ist nothwendig. Ja, weder Gedult, noch Ergebung in den Willen Gottes, noch Vertrauen auf denselben, kan in einem System ausgeübet werden, wo kein Elend vorhanden ist. Wenn also die höchsten Vergnügungen, die wir uns vorstellen können, in dem allgemeinen Ganzen vorhanden seyn sollen: so müssen, mit ihnen zugleich, einige Uebel vorhanden seyn. Ja, wie sollen wir uns das

Leben

Leben der höchsten Ordnungen vorstellen, wenn keine niedrigen vorhanden sind; wenn kein Gutes, keine liebreichen Handlungen, ausgeübet, keine Uebel abgewendet, keine ermangelnden Güter mitgetheilet werden? Können wir uns etwas glückseligers, etwas, das der Gottheit angenehmer ist, vorstellen, als wenn sie das Gute dürftigen Geschöpfen verschiedener Ordnungen, mittheilen kan? Und musste sie nicht, durch die höchste Gütigkeit, bewogen werden, den verschiedenen höhern Ordnungen zu solchen göttlichen Uebungen und Freuden Gelegenheiten darzubieten, und sowohl niedrige Ordnungen zu erschaffen, als auch den verschiedenen einzelnen Wesen einer Gattung verschiedene Fähigkeiten und Vollkommenheiten zu geben, daß sie auf diese Art ihre guten Neigungen in wohlthätigen Handlungen ausüben können.

Die vollkommenste Gütigkeit mus alle Ordnungen so einrichten, daß das Gute die Uebel überwiegt.

Wenn also die vollkommenste Gütigkeit den Urheber der Natur veranlasset hat, verschiedene Ordnungen von Wesen zu erschaffen, und einige von ihnen manchen Uebeln und Unvollkommenheiten zu unterwerfen: so mus eben diese Gütigkeit erfordern, daß dieser Plan der Schöpfung sich auch bis auf die niedrigsten Wesen erstrecke, in welchen das Gute die ihnen zugetheilten Uebel überwieget, weil die Erschaffung solcher niedriger Wesen das Daseyn höherer Wesen, die nur das vollkommenste Ganze zulassen kan, nicht aufhebt. Das Loos einer grossen Unvollkommenheit musste also wohin fallen. Die Menschen können sich darüber, daß sie in keiner höhern Ordnung sind, mit eben so wenigen

Rechte beklagen, als die Thiere, daß sie nicht Menschen wurden.

Dieses wird durch die Erfahrung bestätigt.

Sehen wir dieses nicht durch die Erfahrung bestätigt? Wir haben keinen Grund, zu glauben, daß diese Erde Wesen von höherer Ordnung, als die Menschen, ernähren könte. Eine Kugel dieser Art kan in dem System nothwendig seyn; und sie muste solche Einwohner haben, oder öde bleiben. Ausser allen den Menschen, die sie unterhält, hat sie auch noch für niedrige Wesen Raum und Nahrung. Wir finden, daß alle Oerter mit solchen lebendigen und empfindenden Wesen angefüllet sind, als sie unterhalten können. Die untern nehmen das ein, was für die obern sich nicht schicket, oder was von ihnen nicht geachtet wird. Lasst uns auf gleiche Art zu den höhern Ordnungen hinaufsteigen: es können ihrer so viel seyn, als das beste System des Ganzen zulässt; und doch sind in diesem **grossen Hause unsers Vaters viele Wohnungen**, welche für höhere Wesen sich nicht schicken, und doch zu gut sind, öde zu bleiben; und sie werden von Menschen und niedrigern beseelten Geschöpfen bewohnt. Dieses war ihr Platz, oder sie hätten in dem System nicht daseyn dürfen. Diese Erde konte keine Körper unterhalten, die vor dem Verfall sicher gewesen wären; und wenn dieser Verfall komt: so verlieren wir unsre heftigen Begierden und den Genus der Güter des Lebens. Der Schauplatz ekelt uns; wir verlassen ihn, und treten unsern Platz neuen Zuschauern ab, deren lebhaftere Empfindungen und Begierden und Kräfte ihnen denselben angenehmer machen.

VII. Allein die Menschen werden sich noch weiter beklagen: warum giebt es so strenge Gesetze der Empfindung, die uns solchen heftigen Schmerzen, so manchem sympathetischen Kummer und einer solchen innern Unruhe unterwerfen? warum haben wir solche wütende Leidenschaften? Kan nicht eine allgegenwärtige unendliche Macht, den allgemeinen Lauf der Natur, zum Besten des Unschuldigen und Tugendhaften, unterbrechen? Es kan ja keine Verschiedenheit der Geschäfte die Gottheit ermüden oder zerstreuen.

Die strengen Gesetze der Empfindung sind nothwendig.

Wir antworten auf alles dieses: Es ist zu Erhaltung des Lebens nothwendig, daß gewisse Eindrücke von aussen, und gewisse unangenehme Empfindungen von innen den beseelten Geschöpfen Schmerz verursachen müssen. Wäre es nicht auf diese Art eingerichtet: wie wenige würden sich, in der Hitze ihrer Leidenschaften, vor Abgründen, Wunden, Verbrennungen, Beschädigungen, und einer gefährlichen Enthaltung von der Speise, hüten. Wie könten wir die Unordnungen gewahr werden, und uns vor demjenigen, was sie vergrössern würde, in Acht nehmen? Dieses Gesetz ist erwachsenen und verständigen Menschen schlechterdings nothwendig; wie vielmehr mus es also jungen und unvorsichtigen Leuten unentbehrlich seyn? Wir können uns auch über dieses Gesetz um des willen, weil es zu heftige Empfindungen wirkte, nicht beklagen, da sie dem ungeachtet nicht allemal ihren Endzweck erreichen. Die Empfindung des Podagra, des Steins, des Fiebers und qvälender

Schmerzen nicht alle Menschen von den Lastern zurück, welche diese Martern * veranlasst haben.

Die geselligen und moralischen Empfindungen sind es auch.

Können wir uns mit grösserm Rechte wider andre Gesetze auflehnen, die uns dem Mitleiden und einer innern Unruhe unterwerfen? Sind sie nicht die wohlgemeinten Erinnerungen und Ermahnungen des **allgemeinen Vaters**, die er uns mit einem gewissen Ernste giebt, um uns von allem, was uns oder unserm Nebengeschöpfen schädlich seyn könte, abzuhalten, nnd uns dagegen zu ermuntern, daß wir ihnen beystehen sollen? Oder sind sie nicht zuweilen natürliche Züchtigungen, wenn wir den Pflichten, die uns gegen diese weitläuftige Verwandschaft obliegen, in einigen Stücken zuwider gehandelt haben?

Die Gesetze können nicht gehemmt werden.

VIII. Was die Hemmung dieser Gesetze zum Besten der Unschuldigen anbelangt, welche vermöge der-

* Man könte diese gemeine Betrachtung für hinlänglich klar und gewis halten; allein Θερσίτης δ' ἐτὶ μᾶλλος ἀμετροεπὴς ἐκολώα. Bayle sagt uns in seiner *Reponse à un Provincial*, ch. 77. „daß wir „eine ordentliche Empfindung des Vergnügens haben würden, wenn alles „gut wäre: und daß uns „eine fühlbare Verminderung dieses Vergnügens „unsre Gefahren sattsam „angekündiget haben würde.„ Wir finden aber, daß noch stärkere Ankündigungen der heftigsten Schmerzen, nicht allemal von Schwelgerey und Unmässigkeit abhalten, und auch selbst Leute von einem gewissen Alter nicht vorsichtig genug machen. Was wird also unvorsichtige und junge Leute abschrecken? Diese Verminderung, wovon er redet, könte wirklich hinlänglich seyn, wenn die Menschen so albern wären, und auf weiter nichts, als auf die von ihm vorausgesezte Empfindung merkten.

derselben manchen Widerwärtigkeiten, als Ungewittern, Feuersbrünsten, Schiffbrüchen, und Beschädigungen der Gebäude, bey welchen allen kein Unterschied statt findet, ausgesetzt sind: so lasst uns in Erwägung ziehen, daß die beständige Hemmung oder Hinderung der allgemeinen Gesetze, wenn sie Uebel verursachen, welche kein gegenwärtiges höheres Gutes unmittelbar befördern; die Regierung der Welt nach verschiedenen sich unähnlichen Vorschriften, und nicht nach unveränderlichen Regeln oder Gesetzen; unmittelbar alle Ueberlegung und Achtsamkeit der Menschen, und alle vorsichtige Handlungen unnütz machen würden. Es könten weder einige Entwürfe, andern Wohlthaten zu erzeigen, noch eine gewisse überdachte Einrichtung, unsern eigenen Vortheil zu befördern, statt finden, weil wir keine beständigen und natürlichen Mittel finden würden, dieses auszuführen.* Ja, alle dergleichen Bemühungen würden vergeblich und fruchtlos seyn, weil weder geschickte Mittel vorhanden, noch einige Handlungen nöthig seyn würden, wenn wir fänden, daß, ohne unser Zuthun, alles Uebel abgewendet, und das Gute erreicht wer-

* Wir wollen dieses noch deutlicher machen. Wenn keine bestimmten Gesetze vorhanden wären: so würde niemand versuchen, sich zu bewegen. Die Bewegung würde nicht auf seinen Willen folgen, oder sie würde wenigstens seiner Absicht nicht gemäs seyn; oder sie würde eben so oft mislingen, als von statten gehen. Wir könten von keinem Versprechen anderer abhängen, und keinen Fortgang unsrer Arbeiten hoffen. Die Speise würde oft aufhören, uns Unterhalt zu geben, und der Mangel derselben würde uns

den könte. Auf diese Art würde also alle thätige Tugend ausgeschlossen werden.

Oder soll sich die Kraft dieser Gesetze nur alsdenn, wenn die Wirkung unschädlich, oder nützlich ist, äussern, und sollen sie hingegen allemal, wenn dieselbe schädlich ist, ruhen? Hierdurch würden alle Handlungen der Menschen vergeblich werden. Fasten und Arbeiten würden alsdenn keinen Tugendhaften schwächen und ermüden; und keiner würde einige Kälte empfinden, ungeachtet er unbekleidet wäre. Ja, unsre wahren Freuden würden einen grossen Theil ihrer Anmuth, welcher von Erfahrung des Schmerzens herkomt, verlieren. Die Ruhe ist nur nach einer Abmattung angenehm; und die Speise hat alsdenn den besten Geschack, wenn man hungrig ist. Und alle thätige Tugenden müsten für gänzlich überflüssig gehalten werden.

Oder sollen die Gesetze nur alsdenn ruhen, wenn Gott vorher sieht, daß von den Uebeln, welche dieselben nach sich ziehen, kein Gutes entstehet; und sollen sie hingegen, wenn etwas Gutes aus ihnen erfolgt, ihre Wirkung behalten? Dieses kan in der

uns weder Schmerz verursachen, noch den Tod befördern. Die Körper würden in ihrem Stande der Ruhe oder Bewegung nicht verharren, und ihre Theile würden nicht zusammenhängen. Niemand würde bauen, pflanzen, säen, oder uns mit Kleidung versehen. Wenn auch die Welt bliebe: so würden wir doch keine Ordnung in ihr wahrnehmen. Gift würde uns Nahrung geben, und Wunden würden uns zuweilen Vergnügen machen.

der That seyn, ob wir gleich das Gute nicht einsehen, welches von solchen Uebeln entsteht. Allein, ist es nöthig, daß die Gesetze gehemmt werden, wenn von den Uebeln, die sie nach sich ziehen, kein gegenwärtiges sichtbares höheres Gutes entstehet? Müssen Schwachheiten und Schmerzen, welche Kinder, oder andere Unschuldige befallen, verhütet werden, sobald GOtt vorhersieht, daß niemand, aus einem tugendhaften Triebe, sich ihrer annehmen wird noch kan? »Viele Uebel, sagt man, veran»lassen weder denjenigen, der sie erfährt, noch an»dre, zu Ausübung der Tugend. Viele Beleidi»gungen wirken die Tugenden der Gedult, der» Selbstverläugnung und der Verzeihung nicht, son»dern sie ziehen bittere Ahndungen und ein langes» Gefolge von Widerwärtigkeiten nach sich. Die» Gesetze der Natur sollten in solchen Fällen ruhen,» und nur in andern ihre Wirkung äussern.»

Allein, wenn wir wahrnähmen, daß der Lauf der Natur immer zum Besten derjenigen, welchen niemand beystehet, geändert würde: so würde alle Beyhülfe überflüssig seyn. Die Menschen würden in diesen Unterlassungssünden fortfahren, damit diese Gnade noch mächtiger werde. Der Tugendhafte würde beständigen Beleidigungen und Uebeln ausgesetzt seyn; denn sie würden ihm Gelegenheit geben, Gedult, Selbstverläugnung nnd Verzeihung auszuüben; hingegen würde der Verstockte, der Uebermüthige und Stolze immer in Sicherheit bleiben. Und warum sollten die Menschen sich bemühen, ihre Leidenschaften zu beherrschen, wenn sie

nähmen, daß die schlimmsten ihnen keinen Nachtheil brächten?

Oder soll der Lauf der Natur zum Schaden der Lasterhaften seine völlige Wirkung behalten, und sich allemal, den Tugendhaften zum Besten, ändern? Auch alsdenn würde die Sorgfalt für den Tugendhaften thöricht seyn, und die angenehmsten Tugenden würden entbehrt werden können. Oft ist auch die Glückseligkeit der Tugendhaften mit dem Glück andrer zu sehr verknüpft. Müssen alle ihre Familien und Freunde, und ihr Vaterland beschützt werden? Wenn dieses ist: was sollen wir alsdenn die Ordnung der Natur nennen, deren Erkäntnis unsre Handlungen einrichten soll? Die Abweichung müsste eben so gemein seyn, als der ordentliche Lauf. Und alsdenn würden die Tugendhaften weder Geduld, Selbstverläugnung und Standhaftigkeit ausüben, noch ihre Vortheile GOtt und dem gemeinen Wesen aufopfern können, wenn sie auf diese Art von den Streichen des Schicksals nicht getroffen würden.

Endlich, wenn es einem gütigen GOtt anständig war, eine Ordnung von Wesen zu erschaffen, deren vornehmste Vergnügungen, in der Lebhaftigkeit und Uebung ihrer liebreichen Neigungen, und in moralischen Vergnügungen, bestehen sollten: so musten verschiedene Ordnungen von Wesen seyn, die Welt muste durch allgemeine, und zu keiner Zeit veränderliche Gesetze regieret, und

viele

viele besondere natürliche und moralische Uebel mu=sten zugelassen werden.

Das Sy=stem der Ma=nichäer ist ohne Grund.

IX. Da nun der einzige scheinbare Grund des Systems von zwey unabhängigen Wesen, einem guten und einem bösen, die Vermischung ist, wel=che wir in der Welt vom Guten und Bösen wahr=nehmen: so mus diese Voraussetzung ohne allen vernünftigen Grund seyn, nachdem wir sattsam be=wiesen haben, daß eine solche Vermischung noth=wendig die Absicht der höchsten Gütigkeit seyn müsse. Fänden wir einige vollkommen gute Wesen, und andre, die vollkommen böse wären; so möchte eini=ge Vermuthung vorhanden seyn, daß zwey höchste einander entgegengesetzte Wesen daseyn müssten. Oder entdeckten wir einige Gesetze, die einzig und allein zum Bösen, und andre, die zum Guten, be=stimmt wären; so würde dieses eine zweyte Vermu=thung abgeben können. Allein, daß zwey Gei=ster, die entgegengesetzte Absichten haben, in einem vermischten System allemal mit einander überein=stimmen sollten, lässt sich nicht denken. Nun zeigt uns aber die ganze natürliche Geschichte das Gegen=theil dieser Vermuthungen; kein Wesen ist schlech=terdings böse; kein Gesetz ist vorhanden, welches nicht für ein höheres Gute bestimmt wäre. Hier=bey müssen wir uns auf alle alte und neue Bemer=kungen über die Beschaffenheit unsrer Natur beziehen.

Zwey ent=gegengesetzte höchste We=sen, können keine Wir=kungen her=vorbringen.

Entgegengesetzte Absichten in zwo Ursachen von gleicher Kunst und Macht, können keinen Bewe=gungsgrund zulassen, sie zur Hervorbringung einer

Welt zu vereinigen; weil jede wissen müste, daß die Kunst und Macht der andern ihr eben soviel Schaden bringen würde, als sie durch ihre eigene Kunst und Macht, sich Vortheile verschaffen könte.

Nach dieser Voraussetzung müsten wir an den Werken der Natur eben so böse Absichten wahrnehmen, als wir gutes und nützliches finden. Allein, dieses wird durch die Erfahrung widerlegt. In den Werken der Natur ist keine ursprüngliche, vorsätzliche und unaufgeforderte Bosheit anzutreffen; sondern wir bemerken bey vielen Gelegenheiten eine freywillige unbelohnte und unverdiente Zuneigung, in zärtlichen Verwandschaften, in der Hochachtung tugendhafter Character, welche uns keinen Vortheil verschaft haben; oder in dem Mitleiden gegen Unbekante. Wir finden kein ursprüngliches oder natürliches Vergnügen an dem Elend anderer; dasselbe vergnügt niemals, wenn wir nicht einige grosse moralische Uebel in der leidenden Person, oder einige Hindernisse unsers eigenen Vortheils wahrgenommen haben. Man findet kein moralisches Gefühl, welches dasjenige, was dem gemeinen Besten nachtheilig ist, billigt; sondern in allen vernünftigen handelnden Wesen, treffen wir das Gegentheil an, ein moralisches Gefühl, welches alle Wohlgewogenheit, Menschenliebe und Gutthätigkeit billigt. Gewis, die Kunst einer bösen Gottheit müste sich in einigen Werken, welche eine ursprüngliche Bestimmung zu Schaden und Unglück hätten, entdeckt haben.

X. Allein wenn man zugiebt, daß die Einrichtung der Natur, ohne Ausnahme, gut ist, daß bey aber ein Uebergewicht des Uebels in dieser Welt wahrzunehmen glaubt, wie einige gute Leute, bey ihren melancholischen Beschwerden, über das menschliche Leben, behauptet haben; so wird dieses immer einen unruhigen Argwohn in der Seele zurücklassen. Dieser gegenwärtige Zustand ist, ausserhalb einer Offenbarung, der einzige Grund unsrer Vermuthungen, die wir in Ansehung andrer Welten und einer Zukunft haben. Wenn das Elend hier die Oberhand behält: so ist es zwar wahr, daß auch in diesem Falle die Gottheit vollkommen gut seyn könte, in sofern dieses Elend eines Theiles, zu einem höhern Guten in dem Ganzen, nothwendig wäre; allein alsdenn würden wir ihre Gütigkeit, aus ihren Wirkungen, nicht vollkommen einsehen können. Der Fall ist unterdessen ganz anders. Die Glückseligkeit überwiegt das Elend, auch in dieser gegenwärtigen Welt; und dieses macht alle Beweise, die wir nur erwarten oder verlangen können, vollständig.

Das Gute ist im menschlichen Leben überwiegender.

Was erstlich das natürliche Gute anbelangt: so sind die Vergnügungen der Sinne und die Befriedigungen der Begierden ungemein häufig, hingegen sind die heftigen Empfindungen des Schmerzens selten. Sie werden nicht leicht einige Monate, in einem Leben von siebenzig oder achtzig Jahren, dauren. Die schwächern Körper, welche denselben am meisten unterworfen sind, machen nicht den hundertsten Theil des menschlichen Geschlechtes aus.

Das natürliche Gute behält in dem Ganzen die Oberhand.

Die Vergnügungen der Sinne.

Wenn das körperliche Vergnügen, seiner Natur nach, gering und vorübereilend ist: so ist es auch der körperliche Schmerz. Ist die Empfindung vorüber, und wir befürchten nicht die Zurückkunft derselben: so ist alles Uebel verschwunden, und das Andenken an dasselbe fängt an, uns zu vergnügen. Betrachtet die öftere Zurückkunft unserer Vergnügungen; und ihre Dauer wird euch ungleich grösser vorkommen. Sie sind, in ihrer Art, fast eben so stark, als einige Schmerzen, welchen wir ausgesezt sind. Diejenigen, welche beyde erfahren haben, werden sich von hohen sinnlichen Vergnügungen, durch keine Furcht, vor den darauf folgenden Schmerzen, abschrecken lassen. Die heftigern Schmerzen, welche selten sind, können nicht in Betrachtung kommen, wenn wir die öftere Wiederkehr wirklich hoher Vergnügungen dagegen halten. Wenn einige Menschen in ihren frühen Jahren umkommen: so ist wahrscheinlicher Weise der Schmerz, den sie fühlen, weder so stark, noch so langwierig, als derjenige, welchen Leute von reiferm Alter empfinden: und er wird auch nicht durch Furcht und Angst vermehret.

Vergnügungen der Einbildungskraft und Sympathie.

In den Vergnügungen der Einbildungskraft und der Erkäntnis liegt ein sehr grosser Vorrath vom Guten, welcher nur einen geringen Abgang leidet, da kaum ein Schmerz ihnen eigentlich zuwider seyn kan: und die dauerhaftern Freuden über eine den Unglücklichen erzeigte Hülfe, und über das Glück geliebter Personen, überwiegen die Schmerzen der Sympathie. Wir übergehen das

Ver-

Vergnügen, welches mit dem Beyfall, den diese Gemüthsart selbst erhält, verknüpft ist; und die freudenvolle Hofnung, daß über alle würdige Gegenstände unsrer Zuneigung eine gütige Vorsicht wache. Es ist offenbar, daß der sympathetische Schmerz eine nothwendige und weise Einrichtung der Vorsehung ist, damit wir geneigt seyn möchten, die Glückseligkeit anderer zu befördern, und sie gegen das Uebel zu beschützen.

Die Schwierigkeit in Ansehung des moralischen Guten und Bösen.

In Absicht auf das moralische Uebel scheint die Schwierigkeit grösser zu seyn. Allein eine Person, die ganz und gar keine Tugend besizt, ist eben so selten, als eine, die von allen Lastern frey ist. Gott hat wirklich aus den liebreichsten Absichten, einen hohen Begriff von der Tugend in unsre Herzen gepflanzt, nach welchem wir unsre Urtheile über dieselbe einzurichten pflegen. Wir verlangen eine Unschuld ohne Ausnahme, und eine lange Ausübung wohlthätiger Handlungen, um einen Character für gut zu halten. Zwo oder drey lasterhafte Handlungen machen ihn sogleich verhasst. Nur wenige Beyspiele von Betrug, Diebstahl, Gewaltsamkeit, Undankbarkeit, Ueppigkeit stürzen einen Character in einen fast unersetzlichen Verlust; ob gleich das übrige Leben unschuldig ist, und obgleich diese Handlungen, unter grossen Versuchungen, oder aus keiner übeln Absicht, begangen, sondern durch eine eigennützige Leidenschaft oder eine heftige Begierde oder auch durch eine rühmliche parteyische Zärtlichkeit, dergleichen man für eine Familie empfindet, veranlasset worden sind. Es werden wenige Menschen

seyn,

seyn, in deren Leben wir nicht hundert Handlungen, die nicht nur unschuldig sind, sondern auch aus einer rühmlichen Zuneiguug herfliessen, gegen eine, die von einer boshaften Absicht herkomt, finden sollten. Verwandschaftliche Liebe, Freundschaft, Dankbarkeit, der Eifer für Parteyen und das Vaterland, nebst den natürlichen Begierden und Bestrebungen nach den Mitteln der Selbsterhaltung, sind die gemeinsten Quellen der menschlichen Handlungen. Und selten werden die Laster der Menschen aus etwas anders herrühren, als aus diesen Bewegungsgründen, wenn sie vielleicht zu stark geworden stnd, als daß sie durch edlere und allgemeinere Neigungen, oder durch die Beobachtung der Regeln, welche das Beste der Gesellschaft erfordert, in Schranken gehalten werden könten. Wir finden in unsern Herzen ein Maas der Tugend, das wir nicht erreichen können; dahero müssen wir uns alle, vor den Augen Gottes, für schuldig erkennen. Und doch sind die geringern Tugenden so gemein, daß das menschliche Leben nicht nur ein sicherer, sondern auch ein angenehmer Zustand ist.

Obgleich dieser Umstand in unsrer Natur, daß das Maas des moralischen Guten so gros ist, der Seele einen nachtheiligen Begrif von der Verderbnis unsers Geschlechts beybringen kan: so ist er doch sehr nothwendig und nützlich, da er uns von allem, was schimpflich und lasterhaft ist, zurückhält, und uns zu einer mächtigen Ermunterung dient, auf dem Wege nach der Vollkommenheit

heit beständig fortzuwandeln. Wir würden ohne dieses Maas keinen Begrif von der Vollkommenheit haben, und es könte in der menschlichen Seele der Vorsatz gar nicht statt finden, in der Tugend zuzunehmen. Allein da wir in so wenigen die vollen Wirkungen hiervon wahrnehmen: so scheint dieses kein geringes Merkmal zu seyn, daß wir entweder ehemals in einem höhern Stande der Vollkommenheit gewesen sind, oder daß uns ein solcher Stand noch bevorsteht. Wären wir nicht zu einem solchen Stande bestimmt: so würde von dem uns eingepflanzten Maas der Tugend eben so wenig eine Ursache angegeben werden können, als von der Anlegung grosser Magazine, und von der Anschaffung vieler Artillerie, wenn keine Kriegszurüstungen nöthig sind.

Eine Berufung auf die menschlichen Herzen.

XI. Dieses Uebergewicht des Guten im menschlichen Leben zu bestätigen, lasst uns in Erwägung ziehen, daß die Menschen, bey einer möglichen Voraussetzung, eben so gewis angeben können, was sie verlangen würden, als bey wirklichen Begebenheiten. Man stelle sich vor, daß ein Arzneymittel erfunden würde, welches, ohne alle Schmerzen, die Seele und den Körper in einen fortdaurenden Schlaf bringen, oder alle Gedanken und das ganze Daseyn auf ewig aufheben könte. In einem hohen Alter, oder bey grossen Widerwärtigkeiten möchten vielleicht einige wenige den Gebrauch dieses Arzneymittels wählen, um, durch den Verlust aller Güter, allem Uebel zu entgehen; aber unter Tausenden würde es nicht einer thun: und

die

die wenigen, welche es thun möchten, haben vor den Monaten, in welchen sie die Vernichtung wählen würden, ganze Jahre zugebracht, in welchen sie das Leben erwählt hätten. Viele von ihnen haben ihren Antheil des Lebens genossen; sie würden bereit seyn, es zu verlassen, wie ein gesättigter Gast eine volle Tafel verlässt. Was ist es also, wenn auch einer, nach einem angenehmen Leben von vielen Jahren, endlich auf die wenigen ihm noch übrigen Monate den Tod vorziehen sollte? Wofern das Urtheil der Jugend, wenn alle Empfindungen, Begierden und Leidenschaften lebhaft sind, und freudenvolle Hofnungen die Einbildungskraft erhitzen, den Werth des Guten im menschlichen Leben zu hoch bestimmen kan: so kan auf der andern Seite das Urtheil bejahrter Personen, wenn alle Kräfte schwach sind, und das genossene Vergnügen aus dem Gedächtnisse fast vertilgt ist, ebenfalls sehr parteyisch seyn. Menschen von einem mittlern Alter, welche die Beschaffenheit des Lebens wahrnehmen, welche sich an die Freuden der Jugend erinnern, und an andern den Zustand des hohen Alters bemerken, sind unstreitig die besten Richter. Nicht einer unter Tausenden würde alle Freuden aufgeben, um alles zu vermeiden, was er fürchtet. Es ist eine sehr grosse Undankbarkeit der Menschen, daß sie sich bestreben, den Werth aller Gaben Gottes herabzusetzen, und hingegen alle Uebel, die uns befallen, zu vergrössern. Sollte Mercur, wie in der alten Fabel, auf ihr Verlangen, zu ihnen kommen, wenn sie voll Unwillen ihre Last abgenommen hätten: so würden sie ihn geschwind ersuchen, nicht ihre Seelen an

den Lethe zu führen, sondern ihnen zu helfen, daß sie ihre Bürde wieder auf den Rücken nehmen könten.

Die Ursachen des Irrthums hierinnen.

Bey dieser Streitigkeit führen einige alle Ruchlosigkeiten und alle Widerwärtigkeiten an, die sie gesehen, und wovon sie gehört oder gelesen haben. Kriege, Mordthaten, Seeräubereyen, Zerstörungen der Städte, Verheerungen ganzer Länder, grausame Hinrichtungen, Kreuzzüge, die heilige Inquisition; alle Betrügereyen und Bosheiten, die vor Gerichte vorgehen; alle Verderbnis, Falschheit, Verstellung, Undankbarkeit, verrätherische Verkleinerungen, Lästerungen und Ausschweifungen an Höfen; als ob diese die gemeinsten Beschäftigungen des menschlichen Geschlechts wären, oder als ob ein grosser Theil der Menschen vermöge ihres Berufs zu diesen Dingen versehen wären. Die Gefängnisse und Hospitäler, die Wohnungen der Verbrecher und Kranken, waren niemals so volkreich, als die Städte, worinnen sie stehen: sie enthalten kaum den tausenden Theil eines Staats. Miltons Beschreibung eines Krankenhauses mus das härteste Herz rühren: allein wer wird die Gesundheit eines Volks nach einem Krankenhause beurtheilen? Pflanzen oder beseelte Geschöpfe, die unnatürlich gebildet sind, werden lange Zeit zur Unterhaltung der neugierigen aufbehalten; die Seltenheit macht, daß wir uns mit der Betrachtung derselben beschäftigen und gerne davon reden. Allein Millionen regelmässige Gestalten sind, gegen eine unregelmässige, vorhanden; sie sind so gemein, daß sie weder Aufmerksam-

samkeit noch Bewunderung rege machen. Wir behalten eine lebhafte Erinnerung an eine harte Krankheit oder Gefahr, welcher wir entgangen sind, an ein schreckliches Unglück, oder an einen Betrug: unsre Seelen werden von Kriegen, Blutvergiessen, Ermordungen, Seuchen, durchdrungen: sie vergessen die ungleich grössere Anzahl derjenigen, welche diesen Uebeln entgangen sind, und die gewöhnliche Ruhe des Lebens geniessen. Diejenigen, welche diese Uebel erfahren, haben selten grössere Schmerzen, als diejenigen sind, welche einen natürlichen Tod begleiten, und sie machen nicht den vierzigsten Theil des menschlichen Geschlechts aus. Kaum fünf mal hundert tausend Menschen sind in einem Jahrhunderte der Brittischen Geschichte, durch diese Uebel umgekommen; und vierzigmal so viel sind denselben, auch in den schlimmsten Zeiten, entgangen.

Das Mitleiden ist die Ursache unsrer unrichtigen Urtheile.

Das natürliche Mitleiden macht, daß wir diese grosse Widerwärtigkeiten so sehr fühlen und uns daran erinnern. Wir wünschen allen Gutes; wir verlangen, aus einem noch feinern Triebe, den glücklichen Zustand des allgemeinen Ganzen; und wir fühlen, bey jeder Erfahrung des Gegentheils, ein tiefes Misvergnügen, wenn wir auch in Ansehung unserer selbst nichts zu fürchten haben. Diese schätzbaren Triebe in unsrer Natur solten in unsern Herzen für die Gütigkeit des höchsten Wesens mehr reden, als diese Erfahrung des Uebels für das Gegentheil reden kan, wenn es auch so gros wäre, als sie oft von einer melancholischen Beredsamkeit geschildert werden.

Die

Die Geschichten, welche von Kriegen, Empörungen, Mordthaten, Hinrichtungen, den verdorbenen Sitten und der Falschheit der Höfe erzählen, schweigen von der ungleich grösseren Anzahl von Menschen, welche, in einer sichern Verborgenheit, ihr Leben mit den natürlichen Geschäften und Vergnügungen der Menschen, tugendhaft und unschuldig zubringen. Wir lesen von den Handlungen der Grossen, der Menschen, welche allen Versuchungen des Geizes und der Ehrsucht ausgesezt gewesen, welche über das gemeine Loos einer anständigen Arbeit und Emsigkeit, mit Seelen, die, von ihrer Kindheit an, durch ihre vortheilhaften Glücksumstände, und ihre, von Schmeicheley und Ueppigkeit, erregte Leidenschaften, verdorben worden, emporgestiegen sind. Die angenehmen geselligen und unschuldigen Beschäftigungen des grösten Theils der Menschen sind keine Gegenstände der Geschichte; nicht einmal die ordentliche regelmäsige Verwaltung eines Staates in Beschützung des Volks und der Ausübung der Gerechtigkeit. Die Geschichte bleibt bey critischen Zeiten, bey den Krankheiten des Staats, bey Partheyen und Verschwörungen, und den darüber entstandenen Uneinigkeiten, bey Empörungen, auswärtigen Kriegen und ihren Ursachen, stehen. Diese Gefahren, ihre Ursachen und die dawider angewendeten Mittel müssen, zum Gebrauch der künftigen Zeitalter, unvergessen bleiben; und ihre Seltenheit, in Vergleichung mit den natürlichen Beschäftigungen des geselligen Lebens, macht sie unterhaltender. So erzählen die mediciniſchen Schriftsteller nicht die angenehmen

Die Geschichte öfnet uns nur eine Aussicht in einen sehr kleinen Theil des Lebens.

Vergnügungen und Beschäftigungen in der Gesundheit. Die Ursachen, die Zufälle und die Vorbedeutungen der Krankheiten, ihre critischen Abwechslungen, die Wirkungen der verschiedenen Arzeneymittel, sind die eigentlichen Gegenstände ihrer Abhandlungen.

In niedrigern Ständen sind die Menschen eben so glücklich als in höhern.

Menschen von hohem Stande, die zur Ruhe und Weichlichkeit gewöhnt sind, können sich den arbeitsamen Stand niedriger Menschen, als eine elende Sklaverey vorstellen, weil er ihnen so vorkommen würde, wenn sie, bey der gegenwärtigen Beschaffenheit ihrer Seele und ihres Körpers, zu demselben heruntergesetzt werden solten. Allein in den niedrigern Ständen ersezt die Stärke des Körpers, die lebhafte Neigung zu essen, eine sanfte Ruhe nach der Arbeit, mäsige Begierden, und eine geringe Kost allen Mangel an sinnlichen Vergnügungen. Und die liebreichen Neigungen, erwiederte Liebe, gesellige Freuden, Freundschaft, verwandschaftliche und kindliche Pflichten, moralische Vergnügungen, und einiges Gefühl der Ehre von einem kleinen Umfange, finden in niedrigern Ständen eben sowohl statt, als in höhern; und alle diese Neigungen sind gemeiniglich in denselben aufrichtiger.

Wie Menschen von unvollkommenen Einsichten, das Ganze beurtheilen können.

XII. Wie kan ein Wesen, welches zu unvollkommen ist, die ganze Verwaltung dieses Ganzen in allen seinen Theilen und seiner ganzen Dauer, mit allen Verknüpfungen der verschiedenen Theile, einzusehen, von dem höchsten Geist und seinen Absichten urtheilen? Wir sehen, daß besondere Uebel

bel zuweilen zu Erlangung eines höhern Gutes nothwendig sind, und daß sie also, von einer gütigen Einrichtung, herrühren. Wir sehen auch, daß manche Vergnügungen und Vortheile höhere Uebel verursachen. Es können dahero, auf beyden Seiten, noch Verknüpfungen und Absichten vorhanden seyn, die uns unbekant sind. Wir können deswegen von keiner Begebenheit das Urtheil fällen, daß sie in dem Ganzen, entweder schlechterdings gut, oder schlechterdings böse sey. Wie urtheilet ein weises und gehorsames Kind von den Neigungen seiner Aeltern? Oder wie urtheilet man, in reifern Jahren, von den Absichten seines Arztes, wenn man in der Arzeneykunst selbst ein Fremdling ist? Das Kind wird zuweilen in seinen Vergnügungen eingeschränket, es wird gezüchtiget, und zu mühsamen Uebungen und zum Fleis angehalten; der Kranke empfängt ekelhafte Arzeneyen, und mus schmerzhafte Operationen ausstehen. Allein das Kind findet überall liebreiche Absichten; viele Vergnügungen und Bequemlichkeiten werden ihm verschaffet; es erhält einen beständigen Schutz und Unterhalt; es hat die Vortheile eingesehen, die bey vielen Gelegenheiten aus der Einschränkung und Zucht entstehen; es findet, daß seine Kräfte und seine Erkäntnis zunehmen, und daß seine Gemüthsart verbessert wird. Der Kranke hat gefunden, daß die Wiederherstellung der Gesundheit zuweilen eine Wirkung ekelhafter Arzeneyen gewesen ist. Eben so ist es in der Natur. Ordnung, Ruhe, Gesundheit, Freude, Vergnügungen, überwiegen in dieser grossen Familie alle Uebel, die wir

wahrnehmen. Die Menschen sind alle für die Erhaltung ihres Lebens besorgt, ob es gleich bey keinem ein unvermischter Zustand seyn kan. Wir können keine Vermuthungen haben, daß ein Vortheil des höchsten Geistes dem Vortheil seiner Geschöpfe entgegengesezt sey, da nicht einmal dergleichen Vermuthungen, wider die Absichten der tugendhaftesten Menschen, in uns streiten. Solten wir denn gegen die Gottheit, in unsern Schlüssen, nicht eben so billig seyn, als wir gegen unsere Nebengeschöpfe zu seyn verbunden sind, wenn sich auch gleich ein kleiner scheinbarer Streit äussern solte.

Wenn Gott gut ist; so ist er vollkommen gut.

XIII. Weil denn die ganze Einrichtung der Natur, welche auf das Gute unmittelbar abzielet, und das daraus entstehende Uebergewicht der Glückseligkeit, beweiset, daß der höchste Geist ein gütiges und liebreiches Wesen sey: so mus da, wo eine wirkliche Gütigkeit anzutreffen ist, das Verlangen nach einer grössern Glückseligkeit stärker seyn, als nach einer kleinern; und da, wo hinlängliche Kraft vorhanden ist, mus dieses Verlangen zu seiner Erfüllung kommen. Wenn Gott allmächtig und weise ist: so ist alles gut: die beste Ordnung herrscht in dem Ganzen: kein Uebel wird zugelassen, wenn es nicht zu Erreichung eines höhern Gutes erfordert wird, oder wenn es nicht ein unzertrennlicher Gefährte oder eine unvermeidliche Folge derjenigen Einrichtung ist, welche von der gütigsten Absicht herrühret, und auf die grösste Glückseligkeit und Vollkommenheit des Ganzen abzielet.

Es ist eine Vermessenheit, wenn man eine umständliche Nachricht verlangt, wie jedes Uebel zur Beförderung eines höhern Gutes nothwendig seyn kan. In dem besten möglichsten System, müssen einer unvollkomnen Erkäntnis, viele Dinge unauflöslich seyn. Die Endzwecke und Verknüpfungen müssen ihr verborgen seyn, so wie manches Verfahren eines Vaters in dem Hauswesen, oder eines Arztes in gewissen Krankheiten, dem Kinde und dem Kranken ein Geheimnis seyn kan. Es ist genug, daß wir erkennen, die natürliche Absicht in der ganzen Einrichtung der Natur, in soweit wir sie, einsehen, sey gut; daß die Glückseligkeit das Elend überwiege, und unser Zustand wünschenswerth sey. Alle neue Entdeckungen vermehren hierinnen unsere Ueberzeugung, indem sie uns in demjenigen, was wir vorhero für eine Unvollkommenheit ansahen, weise Absichten entdecken. Ein billiges Gemüth mus den Schlus machen, daß dieses eben der Fall bey gewissen Theilen sey, deren Bestimmung uns unbekant ist. Die ängstlichen Bemühungen der Menschen in dieser wichtigen Sache helfen dieses bestätigen, da sie die natürliche Verfassung der Seele beweisen, vermöge welcher sie wünscht, daß alles in dem Ganzen gut seyn möge. Dieses ist eine von den deutlichsten Spuren unsers liebreichen Schöpfers, die in unsre Herzen eingedrückt sind. Diese Wahrheit mus von allen angenommen werden, wenn nicht Eitelkeit, eine Begierde, besonders zu seyn, und eine tiefe Einsicht zu verrathen, oder die Neigung zu widersprechen, das Herz eingenommen haben.

Es ist unvernünftigen besondern Endzweck eines jeden Uebels wissen zu wollen.

Die Hofnung eines künftigen Zustandes ist allgemein.

XIV. Man füge allem diesen noch bey, daß die überwiegende Güte, welche wir in der Verwaltung der Natur wahrnehmen, uns zu einer Hofnung führt, welche auf einmal alle Einwürfe aus dem Wege räumt, daß nämlich alle Seelen, die moralischer Empfindungen, einer Untersuchung der Ordnung im Ganzen, einer eifrigen Bestrebung, dieselbe und ihren Urheber zu kennen, und einer weissagenden Empfindung des Daseyns nach dem Tode, fähig sind, in einem künftigen Zustande ewig leben werden. Die Kraft zu denken und zu überlegen, welche auf vergangene und künftige Zeiten, und auf den Zustand andrer eben sowohl, als auf unsern eigenen, sich erstreckt, und allgemeine Neigungen und moralische Empfindungen zu Begleiterinnen hat, machen alle Ordnungen von Wesen, die damit begabt sind, eines ungleich grössern Glücks oder Elends fähig, als die unvernünftigen Thiere seyn können. Wenn die Dauer der Menschen ewig ist, und durch die Mittel, die uns in diesem Leben am meisten beglücken, eine glückliche Unsterblichkeit erlangt werden kan: so sind die Uebel, welche uns in den wenigen Jahren unsers sterblichen Zustands begegnen, keiner Betrachtung werth; sie verdienen nicht einmal mit der Glückseligkeit, die auf sie folgt, verglichen zu werden.

Die Seele scheint von der Materie unterschieden zu seyn.

Die verwegensten Epikuräer haben niemals versucht, Beweise zu geben, daß ein künftiger Zustand unmöglich sey. Viele, die sich die Seele als materialisch vorstellen, haben einen solchen Zustand geglaubt. Menschen aller Alter und Nationen haben

haben auf diesen Zustand gehoft, ohne von dem mindesten Vorurtheil für ihn eingenommen zu seyn. Diese Meinung ist den Menschen natürlich, und das, was ihr Schöpfer verordnet hat, mus sie unterhalten. Dieses wird durch die Beweise nicht wenig bestätiget, wodurch gezeigt wird, daß dasjenige, was in uns denkt, schliesst und Neigungen hat, kein theilbares System verschiedener Wesen seyn könne, wie jeder Theil der Materie ist. Die Einfachheit und Einheit des Bewustseyns kan nicht von den verschiedenen Beschaffenheiten herkommen, die in einer Zusammenfügung verschiedener Körper, die, dem Raume nach, unterschieden sind, angetroffen werden.* Die Thätigkeit der Seele verträgt sich auch nicht mit der leidenden Natur der Materie. Wir fühlen, daß unsre Glückseligkeit oder unser Elend, Verdienste und Vollkommenheiten, oder ihr Gegentheil, um welcherwillen wir uns selbst, oder andre, hochachten oder geringschätzen, Eigenschaften sind, die nicht in die Sinne fallen, und weder mit dem Körper und seinen Theilen einige Verwandschaft haben, noch an den Veränderungen, die den Körper befallen, Theil nehmen.

* Aristoteles im ersten Buche von der Seele, und Clarke haben diesen Beweis aus unserm Bewustseyn, daß bey der grossen Menge von Empfindungen, Urtheilen, Neigungen, Begierden, das empfindende und handelnde Wesen eins ist, mit vielem Nachdruck angeführet. Man sehe auch Baxters scharfsinniges Buch über diese Materie.

Die Natur und die Ordnung unsrer Empfindungen beweist diesen Unterschied. Erstlich stellen uns die äusserlichen **Empfindungen** Gegenstände vor, welche von diesem **Selbst** ganz und gar unterschieden sind, und mit ihm keine weitere Verwandschaft haben, als daß sie wahrgenommen werden. Die Veränderungen ihres Zustandes in einen bessern oder schlimmern, ändern in dem Zustande der wahrnehmenden Person nichts. Die zwote Art von Empfindungen, nämlich die Empfindungen des **körperlichen Schmerzens und Vergnügens**, gehen dasselbe ein wenig näher an. Der Zustand des empfindenden **Selbst** wird durch diese Empfindungen entweder ruhig oder unruhig gemacht. Allein, die **Natur** hat es auf eine Art, die sich nicht erklären lässt, geordnet, daß diese Empfindungen an die Theile des Körpers oder an den Ort, den sie ehemals einnahmen, verknüpft sind; und man stellt sich den Zufall als etwas vor, das den Körper angeht, und die Würde der Seele nicht verändert. Lasst die **Anatomisten** von Bewegungen reden, die sich durch die Nerven bis zu dem Gehirn, oder zu einer Drüse, dem Sitz der Seele, fortpflanzen: wenn der Finger abgelöset wird: so wird der Schmerz eben so gewis, als er überhaupt empfunden wird, in dem Finger, oder an dem Orte, da der Finger war, empfunden. Die **Natur** hat es so eingerichtet, daß ein Zufall, der den Körper betrift, die moralische Vortreflichkeit der empfindenden Person weder vernichten, noch schwächen kan; wenn auch gleich die Empfindungen solche Zufälle anzeigen, welche die Vernichtung des gan-

ganzen Körpers nach sich ziehen. Ja, einige Empfindungen dieser Art erhöhen vielmehr die persönliche Würde; und hingegen wird dieselbe durch einige Empfindungen des Vergnügens geschwächt. Allein, es giebt eine dritte Art von Empfindungen, wenn wir uns bewust sind, daß wir Wissenschaft, ein gutes Herz, Treue, Rechtschaffenheit, eine Neigung, andern Gefälligkeiten zu erzeigen, einen Abscheu gegen sinnliche Vergnügungen, eine Aufmerksamkeit auf das allgemeine Wohl besitzen. Wir fühlen, daß dieses unmittelbare Eigenschaften dieses **Selbst**, und die persönlichen Vollkommenheiten sind, in welchen die ganze wahre Würde desselben besteht; gleichwie die Schande desselben in den entgegengesetzten Eigenschaften liegt. Wir kennen diese Eigenschaften, und ihre Nahmen ebensowohl, als Dinge, die in die Sinne fallen: wir fühlen, daß sie mit dem Körper in keiner Verknüpfung stehen, und weder Theile, noch Ausdehnung, noch Figur haben, noch einen Raum einnehmen. Die **Natur** hat uns also von einem Geiste, der von dem Körper unterschieden ist, und denselben beherrscht, indem er ihm Bewegungen vorschreibt, einen eben so deutlichen Unterricht gegeben, als sie uns unterrichtet hat, daß unsre Körper von den äusserlichen Gegenständen unterschieden sind. Ja, sie unterrichtet uns von einem grössern Unterschiede, von der Unähnlichkeit des Wesens; da alle Eigenschaften der Seele von einer ganz andern Art sind, als die Eigenschaften der Materie; und da alle Wesen blos durch ihre Eigenschaften erkant werden.

Beweise eines künftigen Zustandes.

XV. GOtt hat durch die Einrichtung unsrer Natur, und durch das uns mitgetheilte **moralische** Gefühl sattsam zu erkennen geben, daß er sich der Sache der Tugend, und der allgemeinen Glückseligkeit annimmt. Die Tugend wird, bey vielen Gelegenheiten, in dieser Welt unterdrückt und niedergeschlagen. In solchen Fällen machen uns unsre besten Eigenschaften um andre bekümmert, und die Tugend sezt uns zuweilen den grösten äusserlichen Uebeln aus. Wir müssen von der Güte **Gottes** hoffen, daß der Rechtschaffene und Unglückliche eine Vergeltung erhalten, und daß der Beleidigende und Unterdrückende Ursache haben werde, seine Widerstrebungen wider den Willen einer **gütigen Gottheit** zu bereuen. **Gott** hat keinen Mangel an Macht; keinen Neid, keine übeln Gesinnungen. Sollen Wesen von solchen edlen Kräften, die es in den Vollkommenheiten, welche Gott billigt, so weit gebracht haben, und die Unsterblichkeit verlangen und hoffen, ihre anständigsten Hofnungen fehl schlagen sehen? Ihre Hofnungen, welche, zu einem vollkommenen Vergnügen an der Tugend, in dieser Welt nothwendig sind, weil sie ohne dieselben, bey dieser Ungewisheit der menschlichen Begebenheiten, sowohl von ihrem eigenen Zustande, als von dem Zustande der theuersten und würdigsten Gegenstände ihrer besten Neigungen, wenig Freude erwarten können. Soll der Plan dieses Ganzen, der in allen andern Betrachtungen so vortreflich ist, in einem Theile, wodurch er erst ganz vollkommen wird, mangelhaft seyn? Beschuldiget nicht diese Vorausseţung **Gott** einer

Grau-

Grausamkeit und Ungerechtigkeit, da er gewollt hat, daß die Tugend die höchste Glückseligkeit, und das Laster das grösste Elend seyn soll? Sollen wir von der ursprünglichen allmächtigen Güte nichts weiter erwarten, als was wir, selbst bey einem Menschen, für einen geringen Grad der Tugend halten, nämlich blos die Ausübung des Guten, welche nöthig ist, um der Beschuldigung einer Ungerechtigkeit zu entgehn? Wie weit wird dieselbe von der überfliessenden Gütigkeit vieler edelmüthigen Menschen übertroffen? Und wie wenig stimmt dieses mit dem Verhalten der milden Hand überein, die alles, was da lebt, mit Wohlgefallen sättiget?

Wenn es in dem Ganzen vernünftige handelnde Wesen giebt, welche des Abfalls von ihrer Rechtschaffenheit fähig sind, welche den menschlichen Begebenheiten zusehen, welche, von der Verordnung der Gesetze, Bewegungsgründe zu der Beständigkeit nöthig haben: wenn solche Wesen das äusserliche Glück der Gottlosen wahrnehmen, wenn das verhärtete Gewissen derselben keine innern Vorwürfe empfindet, wenn sie in dem Ueberflus aller Vergnügungen, die sie nur wünschen, leben, und, frey von aller künftigen Bestrafung, in einem Augenblick in das Grab hinabgehn: wie sehr mus dieses unvollkommene Zuschauer zu Ausübung des Lasters ermuntern? Mus nicht eine solche Freyheit von der Strafe der Uebertreter das Ansehn und die Macht der göttlichen Gesetze vernichten? Gemüther von edlern Empfindungen sehen wirklich,

daß

daß die Lasterhaften die höchsten Vergnügungen des Lebens verloren haben; allein die Lasterhaften haben keinen Geschmack daran, sie bedauern den Verlust derselben nicht, und taumeln in ihren Lüsten fort. Kan eine solche Freyheit von der Bestrafung mit den weisen Endzwecken der Regierung, mit der Verbesserung und Sinnesänderung derjenigen, welche in einem hohen Grade lasterhaft waren, wohl übereinstimmen? Was für Wirkungen können sie haben, wenn die Menschen sich für keiner Zukunft zu fürchten brauchen?

Wenn man ein noch unvollendetes Gebäude sieht, dessen verschiedene Theile eine ungemeine Kunst verrathen, an welchem aber noch ein anderer Theil fehlt, um es vollkommen und bequem zu machen; wenn für diesen Theil Raum gelassen worden, und auch einige Anzeigen vorhanden sind, daß man die Vollendung des Baues zur Absicht gehabt hat: wird nicht alsdenn ein billiger Zuschauer den Schlus machen, daß dieser ermangelnde Theil auch in dem Plan des Baumeisters enthalten war, obgleich einige Ursachen die Vollführung gehindert haben? Dieses ist der Fall in der moralischen Welt. Der Bau ist vortreflich, aber noch nicht vollendet. Wir bemerken, daß Raum für einen weitern Bau vorhanden ist, und wir finden von der Absicht, ihn zu vollenden, hinlängliche Merkmale in dem Verlangen und den Hofnungen aller Alter und Nationen, in unserm natürlichen Gefühl der Gerechtigkeit, und in unsern edelsten und allgemeinsten Neigungen gegen andre, und gegen das

Gan-

Ganze; und sollen wir auch nicht zu der Kunst, der Güte, und dem unerschöpflichen Reichthum des grossen Baumeisters, Vertrauen und Hofnung haben?

Da die Ueberzeugung von der Güte Gottes der grosse Grund unsrer Glückseligkeit und die vornehmste Stütze der Tugend ist: so haben wir uns bey dieser Materie lange aufgehalten, ob wir gleich mehr die Qvellen der Ueberzeugung angezeigt, als sie in ihr völliges Licht gesetzet haben. Wir müssen die andern Eigenschaften des höchsten Geistes noch kürzlich berühren, damit nicht einige irrige Meinungen von denselben die tiefe Verehrung und Bewunderung, die wir seiner Vortreflichkeit schuldig sind, schwächen möge.

Die andere Eigenschaft Gottes. Ein Geist.

XVI. Alle diejenigen Gründe, welche beweisen, daß ein denkendes Wesen eine, von der Materie unterschiedene Substanz sey, beweisen auch, daß Gott ein Geist, und nicht die grosse materialische Masse dieses Ganzen ist; da alle Beweise seines Daseyns, Beweise von einer ursprünglichen Kraft zu denken, von Weisheit, Bewustseyn, Thätigkeit, und von Neigungen, und folglich von solchen Kräften sind, die mit der Natur der Materie sich nicht vertragen. Indem wir ihn einen Geist nennen, müssen wir nicht in den Gedanken stehen, als ob er mit der menschlichen Seele, von gleicher Art, und nur grösser sey. Obgleich alle denkende Wesen, der Art nach, von der Materie unterschieden sind: so können doch unzählbare Ordnungen oder Arten von Geistern seyn, welche alle wesentlich von

einan-

einander unterschieden sind, von dem niedrigsten Geiste des Lebens in dem geringsten Thiere an, bis zur unendlichen Gottheit.

Unendlich. Ferner, was ursprünglich und selbstständig ist, kan seiner Natur nach, weder durch seine eigene Wahl, noch durch den Willen einer vorhergehenden Ursache, auf einen besondern endlichen Grad der Vollkommenheit, oder auf die Vollkommenheiten einer Art, mit Ausschliessung der übrigen, eingeschränket seyn. Kein möglicher Grund, keine mögliche Ursache kan angegeben werden, warum es diese Arten und diese Grade, und nicht vielmehr andre, besitzen solle. Wir sehen aus den Wirkungen, daß die ursprünglichen Vollkommenheiten weit über unsre Einbildungskraft erhaben sind, und es war kein vorgängiger Wille, keine vorhergehende Wahl eines Wesens vorhanden, durch welche es, auf eine Art oder einen Grad, hätte können eingeschränket werden können. Dieses führt uns zu der Vorstellung eines ursprünglichen gränzenlosen Oceans aller Vortreflichkeit und Vollkommenheit, woraus alle eingeschränkte Vollkommenheiten hergeleitet worden sind.

Eben diese Betrachtungen führen uns an, uns das ursprüngliche Wesen als einzig, und als unzusammengesezt von verschiedenen Wesen oder Theilen, vorzustellen. Kein möglicher Grund, keine Ursache kan angegeben werden, warum eben diese Anzahl ursprünglicher Geister, und nicht vielmehr eine andre vorhanden seyn müsse. Keine Wirkungen sind anzutreffen, welche mehrere voraussezten,

sezten, und nicht durch eine ursprüngliche Ursache erklärt werden könten. Ja alle Verknüpfungen, die Abhängigkeit der Theile von einander, die Gleichheit des Baues, in Dingen, die weit von einander entfernt sind, führen uns zu der Einheit der Absicht und Macht. Dieses beweist genugsam, wie ungegründet die Vielgötterey ist, woferne jemals einige die Mehrheit ursprünglicher Geister geglaubt haben. Die weisern Heyden hatten eine andere Vielgötterey; und unter dem gemeinen Volke entstand sie von der Meinung, als ob die Gottheiten schwach und unvollkommen, und der Zerstreuung und Verwirrung durch eine Menge von Sorgen unterworfen wären, und, gleich den Menschen, beunruhiget würden, wenn sie zu viel unternähmen. Ein allmächtiges und allwissendes Wesen kan, ohne Mühe und Verwirrung, alles regieren.

Allgegenwärtig.

Die ununterbrochene Macht, welche sich, in allen Theilen des Ganzen, äussert, und die uneingeschränkte Natur des ursprünglichen Wesens führt uns auf die Vorstellung, daß er eine solche Allgegenwart und Unermeslichkeit besitzen müsse, wie sie zu einer allgemeinen Erkäntnis und Handlung erfordert wird. Und derjenige, welcher ursprünglich ist, mus auch ewig seyn.

Gott ordnet alles durch seine Vorsehung.

XVI. Aus der Macht, Weisheit und Güte schliessen wir, daß Gott eine allgemeine Vorsorge ausübet. Einem Wesen, welches diese Vollkommenheiten besizt, kan der Zustand eines Ganzen, voll so vieler Geschöpfe, die fähig sind, glücklich

oder

oder elend zu werden, nicht gleichgültig seyn. Die Güte mus dasselbe bewegen, seine Macht und Weisheit in der Regierung des Ganzen, welche auf den besten Endzweck, die allgemeine Glückseligkeit, abzielet, zu erkennen zu geben. Wir können uns keine Uebung seiner Kräfte vorstellen, die Gott anständiger und würdiger wäre, oder ihm mehr Vergnügen brächte.

Die Güte ist die Ursache der Schöpfung.

Was für ein andrer Bewegungsgrund zur Schöpfung kan vorhanden seyn, als ein Verlangen, Vollkommenheit und Glückseligkeit mitzutheilen? Man kan sich nicht vorstellen, daß Gott die Ehre, welche ihm Geschöpfe erzeigen, die unendlich weit unter ihm sind, zu seinem lezten Endzweck machen könne. Alles Verlangen nach Ehre sezt voraus, daß vorhero etwas vortrefliches wahrgenommen worden, oder daß eine Bestimmung seiner Natur, oder eine Neigung, der wesentliche Gegenstand seines Beyfalls sey: und was für eine andre Bestimmung können wir für den Gegenstand seines höchsten Beyfalls annehmen, als eine vollkommene Güte, die ihn immer veranlasst, die Glückseligkeit mitzutheilen. Diese Bestimmung mus ihn bewegen, seine eigenen Vortreflichkeiten seinen vernünftigen Geschöpfen, durch seine Werke zu entdecken, damit er auf diese Art für sie die Quelle der höchsten Glückseligkeit, der edelste Gegenstand ihrer Betrachtung und Verehrung, ihrer Liebe, Achtung, Hofnung und festen Zuversicht und das beste Vorbild zu ihrer Nachahmung seyn möge. Gott entdeckt seine Vollkommenheiten, um seine Geschöpfe, durch die Erkäntnis und Liebe derselben, glück-

lich

lich zu machen; und nicht in der Absicht, durch ihr Lob und ihre Bewunderung sich eine neue Glückseligkeit zu verschaffen.

Die Heiligkeit der Gottheit.

Die Weisheit und Güte Gottes beweist uns seine moralische Reinigkeit und Heiligkeit. Da er unabhängig, allmächtig und weise ist: so kan ihm nichts fehlen. Er kan keine Privatabsichten haben, die dem allgemeinen Guten zuwider wären; er kan auch keine niedrigen Begierden und Leidenschaften haben. Dieses sind die Anreizungen zum moralischen Uebel alle, die wir uns vorstellen können. In Gott kan keine davon, und überhaupt nichts statt finden, das der allgemeinen Güte, an welcher er den höchsten Wohlgefallen haben mus, entgegen seyn könne.

Die Gerechtigkeit Gottes.

Sein Verhalten gegen seine Geschöpfe mus seiner Güte und Weisheit gemäs seyn. Seine Gesetze müssen gut und gerecht seyn, und mit dem Vortheil und der Vollkommenheit des Ganzen übereinkommen. In ihm kan keine parteyische Zärtlichkeit gegen unwürdige Lieblinge angetroffen werden, welche neben dem allgemeinen Guten, oder dem heiligen Ansehn seiner Gesetze, nicht bestehen kan. Keine Privatabsichten können die Vollziehung ihrer Verordnungen hemmen, so lange sie der allgemeine Vortheil und die Unterstützung der Majestät dieser Gesetze erfordert. Es ist keine ungerechte Parteylichkeit, daß einige Menschen viele Vortheile vor andern empfangen haben. Wir haben oben gezeigt, daß dieses die beste Ordnung und Harmonie des Ganzen erfordern kan. Dieses sind die

natürlichen Begriffe von der Gerechtigkeit in einem **moralischen Beherrscher.** Eine mit Weisheit verknüpfte Güte mus den Beherrscher zu einem solchen Verhalten bestimmen, welches das Ansehn und den Einflus seiner Gesetze auf das allgemeine Beste unterstützen kan.

Der zehnte Abschnitt.

Die Neigungen und Pflichten und die Ehrfurcht gegen Gott.

Welche Neigungen der göttlichen Vollkommenheit gemäs sind.

I. Bey der Betrachtung der verschiedenen Vergnügungen unsrer Natur haben wir die öftere Gelegenheit gezeigt, welche den Menschen vorkomt, zu der göttlichen Vorsehung ihre Zuflucht zu nehmen, um ihre Vergnügungen sicher zu stellen, und, mitten unter den Wiederwärtigkeiten dieses Lebens, welche entweder uns selbst, oder die Gegenstände unserer zärtlichsten Neigungen befallen, die Ruhe der Seele zu befestigen. Wir haben in dem vorhergehenden Abschnitt den grossen Grund unsrer Glückseligkeit, das Daseyn und die moralischen Vollkommenheiten **Gottes** und seine Vorsicht festgesezt. Es ist noch übrig zu betrachten, was uns gegen die **Gottheit**, von der eine jede aufmerksame Seele so überflüssig überzeugt seyn mus, für Neigungen und Pflichten obliegen.

Dieses wird durch das moralische Gefühl erkant.

Hierbey ist unser **moralisches Gefühl** von grösserm Nutzen, als bey irgend einer andern Gelegenheit. Es bestimmt nicht nur die Neigungen, welche diesen Vollkommenheiten gemäs sind, sondern

dern

dern es empfiehlt und gebietet sie auch als solche, die zu einem guten Character schlechterdings erfordert werden; und es verdammt den Mangel derselben eben so wohl, als die Abwesenheit der Neigungen gegen unsre Nebengeschöpfe. Ja es zeigt, daß die Neigungen gegen Gott, aus einer heiligern Verbindlichkeit, herrühren müssen. Das moralische Gefühl selbst scheint der besondre Theil unsrer Natur zu seyn, welcher am meisten geschickt ist, diese Uebereinstimmung einer jeden vernünftigen Seele mit der grossen Quelle unsers Wesens und aller Vollkommenheiten, zu befördern, da es alle moralische Vortreflichkeit unmittelbar billigt, die Seele mit der Liebe derselben erfüllt, und dieser Liebe, als der höchsten Vortreflichkeit der Seele, Beyfall giebt. Diese Liebe ist in dem System von ungemeinem Nutzen, weil die Bewunderung und Liebe der moralischen Vollkommenheit ein natürlicher Bewegungsgrund zu der Ausübung aller Tugenden ist.

Die Verehrung ist entweder innerlich oder äusserlich.

Die Verehrung, welche wir den göttlichen Eigenschaften schuldig sind, ist entweder innerlich oder äusserlich. Die erstere besteht in den Empfindungen und Neigungen der Seele; die leztere aber in dem natürlichen Ausdruck derselben.

Was wir den natürlichen Vollkommenheiten schuldig sind.

Unsre Pflicht, in Absicht auf die natürlichen Eigenschaften Gottes, ist, durch öftere Betrachtungen die höchste Bewunderung dieses unermeslich grossen ursprünglichen Wesens, von welchem alle andre abstammen, in uns rege zu machen und zu unterhalten; und alle niedrige Vorstellun-

gen, welche unsre Ehrfurcht vermindern könten, alle Begriffe von der Gottheit, als ob sie eingeschränkt, körperlich, einer thierischen oder menschlichen Gestalt ähnlich sey, und nur einen gewissen Ort einnehme, alle Meinungen von ihr, welche ihrer unendlichen Macht und Vollkommenheit und ihrem ursprünglichen unabhängigen Daseyn widersprechen, von uns zu entfernen.

Die Neigungen, welche wir den moralischen Vollkomenheiten schuldig sind. Liebe, Achtung und Ehrfurcht.

II. Eine gebührende Aufmerksamkeit auf die moralischen Eigeschaften mus die höchste mögliche Achtung und Liebe und Dankbarkeit in uns rege machen. Eine unwandelbare Güte von dem weitesten Umfange ist der unmittelbare Gegenstand des Beyfalls, der Liebe und Achtung. Wenn Weisheit und Macht mit ihr verbunden sind: so erreichen Liebe und Achtung und Bewunderung die höchste Stufe. Sie müssen die eifrigste Bemühung zu gefallen, die grösste Sorgfalt, alle Beleidigungen zu vermeiden, hervorbringen, und in dem Bewustseyn einer Uebereinstimmung mit dem Willen eines Wesens, welches solche Vollkommenheiten besizt, die höchsten Vergnügungen gewähren. Wenn wir uns bewust sind, daß wir ihn beleidigt haben: so müssen sie unsre Seelen nicht nur mit der Furcht der Strafe, sondern auch mit innerer Unruhe, mit aufrichtiger Schaam und Betrübnis, und mit einem Verlangen nach der Besserung, erfüllen.

Vertrauen und Ergebung in den Willen Gottes.

Eine feste Ueberzeugung von diesen göttlichen Vollkomenheiten erzeugt Vertrauen, die Uebergebung in seinen Willen, und eine Geneigtheit, sich allem, was die Vorsehung geordnet hat, gänzlich zu unterwerfen,

in

in der gewissen Ueberredung, daß alles auf das Beste geordnet sey, und auf die grösste Glückseligkeit des Ganzen sowohl, als eines jeden tugendhaften Menschens, abziele. Die uneingeschränkteste Güte mus den besten Zustand des Ganzen verlangen; die Allwissenheit mus die Mittel entdecken; und die Allmacht mus sie anwenden. Ein jedes Ding wird in dem Orte, den Gott ihm angewiesen, oder einzunehmen erlaubt hat, schätzbar; wo nicht allemal an sich selbst, doch durch den Glauben, und die Ueberzeugung, daß es zu den Absichten der unendlichen Güte und Weisheit nöthig sey. Wir wissen, daß die Absichten der Gottheit zum Theil durch die thätigen Tugenden edelmüthiger Menschen ausgeführet werden, und daß in diesen Tugenden ein grosser Theil ihrer höchsten Vollkommenheit und Glückseligkeit besteht. Unsre Abhängigkeit von der göttlichen Macht und Güte wird dahero keine von unsern liebreichen und tugendhaften Unternehmungen hindern, sondern uns vielmehr durch die angenehme Hofnung eines glücklichen Erfolgs, aufmuntern und unterstützen. Eben diejenige Zuversicht, eben dasjenige Vertrauen, welches wir in Absicht auf uns selbst und unsern eignen Vortheil, ausüben, müssen wir auch in Ansehung derjenigen, welche uns, durch tugendhafte Verbindungen, lieb sind, oder in Absicht auf eine würdige Sache, die uns oder andre betrift, ausüben; daß sie nämlich in diesem Leben glücklich vonstatten gehen, oder zu der künftigen Ehre und Glückseligkeit derjenigen, die sich ihrer angenommen haben, gereichen werde.

III. Richtige Begriffe von der Schöpfung und Vorsehung Gottes müssen die höchsten Empfindungen der Dankbarkeit hervorbringen, müssen alle Eitelkeit, vor seinem Angesicht, und alle Verachtung anderer unterdrücken, und wahre Demuth erzeugen. Alles Gute, das wir geniessen, alle Belustigungen der Sinne, alles Vergnügen an der Harmonie und Schönheit, sind alles Wohlthaten, die uns Gott erwiesen hat. Seiner Macht sind wir unser Wesen, diese Gegenstände, und die Empfindungskräfte, wodurch wir sie geniessen, schuldig. Wenn wir unsre Thätigkeit zu der Verbesserung dieser Gegenstände, oder zu Ausbildung unsers eigenen Geschmacks anwenden: so war es Gott, der uns alle unsre Kräfte, alle unsre Geschicklichkeit verliehen, und uns zur Uebung derselben Gelegenheiten dargeboten hat, und der uns dafür so angenehm belohnet. Alle Freuden, die wir in einer erwiederten Liebe empfinden, alle Vortheile, welche wir von dem Beystand unsrer Nebengeschöpfe erhalten, sind wir Gott schuldig, welcher die Seele des Menschen erschaffen, ihr solche Neigungen mitgetheilet, und sie alles desjenigen, was nur in ihr der Gegenstand der Liebe seyn kan, fähig gemacht hat. Er gab allen beseelten Geschöpfen, Thieren und Menschen, ihre Kräfte, Sinnen, Triebe und Neigungen. Er knüpfte die Seelen der Menschen mit den zärtlichen und geselligen Banden zusammen, welche die Triebfedern aller liebreichen Handlungen sind. Die äusserlichen Vortheile, welche wir einander, durch unsre thätigen Tugenden, verschaffen, hätte uns Gott, durch seine Macht, unmittelbar mittheil-

Dankbarkeit und Demuth gegen Gott, und Mitleiden gegen unsern Nächsten.

mittheilen können, ohne daß unsre Handlungen dabey nöthig gewesen wären; allein seine Gütigkeit war so gros, daß er uns einen Theil des göttlichen und würdigen Vergnügens, andern Gutes zu thun, geniessen lassen wollte; und durch die Ausübung unsrer liebreichen Neigungen, und durch das moralische Gefühl, theilen wir dasselbe mit ihm. Die Freuden, welche wir fühlen, wenn wir von unsern Nebengeschöpfen geehrt werden, sind auch seine Gaben, weil er uns dieses Gefühl der moralischen Vortreflichkeit, und dieses natürliche Vergnügen, welches wir über den von andern erhaltenen Beyfall empfinden, eingepflanzet hat.

Alle Vergnügungen der Erkäntnis, alle Wirkungen der Kunst, sind wir demjenigen schuldig, der **uns mehr gelehrt hat, als die Thiere auf dem Felde, und uns weiser gemacht hat, als die Vögel unter dem Himmel.** Ihm sind wir schuldig, daß wir die Schönheiten, die liebreichen Absichten und die Weisheit in seinen Werken entdecken, und auf diese Art die Spuren seiner Weisheit und Güte verehren können. Ihm sind wir schuldig, daß wir die moralischen Schönheiten, die Neigungen und das Verhalten, welches ihm gefällig ist, und der göttlichen Schönheit am nächsten komt, einsehen; daß wir seine Vollkommenheiten entdecken und sie wahrnehmen; und daß unsre Seelen, durch ein gänzliches Vertrauen auf ihn und auf seine Vorsorge, einer sichern Ruhe geniessen können. Durch die Vernunft, mit welcher er uns begabt hat, unterhält er sich mit uns, versichert

uns seines Wohlwollens, und giebt uns die liebreichsten Vermahnungen. Vermittelst der uns eingepflanzten Neigungen der Achtung, Liebe und Dankbarkeit, macht er uns fähig, Freundschaft mit ihm zu pflegen. Also ist unsre ganze Glückseligkeit und Vortreflichkeit ein Werk seiner Güte. **Nicht uns, Herr, nicht uns, sondern deinem Nahmen sey Ehre.**

Die Uebung dieser Neigungen ist uns, nicht Gott, nöthig.

IV. Es wird umsonst behauptet, »daß diese »ehrfurchtsvollen Neigungen, vergeblich nnd unnütz »wären, weil Gott ihrer nicht bedürfe, und weil sie »seine Glückseligkeit nicht vermehren.» Sie sind die vornehmsten Vergnügungen vernünftiger Seelen, im Glück ihre höchste Freude, und im Unglück ihre angenehmste Zuflucht. Das vernünftige Herz giebt sich selbst keinen Beyfall, wenn sie ihm fehlen; oder, wenn es sie nicht seinen vornehmsten Freuden vorzieht. Ohne Liebe, Freundschaft, Dankbarkeit ist das Leben ein trauriger ekelhafter Zustand. Diese Neigungen, wenn sie erwiedert werden, sind desto angenehmer, je vortreflicher ihre Gegenstände sind. Was für eine unwandelbare und entzückende Freude mus ein Leben begleiten, welches in einer beständigen Empfindung der göttlichen Gegenwart, in der höchsten Liebe, Bewunderung nnd Dankbarkeit, in der festen Ueberzeugung, daß man von demjenigen, der unendlich vollkommen und allmächtig ist, geliebet und geschützet werde, zugebracht wird.

Was kan, ohne dieses Vertrauen auf Gott, sicher genennt werden? Unsre Körper, und alle äusserliche Dinge, sind offenbar ungewis, und der Wohlstand unsrer Freunde und aller Gegenstände unsrer liebreichen Neigungen ist es ebenfalls. Auch ihre Tugenden, ob sie gleich unter die dauerhaftesten Dinge des Lebens gehören, sind vor der Veränderung nicht sicher. Einige Zufälle können ihrer Vernunft und ihren Tugenden nachtheilig seyn. Nur eine Seele, die sich auf Gott, mit einem festen Vertrauen auf seine Vollkommenheiten, überlässt, kan sich endlich alles Glück versprechen.

In einer jeden guten Gemüthsart müssen gewisse Neigungen, wenn ihre natürlichen Veranlassungen vorhanden sind, entstehen, sie mögen nun entweder auf den Zustand des Gegenstandes einen Einflus haben, oder nicht. Ob wir gleich unser eigenes Unvermögen gewahr werden, oder keine Gelegenheit haben, andern Gutes zu erzeigen, oder erkäntlich zu seyn: so mus uns doch eine Gemüthsart verhasst seyn, in welcher keine Liebe und Hochachtung grosser Vollkommenheiten, und keine Dankbarkeit für erhaltene Wohlthaten anzutreffen ist. So mus in einem gutgearteten Herzen über den Wohlstand einer geliebten Person, Freude entstehen, ob es gleich dazu nichts beytragen kan, und das Unglück dieser Person mus in ihm Traurigkeit hervorbringen, ob es sich gleich ausser Stande sieht, dasselbe zu entfernen oder zu mildern. Der Mangel dieser Neigungen, wenn so starke natürliche Ur-

sachen vorhanden sind, mus eine Verderbnis der Seele verrathen, welche wir, sobald wir darüber nachdenken, verabscheuen müssen. Diese Neigungen scheinen unsre Seelen der Gottheit nahe zu bringen, und uns die Vortreflichkeit mitzutheilen, wodurch ihre Werke ihr ähnlich werden; und eine jede reine Seele fühlt ihre Gewalt.

Es ist ohne dieselbe keine gewisse Ruhe oder Glückseligkeit vorhand.

Ja, ohne einen lebhaften Begrif von der Vorsehung Gottes, ohne eine beständige Ergebung in seinen Willen, und einem freudigen Vertrauen auf seine Güte, worinnen die Gottesfurcht vornehmlich besteht, müssen unsre edelsten Neigungen, uns in dieser ungewissen Welt, unangenehmen sympathetischen Bekümmernissen aussetzen. Allein, eine feste Ueberzeugung von einem allmächtigen, allwissenden und allgütigen Vater, der in diesem System alles auf das beste ordnet; der geneigt ist, dem Tugendhaften zulezt eine unveränderliche Glückseligkeit zu gewähren, so viel Uebels ihm auch in diesem Leben begegnen mag; der weiter kein Uebel zulässt, als was die vollkommenste Einrichtung erfordert, oder nothwendig mit sich bringt; eine Ueberzeugung von allen diesem, mit ähnlichen uneingeschränkten Neigungen in unsern Seelen, mus uns, in allen unsern zärtlichen Besorgnissen, den stärksten Trost gewähren, und unsre Herzen dahin bringen, alles dasjenige, was die höchste Weisheit und Güte verordnet oder zulässt, entweder mit Freuden anzunehmen, oder uns doch wenigstens in aller Gelassenheit dabey zu beruhigen. Wenn unsre Freunde oder Lieblinge gegenwärtig unglücklich

lich sind: so erfordert dieses die beste Regierung dieses Staats; weit mehrere von unsern Brüdern und Mitbürgern, die eben so grosse Tugenden besitzen, sind immer glücklich. Sie haben ihre theuren Freunde, die sich mit ihnen erfreuen; ihre Neigungen sind eben so zärtlich und liebenswürdig, ihre Tugenden sind eben so schätzbar, als die Neigungen und Tugenden unsrer Freunde. Wenn die unsrigen in Kummer und Traurigkeit leben: so sind andre, die gleiche Zärtlichkeit und Tugend besitzen, vergnügt. Ein Geschlecht vergehet, und das andre stehet auf. Das Ganze bleibt immer; und immer so fruchtbar an Tugend Freude und Glückseligkeit. Von dem kurzen uns bekanten Zeitraum können wir auf das künftige Elend derer, welche izt unglücklich sind, keinen Schlus machen. Wir wissen nicht, was der immerwährende Lauf der Zeiten denjenigen Personen bringen wird, deren Widerwärtigkeiten und Laster wir beklagen. Die Gedanken von einer ewigen Zukunft, unter einem gütigen Gott, machen, daß uns alles heiter, frölich und herrlich vorkomt.

Fromme Neigungen erhöhen alle Tugend und Freude.

Eine beständige Absicht auf **Gott** in allen unsern Unternehmungen und Vergnügungen, wird jeder Tugend eine neue Schönheit geben, indem sie dieselbe zu einer Handlung der Erkäntlichkeit und Liebe gegen ihn macht; sie wird unsre Freude, bey allen angenehmen Begebenheiten, erhöhen, wenn wir daraus seine Güte deutlich erkennen werden; sie wird uns eine göttlichere Reinigkeit und Einfalt des Herzens verschaffen, uns alle unsre tugendhaf-

ten

ten Gesinnungen, als von Gott in unsre Herzen gepflanzt, vorzustellen, und alle unsre wohlthätigen Handlungen, für unsre eigentlichen Beschäftigungen, und für die natürlichen Pflichten, wozu der in seinem Ganzen uns angewiesene Stand uns verbindet, und für Gefälligkeiten, die wir diesem grossen Vaterlande schuldig sind, anzusehen. Unsre Seelen werden von der eitlen Absicht, von Menschen Ehre und Belohnungen zu erlangen, und von aller stolzen Verachtung unsrer Nebengeschöpfe, die nicht gleichen Antheil an seiner Güte haben, zurückgebracht, und unsre niedrigen Leidenschaften des Zorns und Unwillens werden, in seiner Gegenwart, unterdrückt werden. Unsre Herzen werden vornehmlich nach seinem Beyfall trachten, und wir werden unsern Endzweck erreichen, wenn wir die uns obliegenden Handlungen, mit Treue und voll Dankbarkeit gegen unsern grossen Schöpfer, verrichten; es mögen andre sich gegen uns bezeigen, wie sie nur wollen. Die Irrthümer, die Unvollkommenheiten, die Beleidigungen und Verunglimpfungen, oder die Undankbarkeit anderer, werden wir für Veranlassungen der Vorsehung halten, die Tugenden auszuüben, mit welchen uns Gott begabt hat. Wir werden glauben, daß wir uns dadurch, vor seinem allsehenden Ange und vor dem innern Gefühl unsrer eigenen Herzen, mehr Beyfall zuwegebringen, als durch die leichtere Ausübung der Tugend, welcher keine Hindernisse im Wege stehen.

Gleichwie also die ruhige und uneingeschränkteste Bestimmung der Seele gegen die allgemeine Glück-

Glückseligkeit, keinen andern Mittelpunct der Ruhe und Freude haben kan, als die ursprüngliche unabhängige allmächtige Güte: also kan die Seele, ohne die Erkäntnis und ohne die innigste Liebe und Verehrung derselben, ihre eigene unveränderlichste und höchste Vollkommenheit und Vortreflichkeit nicht erreichen: und unser moralisches Gefühl, welches ein natürliches Vergnügen an der moralischen Vortreflichkeit empfindet, kan sich mit keinem vollkommenern Gegenstande beschäftigen, als mit dem Wesen, welches die höchste Vollkommenheit und alle ursprüngliche Vortreflichkeit besizt, und die Quelle aller Vollkommenheiten anderer Wesen ist.

Die Gründe der äusserlichen Verehrung.

IV. Die äusserliche Verehrung ist der natürliche Ausdruck dieser frommen Empfindungen und Neigungen. Die bekantesten Gründe dazu sind diese: die Uebung und der Ausdruck aller Empfindungen und Neigungen macht einen tiefen Eindruck, und befestigt dieselben in der Seele. Ferner, Dankbarkeit, Liebe und Achtung sind Neigungen, die nicht verborgen bleiben wollen, wenn sie lebhaft sind; wir sind von Natur geneigt, sie auszudrücken, wenn sie auch ihrem Gegenstand keine neue Glückseligkeit verschaffen. Es ist offenbar unsre Pflicht, die Tugend und Glückseligkeit unter andern auszubreiten: unsre Verehrung Gottes in der Gesellschaft, unsre dankbare Erzählung seiner Wohlthaten, unsre Erklärung seiner Natur und Vollkommenheiten, der Ausdruck unsrer Bewunderung, Achtung, Dankbarkeit, und Liebe stellt den Gemü-

thern

thern anderer die eigentlichen Bewegungsgründe zu ähnlichen Neigungen vor, und ist, vermöge einer Mittheilung, die in allen unsern Leidenschaften wahrgenommen wird, auf die Erregung dieser Neigungen in andern, gerichtet. Die auf diese Art in einer Gesellschaft ausgebreitete Gottesfurcht, ist die mächtigste Abhaltung vom Bösen, und sie giebt jeder geselligen Neigung, jeder Verbindlichkeit zu liebreichen Handlungen, eine neue Stärke.

Der natürliche Ausdruck der Gottesfurcht

Der natürliche Ausdruck besteht in einer Unterrichtung andrer von den Vollkommenheiten Gottes und von der Natur der Gottesfurcht und Tugend, der grossen Endzwecke seiner Gesetze; in Lob und Dank, in Gebet, in Zuversicht und einer Ergebung in seinen Willen, wodurch wir zu erkennen geben, daß wir seine Vorsicht, für die Quelle alles Guten ansehen; in einem Bekäntnis unsrer Sünden und Unvollkommenheiten; in der Erbittung seiner verzeihenden Gnade, und seines Beystands zu der künftigen Besserung unsers Lebens. Wir können noch die feyerliche Anrufung desselben, als des Zeugens und Rächers aller Falschheit, in unsern Betheurungen und Versprechungen, hinzufügen, so oft dieselbe nöthig ist, entweder einige wichtige Rechte unsrer Mitbürger zu befestigen, oder denselben ein Vertrauen auf unsre Rechtschaffenheit beyzubringen.

Alles dieses wird zu unserm Wachsthum in der Tugend und

V. Die Glückseligkeit Gottes kan durch unser Lob, unsre Bewunderung, unsern Dank, nicht vermehret werden; unser Bekäntnis kan ihn von nichts unterrichten, das er nicht schon wissen solte;

und

und unsre ungestümen Bitten ändern nichts in dem, was er zum Besten des Ganzen beschlossen hatte. Unsre Schwüre machen ihn nicht aufmerksamer, oder mehr geneigt, die Gerechtigkeit auszuüben, und sie geben ihm kein neues Recht zur Bestrafung. Die Anbetung, das Lob, der Dank, das Gebet, vermehren unsre eigene Gottseligkeit, Liebe, Dankbarkeit, unsern Abscheu vor dem moralischen Uebel, unser Verlangen nach dem, was wahrhaftig gut ist, und unsre Ergebung in seinen Willen. Wenn diese Gesinnungen und Neigungen in uns lebhaft sind: so sind wir auf das vollkommenste zubereitet, alles zeitliche Glück zu vermehren, und wir können vermöge der Güte und Gnade der göttlichen Vorsicht, darauf hoffen. Die Anrufung Gottes bey Eidschwüren, welche auf eine gewissenhafte Art und in wichtigen Gelegenheiten geschieht, mus uns das tiefste Gefühl von unsrer Verbindlichkeit, redlich zu seyn, und von dem Verbrechen der Falschheit einprägen; und dieses giebt unsern Mitbürgern die grösste Sicherheit, die wir durch Worte geben können. Alle diese Neigungen und Gesinnungen wirken auf uns selbst, und keinesweges auf die Gottheit, oder ihre Absichten, welche, von Ewigkeit her, alle Veränderungen in unsern moralischen Eigenschaften, die selbst auch unter die Gegenstände ihrer ewigen Weisheit und Macht gehören, vorhergesehn hat.

Vollkommenheit erfordert.

Es ist eine unnöthige Untersuchung, ob eine Gesellschaft von Atheisten bestehen könne? und ob ihr Zustand schlimmer oder besser sey, als der Zustand

Der Einflus der Religion auf die menschliche Gesellschaft.

stand der Menschen, die einem schändlichen Aberglauben zugethan sind? Die wahre Religion erhöhet sowohl die Glückseligkeit einzelner Personen als ganzer Gesellschaften. Wenn ihr die Religion hinwegnehmt: so nehmt ihr die stärksten Bande, die edelsten Bewegungsgründe zur Redlichkeit und zu einer fertigen Ausübung aller geselligen Pflichten, hinweg. Es ist offenbar, daß einige Systemen von Lehrsätzen der Religion, worinnen viel elender Aberglauben anzutreffen ist, doch dem ungeachtet viel nützliche Gebote, Vorschriften und Bewegungsgründe enthalten können, die in den Seelen derjenigen, welche mit den abergläubischen Gebräuchen nichts zu schaffen haben, gute Wirkungen hervorbringen. So werden im Pabstthum viele, von den besten moralischen Grundregeln, und die Lehre, von den künftigen Belohnungen der Tugend, beybehalten, und sie ermuntern viele zu den tugendhaftesten Handlungen; dahingegen andre, durch die abergläubischen politischen Grundsätze, welche auf die Erhebung der Geistlichen und auf die Sklaverey der übrigen Menschen, der Seele und dem Körper nach, abzielen, zu den schrecklichsten Grausamkeiten verleitet werden.

Es ist der Mühe nicht werth, zu bestimmen, ob dergleichen Aberglauben von schlimmern Wirkungen ist, als die Atheisterey. Er kan für Menschen in gewissen Ständen solche Wirkungen haben; allein er kan den übrigen keinen beträchtlichen Schaden zuziehen. Eine Gesellschaft von Atheisten hat man niemals gesehn. Man gebe

zu,

zu, daß der Aberglauben von schlimmern Folgen sey, als die Gotteslängnung; dieses gereicht der Religion zur Ehre. Der beste Zustand der Religion ist ungleich glückseliger, als irgend eine Beschaffenheit der Atheisterey; und das Verderben der besten Dinge hat die gefährlichsten Folgen. Die Uebernehmung in nahrhaften Speisen ist schädlicher, als wenn die Speisen weniger nahrhaft sind: verdorbene Weine sind schädlicher, als schlechtes Wasser. Es liegt vernünftigen Seelen ob, nach allen Glückseligkeiten einer wahren Religion zu streben, und sich vor aller Verderbnis derselben zu hüten, ohne zu untersuchen, was für Bewegungsgründe zu gewissen Tugenden übrig bleiben möchten, wenn der traurige elende Gedanke statt finden könte, daß die Welt unter keiner Vorsicht stehe, sondern dem Ungefähr, und einer blinden absichtlosen Nothwendigkeit überlassen sey. Eine verderbte Religion ist höchstschädlich; aber eine reine und wahre Religion ist der sicherste Grund aller Glückseligkeit.

Der eilfte Abschnitt.

Der Beschlus dieses Buchs, welcher den Weg zu der höchsten Glückseligkeit unsrer Natur zeigt.

Die Summe der menschlichen Glückseligkeit.

Nachdem wir die verschiedenen Quellen der Glückseligkeit, deren unsre Natur fähig ist, betrachtet, und gefunden haben, daß diejenigen Vergnügungen, welche aus unsern eigenen Neigungen und Handlungen entstehen, die edelsten und dauer-

haftesten sind, nicht aber die Empfindungen, welche wir von äusserlichen Dingen empfangen, die den Körper betreffen, und wobey wir uns nur leidend verhalten müssen; nachdem wir auch die verschiedenen Neigungen und Handlungen verglichen haben, welche entweder gegen unsre Nebenmenschen, in kleinern oder grössern Systemen, oder aber gegen die Gottheit ausgeübet werden, deren Natur und grosse Absichten in der Verwaltung des Ganzen, wir uns zu entdecken bemüht haben: nachdem wir gefunden haben, daß, da unser **moralisches Gefühl** allen allgemeineren Neigungen gegen unsre Nebenmenschen einen höhern Beyfall ertheilt, als den eingeschränktern Neigungen und Leidenschaften, diese allgemeinern Neigungen auch edlere Quellen von Vergnügungen sind, und daß unsre Liebe der moralischen Vortreflichkeit, unsre Erkäntnis, Verehrung und Liebe der Gottheit, welche wir uns als vollkommen gut, weise und mächtig, und als die Quelle aller Güter, vorstellen müssen; eine gänzliche Ergebung in ihren Willen und ihre Vorsorge, die Quelle unsrer erhabensten Glückseligkeit, der grosse Grund aller unsrer Ruhe und Sicherheit seyn mus: so ist es nunmehro klar, daß unsre höchste und vollkommenste Glückseligkeit, vermöge der Lehre der weisesten Männer in allen Altern*, in der vollständigen Ausübung dieser edlern Tugenden, besonders der Liebe gegen Gott, der gänzlichen Ergebung in seinen Willen, und aller untern Tugen-

* Dieses ist die Beschreibung des Aristoteles: ἐνέργεια κατ' ἀρετην ἀρίστη ἐν βίῳ τελείῳ.

genden, welche den höhern nicht entgegen sind; und in dem Genus desjenigen äusserlichen Wohlstandes, welchen wir, ohne die Tugeud aufzugeben, erreichen können, bestehen müsse.

Das moralische Gefühl und die zwo ruhigen Bestimmungen kommen überein in Empfehlung

II. Die Art zu leben also, welche uns das **moralische Gefühl** empfiehlt, und die, durch alle billige Betrachtungen unsers wahren Vortheils, bestätiget wird, mus eben diejenig e seyn, welche die **grosmüthige und ruhige Bestimmung** empfehlen würde, eine beständige Bemühung, die allgemeinste Glückseligkeit, welche nur in unsrer Gewalt ist, zu befördern, und so viel gute Pflichten auszuüben, als wir Gelegenheit haben, wenn dieselben keinem allgemeinern Vortheil des Systems zuwider sind; eine Geneigtheit, allgemeinere und wichtigere Pflichten denjenigen vorzuziehen, welche eingeschränkter, und nicht so wichtig sind; und eine sorgfältige Enthaltung von allem, was ein unnöthiges Elend in diesem System veranlassen würde. Dieses ist die Tugend der **Gerechtigkeit**, welche die Alten zu der höchsten Tugend machen, auf welche die übrigen alle sich gründen. Sie kan auch unsre Pflichten gegen **Gott** einschliessen.

Der Gerechtigkeit.

Der Mässigkeit.

Da die sinnlichen Vergnügungen die niedrigsten sind, und am geschwindesten vorübereilen, und da' das Verlangen nach ihnen, vermittelst der ungestümen Gewalt einiger unser thierischen Leidenschaften, die Menschen gemeiniglich von der Bahn der Tugend ableitet: so mus es von der höchsten

Wichtigkeit seyn, uns von ihrer Niederträchtigkeit zu überzeugen, uns in der Herrschaft über uns selbst und über diese niedrigern Begierden, auf diejenige Art, festzusetzen, welche wir oben, bey der Betrachtung der Natur dieser Vergnügungen, erklärt haben. Es ist gleichergestalt nothwendig, durch eine anhaltende Ueberlegung, den wahren Werth der feinern Vergnügungen der Einbildungskraft, zu bestimmen, damit sie, weil sie weit geringer sind, als die moralischen und geselligen Vergnügungen, denselben weichen, so oft sie mit ihnen in unsrer Wahl zusammenkommen. Dieses ist die Tugend der Mässigkeit.

Der Standhaftigkeit.

Es mus ebenfalls nöthig seyn, den Werth dieses Lebens und die verschiedenen Arten von Uebeln, welchen wir ausgesetzt sind, richtig zu beurtheilen. Wenn moralische Uebel, und einige sympathetische Leiden schlimmer sind, als äusserliche, und uns, wie wir oben gezeigt haben, mitten im Ueberflus anderer Dinge, verunehren und unglücklich machen können; wenn das Leben, von der besten Seite betrachtet, nur ein ungewisser Besitz ist, den wir verlieren können: so werden wir etwas gewahr werden, das furchtbarer ist, als der Tod, und wir werden Gründe finden, aus welchen es bey gewissen Gelegenheiten unser Vortheil seyn kan, unser Leben zu wagen. Wenn der Tod alle Gedanken völlig endigte: so würde zwar alles Gute aufhören; allein, es könten auch keine Uebel weiter erfolgen.

— — *num triſte videtur*
Quicquam? nonne omni ſomno ſecurior extat!

Da wir aber auch nach dem Tode, unter einer gütigen Vorſehung, daſeyn werden; ſo iſt dieſes ein herrlicher Bewegungsgrund zur **Standhaftigkeit** in einer jeden würdigen Sache. Was für eine Stärke der Seele mus nicht dieſe **Hofnung** jedem Tugendhaften bey der **Furcht vor dem Tode**, oder vor einigen Uebeln, die ihn befördern, verleihen? Dieſes iſt die dritte Tugend.

Die **Klugheit** iſt die Fertigkeit, auf die Natur der verſchiedenen Gegenſtände, welche unſre Begierden erregen können, aufmerkſam zu ſeyn. Sie führt uns zu einer genauen Unterſuchung an, wie wichtig ſie an ſich ſelbſt ſind, und was für Folgen ſie entweder in Anſehung der gröſſern beſondern Glückſeligkeit des einzelnen Weſens, oder in Abſicht auf die Glückſeligkeit des Syſtems, haben können. Dieſe Tugend wird einigermaſſen von der Uebung der andern drey vorausgeſetzet, und ſie wird gemeiniglich in der Ordnung zuerſt genennet: ob gleich die **Gerechtigkeit** die höchſte iſt, aus welcher die andern alle herflieſſen. Wir wollen uns aber hierbey nicht aufhalten. Die eigentlichen Betrachtungen, und die Mittel, dieſe vier Tugenden zu erlangen, müſſen aus demjenigen zu erkennen ſeyn, was oben von der Vergleichung der verſchiedenen Arten von Guten und Uebel, und von den höchſten Vergnügungen unſrer Natur geſagt worden iſt.

Irrthümer.

III. Viele werden durch unbedachtsame Vorurtheile abgehalten, ihre Seelen zu bilden, und sie zu allen Tugenden geschickt zu machen. Wir werden von der schimmernden Ehre verblendet, welche gewisse grosse glückliche Unternehmungen in höhern Ständen begleitet. Wir können zugeben, daß diese Tugenden das edelste Vergnügen gewähren, allein sie sind zu hoch, als daß viele sich zu ihnen emporheben könten. Ja, so gar Personen von hohem Stande verzagen, wenn sie keine unumschränkte Gewalt besitzen. Die Gemüthsbeschaffenheiten und die Thorheiten, oder die verderbten Einbildungen anderer, verhindern alle ihre guten Absichten. Sie werden unwillig, wenn ihnen dieselben fehlschlagen, und hören auf, sich nach der Tugend zu bestreben, weil sie an dem schätzbaren Vergnügen, das sie begleitet, verzweifeln.

Die Seele wider dieses Vorurtheil zu bewafnen, müssen wir uns erinnern, daß die Wirklichkeit und Vollkommenheit der Tugend, und die in einer ruhigen Seele darüber entstehende Zufriedenheit, nicht von dem äusserlichen Fortgang, sondern von der innern Verfassung der Seele abhängt. Auch mitten in der Ungewisheit, ob unsre Unternehmungen gelingen, und ob wir Ehre dadurch erlangen werden, oder nicht, in der Ausübung der Tugenden, die das allgemeine Beste, oder, wenn wir diese nicht in unsrer Gewalt haben, derjenigen, die eingeschränktere Vortheile befördern, beständig fortzufahren; ein gütiges Verhalten zu beobachten, ungeach-

geachtet man weis, daß es verborgen bleiben wird; sich dem Willen des höchsten Geistes ohne Ausnahme zu überlassen; mit dem uns zugetheilten Loos vergnügt zu seyn; alle neidische Regungen, und alle Gedanken, die sich wider die Vorsehung empören, zu unterdrücken; den festen Entschlus zu fassen, so lange, bis dieser sterbliche Theil von uns in die Erde hinabsinken wird, von der er genommen ist, auf der Bahn, die uns Gott und die Natur vorgezeichnet hat, standhaft fortzuwandeln; alles dieses mus, in den Augen des allsehenden Geistes, und nach dem Urtheil eines jeden weisen Mannes, edler und erhabner seyn, als die glänzendern Tugenden eines guten Glücks. In diesen entdeckt man weniger Reinigkeit und Einfalt, weil die reitzende Vorstellung der Ehre und gewisser Vortheile in dieser Welt, einen grossen Antheil an den Neigungen haben, oder für die handelnde Person die vornehmsten Bewegungsgründe gewesen seyn können.

Wenn wir zweifeln, ob wir Ehre erlangen, und ob wir alles Gute, das wir zur Absicht haben, auszuüben fähig seyn werden: so ist es eine erhabene Beschäftigung für die Seele, stets so viele vernünftige und gesellige Handlungen auszuüben, als in ihrem Vermögen steht; alle ihre Pflichten sorgfältig zu beobachten, und das übrige Gott zu überlassen. Wer sagt uns, was für ein grössers Gut zu erreichen ist, wenn alle tugendhafte Menschen ihre Kräfte auf diese Art anwen-

anwenden, ungeachtet sie ungewis sind, ob ihnen ihre Unternehmungen gelingen werden, und ungeachtet sie vielleicht vorausſehen, daß sie sich der Gefahr einer Misdeutung und Verläumdung aussetzen? Oder, wie viel schlimmer würde es um alles stehen, wenn alle Tugendhafte sich von diesen Besorgnissen zurückhalten liessen, und nachlässig würden? Wenn die Tugend, durch die Ueberwindung äusserlicher Gefahren und Hindernisse, rühmlicher wird; so mus auch die Ueberwindung dieser innerlichen Abhaltungen, und die auf keine Ehre, auf keinen öffentlichen Beyfall, gegründete Beständigkeit, die Verschmerzung der Undankbarkeit derjenigen, welchen wir gedient haben, und die Zufriedenheit mit dem stillen Zeugnis unsrer Herzen, und mit der Hofnung des göttlichen Beyfalls, den Werth der Tugend ungemein erhöhen. Auf diese Art kan die erhabenste Vortreflichkeit, und die daraus entstehende Glückseligkeit und innere Freude, auch bey den widrigsten Schicksalen, erreicht werden; und kein Stand des Lebens ist von dem Genus des höchsten Gutes ausgeschlossen.

Ende des ersten Buchs.

Das zweyte Buch.

Von den besondern Gesetzen der Natur und den Pflichten des Lebens, ohne Absicht auf eine bürgerliche Regierung und andre willkührliche Stände.

Der erste Abschnitt.

Die Umstände, welche das moralische Gute oder Böse der Handlungen vergrössern oder vermindern.

Nachdem wir im vorhergehenden Buche gezeigt haben, daß die Einrichtung des Lebens, welche Gott und die Natur uns als die rühmlichste und vortheilhafteste für die handelnde Person empfiehlt, diejenige sey, welche den allgemeinen Vortheil des menschlichen Geschlechts, auf die weiseste Art, die uns unsre Vernunft und Ueberlegung nur vorschreiben kan, befördert: so wollen wir nunmehro in diesem Buche zu einer nähern Untersuchung der eigentlichen Mittel, die Glückseligkeit des menschlichen Geschlechts, durch unsre Handlungen, zu befördern, oder, welches einerley ist, zu der Untersuchung der besondern Gesetze der Natur, fortgehen. Und hierbey werden wir zuförderst alle diejenigen willkührlichen Stände und Verknüpfungen, welche durch menschliche Einrichtungen und Handlungen eingeführet worden, bey Seite setzen, und blos die Verknüpfun-

gen, welche die Natur zwischen allen gestiftet hat, in Erwägung ziehen. Allein hier wird es nöthig seyn, eine Erklärung der mannichfaltigen Begriffe von den moralischen Eigenschaften vorauszuschicken, deren Verstand, zu der Lehre von den besondern Gesetzen der Natur, vor allen Dingen nöthig zu seyn scheint. Dieses soll der Inhalt des gegenwärtigen und der zween folgenden Abschnitte seyn.

Der Grund aller Zurechnung ist, daß die Handlungen aus Neigungen herfliessen und Beweise derselben sind.

I. Der Grund aller Zurechnung der Handlungen, als tugendhaft oder als lasterhaft, beruhet darauf, »daß sie aus einer Neigung in der handelnden Person herfliessen, und also überzeugende Beweise von ihrer Gemüthsart und ihren Neigungen »sind.« Die Tugend, wie wir im vorhergehenden Buche gezeiget haben, besteht vornemlich in den Neigungen. Die höchste Art derselben ist die ruhige und beständige Wohlgewogenheit gegen das gröste System; und die Liebe, Achtung und Dankbarkeit gegen Gott, und die Ergebung in seinen Willen, aus einer völligen Ueberzeugung von seinen Vollkommenheiten, und einem beständigen vorzüglichen Verlangen, der moralischen Vollkommenheit, deren wir uns fähig zu seyn fühlen, immer näher zu kommen. Die niedrigern Arten sind die besondern liebreichen Neigungen und Leidenschaften, welche, auf das Beste gewisser Gesellschaften, oder einzelner Personen, abzielen, und neben dem allgemeinen Vortheil, bestehen können. Man sollte meinen, dieses könne unter Christen kaum einigem Zweifel unterworfen seyn, nachdem uns die Sum-

me

me des Gesetzes bekant gemacht worden, nämlich die **Liebe Gottes** und **unsers Nächstens**. Wenn die Tugend nicht in den Neigungen, sondern in einer andern, von dem Willen unterschiedenen Kraft, als in der **Vernunft**, oder dem **Erkäntnisvermögen** zu suchen wäre: so würde die Liebe, allem Sprachgebrauch zuwider, eine Wirkung des Verstandes genennet werden müssen.

Eigenschaften und Beschaffenheiten, welche zu der Sittlichkeit der Handlungen nothwendig erfordert werden.

II. Aus dieser Beschreibung ist leicht abzunehmen, was für Beschaffenheiten in die Sittlichkeit der Handlungen oder Unterlassungen einen Einflus haben, wenn sie entweder das moralische Gute oder Böse in denselben vermehren oder vermindern; oder Handlungen, die ausserdem böse gewesen seyn würden, gut; hingegen andre, die ausserdem gut gewesen seyn würden, böse machen.

Es ist offenbar, daß keine Handlung, oder Begebenheit, wenn sie nicht für die Folge des gegenwärtigen oder ehemaligen Willens einer Person, anzusehen ist, weder als gut, noch als böse, zugerechnet werden kan. Eben so wenig kan jemanden die Unterlassung einer Handlung als gut oder böse zugerechnet werden, der sie durch alle seine Bemühungen nicht hätte verrichten können, und der diese Unmöglichkeit wuste. Solche Begebenheiten oder Unterlassungen können weder gute noch böse Neigungen beweisen. Nur diejenigen Begebenheiten werden, in Absicht auf eine handelnde Person, **nothwendig** genennet, welche diese Person nicht verhindern konte, ungeachtet sie es ernstlich wünschte; nicht aber solche, welche

sie,

sie, wegen ihrer starken Abneigung oder Fertigkeit, nicht vermeiden kan. Nur diejenigen werden **unmöglich** genennet, welche sie durch keine Bemühungen hervorzubringen im Stande ist. Wir nennen etwas möglich, das einer, der es ernstlich wünscht, entweder durch seine eigene Kraft, oder vermittelst der Beyhülfe anderer, bewerkstelligen kan. *

Nothwendige Begebenheiten sind nicht moralisch.

Nur diejenigen sind nothwendige und aller Zurechnung unfähige Begebenheiten **, welche wir weder durch eine gegenwärtige Bestrebung oder Handlung verhindern können, noch sie durch eine vorhergehende Sorgfalt und Bemühung, die wir in dergleichen Fällen hätten anwenden sollen, verhindert haben würden. Solche Begebenheiten, welche durch eine vorhergegangene Ueberlegung und Sorgfalt hätten verhindert werden können, ungeachtet sie nunmehro unvermeidlich sind, werden für einigermassen willkührlich *** angesehen und uns zugerechnet; sie mögen nun eine freywillige That, oder gewisse natürliche unbeseelte Ursachen voraussetzen. So kan einer, der aus Nachlässigkeit in seinem Amte, Dämme und Ufer eingehen lässt, bey grossen Wassern die Ueberschwemmung nicht verhindern; und doch wird sie, mit allem Rechte, für willkührlich gehalten, und ihm zugerechnet.

Eben so werden die izt unmöglichen Unterlassungen gewisser Handlungen uns mit allem Recht

* Dieses erklärt die gemeine Regel: *impossibilium & necessariorum nulla est imputatio.*

** *Involuntaria in se, et in sua causa.*

*** *Involuntaria in se, sed non in sua causa.*

Recht zugerechnet, in so fern sie möglich gewesen wären, wenn wir vorhero den gebührenden Fleis angewendet hätten. Ein unsorgsamer verschwenderischer Mensch kan gegenwärtig seine Schulden nicht bezahlen; weil er aber durch eine vorhergehende ordentliche Lebensart und gute Wirthschaft, den Verlust seiner Gläubiger hätte verhindern können: so wird ihm das Unvermögen zu bezahlen zugerechnet. In diesen Fällen ist zwar die unvermeidliche Begebenheit oder Unterlassung, wenn sie einem gegenwärtigen starken Verlangen zuwider ist, kein Beweis einer gegenwärtigen bösen Neigung. Allein die vorhergegangene Nachlässigkeit, welche einen verhindert, gerecht zu handeln, setzet einen ehemaligen Mangel an guten Eigenschaften voraus. Und hierinnen liegt eigentlich die Verschuldung. Zwo Personen können, in den Augen Gottes und nach dem Urtheil ihres eigenen Gewissens, gleich strafbar seyn, ungeachtet der Ausgang ihres Verhaltens sehr verschieden ist. Man nehme in beyden eine gleiche Nachlässigkeit an, und daß beyde ausser Stand gesetzt sind, zu bezahlen, allein, daß der eine, durch den unvermutheten Anfall einer Erbschaft, sich vermögend sieht, seine Gläubiger zu befriedigen; der andere hingegen unfähig bleibt, seine Schulden abzutragen, ungeachtet er eben so bereit dazu seyn würde, als jener. Ihre Vergehungen bleiben immer einander gleich, ungeachtet der eine, durch einen Zufall, seinen Gläubigern keinen Verlust zuzieht.

III. Keine entfernten Wirkungen oder Folgen der Handlungen oder Unterlassungen haben auf ihre

Welche Wirkungen und Folgen

zugerechnet werden können.

re Sittlichkeit einigen Einflus, wenn sie nicht, durch den Fleis und die Vorsicht, die wir von tugendhaften Menschen erwarten, haben vorhergesehen werden können; denn alsdenn kan man von ihnen auf die Gemüthsart der handelnden Person keinen Schlus machen. Aus eben dieser Ursache können einige glückliche Wirkungen, die man nicht zur Absicht gehabt hat, die moralische Güte einer Handlung nicht vermehren; aber eine böse Handlung wird durch alle übele Folgen, welche eine Person von der Behutsamkeit, die aus guten Neigungen natürlicher Weise entstehet, wahrgenommen haben würde, noch schlimmer, obgleich die handelnde Person dieselben nicht vorhergesehn hat. Sie beweisen zwar keine unmittelbare böse Absicht; allein das moralische Böse zeigt sich hier unter einer andern Gestalt.

Der Mangel des eigentlichen Grades guter Neigungen ist moralisch böse. Ein Mensch, welcher sich das allgemeine Beste angelegen seyn lässt, wird vorsichtig seyn, und die Wirkungen seiner Handlungen untersuchen; und durch diese Untersuchung wird er alle diejenigen Wirkungen entdecken, die durch seine Klugheit nur entdeckt werden können. Derjenige also, welcher von diesen Wirkungen keine Wissenschaft hat, verräth allemal eine strafbare Schwäche der guten Neigungen, ungeachtet er keine unmittelbar böse Absicht gehabt hat.

Bey der Beurtheilung des moralischen Characters solcher Leute, welche ihre Neigungen nicht in die gebührende Ordnung gebracht haben, ist es gleichgültig, ob die Verschuldung aus einer gegenwärti-

wärtigen Handlung oder Unterlassung, oder aus einer vorhergehenden, herrühret. Der Satz ist also richtig, daß »eine Handlung nur durch solche »gute Folgen, die man dabey wirklich, um ihrer »selbst willen, zur Absicht gehabt hat, tugendhaft »werden kan; und daß sie hingegen durch üble Fol»gen lasterhaft wird, die ein redliches Gemüth, »als wahrscheinliche Wirkungen derselben, vorher»gesehen haben würde.«

Allein güte Folgen, die man zur Absicht gehabt hat, beweisen nur alsdenn erst, daß eine Handlung gut sey, wenn die Summe derselben alle üble Folgen, welche hätten vorhergesehen werden können, überwiegen, und wenn die guten Folgen, ohne diese übeln, nicht zu erreichen gewesen wären. Wenn der Fall anders ist: so können sie zwar die Schuld vermindern, aber sie rechtfertigen die Handlung nicht. Ueble Folgen, welche man vorhergesehn, aber nicht zur Absicht gehabt hat, machen nicht allemal eine Handlung böse: sondern nur in dem Falle, wenn sie alle gute Wirkungen überwiegen, welche diese Handlung hervorbringt, und um welcher willen sie unternommen wurde; und wenn dieses Uebergewicht hätte vorhergesehn, oder wenn die guten Wirkungen, ohne diese übeln, hätten erreicht werden können.

Durch die Folgen einer Handlung verstehen wir nicht nur die unmittelbaren und natürlichen Wirkungen derselben, oder dasjenige, wovon die handelnde Person die eigentliche Ursache ist: sondern alle diejenigen Begebenheiten, welche auf die

Hand=

Handlung folgen, und welche sich nicht zugetragen haben würden, wenn die Handlung unterblieben wäre. Ein rechtschaffner Mann erwäget alles, wovon er vorhersieht, daß es, durch die Irrthümer, Thorheiten und Laster anderer, erfolgen kan; und vermeidet dasjenige, wovon er vorhersieht, daß es bey andern * lasterhafte Handlungen oder unvernünftige Beleidigungen veranlassen wird, ungeachtet es ausserdem unschuldig gewesen wäre: woferne nicht die guten Wirkungen, die auf keine andre Art erreicht werden können, diese besondern Uebel überwiegen. **

Unwissenheit und Irrthum, sie mögen überwindlich oder unüberwindlich seyn, haben auf die Handlungen einen gewissen Einfluß.

IV. Die Unwissenheit der Folgen einer Handlung, haben auf ihre Sittlichkeit einen verschiedenen Einflus, nach den verschiedenen Ursachen der Unwissenheit oder des Irrthums, und nach der grössern oder kleinern Schwierigkeit, zu der Erkäntnis der Wahrheit zu gelangen. Wenn die Unwissenheit oder der Irrthum, durch eine gegenwärtige oder vorhergehende Bemühung, schlechterdings unüberwindlich ist: so können die unbekanten übeln Folgen nicht zugerechnet werden, da sie keine übeln Neigungen, und auch keinen Mangel an guten Neigungen, verrathen. Wenn der Grad der Vorsicht, welche wir in ähnlichen Fällen von den tugendhaftesten Menschen erwarten, die Unwissenheit nicht überwinden kan, ob sie gleich von der höchsten möglichen Behutsamkeit überwunden werden würde;

* Röm. XIV, 21. Es ist viel besser, du essest kein Fleisch, und trinkest keinen Wein, oder das, daran sich dein Bruder stösset, oder ärgert, oder schwach wird.

** Matth. X, 34. 35.

de; so halten wir sie doch dem ungeachtet für moralisch unüberwindlich, und unschuldig, ausser in den Fällen, da alle Menschen wissen, daß ihnen die höchste mögliche Behutsamkeit obliegt. Allein wenn die ordentliche Behutsamkeit einer tugendhaften Seele solche Folgen vorhergesehen haben würde; alsdenn ist die Unwissenheit, welche einen Mangel an guten Neigungen verräth, überwindlich, und ob sie gleich die Schuld vermindert: so nimmt sie doch dieselbe nicht ganz hinweg.

Unwissenheit und Irrthum können gegenwärtig unüberwindlich seyn, und doch hätte sie ein vorhergehender Fleis verhindern können; oder sie können, in allen Betrachtungen, unüberwindlich und ausser unsrer Willkühr seyn.* Die leztern allein schliessen alle Zurechnung aus; die erstern beweisen, daß zwar gegenwärtig keine unmittelbar böse Absicht vorhanden ist, allein sie verrathen einen vorhergegangenen Mangel an guten Neigungen, und sind dahero billig strafbar.

Gleichwie aber eine unmittelbar böse Absicht, oder die Geringschätzung des Uebels, das wir andern wissentlich zufügen, eine verhasstere Gemüthsart verräth, als eine blose Unachtsamkeit, oder der Mangel solcher innigen Neigungen, die eine genaue Aufmerksamkeit erregt: also ist, alle Unwissenheit, die weder angenommen, ist noch vorsätzlich unterhalten wird, eine Verminderung der Schuld und

* *Involuntaria in se, sed non in sua causa*, oder: *Involuntaria et in se et in sua causa.*

und zwar in verschiedenen Graden, nachdem die Wirkungen mehr oder weniger offenbar sind.

Die Unwissenheit betrift entweder die Wirkungen der Handlung, oder den Verstand und die Meinung der Gesetze. Beyde müssen nach einerley Grundsätzen angesehen werden, ausgenommen, daß die Unwissenheit der Gesetze nicht für schlechterdings unüberwindlich gehalten werden kan, weil weise Gesetzgeber für die Bekantmachung ihrer Gesetze sorgen, und also die Unterthanen dieselben allemal kennen müssen, so bald sie den gehörigen Fleis anwenden. Wenn die Unterthanen von einigen Gesetzen schlechterdings keine Wissenschaft erreichen können: so sind ihnen die Gesetze nicht gegeben; und sie können nicht strafbar seyn, wenn sie denselben nicht gehorchen. *

Was das Gewissen ist.

V. Die Schwierigkeiten in Ansehung der überwindlichen Unwissenheit und des irrenden oder zweifelnden Gewissens, rühren blos von dem unbestimmten Gebrauch der Worte her. Durch das Gewissen wird zuweilen das moralische Gefühl selbst verstanden, zuweilen aber bedeutet es „das „Urtheil des Verstandes über die Quellen und Wir„kungen der Handlungen, in deren Ansehung das mo„ralische Gefühl dieselben billigt, oder verwirft.„ Und wenn wir das Tugendhafte und Lasterhafte des Verhaltens, nach gewissen Regeln und Grundsätzen, beurtheilen, wenn wir dieselbe für die Gesetze erkennen, welche Gott, der Urheber der Natur und aller unsrer Kräfte, uns gegeben hat; oder wenn

* *Ignorantia iuris, ignorantia facti.*

wenn wir überzeugt sind, daß andere göttliche Gesetze, auf eine andre Art, uns geoffenbaret worden: alsdenn kan das Gewissen beschrieben werden als »unser Urtheil über die mit dem Gesetze vergliche»nen Handlungen.«

Wie ein irrendes Gewissen entschuldiget.

1. »Eine Person, welche den Vorsatz hat, tugendhaft zu handeln, und in der irrigen Ein»bildung stehet, als ob eine Handlung gute Folgen» haben werde und mit den Gesetzen übereinkomme,» da unterdessen diese Handlung von einer ganz ent»gegengesezten Natur ist, wird gewis, so lange» der Irrthum dauert, ihrem Gewissen folgen: weil» niemand, der in einem Irrthum ist, weis, daß er» irret.« Der Zuschauer nur kan die Frage aufwerfen, ob es besser für diese Person wäre, wenn sie ihrem Gewissen, an statt ihm zu folgen, entgegen handelte? Und dieses kan nicht in allen Fällen, auf einerley Art, beantwortet werden.

2. »Derjenige, welcher seinem irrenden Gewissen folgt, und dasjenige thut, was er für gut» hält, giebt gegenwärtig eine gute Gemüthsart zu» erkennen: und er würde, wenn er, so lange sein» Irrthum währet, seinem Urtheil entgegen handel»te, eine lasterhafte Gesinnung verrathen, dergleichen die Hindansetzung eines allgemeinern Guten,» und des Gesetzgebers ist.« Dieses ist von allen Menschen wahr, welche von der Güte Gottes und seiner Gesetze vollkommen überzeugt sind. Da wir alle eine Person tadeln, welche, aus einer guten eingeschränkten Neigung, andern Neigungen von

einem grössern Umfange, entgegen handelt: so können wir es auch nicht billigen, wenn solchen Geboten Gottes, die, auf die Glückseligkeit im weitesten Umfange, abzielen, zuwider gehandelt wird, obgleich die handelnde Person hierzu durch menschenfreundliche und liebreiche Neigungen einer eingeschränkten Art angetrieben worden seyn kan, welches, in allen Fällen, die Schuld mindert.

Wenn aber keine solche Ueberzeugung, von der vollkommenen Gütigkeit Gottes und seiner Gesetze, vorhanden ist; sondern wenn man sich blos einen grossen Privatvortheil in dem Gehorsam, und eine Gefahr gleicher Art in dem Ungehorsam, vorstellt, und von der Pflicht und Verbindlichkeit zu gehorchen, nur verworrene Begriffe hat; wenn eine Person durch eine zärtliche menschenfreundliche Verfassung des Herzens veranlasset wird, gewissen strengen und grausamen Befehlen, von welchen sie glaubt, daß sie von der Gottheit herkommen, keinen Gehorsam zu leisten: so wird es ein richtig urtheilender Zuschauer kaum misbilligen, daß diese Person, aus dem Triebe der Menschenliebe, ihrem Gewissen entgegen handelt, so viel unangenehme Empfindungen sie auch, über den Streit dieses Triebes mit dem entgegengesezten, in ihrem Herzen fühlen mag. Zum Exempel, wenn jemand, der es für seine Pflicht hält, die Ketzer bis auf den Tod zu verfolgen, aus Mitleiden gegen seine Nebengeschöpfe, davon zurück gehalten wird.

3. »Solche überwindliche Irrthümer, wel»che den menschlichen Empfindungen der Seele» so entgegen sind, und die Vortheile unsrer Ne»bengeschöpfe so nahe angehen, als das ange»führte Exempel von der Verfolgung der Ketzer,» und andre mehr, müssen eine grosse vorherge»hende Verschuldung und einen Mangel an gu»ten Neigungen verrathen.» Und deswegen se»tzen wir in einer Person, welche in diesem Irr»thum ist, sie mag nun ihrem Gewissen ge»mäs handeln oder nicht, eine üble Gemüths»verfassung voraus. Wenn sie ihm gemäs han»delt: so ist ihre vorhergegangene Nachlässigkeit strafbar. Handelt sie ihm aber nicht gemäs, und glaubt doch, daß ein gütiger Gott, zur Beförderung des allgemeinen Besten, ein sol»ches Gebot gegeben habe: so ist ihre vorherge»gangene Nachlässigkeit eben so strafbar, als im vorigen Falle, und die Schuld wird, durch die Hindansetzung ihrer Pflicht gegen Gott und das allgemeine Beste, vermehret. Wenn aber je»mand keine Begriffe, von der Güte Gottes und den liebreichen Absichten seiner Gesetze, hat: so können die, wider die eingebildeten Gesetze, unter»nommenen Handlungen weniger verhasst seyn, wenn sie aus liebreichen menschenfreundlichen Ge»sinnungen herrühren.

Nicht alle Irrthümer sind unschuldig.

4. Wenn das Gewissen zweifelhaft ist; so ist der sicherste Weg, die Handlung so lange auszusetzen, bis man eine weitere Untersuchung

angestellt hat, wenn nicht eine allgemeine wichtige Ursache eine geschwinde Entschliessung erfordert. Es eräugen sich Fälle, da es offenbar besser ist, eine von den zwo Handlungen, über deren Vorzug wir zweifelhaft sind, zu verrichten, als beyde zu unterlassen; und es kan keine Zeit zum Aufschub vorhanden seyn. In solchen Fällen müssen wir uns zu der Unternehmung derjenigen Handlung entschliessen, von deren Wichtigkeit wir die meisten wahrscheinlichen Gründe für uns haben. Sind diese Gründe auf beyden Seiten gleich: so müssen wir diejenige Handlung wählen, zu deren Verrichtung uns die erste Gelegenheit vorkomt.

Die Pflicht desjenigen, welcher irret.

Was ist die Pflicht desjenigen, welcher irret? Oder welches Verhalten wird vollkommenen Beyfall verdienen? Es ist offenbar, daß der Irrthum schon ein Beweis einer vorhergegangenen strafbaren Nachlässigkeit ist. Das einzige Verhalten, welches sich vollkommenen Beyfall zu versprechen hat, ist die Verbesserung des Irrthums, durch eine neue unpartheyische Untersuchung. Die Irrenden sehen, so lange ihr Irrthum währt, nicht ein, daß dieses ihre Pflicht ist; allein es ist der einzige Weg, alles wieder gut zu machen. Und dieses beweist nicht nur den grossen Vortheil der Bescheidenheit und des Mistrauens gegen unsere eigenen Absichten, sondern auch die Gefahr des Zutrauens zu sich selbst, und der Heucheley.

Der Grad der Vorsicht und Behutsamkeit, welcher, bey einem tugendhaften Manne, erfordert wird, ist nicht so genau zu bestimmen. Wir erwarten, von verschiedenen Fähigkeiten, Ständen, und Veranlassungen natürlicher Weise verschiedene Grade. Aristoteles* hat recht, wenn er anmerkt, »daß vieles in der Sittenlehre, wenn es» auf einzelne Fälle angewendet wird, nicht genau» bestimmt werden kan; daß tugendhafte Männer» durch eine Art von Empfindung davon unterrichtet werden; und daß also ein tugendhafter Mann,» der eine lange Erfahrung hat, eine Richtschnur in» allen Dingen seyn müsse.» Ueberhaupt aber bleibt es wahr: »je grössere Vorsicht und Behutsamkeit» wir bey unsern Pflichten anwenden, desto besser» mus der Character seyn; und je geringer die Vorsicht und Behutsamkeit ist, desto schlimmer mus» der Character seyn, wenn die übrigen Umstände» einander gleich sind.»

Der

* Man sehe den Aristoteles in seiner Sittenlehre, im vierten Abschnitt des dritten Buchs; im lezten Abschnitt des zweyten Buchs; im eilften Abschnitt des sechsten Buchs; ingleichen im zehnten Abschnitt des zweyten Buchs ἠθικῶν μεγάλων. Daher komt das *arbitrium viri probi* der Rechtsgelehrten.

Der zweyte Abschnitt,

Allgemeine Regeln, nach welchen die Sittlichkeit der Handlungen, in Absicht auf die Neigungen, welche sie veranlassen oder hindern, zu beurtheilen ist.

Obgleich die Menschen, von dem Grad der Tugend und des Lasters, in den Handlungen anderer, nicht genau urtheilen können, weil die innern Quellen unbekant sind: so können doch gewisse allgemeine Regeln, bey unsrer Beurtheilung unserer selbst, sattsam gewis und nützlich seyn. Und wir haben wenig Gelegenheit, dieselben auf andre anzuwenden, und diese Anwendung mus ausserordentlich ungewis seyn.

Allgemeine Regeln in Ansehung der Wichtigkeit der Handlungen

1. Wenn liebreiche Neigungen allein die Quellen der Handlungen sind: so ist das durch die handelnde Person hervorgebrachte Gute, der Stärke dieser Neigungen, und den Fähigkeiten dieser Person, zusammengenommen, gleich. Die Stärke der Neigung ist, in der Sprache der Mathematiker zu reden, in einem **directen** Verhältnis gegen das hervorgebrachte Gute, und in einem **umgekehrten** Verhältnis gegen die Fähigkeiten; oder, in einer deutlichern Sprache reden, wenn das Gute, welches zwo Personen gethan haben, gleich ist, ungeachtet ihre Kräfte ungleich sind: so zeigt diejenige das beste Herz, deren Fähigkeiten geringer sind.

Was die Absicht auf den Eigennutz, auf die

2. Wenn die Menschen, zugleich in Absicht auf ihren eignen Vortheil, Handlungen unternehmen: so wird die Wirkung dieser eigennützigen Be-

bestre-

strebungen abgezogen, und der Ueberrest ist die Wirkung der tugendhaften Neigung. Wenn die Bewegungsgründe des eigenen Vortheils eine verrichtete gute Handlung widerriethen: so wird die Tugend durch die Ueberwindung dieser Bewegungsgründe erhöhet. Sittlichkeit der Handlungen hat.

3. Auf gleiche Art berechnen wir die moralische Schändlichkeit der lieblosen und niederträchtig eigennützigen Neigungen, welche uns zu Beleidigungen verführen. Die Stärke derselben ist in einem **directen** Verhältnis gegen das hervorgebrachte Böse, und in einem **umgekehrten** Verhältnis gegen die Fähigkeiten. Das heist, wenn gleiche Ungerechtigkeiten von zwo Personen begangen worden, welche es in ihrer Gewalt haben, zu Befriedigung ihrer üblen Neigungen noch mehr zu begehen: so verräth diejenige die schlimmste Gemüthsart, welche geringere Kräfte hat, aber sie noch weiter anwendet.

Eben diese Umstände gehen die bösen Neigungen an.

4. Wenn eigene Vortheile zu schädlichen Handlungen verleiten: so kan die Wirkung der eigennützigen Begierde nicht auf eben diese Art abgezogen werden, um die blosse Wirkung einiger ganz lasterhafter Neigungen ausfindig zu machen. Wir können selten solche Neigungen haben. Das moralische Böse der Menschen rührt gemeiniglich aus dem unmässigen Grade eigennütziger Neigungen her, welche in einem mässigen Grade unschuldig gewesen seyn würden; und der Mangel der höhern Grade einiger guter Neigungen ist lasterstaft. Dieser Abzug kan nur alsdenn gemacht werden, wenn

der antreibende eigennützige Bewegungsgrund die Vermeidung grosser Leiden war, die auch selbst gutgearteten Seelen schrecklich seyn müssen; und solche Versuchungen müssen die Schuld vermindern. Wenn wichtige, der handelnden Person bekante Vortheile, die böse Handlung widerrathen: so wird wirklich die Schuld ausserordentlich vermehret, da das Verderbnis der Gemüthsart, über diese Vortheile eben so wohl, als über das Gefühl der Pflicht und liebreicher Neigungen, die Oberhand behält.

Die Art der Neigungen mus in Betrachtung kommen.

II. Allein bey Vergleichung der Handlungen und Gemüthsarten sehen wir nicht nur auf die Stärke der antreibenden Neigung, sondern auch auf die Art derselben, weil, wie wir oben bemerkt haben, unser moralisches Gefühl, durch die weise Einrichtung Gottes, diejenigen Neigungen mehr billigt, welche, in Absicht auf das allgemeine Beste, die nützlichsten und wirksamsten sind. Es ertheilt dem ruhigen Wohlwollen gegen besondere Gesellschaften oder einzelne Personen, einen unmittelbaren höhern Beyfall, als den unruhigen Leidenschaften von der grosmüthigen Art; und von den ruhigen Neigungen, billigt es diejenigen am meisten, welche von dem weitesten Umfange sind. Und daher komt es, daß, obgleich die Wirkungen zwoer Handlungen gleich sind, diejenige doch mehr gebilliget wird, welche von einer ruhigen liebreichen Neigung herrühret, als andre, welche von unruhigen Leidenschaften herkommen. Die höhere Vortreflichkeit dieser ruhigen Neigungen, wird von jeder-

jedermann zugegeben; und sie zeigt den Menschen, vermittelst der über ihre Neigungen erhaltenen Gewalt, was für eine Gemüthsart ihnen von der Natur empfohlen wird, und wie wir uns bemühen sollen, den eingeschränktern ruhigen und unruhigen Neigungen Einhalt zu thun, damit sie niemals die Wirkungen der allgemeinsten und vortreflichsten Bestimmungen der Seele hindern mögen. Hier sehen wir auch die Ursachen, warum die liebreichen Gesinnungen gegen unsre Abkömlinge, Anverwandten, und selbst gegen unsre Wohlthäter, für keine grossen Tugenden gehalten werden. Gegen Personen, mit welchen wir in einer solchen Verbindung stehen, empfinden wir von Natur starke besondere Leidenschaften, es mögen nun einige von den allgemeinern Neigungen in unsrer Brust lebhaft seyn oder nicht; und wenige Character sind, bis zu dem Mangel dieser natürlichen Neigungen, ausgeartet. Die Abwesenheit derselben würde, aus Ursachen, die gegenwärtig anzuführen sind, die niedrigste und verhassteste Gemüthsart verrathen.

Es ist schwer den eigentlichen Grad der Verbindlichkeit genau zu bestimmen.

III. Wenn die Beförderung der allgemeinen Wohlfahrt, dem Vortheil der handelnden Person entgegen ist: so ist es schwer, den eigentlichen Grad guter Neigungen genau zu bestimmen, der erfordert wird, keine üble Gemüthsart zu verrathen, und einen blos unschuldigen Character zu erlangen. Man kan, in gewissem Verstande, denjenigen unschuldig nennen, welcher, bey der Bemühung um seinen eigenen Vortheil, andre niemals beleidiget. Allein, dem ungeachtet kan er eine üble Gemüthsart haben,

wenn

wenn er zu dem allgemeinen Vortheil wenig beyträgt. Wenn wir auf uns selbst aufmerksam sind; so werden wir finden, daß Gott in unsre Herzen einen sehr hohen Begrif von der nothwendigen Güte der Seele gelegt hat, und wir müssen mit uns selbst unzufrieden seyn, so oft wir eine Pflicht, so schwer und nachtheilig sie uns auch immer seyn mag, verabsäumen, wenn sie nur, in Absicht auf alle ihre Folgen, die öffentliche Glückseligkeit befördert haben würde. Gemeiniglich sind wir, bey unsrer Beurtheilung der Gemüthsarten und Handlungen, so strenge nicht, und man kan es auch so genau nicht bestimmen, in wie weit man seinen eigenen Vortheil dem allgemeinen Besten aufopfern mus, um dem Vorwurf einer üblen Gemüthsart zu entgehen. Wir kennen die äussersten Grade der Tugend und des Lasters sehr wohl; allein die mittlern Grade sind weniger von einander zu unterscheiden, weil sie sehr nahe an einander gränzen, gleich Farben, deren Schattirungen sich in einander verlieren. Folgende Regeln scheinen ziemlich gewis zu seyn:

Verschiedne allgemeine Regeln.

1. Von Personen, die sich in ungleichen Ständen und Verfassungen befinden, ungeachtet ihre Gemüthsarten sich gleich sind, werden keine Neigungen von gleichem Umfange und von gleicher Stärke erwartet. Von solchen, die Unterricht, Zeit zum Nachdenken, und den Zutritt zu bessern Ständen gehabt haben, wird mehr gefordert.

2. Pflich-

2. Pflichten, die andern nützlich sind, und der handelnden Person weder Mühe noch Aufwand verursachen, werden von jedermann gegen alle diejenigen, die sie bedürfen, mit allem Rechte, erwartet. Sie sind nur geringe Beweise der Tugend; aber die Verabsäumung derselben ist hassenswürdig, und verräth eine Gemüthsart, die von aller Menschenliebe leer ist.

3. Wir misbilligen überhaupt die Verweigerung eines geringen Aufwandes oder einer geringen Mühe, welche der Glückseligkeit des Lebens kaum entgegen seyn könte; wenn dieser geringe Aufwand und diese geringe Mühe, einem andern, wenn es auch ein Fremder wäre, wichtige Vortheile verschaffen würde.

4. Je grösser der Aufwand oder die Mühe ist, welcher sich einer, zum Besten des andern, aussezt; desto stärker ist der daraus herfliessende Beweis der Tugend.

5. Je geringer die Vortheile sind, um welcher willen jemand etwas zum allgemeinen Nachtheil unternimmt, oder einige nützliche Dienstleistungen verweigert; eine desto schlimmere Meinung müssen wir von seinem Character bekommen.

Wie die eingeschränktern Neigungen den allgemeinern nachgeben müssen.

Eben diese Schwierigkeiten eräugen sich in Ansehung einer genauen Bestimmung, wie weit die eingeschränktern Neigungen in besondern Fällen den allgemeinern nachgeben sollen; oder in wie weit die Vortheile der Familien, Anverwandten, Wohlthäter, Freunde, unsrer Parteyen und unsers Vaterlandes

landes den allgemeinsten Vortheil aufgeopfert werden müssen, um keine üble Gemüthsart zu erkennen zu geben, und keine Schuld auf sich zu laden. Eine ruhige Seele, welche die Einrichtung ihres eigenen Verhaltens überdenkt, wird jeden Mangel an der vollkommensten moralischen Ordnung misbilligen, welche erfordert, daß wir alle eingeschränktere Neigungen den allgemeinern aufopfern sollen. Allein es ist, in vielen eingeschränkten Neigungen der Seele, etwas so schönes und so einnehmendes, daß wir, über das Verhalten der Menschen, welche, um dieser Neigungen willen, die höchste Vollkommenheit verabsäumen, weniger strenge urtheilen. Und da von Leuten von geringen Ständen und Fähigkeiten, welche zu thun genug haben, um sich und ihren Angehörigen nothdürftigen Unterhalt zu verschaffen, der Billigkeit nach, nur ein geringer Grad von Aufmerksamkeit und Urtheilskraft erfordert werden kan: so will die Natur nicht, daß wir diejenige Gemüthsart misbilligen sollen, welche nicht in allen Fällen die Regeln der Vollkommenheit, auf das genaueste, erfüllen kan. Aber bey dem allen mus eine aufmerksame nachdenkende Seele den deutlichen Begriff von Vollkommenheit, welchen Gott in unsre Herzen geprägt hat, wahrnehmen. Je näher eine Seele diesem Begriffe kommen kan, desto besser und vortreflicher ist sie. Es war nicht die Absicht Gottes, daß wir blos bey der Vermeidung desjenigen Verhaltens, das uns Unehre zuziehen könte, stehen bleiben sollen. In diesen Fällen sind zwo allgemeine Regeln überflüssig hinlänglich:

1. Wenn

1. Wenn wir die ruhige und uneingeschränkteste Neigung gegen die allgemeine Glückseligkeit den stärksten Grundtrieb der Seele seyn lassen, damit er bey vorfallendem Streite, allen eingeschränktern Neigungen Einhalt zu thun fähig seyn möge: wenn wir alle eingeschränktere Vortheile den allgemeinern aufopfern, und wenn jede zärtliche Neigung, gegen unsre verschiedenen Verwandte und Freunde, eine so grosse Stärke erlangt hat, als die höhern Neigungen, denen sie unterworfen ist, zulassen wollen: so haben wir die höchste Vollkommenheit der menschlichen Tugend erreicht.

2. Wenn einige von diesen eingeschränktern liebreichen Neigungen ihr eigentliches Ziel überschreiten, und über die allgemeinern die Oberhand behalten: so wird die moralische Misgestalt weniger oder mehr vermindert, nachdem die Schönheit der eingeschränktern Neigungen, von welchen die allgemeinern überwältiget worden, grösser oder geringer ist. So ist es weit verzeihlicher, wenn wir etwas, das dem allgemeinsten Vortheile entgegen ist, aus einem Eifer für unser Vaterland, für ein ganzes Volk, unternehmen, als wenn wir eben dieses in der Absicht unternommen hätten, den Vortheil einer Familie oder einer Partey zu befördern. Und einige von diesen zärtlichen Neigungen vermindern die Schuld mehr, als ein blos eigennütziger Trieb gethan haben würde, dergleichen Geitz, Ehrsucht, und Sinnlichkeit sind.

IV. Der grösste Theil der Menschen wird durch die nothwendigen Hindernisse des Lebens unfähig Die ordentlichen Tugenden.

fähig gemacht, Absichten von weitem Umfange zu haben, und es mangelt ihnen an Gelegenheit und Kräften, den allgemeinsten Vortheil zu befördern. Allein wir stehen in der billigen Vermuthung, daß wir, wenn wir uns einigen schätzbaren Theilen eines Systems gefällig machen, dadurch dem Ganzen Gutes erzeigen. Viele von den Tugendhaftesten verwenden dahero, mit allem Rechte, ihre Lebenszeit auf die Sorgfalt für das Beste besonderer Personen, oder kleiner Gesellschaften, welche ihnen, durch die Ordnung der Natur, besonders empfohlen werden.

In der Natur sind viele besondere Verknüpfungen und Ursachen gegründet, die uns veranlassen, einige mehr, als andere, zu lieben. Einige von diesen Ursachen sind von einer grosmüthigen Art, aber in verschiedenen Graden. Dergleichen sind die **Verknüpfungen** der **Ehe** und der **Verwandschaft** und die **Bande** des **Bluts**; **erhaltene Wohlthaten**, welche in uns eine edle Dankbarkeit erregen, ungeachtet wir keine mehrere erwarten; wahrgenommene **ausserordentliche Tugenden**; und die Verknüpfungen mit **Landsleuten**. Von der **eigennützigen** Art sind **eine Bemühung, sich andern gefällig zu machen, damit sie uns Gegengefälligkeiten erzeigen sollen; eine Demüthigung vor andern, in der Absicht, von ihnen eine Beförderung, oder andere Gunstbezeugungen zu erhalten.**

Alle diese sind die natürlichen Ursachen nicht nur heftiger Leidenschaften, sondern auch eines ruhigen Wohlwollens, in den meisten Menschen. Obgleich

ein

ein Mann, der richtig denkt, niemals natürliche Ursachen zu ruhigen übeln Gesinnungen finden kan: so hat doch der grösste Theil der Menschen natürliche Ursachen zu unfreundlichen Leidenschaften, dergleichen Zorn, Unwillen, Neid und Abscheu sind. Einige von diesen Ursachen sind eigennützig, als: **Beleidigungen**, die **unsre Person allein** betreffen; **Hinderungen** unsers Vortheils: andere sind von einer **gemeinnützigen** Art, als wahrgenommene **moralische Uebel**; **dem gemeinen Wesen, oder unsern Freunden erwiesene Beleidigungen**; unvernünftige **Beförderungen**, bey welchen würdigere Personen übergangen werden.

Allgemeine Regeln der Berechnung.

Eine Gemüthsart ist um so viel besser, je mehr gute und vornehmlich edelmüthige Neigungen dieselbe, bey geringern Veranlassungen äussert, woferne nur diese Neigungen in eben dem Grade zunehmen, in welchem die Veranlassungen grösser werden; und je weniger unfreundliche und vornehmlich eigennützige Leidenschaften dieselbe, bey irgend einer Gelegenheit äussert. Die Gemüthsart mus sehr gut seyn, die auch alsdenn noch liebreiche Gesinnungen behält, wenn sich Begebenheiten eräugen, welche dieselben aus dem Herzen verbannen könten; und die Gemüthsart mus sehr böse seyn, in welcher, auch durch die natürlichen Veranlassungen, keine Liebe erregt werden kan.

Ueberhaupt, je grösser die Verdienste oder die natürlichen Ursachen der Liebe, in einer Person sind,

sind, desto grösser mus unser Verderbnis seyn, wenn wir gar keine Liebe zu ihr empfinden; und eine Liebe, die nicht so stark ist, als die Verdienste erfordern, beweist nur eine geringe Tugend. Eine Gemüthsart, welche nur einigermassen tugendhaft ist, mus, durch ausserordentliche Tugenden und durch grosse erhaltene Wohlthaten, innig gerühret werden. Und weil in Gott die höchsten Veranlassungen der Liebe wahrzunehmen seyn müssen, wenn man ihn, nur mit einiger Aufmerksamkeit, als den Urheber alles moralischen und natürlichen Guten, als die höchste moralische Vortreflichkeit, und als den grössten Wohlthäter aller Wesen betrachtet: so mus der Mangel der höchsten Liebe zu ihm die grösste moralische Häslichkeit in einer vernünftigen Seele, welcher seine Vollkommenheiten bekant gemacht worden sind, entdecken.

Besondre Folgerungen.

V. Diese allgemeinen Grundsätze bahnen uns den Weg zu besondern Folgerungen.

1. Ein Mangel an Kräften, an Gelegenheit, an den Mitteln, äusserliche gute Thaten zu thun, wird uns nicht von der höchsten Tugend ausschliessen, woferne wir an diesem Mangel nicht schuld sind. Diese Wahrheit mus einem gutgearteten Herzen ungemein erfreulich seyn.

2. Wenn uns weise und gute Unternehmungen, durch eine äusserliche Gewalt oder durch Zufälle, die wir nicht vorhersehn konten, mislingen: so kan dadurch die Tugend nicht vermindert wer-

werden. Eben so wenig können gute Folgen, die man weder erwartet, noch zur Absicht gehabt hat, die Tugend vermehren, oder die Schuld einer lasterhaften Handlung vermindern. In menschlichen Angelegenheiten müssen die Menschen sich nach Wahrscheinlichkeiten richten. Wenn die guten Wirkungen, die man zur Absicht gehabt hat, und welche durch keinen sicherern Weg hätten erreicht werden können, alle üble Wirkungen, die wir vorausehen konten, überwiegen: so ist die Handlung gut, obgleich höhere üble Folgen, die nicht wahrscheinlich waren, sich eräugen.

3. Die Absicht auf eigene Vortheile schwächt nur alsdenn die moralische Schönheit einer Handlung, wenn die handelnde Person weis, oder wenn andere vermuthen, daß, ohne diesen eigennützigen Bewegungsgrund, dieselbe nicht so viel Gutes würde haben stiften können.

4. Die Bewegungsgründe des Eigennutzes vermindern die Schuld einer bösen Handlung, zu welcher sie uns verleiten, nur in so fern, als sie, in solchen Fällen, über eine tugendhafte Seele Gewalt haben können. Die Leidenschaften, welche durch die grössten natürlichen Uebel, die uns bevorstehen, oder die man uns droht, erreget werden, beschäftigen und erfüllen die Seele mehr, als die Begierde, ein wirkliches Gut zu erlangen. Und daher komt es, daß, wenn eine Person, aus Furcht vor dem Tode, vor Martern, vor Sclaverey, welche ihr selbst, oder andern, die ihr werth sind, gedrohet werden, oder aus einer wichtigen Veranlassung zum Zorn,

etwas unternimmt, wodurch der Gesellschaft ein grösserer Schaden zugezogen wird; daß alsdenn die Schuld mehr vermindert wird, als wenn sie, durch die ansehnlichsten Geschenke, zu eben diesem Verhalten verleitet worden wäre. Und die Ueberwindung der erstern Versuchung würde eine edlere Stärke der Tugend beweisen, als die Ueberwindung der leztern, oder des Antriebs sinnlicher Begierden. * Ueberhaupt, je grösser das Laster in einer Handlung ist, zu welcher uns die Absicht auf unsern Eigennutz verleitet hat, desto geringer ist die Tugend, die wir durch die Unterlassung dieser Handlung zu erkennen geben. Je kleiner das Laster ist, zu welchem wir so starke Versuchungen gehabt

* Man sehe den Aristoteles im lezten Abschnitte des dritten Buchs seiner Sittenlehre; und den Antonin im zehnten Abschnitt des zweyten Buchs seiner Betrachtungen über sich selbst. Wir wollen den Lesern diese leztere Stelle, nach Hofmanns deutscher Uebersezung, mittheilen: Wenn Theophrast eine Vergleichung zwischen den Sünden anstellt, giebt er den Ausschlag als ein weiser Mann, indem er sagt: daß die Sünden, die aus der Lust entstehen, grösser sind, als die, so aus dem Zorn herkommen. Denn der Zornige scheint, seiner Vernunft, wider Willen, und mit einem heimlichen Verdrus, entgegen zu handeln; da hingegen der, so den Lüsten nachhängt, und von der Wollust sich überwinden lässt, weit unmässiger und weibischer in seinen Fehlern wird. Dahero gesteht er mit Recht, und der Weisheit zu Ehren, daß eine Sünde, mit Lust begangen, grösser und strafbarer sey, als die, so mit Schmerzen oder Traurigkeit vergesellschaftet ist. Gewis, ein Zorniger giebt zu verstehen, daß er beleidiget worden, und daß der erlittene Schmerz ihm die Gemüthsbewegung abzwingt. Hingegen neigt sich der Wollüstige, von freyen Stücken, zur Ungerechtigkeit, um seine Begierden zu vergnügen.

habt haben, desto grösser * ist die Tugend des Widerstands, woferne wir gegen die grössern Laster, in einem richtigen Verhältnisse, festere Entschliessungen gefasst haben. Einige Verbrechen sind so hassenswürdig, daß wenige, auch unter der verworfensten Art von Menschen, bewogen werden können, sie zu begehen.

5. Die Gemüthsart ist desto lasterhafter, je grösser die Bewegungsgründe zur Tugend sind, welchen sie entgegen handelt. Derjenige, welcher wider ein bekantes Gesetz sündiget, verräth dadurch, daß er die starken Bewegungsgründe zu dem Gehorsam, und andere Umstände, von welchen wir hernach reden werden, überwältigt, eine schlimmere Seele, als ein andrer, welcher eben dieselbe Handlung, ohne Wissenschaft von dem Gesetz zu haben, begeht.

6. Wenn eine Person sich weigert, andern Gefälligkeiten zu erzeigen, die ihr weder Mühe noch Aufwand verursachen: so ist dieses ein Beweis einer grossen Verderbnis, da hierwider kein Bewegungsgrund des Eigennutzes streitet.

7. Gemeine Gefälligkeiten, welche man Personen von grossen Verdiensten und den liebenswürdigsten Eigenschaften, erzeiget, sind keine Beweise einer grossen Tugend der handelnden Person. Derjenige besizt wenig Tugend, welcher für ei-

* Es ist also eine gute Regel, vollkommen zu werden: alles dasjenige zu vermeiden, was den Schein des Bösen hat.

nen Freund oder Wohlthäter, oder für einen Mann von ausserordentlichen Tugenden, keine stärkere Neigung fühlt, als ein andrer für Personen, mit welchen ihn schwächere Bande der Zuneigung verknüpfen, zu erkennen giebt. Und doch ist die Verabsäumung der Gefälligkeiten, die man so hohen Tugenden und Verdiensten schuldig ist, lasterhafter, als die Hindansetzung der Pflichten der allgemeinen Menschenliebe, wenn uns keine so grossen Verbindlichkeiten auffordern.

8. Wenn wir Pflichten von zweyerley Art nicht auf einmal erfüllen können, und die Umstände sonst gleich sind: so müssen wir den stärkern Banden der Natur und den höhern Veranlassungen zur Liebe folgen. Wir müssen dahero einem Vater, einem Wohlthäter, einem Anverwandten, einem Mann von ausserordentlichen Tugenden, lieber dienen, als einem Fremden. Da Gott, aus den weisesten Absichten diese besondern Verknüpfungen gestiftet hat: so erfordert das allgemeine Beste, daß, wenn die andern Umstände einander gleich sind, wir bey Ausübung unsrer Pflichten diese stärkern Verknüpfungen den schwächern vorziehen müssen. Die Unterlassung andrer Pflichten, welche jezt, neben den heiligern, nicht bestehen können, ist vollkommen unschuldig.

9. Wenn einerley Gutes von zwo Personen von gleichen Fähigkeiten, gethan worden, von welchen wir mehr erwartet hätten, und deren eine aus bloser Menschenliebe, die andre aber zugleich aus den Bewegungsgründen der göttlichen Gesetze, und

wegen

wegen der in der Offenbarung enthaltenen Versprechungen, dieses Gute unternommen hat: so werden wir von der guten Gemüthsart der erstern mehr überzeugt. Unsre guten Handlungen müssen, in dem Verhältnis gegen die stärkern Bewegungsgründe,* zunehmen, wenn sie eine gleiche gute Gemüthsart beweisen sollen.

10. Doch, da der wahre Endzweck der Tugend ist, das allgemeine Beste zu befördern, nicht aber, daß jemand sich selbst mit hohen Begriffen von seiner eigenen Tugend vergnügen soll: so mus jeder tugendhafter Mann ein Verlangen tragen, seiner Seele alle Bewegungsgründe vorzustellen, welche ihn zu Ausübung guter Handlungen antreiben, und ihn gegen alle Schwierigkeiten mit Muth und Entschlossenheit bewafnen können. Er mus sich nach der festen Ueberzeugung bestreben, daß die Tugend der höchste wahre Vortheil sey, daß Gott sich seiner annehmen, und ihn, entweder in dem gegenwärtigen, oder in dem zukünftigen Leben, glücklich machen werde. Wenn wir diese

* Matth. 5, 20. Luc. 6, 32--35. So ihr liebet, die euch lieben, was Danks habt ihr davon? Denn die Sünder lieben auch ihre Liebhaber. Und wenn ihr euern Wohlthätern wohl thut, was Danks habt ihr davon? Denn die Sünder thun dasselbige auch. Und wenn ihr leihet, von denen ihr hoffet zu nehmen, was Danks habt ihr davon? Denn die Sünder leihen auch, auf daß sie gleiches wieder nehmen. Doch aber liebet eure Feinde, thut wohl und leihet, daß ihr nichts dafür hoffet, so wird euer Lohn gros seyn, und werdet Kinder des Allerhöchsten seyn, denn er ist gütig über die Undankbaren und Boshaftigen.

Wahrheiten unsern Seelen einprägen, und über dieselben oft nachdenken, um uns, in dem Wandel einer, über alle eigennützige Vortheile dieser Welt, erhabenen Tugend, beständig zu machen: so beweisen wir dadurch, die besten gemeinnützigen Gesinnungen. Hingegen verräth die Abneigung gegen solche Betrachtungen eine üble Gemüthsart, da sie die natürlichen Mittel hindansetzet, alle liebreiche Neigungen zu stärken, und alle Hindernisse derselben aus dem Wege zu räumen. Diejenigen werden in Ausübung guter und liebreicher Handlungen am beständigsten fortfahren, welche die stärksten Bewegungsgründe zu denselben in sich fühlen, und alle Gedanken von entgegengesetzten Vortheilen von sich entfernt haben. Nun sind aber keine andern Menschen so beschaffen, als diejenigen, welche glauben, und sich ohne Unterlas daran erinnern, daß die göttliche Vorsehung, die Beschützerin der Tugendhaften, und die Bürgin ihrer Glückseligkeit sey; welche sich an eine innige Liebe, Achtung und Dankbarkeit gegen Gott gewöhnt haben, und dieselben, mit allen edelmüthigen Neigungen, gegen ihre Nebenmenschen, zugleich wirken lassen. Von einer ähnlichen Wirkung, nur in einem niedrigern Grade, ist die Bemerkung in menschlichen Angelegenheiten, daß ein tugendhafter Wandel der sicherste Weg ist, sich einen äusserlichen Frieden und Wohlstand zu verschaffen, so wie er uns allezeit innere Ruhe und Freude zuwege bringt. Allein, alles dieses ist kein Beweis, daß ein Tugendhafter, bey der Ausübung der Tugend, blos seine eigne Glückseligkeit zum letzten Endzweck mache.

Wie die Handlungen anderer zugerechnet werden.

VI. Da aber die Neigungen der Menschen zuweilen durch die Handlungen andrer, wozu sie beygetragen haben, entdeckt werden: so ist offenbar, daß eine tugendhafte Handlung eines andern, zu welcher wir, aus einer guten Neigung, mit Vorsatz, etwas beygetragen haben, in einem gewissen Grade uns zur Ehre gereichen kan. Und wenn wir, zu der lasterhaften Handlung eines andern, dadurch, daß wir, unsrer Pflicht zuwider, etwas begehen oder unterlassen, etwas beytragen: so wird diese Handlung uns ebenfalls, als unser eigenes Vergehen, zugerechnet. Dieses geschieht aber, in verschiedenen Graden, da die Verschiedenheit der Umstände sehr gros seyn kan.

1. Gleichwie diejenigen, welche andre zur Tugend ermahnen, ermuntern und anführen, eine gute Gemüthsart zu erkennen geben, und an den veranlassten guten Handlungen keinen geringen Antheil haben: also werden die Verführer zu lasterhaften Handlungen für schuldig gehalten; ihre Rathschläge mögen ins Werk gerichtet worden seyn oder nicht. Allein böse Rathschläge vermindern zuweilen die Schuld derjenigen Person, welche die lasterhaften Handlungen ausübet. Vor dem menschlichen Richterstuhl wird zwar ein blosser Rath selten bestraft, wenn der Rathgeber keine Gewalt über den andern besitzt; und wenn er, an dem, aus einer Beleidigung, gezogenen Nutzen, nichts zu seinem Antheil erhält: so ist er zum Ersatz des Schadens nicht verbunden. Es ist schwer, ausfindig zu machen, was für Wirkungen solche

allgemeine Ueberredungen bey der handelnden Person hervorgebracht haben, welche vielleicht, auch ohne von denselben veranlasst zu werden, auf eben diese Art gehandelt haben würde.

2. In manchen Fällen kan die Aufmunterung eines andern zu bösen Unternehmungen, oder der denselben ertheilte Beyfall keine so lasterhafte Gemüthsart verrathen, als die Ausführung selbst, da bey der Ausführung viele Dinge vorkommen, welche dem Rathgeber, oder demjenigen, welcher seinen Beyfall giebt, sich nicht entgegen stellen, welche aber die handelnde Person abhalten, und ihr die Handlung widerrathen können; dergleichen ist ein starkes Gefühl des Mitleidens, und der Gewissensunruhe, die Vorstellung künftiger Strafen oder gegenwärtiger Gefahren. Die Ueberwindung dieser widerrathenden Bewegungsgründe, welche, bey der Ausführung, auf die Menschen stärker wirken, verrathen eine lasterhaftere Gemüthsart in der ausführenden Person. Wenn hingegen der Rathgeber, oder derjenige, welcher seinen Beyfall ertheilt, von keinem Eigennutz, noch von der Absicht, einer Gefahr zu entgehn, noch von heftigen Leidenschaften angetrieben wird, und gleichwohl einen andern zu lasterhaften Handlnngen überredet, und dieselben billigt: so kan derjenige, welcher solche Handlungen, von dergleichen Bewegungsgründen angetrieben, vollbringt, nicht so ganz verachtungswürdig, von allen moralischen Empfindungen nicht so ganz leer seyn, als der Rathgeber oder die Person, welche ihm ihren Beyfall zugesteht.

3. Der-

3. Derjenige, welcher, aus eigener Bewegung, ein Verbrechen begeht, verräth eine schlimmere Gemüthsart, als einer, der auf den Befehl eines Obern, und aus Furcht vor der ihm gedroheten Bestrafung, wenn er sich weigern würde, Gehorsam zu leisten, eine ähnliche Handlung, mit einem innern Widerwillen, unternimmt. Wenn der Schaden, welchen er andern durch seinen Gehorsam zuzieht, viel geringer ist, als das Uebel, dem er sich ausgesetzt haben würde, wenn er dem erhaltenen Befehl nicht gehorcht hätte: so kan sein Gehorsam vollkommen unschuldig seyn, besonders, wenn er bereit ist, den Schaden, welchen er andern, um seiner eigenen Sicherheit willen, zugefüget hat, wieder gut zu thun; und die ganze Schuld wird auf denjenigen, welcher den Befehl ertheilet hat, zurückfallen. Ueberhaupt, die Personen, welche Macht und Ansehn besitzen, sind die vornehmsten Ursachen alles desjenigen, was auf ihren Befehl vollbracht wird. Der Unterthan ist oft unschuldig; und wenn er nicht ganz zu rechtfertigen ist: so wird doch die Verschuldung, durch die Versuchung, vermindert. Ja auch das heftige und ungestüme Anhalten eines Freundes, vermindert einigermassen die Schuld.

4. Allein, alle Handlungen, die wir, vermöge unsers Willens und unserer Wahl, unternehmen, und die auf die Glückseligkeit oder das Elend anderer einen Einflus haben, unsre Bewegungsgründe dazu mögen gewesen seyn, was für welche es wollen, sind allemal moralische, und der Zurechnung fähige Handlungen, da sie Beweise unsrer

Nei-

Neigungen sind. Die Furcht vor einem grossen gedroheten Uebel kan, gleich andern Arten des Zwangs, in vielen Fällen, dasjenige unschuldig machen, was, ohne diesen Zwang, ein Verbrechen gewesen seyn würde; als wenn man Strassenräubern Geld oder Waffen überlässt, um sein Leben zu erhalten, oder, wenn wir, bey einem Sturme, unsre oder andrer Leute Güter über Bord werfen. Dieses sind unschuldige Handlungen, ja sogar einigermassen Pflichten. Und auch alsdenn, wenn der aus einer Handlung entstehende öffentliche Nachtheil grösser ist, als derjenige, dem wir durch diese Handlungen entgehen, wird die Schuld, ob gleich nicht ganz entfernet, doch sehr vermindert. Solche Handlungen sind allemal moralisch, und können uns, als moralisch gut oder böse, zugerechnet werden.

Der dritte Abschnitt,

Die allgemeinen Begriffe von den Rechten und Gesetzen, nebst ihren Eintheilungen.

Recht und Unrecht in den Handlungen.

I. Vermöge der oben erklärten Beschaffenheit unsers moralischen Gefühls erlangen wir unsre Begriffe von * **Recht** und **Unrecht**, den beyden Eigenschaften der Neigungen und Handlungen. Die Neigungen, welche als **recht** gebilliget werden, sind entweder eine allgemeine Wohlgewogenheit, und Liebe der moralischen Vortreflichkeit oder besondere liebreiche Neigun-

* Dieses ist das *rectum*, welches vom *jure* unterschieden ist. Das *jus* folgt auf das *rectum*.

gungen, welche neben diesen, bestehen. Die Handlungen, welche als recht gebilliget werden, sind diejenigen, welche zum allgemeinen Vortheil, oder zum Vortheil einer besondern Gesellschaft oder einer einzelnen Person, in soferne dieser neben jenem bestehen kan, unternommen werden. Die entgegengesetzten Neigungen und Handlungen sind unrecht.

Die materiale und formale Güte.

Einer Handlung wird eine **materiale Güte** zugeschrieben, wenn sie, an sich selbst, das Beste des Systems befördert, in soweit wir davon zu urtheilen im Stande sind; oder, wenn sie zu dem Vortheil eines Theiles, welcher neben dem Vortheil des Systems bestehen kan, gereicht; die Neigungen der handelnden Person mögen seyn, wie sie wollen. Wenn die Handlung aus guten Neigungen, in einem richtigen Verhältnis, herfliesset; so wird ihr eine **formale Güte** zugeschrieben. Ein tugendhafter Mann, welcher * überlegt, welche von verschiedenen vorhabenden Handlungen er wählen soll, betrachtet und vergleicht die **materialische Güte** derselben, und alsdenn wird sein Entschlus durch sein moralisches Gefühl festgesetzt, welches ohne Ausnahme dasjenige vorzieht und empfiehlt, was zu der Glückseligkeit und Tugend des menschlichen Geschlechts gereichen kan. Allein, bey der Beurtheilung seiner** ehemaligen Handlungen, betrachtet er vornehmlich die Neigungen, aus welchen sie herkamen, ohne Absicht auf ihre Wirkungen. Handlungen, welchen eine **materiale Güte** bey-

* *Conscientia antecedens.* ** *Conscientia subsequens.*

beygelegt wird, können von Bewegungsgründen, die gar nichts Tugendhaftes in sich haben, herkommen. Und Handlungen, welche wirklich tugendhaft sind, oder denen eine formale Güte zugeschrieben wird, können durch einen Zufall am Ende einen allgemeinen Vortheil nach sich ziehn.

Unser Begrif von Recht, wenn dasselbe eine moralische Eigenschaft ist, die einer Person zukomt, als wenn wir sagen, dieser hat ein Recht zu einer Sache, ist ein sehr weitläuftiger Begrif. Von einer jeden Handlung, welche wir für tugendhaft oder unschuldig halten, wenn eine Person, in gewissen Umstäaden, sie unternommen hat, sagen wir, diese Person habe ein Recht, sie zu unternehmen. Wenn jemand, in gewissen Umständen, etwas besizt oder gebraucht, und wenn wir es für unrecht halten, ihn in diesem Besitz zu stören, oder zu beunruhigen: so sagen wir, es ist sein Recht, oder er hat ein Recht, dieses zu besitzen und zu gebrauchen. Wenn jemand an einem andern Forderungen zu machen hat, und die Umstände sind so beschaffen, daß wir es für ein unrechtes Verhalten ansehen würden, wenn dieser andere die Befriedigung verweigern wollte: so sagen wir, er hat ein Recht dieses zu fordern. Oder kürzer zu sagen, es hat jemand ein Recht, etwas zu thun, zu besitzen, oder zu fordern, * »wenn seine Verrichtung, sein Besitz,

* Dieses sagt eben das, was die gewöhnliche Beschreibung sagt: *Facultas lege concessa, ad aliquid agendum, habendum, aut altero consequendum;* weil der Endzweck des Gesetzes der Natur das allgemeine Beste ist.

sitz, oder seine Befriedigung, unter diesen Umstän-„den, zu dem Besten der Gesellschaft, oder zum Vor-„theil des einzelnen Wesens gereicht, ohne, daß da-„durch die Rechte anderer, und die allgemeinen Vor-„theile der Gesellschaft, den mindesten Abbruch lei-„den;" und wenn das Gegentheil von allen diesen erfolgen würde, woferne dieser Person, in ihrem Besitze, und ihren Forderungen, Eintrag geschehen sollte.

II. Die **Gerechtigkeit** oder Güte der Handlungen, ist mit ihrer **Richtung auf die allgemeine Glückseligkeit**, oder ihrem Ursprung aus dem Verlangen nach derselben, nicht einerley. Dieses letztere ist die höchste Art der ersten. Unser **moralisches Gefühl** hat auch andre unmittelbare Gegenstände des Beyfalls, viel eingeschränktere Neigungen, welche wir unmittelbar billigen müssen, ohne an ihre Richtung auf den Vortheil eines Systems, zu denken. Auf gleiche Art misbilligen wir unmittelbar die unfreundlichen Leidenschaften und Handlungen, ohne auf ihre entfernte Wirkungen in der Gesellschaft, Acht zu haben. Wenn jemand durch unschuldige Bemühungen und einige liebreiche Neigungen, sich selbst und denjenigen, die er liebet, die Mittel zu Ruhe und Vergnügen verschaft: so mus jeder gutgesinnter Zuschauer sich freuen, daß er sie geniesst, und hingegen die Bemühung seines Besitzes und Genusses unmittelbar misbilligen, ohne an die Wirkungen dieser Ungerechtigkeit, in einer Gesellschaft zu denken. Wenn aber ein wichtiger Vortheil einer Gesellschaft erfor-

dert,

dert, daß ihm ein Theil von demjenigen, das er in Besitz hat, entzogen werde: so ist ein höherer Bewegungsgrund, ein öffentlicher Vortheil, vorhanden, auf welchen eine tugendhafte Seele mehr Acht haben mus: und eine allgemeinere Neigung, welche liebenswürdiger ist, als die eingeschränktere, rechtfertiget die Seele, wenn sie diese leztere unterdrückt. Der erste Beyfall war zwar gleichergestalt unmittelbar; allein dieser leztere ist von einer höhern Art, und der erstere ist ihm von Natur unterworfen.

Eine jede natürliche Begierde scheint von einem Recht begleitet zu werden.

Da es zum Besten des Systems gereicht, daß alle unsre natürlichen Begierden und Empfindungen, selbst die von der niedrigsten Art, befriedigt werden, in so weit ihre Befriedigung, neben den edlern Vergnügungen, bestehen kan, und ihnen nicht vorgezogen wird: so scheint sie alle ein natürlicher Begrif von Recht zu begleiten. Wir glauben, so bald als wir zu moralischen Begriffen gelangen, daß wir ein Recht haben, sie zu befriedigen, bis wir einen Streit zwischen dergleichen niedrigern Begierden und andern Neigungen, die wir vermöge einer natürlichen Empfindung für höher erkennen, wahrnehmen. Dieses Gefühl des Rechts scheint der Grund von der Empfindung der Freyheit, und des Befugnisses zu seyn, auf welches wir uns alle berufen, unsern eigenen Neigungen, durch die Befriedigung irgend einer Begierde, gemäs zu handeln, bis wir sehen, daß diese Befriedigung neben einer höhern Neigung nicht bestehen kan. Die verschiednen natürlichen Triebe wirken ohne Zweifel in uns, ehe wir noch einige moralische Begriffe haben, und sind

auf

auf ihre verschiedene Befriedigung gerichtet. Allein, wenn wir zu moralischen Begriffen gelangt sind: so halten wir uns für berechtigt, und wenn unsre Leidenschaften sich nicht empören: so gestehn wir auch andern ein Recht zu, jede Begierde zu befriedigen, welche keiner höhern natürlichern Neigung zuwider ist; und wir sehen es nicht nur für einen Schaden oder Nachtheil an, wenn wir, ohne diese Ursache, an der Befriedigung gehindert werden; sondern wir halten es auch für unmoralisch, und für den Beweis einer üblen Gemüthsart, wenn sich jemand untersteht, uns daran zu hindern. Wir misbilligen das Verfahren eines Mannes, der mit Gewalt, und ohne gerechte Ursache, die Vergnügungen einer dritten Person hindert, mit der wir in keiner Verbindung stehen. *

Allein, obgleich die **Gerechtigkeit, Wahrhaftigkeit, Offenherzigkeit und das Mitleiden**, ohne Beziehung auf ein System, gebilliget werden: so müssen wir uns doch nicht einbilden, daß

* Dieses scheint die Meinung des Grotius in seinem Werke *de Jure Belli ac Pacis* l. 1. c. 2. §. 1. zu seyn, wo er den Begrif des Rechts sowohl von den *initiis naturae*, oder den natürlichen Trieben, τοῖς πρώτοις κατὰ φύσιν, als von der *conuenientia cum natura rationali & sociali*, ableitet. Aus den erstern allein entspringt kein Recht, wenn nicht dabey auch die andere in Erwägung gezogen wird. Grotius bedient sich der Redensarten der Stoiker, ob gleich nicht gerade in eben dem Verstande, welchen sie damit verknüpften.

daß irgend eine von diesen Neigungen bestimmt sey, die Absicht auf das allgemeine Beste, welches, wie wir gezeigt haben, die edelste Neigung unsrer Natur ist, aufzuheben oder einzuschränken. In der allgemeinsten Neigung liegt eine hinlängliche Würde, um sich zu rechtfertigen, wenn man, um derselben willen, irgend einer andern zuwiderhandelt: hingegen aber kan keine handelnde Person, bey einer ruhigen Ueberlegung, sich selbst Beyfall geben, wenn sie sich nach einer besondern Vorschrift richtet, oder irgend einer andern Neigung ihrer Natur folgt, ungeachtet sie, ihrer besten Einsicht nach, wahrnimmt, daß sie, auf diese Art, dem öffentlichen Vortheil oder der allgemeinsten Glückseligkeit des Systems entgegen handelt.

Die Ursachen des Irrthums.

Wenn einige scharfsinnige und gutgeartete Männer einen unabhängigen Begrif* von der Gerechtigkeit der Strafen in sich fühlen; so scheinen sie denselben von den Empfindungen und dem Antrieb einer natürlichen Leidenschaft, von einem edelmüthi-

* In einem vortreflichen Buche, in Bischof Butlers Analogie, ist ein Fehler begangen worden. „Eine verdiente Strafe „mus einen andern Begrif „haben, als daß die damit „verknüpften Leiden auf „das allgemeine Beste gerichtet sind; weil auch die „Leiden unschuldiger Personen zuweilen auf das allgemeine Beste abzielen „können, und, in solchen „Fällen ist es gerecht, sie „diesen Leiden zu unterwerfen; dem ungeachtet aber „sind sie nicht verdient.“ Jedermann giebt zu, daß verdient einen andern Begrif in sich fasst, als die Richtung auf das allgemeine Beste, nämlich, den Begrif eines vorhergegan-

müthigen Unwillen, oder von dem Zorn über grosse Verbrechen, empfangen zu haben. Allein diese Leidenschaft, ungeachtet sie uns weislich eingepflanzt worden, mus einer höhern Neigung nachgeben. Ihr Antrieb zielet auf die Züchtigung derjenigen ab, deren Laster sie erregt haben. Diese Leidenschaft und auch das Mitleiden, ob sie gleich beyde rühmlich sind, müssen oft, durch weise Obrigkeiten, Aeltern, und Aufseher in Schranken gehalten werden. Ja, wenn es möglich wäre, alle diese Leidenschaften auszurotten, und an ihre Stelle eine ruhige Sorgfalt, für das allgemeine Beste, zu bringen, die der Seele beständig gegenwärtig wäre, und sie auf alle Pflichten des Lebens, welche diesen allgemeinen Endzweck befördern können, ohne Unterlas aufmerksam machte: so würden alle diese Pflichten genauer erfüllet werden. Höhere Ordnungen von Wesen können, dieser Leidenschaften insgesamt, entbehren.

III. Die Rechte, in so fern die Beschützung und Beobachtung derselben in der Gesellschaft mehr

Vollkommene und unvollkommene Rechte

gegangenen moralischen Bösen. Ist aber etwas moralisch Böses vorhergegangen: was kan alsdenn die Strafe sonst rechtfertigen, als der Beweis, daß die Strafe zum allgemeinen Besten gereicht? Eine Richtung auf das allgemeine Beste, bey einer Bestrafung, welche auf ein Verbrechen erfolgt, rechtfertigt die Strafe. Eine ganz andre Richtung auf das allgemeine Beste, rechtfertigt die Leiden, welchen unschuldige Personen unterworfen werden. Diese beweisen mehr, daß kein anderes höchstes Maas der Gerechtigkeit vorhanden ist, als die Beförderung des allgemeinen Besten; obgleich der Zorn uns bewegen kan, auch ohne diese Absicht zu strafen.

oder weniger nöthig ist, werden in vollkommne und unvollkommne eingetheilet. Jedes eigentliches Recht trägt zu dem öffentlichen Vortheil etwas bey, und ist auf die Absicht, denselben zu befördern, gegründet. Unser Gewissen überzeugt uns von der Nothwendigkeit, die Rechte anderer zu beobachten und zu erfüllen, wenn wir den Beyfall Gottes und unsrer eignen Herzen erlangen wollen. Einige von diesen Rechten sind so beschaffen, daß der Vortheil der Gesellschaft erfordert, daß alle diejenigen, welche sie haben, dabey ungekränkt gelassen werden müssen, und es können andre, wenn ein gelinderes Verfahren nicht helfen will, mit Gewalt angehalten werden, diese Rechte zu beobachten und zu erfüllen. Diese werden **vollkommene Rechte** genennet; dergleichen sind das Recht eines jeden unschuldigen Mannes zu seinem Leben; zu einem guten Nahmen; zu der Gesundheit und dem Wohlstand seines Körpers; zu demjenigen, was er sich, durch erlaubte Mühe und Arbeit, erworben; seiner eigenen Wahl, in den Schranken des Gesetzes der Natur, gemäs zu handeln; dieses Recht nennen wir die natürliche Freyheit, von welchem die Freyheit des Gewissens ein wesentlicher und unzertrennlicher Theil ist. Bey diesen Rechten müssen alle Menschen gelassen werden, wenn kein allgemeinerer Vortheil des menschlichen Geschlechts eine Schmälerung derselben erfordert. Keine Gesellschaft kan bestehen, wenn diese Rechte nicht heilig und unverletzlich sind. Keine einzelne Person kan glücklich seyn, wenn diese ihre Rechte, ohne Unterschied, gekränkt werden.

Ande-

Andere Rechte, die vor Gott und unserm eigenen Gewissen wirklich heilig sind, sind so beschaffen, daß sie, aus entfernten Ursachen eines öffentlichen Vortheils, nicht durch Gewalt und Zwang behauptet, sondern den guten Herzen anderer Menschen überlassen werden müssen. Diese werden **unvollkommene Rechte** genennet. Es ist ein grosser Vortheil, und ein dem menschlichen Geschlechte anständiges Verhalten, wenn diese Rechte einem jeden, dem sie zustehen, willig eingeräumt werden, und die Verletzung derselben kan in manchen Fällen vor Gott eben so wohl ein Verbrechen seyn, als die Verletzung der vollkommenen Rechte. Allein da sie zu Erhaltung der menschlichen Gesellschaft nicht so schlechterdings nothwendig sind, und hinlängliche Ursachen vor Augen liegen, warum sie der Ehre und dem Gewissen der Menschen überlassen werden müssen: so bringen sie keinen Zwang hervor. Dergleichen sind die Rechte der Armen, von dem Ueberflus der Reichen unterstützet zu werden; die Rechte aller Menschen, von andern Gefälligkeiten zu erwarten, die denselben weder Mühe noch Aufwand verursachen: die Rechte der Freunde und Wohlthäter zu freundschaftlichen und dankbaren Gegendiensten; das Recht eines jeden tugendhaften Mannes zu solchen Gefälligkeiten, welche ihm grössere Vortheile verschaffen, als die Mühe oder der Verlust ist, den sie Männern, in ansehnlichen Bedienungen oder Glücksumständen, verursachen können.

Mit unvollkommenen Rechten dürfen keine

Es würde eine Veranlassung zu unendlichem Streit und Krieg seyn, wenn mit allen diesen

Zwangsmittel verbunden seyn.

Rechten, von einer so feinen Natur, Zwangsmittel verbunden wären, besonders da es so schwer ist, die verschiedenen Forderungen der Menschen und die Grade derselben, in deren Ansehung eine grosse Verschiedenheit der Meinungen vorhanden seyn mus, zu bestimmen. Wenn mit diesen Rechten Zwangsmittel verbunden wären: so würde für tugendhafte Menschen keine Gelegenheit übrig seyn, die Güte ihres Herzens andern zu erkennen zu geben, und sich ihre Achtung und Dankbarkeit zuwege zu bringen. Diejenigen, welche auf ihren eigenen Vortheil am meisten sehen, würden aus Furcht des Zwangs, die bereitwilligsten seyn, diese Rechte zu erfüllen, wenn hierzu einmal ein gewisses Ebenmaas festgesezt worden wäre. Der Wahl oder der natürlichen Freyheit würde auch gar nichts mehr überlassen seyn.

Aeusserliche Rechte.

Es ist noch eine dritte Art übrig, welche aber mehr für das Zeichen eines Rechts, als für etwas, das diesen Namen verdiente, anzusehen ist. Wir nennen sie ein **äusserliches Recht**. Durch den Gebrauch desselben können wir uns weder den Beyfall **Gottes**, noch, wenn wir darüber nachdenken, den Beyfall unsrer eignen Herzen, zuwege bringen. »Wenn eine That, ein Genus, eine Forderung von »andern, dem allgemeinen Besten wirklich nachtheilig, und den heiligen Verbindlichkeiten der Menschenliebe, Dankbarkeit, Freundschaft und dergleichen, zuwider ist; und wenn gleichwohl der Vortheil der Gesellschaft, aus gewissen entfernten Gründen, haben will, dieses Befugnis den Menschen

»nicht

»nicht zu versagen, sondern es im Gegentheil, bey »gewissen Vorfällen, zu bestätigen.» So hat der liebloſe Geizige dieſes Zeichen des Rechts, auch denjenigen Theil von seinem Vermögen, welchen er zur Ausübung der Pflichten der Menschenliebe, Barmherzigkeit oder Dankbarkeit, hätte anwenden sollen, für sich zu behalten; ein Darlehn von einem sichern Gläubiger, zur Unzeit oder mit einer unerbittlichen Strenge, wiederzufordern, und die Erfüllung harter und ungleicher Verträge, welche kein Gesetz verbietet, zu verlangen. Viele dergleichen Forderungen sind, durch die bürgerlichen Gesetze, in Testamenten, Erbfolgen, und Contracten, eingeführet worden, und die Billigkeit und Menschenliebe kan von gesetzmässigen Ansprüchen sehr weit unterschieden seyn. Dieser äusserliche Schein des Rechts ist alles, was übrig bleibt, wenn irgend eine Pflicht der Dankbarkeit, Freundschaft oder Menschenliebe erfordert, daß wir von demjenigen, was ausserdem ein vollkommenes Recht gewesen seyn würde, abgehen.

Welche Rechte einander entgegen seyn können.

Gleichwie keine Handlung, kein Genus, keine Forderung, und das, was ihnen entgegengesezt ist, der Gesellschaft gleich nützlich seyn kan: also hat die Natur nirgends eigentliche Rechte eingeführet, deren eines dem andern engegen wäre. Unvollkommene Rechte der Menschenliebe können äusserlichen Rechten entgegen seyn. Allein da weder die erstern noch die leztern jemanden erlauben, mit gutem Gewissen Gewalt zu brauchen: so kan niemals eine auf beyden Seiten gerechte Streitigkeit entste-

hen. Eine Verbindlichkeit im Gewissen, äusserlichen Rechten, die andre haben können, gemäs zu handeln, kan von der Klugheit und einer Absicht auf unsern eignen Vortheil, oder von der Betrachtung des Nachtheils entstehen, welchen die Gesellschaft zu gewarten hätte, wenn man diesen Rechten sich widersetzen wollte; aber niemals wird man dergleichen Rechte einer Person, die, der Menschenliebe zuwider, darauf besteht, aus dem Bewustseyn einer Pflicht gegen diese Person, einräumen.

Die Gerechtigkeit der Gesetze verschiedener Arten.

Die Gerechtigkeit der Gesetze leidet eben diese Eintheilung. Gewisse Systemen derselben werden blos in dem Verstande gerecht genennet, »weil »sie alles, was zu einem friedsamen und ruhigen »Zustande unumgänglich nöthig ist, gebieten, und »alles, was eine gute Ordnung und nützliche Anstalten nothwendig aufheben und hindern müsste, verbieten, ungeachtet sie weder für die Ausübung »edlerer Tugenden sorgen, noch den lasterhaften »Handlungen, wenn sie nicht schlechterdings schädlich sind, Einhalt gethan wissen wollen.« In Staaten, wo sich dergleichen Gesetze finden, sind alle Handlungen, welche keines von diesen nothwendigen Gesetzen beleidigen, gesetzmässig gerecht, und die Menschen haben ein gesetzmässiges Recht, alles zu thun, was die Gesetze verstatten, ob es gleich nicht nur oft der Menschenliebe, sondern auch demjenigen, was bey einer feinern Einrichtung nothwendig seyn würde, entgegen ist. Zuweilen ist ein redlicher Gesetzgeber zu der Einführung solcher Gesetze gezwungen, wenn die schlimmen Eigenschaf-

schaften seiner Unterthanen keine bessern zulassen. * In einer andern Bedeutung würde blos dasjenige System von Gesetzen gerecht genennet werden, »in »welchem alles auf die weiseste Art, in der Absicht »geordnet worden, um in der Gesellschaft die beste »Ordnung einzuführen, und die grösste Tugend und »Glückseligkeit unter einzelnen Personen auszubrei»ten.» Im erstern Verstande kan das jüdische System gerecht genennet werden, weil es die Vielweiberey, und die Ehescheidung nach Gefallen zulies; die Hinrichtung der Mörderer und Todschläger Privatpersonen, den nächsten Anverwandten des Umgebrachten, verstattete; und beschwerliche Gebräuche bey dem Gottesdienste enthielt.

IV. Unsere Rechte sind entweder **veräusserliche** oder **unveräusserliche**. Die erstern sind an diesen beyden Kennzeichen zusammen genommen, zu erkennen, nämlich, wenn nicht nur die Uebertragung derselben auf andre, wirklich geschehen kan, sondern wenn auch ein Vortheil der Gesellschaft, oder das Beste einzelner Personen, welches neben jenem bestehen kan, dergleichen Uebertragung erfordert. So ist unser Recht an unsern Gütern

Die Rechte sind entweder veräusserlich oder unveräusserlich.

* Dieses ist vielleicht die nützlichste Erklärung, die sich von der Eintheilung des Rechts der Natur in *primarium* und *secundarium* geben lässt; welche man bey den Rechtsgelehrten antrift. Das erste ist unveränderlich, das andre aber kan, der Klugheit gesitteter Völker gemäs, geändert werden. Es ist albern, das eine an sich selbst gewis zu nennen, und das andre nicht. Ein richtiger Schlussatz mus eben so gewis seyn, als seine Vördersätze. Grot. l. c. 1. 2.

und Arbeiten, seiner Natur nach, veräusserlich. Allein wenn weder diese Uebertragung wirklich geschehen kan, noch ein Vortheil des menschlichen Lebens dieselbe erfordert: so ist das Recht unveräusserlich, und kein anderer, als die Person, welche es ursprünglich besizt, kan darauf gerechte Ansprüche machen. So kan niemand seine Meinungen, Urtheile und innern Neigungen, nach eines andern Gefallen, ändern; und es kan keinen Nutzen bringen, wenn er dahin gebracht wird, etwas, den Empfindungen seines Herzens zuwider, vorzugeben. Das Recht unsers eigenen Urtheils ist also unveräusserlich.

Die Grade von unvollkommenen Rechten an, bis zu den vollkommenen, sind unzählbar.

V. Wenn wir die Rechte, in die zwo Classen, der vollkommenen und unvollkommenen, eintheilen: so wollen wir dadurch nicht anzeigen, daß alle Rechte einer jeden Classe von gleicher Wichtigkeit und Nothwendigkeit sind; daß die Verschuldung, bey der Verletzung aller vollkommenen Rechte, gleich ist; oder daß die Verletzung aller unvollkommenen Rechte gleich strafbar sey. Von der geringsten Forderung der Menschenliebe an, bis zu dem höchsten vollkommenen Rechte, giebt es unzähliche Grade. Ein jeder würdiger Mann, ob er gleich nicht elend ist, hat, zu Verbesserung seines Zustandes, auf die Gefälligkeiten der Grossen und Reichen einen Anspruch, wenn keiner, der grössere Verdienste besizt, oder dürftiger ist, Anspruch darauf macht. Dieses ist mit den niedrigsten unvollkommenen Rechten oder Ansprüchen so beschaffen. Ein tugendhafter aber unglücklicher Mann hat ein höheres Recht.

Einer

Einer, der das gemeine Beste vorzüglich befördert, hat noch ein höheres; einer, der Männern, die nunmehro in grossen Ansehn stehen, besondere Dienste geleistet hat, hat stärkere Ansprüche an ihnen zu machen, besonders, wenn er in Elend gerathen ist. Alles dieses nennen wir unvollkommene Rechte. Je grösser die Verdienste und die natürlichen Ursachen der Liebe in einer Person sind, welche diese Ansprüche zu machen hat, desto näher kommen sie auch den vollkommenen Rechten. Ein verdienstvoller unglücklicher Mann hat, wegen der Bedürfnisse des Lebens, an alle, die ihm beystehen können, unvollkommene Ansprüche; allein er hat fast ein vollkommenes Recht, von seinen Kindern, welche ihn helfen können, nicht nur den nothdürftigsten Unterhalt, sondern auch solche Bequemlichkeiten des Lebens zu fordern, welche seinem Stande gemäs sind, in so ferne die Kinder ihm dieselben, ohne sich selbst unglücklich zu machen, verschaffen können. Das Gefühl eines rechtschaffenen Mannes, der mit den Angelegenheiten des menschlichen Lebens bekant ist, mus dieses, in besondern Fällen, genauer bestimmen.

Wovon ihre Stärke abhängt.

Ueberhaupt sind die Rechte desto heiliger, je wichtiger ihr Einflus auf das allgemeine Beste ist, je grösser die Uebel sind, welche die Verletzung derselben nach sich zieht, je geringer der Aufwand oder die Mühe ist, die zur Beobachtung derselben erfodert wird, je grösser die Verdienste oder die Ursachen zur Liebe in den Personen sind, welchen diese Rechte zustehen. Und je stärker das Recht ist,

desto

desto grösser ist das Verbrechen, wenn man sich ihm widersetzet; und desto geringer ist der Grad der Tugend, wenn man es dem andern willig einräumet.

Je geringer hingegen der Nachtheil ist, welchen die Verletzung eines Rechts nach sich zieht, je grösser die Mühe und der Aufwand bey Erfüllung desselben ist, je weniger Verdienste die Person hat, desto schwächer ist das Recht. Allein alsdenn beweisen wir mehr Tugend, wenn wir auf dasselbe aufmerksam sind, woferne wir nur den höhern Anforderungen anderer, in einem richtigen Verhältnisse, eine höhere Aufmerksamkeit widmen; und die moralische Schändlichkeit ist desto geringer, wenn wir darauf nicht Acht haben. Man beweiset eine geringe Tugend, wenn man eine richtige Schuld bezahlet, sich aller Beleidigungen und Grausamkeiten enthält, Gefälligkeiten, wodurch sich andere uns ausserordentlich verpflichtet haben, nur auf eine gewöhnliche Art erwiedert, einem würdigen Vater in seinem Unglück nur den nothdürftigsten Beystand erweiset: allein ein Verhalten, welches solchen heiligen Befugnissen entgegen läuft, ist das verabscheuungswürdigste. Wenn man einem würdigen Manne, der keine besondere Anforderungen an uns hat, edelmüthige Dienste erzeiget: so beweisen wir dadurch eine bessere Gemüthsart, als wenn wir einem Anverwandten oder grossen Wohlthäter gleiche Gefälligkeiten erzeigen, woferne wir nur im ersten Falle, bey gleichen Verdiensten, und besondern Anforderungen an uns, in einem richti-

gen

gen Verhältnisse, höhere liebreiche Neigungen zu erkennen geben.

Recht und Verbindlichkeit beziehen sich auf einander.

VI. Auf ein jedes Recht bezieht sich eine **Verbindlichkeit**, welche vollkommen oder unvollkommen ist, wie das Recht. Der Ausdruck **Verbindlichkeit** ist unbestimmt und zweydeutig. Wir sagen, es sey jemand zu einer Handlung verbunden, »wenn er aus der Einrichtung der menschlichen »Natur, erkennen mus, daß er und jeder aufmerksamer Zuschauer die Unterlassung dieser Handlung »als moralisch böse misbilligen müsste.» Dieses Wort bedeutet auch zuweilen »einen starken Bewegungsgrund eines Vortheils, der von dem Willen eines mächtigen **Obern** herkomt, um uns zu bewegen, daß wir so, wie er verlangt, handeln sollen.» Im ersten Verstande gründet sich die Verbindlichkeit auf unser moralisches Gefühl; in dem leztern scheint sie sich von ihm abzusondern. Allein die Beschreibung eines **Obern**, der eine Verbindlichkeit hervorbringen kan, schliesst nicht nur eine hinlängliche Macht oder Gewalt in sich, sondern auch ein gegründetes Recht, zu regieren; und dieses Recht wird uns zu unserm **moralischen Gefühl** zurückleiten. Von dieser Zweydeutigkeit rühret es her, daß viele scharfsinnige Männer einander so heftig widersprochen haben, weil einige eine Verbindlichkeit, welche eher da ist, als alle Betrachtungen des Vortheils, und als alle Gesetze, behauptet, andere aber die ursprüngliche Quelle aller Verbindlichkeit, von dem Willen oder dem Gesetze eines allmächtigen Wesens, abgeleitet haben. Dieses

ses führt uns, zu der allgemeinen Lehre von den Gesetzen, und von den Gründen des Rechts, vernünftig handelnde Wesen zu regieren, auf welches sich ihre Verbindlichkeit zu gehorsamen, bezieht.

Die Merkmale des göttlichen Willens.

VII. Da wir in dem ersten Buche gezeigt haben, daß uns allen hinlängliche Merkmale von dem Daseyn und der Vorsehung **Gottes** gegeben worden, und daß er der Urheber aller unsrer natürlichen Kräfte und Fähigkeiten, unsrer Vernunft, unsers **moralischen Gefühls**, und unsrer Neigungen ist: so können wir auch, durch ein gebührendes Nachsinnen, deutlich erkennen, welche Handlung diese Beschaffenheit unsrer Natur, unserm Beyfall, als moralisch vortreflich, und unsrer Wahl, als uns vortheilhaft, empfiehlt. Wir müssen dahero die Absicht des Urhebers der Natur, bey allem diesen erkennen, und unsre, bey einem reifen Nachdenken, gemachten Folgerungen, als so viele Anzeigen von dem göttlichen Willen, in Ansehung unsers Verhaltens, betrachten. Wenn wir zu dieser Ueberzeugung gelangt sind: so werden diese practischen Folgerungen von unserm **moralischen Gefühl** und von unserm Vortheil, in unsren Herzen, eine neue Stärke erhalten.

Das Recht der Gottheit, alles zu regieren.

Da wir uns **Gott** mit Recht als ein Wesen von vollkommener Güte und Weisheit, und als den grössten Wohlthäter des menschlichen Geschlechts, vorstellen: so müssen unsre Herzen, durch die stärksten Empfindungen der Dankbarkeit, angetrieben werden, alles dasjenige, was wir für seinen Willen erkennen, ins Werk zu richten; und sie müssen an allem

allem Ungehorsam das stärkste Misfallen empfinden. Seine moralische Vortreflichkeit mus diese Empfindungen der Dankbarkeit stärker machen, und die uns obliegende Pflicht, ihm zu gehorchen, tiefer in uns prägen, da sie beweiset, daß dasjenige, was er befiehlt, auf das allgemeine Beste abzielen müsse. Diese, aus der Einrichtung unsrer Natur, hergeleitete practische Folgerungen preisen uns nicht blos unsern eigenen Vortheil, oder einen feinern Geschmack an, dem wir, als einem Mittel eines ausgesuchtern Vergnügens, zu folgen, oder aber zuwider zu handeln die Freyheit haben, wenn es uns gefällt, uns mit einer andern Art von Belustigungen zu unterhalten. Sie werden uns, durch die Empfindungen unsrer Herzen, als die Veranlassungen einer heiligen Verbindlichkeit, eingepräget, und die Hindansetzung derselben mus im höchsten Grad gemisbilligt werden, und, unter der hassenswürdigen Gestalt einer Undankbarkeit und Hinderung des allgemeinen Besten, eine tiefe Gewissensunruhe hervorbringen. Auf diese Art empfinden wir unsre moralische Verbindlichkeit, dem Willen Gottes zu gehorchen. Die göttlichen Vollkommenheiten, welche uns diese Empfindungen beybringen, sind seine moralischen Eigenschaften, und seine Wohlthaten, welche er dem menschlichen Geschlechte mitgetheilet hat.

Denn gleichwie es zu dem allgemeinen Besten gereichen mus, daß ein Wesen von vollkommener Weisheit und Güte über die menschlichen Angelegenheiten die Aufsicht hat, welches ihre Handlungen

gen

gen regiert, und seine Freude über dieselben zu erkennen giebt: also mus es auch, sonder allen Zweifel, zum allgemeinen Besten gereichen, wenn alle vernünftige Geschöpfe seinem Willen gehorchen. Dieses beweist sein Recht zur moralischen Regierung. Denn der höchste Begrif vom Recht ist **dasjenige, welches auf das allgemeine Beste abzielet**; und wenn jemand eine Handlung unternimmt, welche darauf gerichtet ist: so hat er ein Recht, sie zu unternehmen.* Der eigentliche Grund des Rechts ist hier unendliche Güte und Weisheit. Die Wohlthaten, welche Gott uns erzeigt, geben unsrer Verbindlichkeit durch die Empfindung der Dankbarkeit und unserm natürlichen Abscheu vor der Undankbarkeit, eine neue Stärke. Doch Wohlthaten allein sind nicht der eigentliche Grund des Rechts, da sie nicht beweisen, daß die übernommene Gewalt auf das allgemeine Beste abzielet, oder neben ihm bestehen kan, so sehr sie auch einen angenehmen Bewegungsgrund zum Gehorsam abgeben können.

Und wird durch die Allmacht bestätiget.

Da die Gottheit auch allmächtig ist, und uns nach Gefallen glücklich oder unglücklich machen kan: so ist zwar diese Eigenschaft kein eigentlicher Grund des Rechts, allein sie ist ein starker eigennütziger Bewegungsgrund, seinem Willen zu gehorchen, und eine sehr nothwendige Beschaffenheit, das Recht der übernommenen Regierung zur Vollstreckung zu bringen. Das Recht selbst ist auf seine Weisheit und

* Dieses sind die *fundamenta potestatis sive imperii.* Die Gewalt ist die *conditio sine qua non.*

und Güte gegründet, welche beweiset, daß seine Gewalt, Gesetze zu geben, und denselben Verheissungen und Drohungen beyzufügen, auf das grösste Gut abziele. Und da dieses Gut nicht erreicht werden kan, wenn die Gesetze auf die Unterthanen keinen Einflus haben, und da dieser Einflus auf verderbte Gemüther nicht möglich ist, woferne die verheissenen Belohnungen oder gedroheten Strafen nicht zur Wirklichkeit gebracht werden: so ist es aus ebendiesen Vollkommenheiten klar, daß es recht ist, oder, daß die Gottheit ein Recht hat, die auf diese Art nothwendigen Verheissungen und Drohungen zu erfüllen, welches er, vermöge seiner Macht, zu thun fähig ist.

Die menschliche Macht ist nicht auf diese Art gegründet.

Allein, da kein Mensch seine Nebengeschöpfe von seiner höhern Weisheit und Güte genugsam überzeugen, und allen Verdacht einer Schwachheit oder eigennütziger Absichten von sich entfernen kan; da kein bestimmtes Kennzeichen einer höhern Weisheit und Güte, welche zur Regierung geschickt macht, vorhanden ist; da unzählige Menschen auf einmal darauf Ansprüche machen würden; da wir keine Gewisheit von guten Gesinnungen haben, weil auch die bösartigsten Menschen, durch heuchlerische Gefälligkeiten, sich den Schein eines guten Herzens geben können; da ein Volk nicht glücklich seyn kan, wenn seine Vortheile von dem Gutdünken solcher Personen, deren Weisheit und Güte verdächtig ist, abhängen: so können diese Eigenschaften, unter den Menschen, der natürliche Grund der Gewalt nicht seyn; und es kan auch nicht zum allge-

allgemeinen Besten gereichen, wenn sie, zu dem Grund eines solchen Rechts zu regieren, und andere zum Gehorsam anzuhalten, für hinlänglich gehalten werden sollten. Einige ausserordentliche Fälle können eine Ausnahme zulassen.

Was Gesetze sind.

VIII. Ein Gesetz ist »die Erklärung desjenigen, der ein Recht zu regieren hat, was für »Handlungen er, zu Beförderung des öffentlichen »Vortheils, unternommen, oder unterlassen wissen »will; und was für Bewegungsgründe er festgesetzet hat, zu den gebotenen Handlungen aufzumuntern, und von den verbotenen abzuschrecken.« Ein Gesetz enthält also diese zween Theile; **den Befehl**, welcher die verbotenen und gebotenen Handlungen bestimmt; und die **Befestigung**, * welche denjenigen, die den Gesetzen gehorchen, Belohnungen verheist, und den Uebertretern derselben die Bestrafung ihres Ungehorsams drohet. Der Befehl mus allemal ausgedrückt, die Befestigung hingegen kan darunter verstanden, und der Willkühr des Gesetzgebers vorbehalten werden.

Dieser Begrif von einem Gesetze beweist, mit wie vielem Rechte, die practischen Folgerungen, welche eine gesunde Vernunft, aus der von Gott gemachten und unsrer Einsicht dargestellten Ordnung der Natur, herleitet, **Gesetze der Natur**, und Gesetze Gottes genennet werden. Und alle innerliche oder äusserliche Privatvortheile, von welchen wir wahrscheinlicher Weise vorhersehen, daß sie ein

* *Sanction.*

ein diesen Folgerungen gemässes Verhalten, vermöge der Einrichtung unsrer eignen Natur, oder der Natur andrer Leute, oder der uns umgebenden Welt, begleiten werden, sind so viele Verheissungen; und alle Uebel, welche unsre Hindansetzung dieser Folgerungen nach sich ziehen kan, sind Drohungen, welche auf eben die Art, wie die Befehle, erklärt und bekant gemacht worden sind.

Der einzige Nutzen der Worte und der Schrift besteht bey Gesetzen in der Entdeckung des Willens des Gesetzgebers. Allein, durch einen andern und näheren Weg entdeckt Gott seinen Willen in Ansehung unseres Verhaltens, und legt uns durch die Einrichtung der Natur, und durch die den Menschen mitgetheilten Kräfte der Vernunft und des moralischen Gefühls, die wichtigsten Bewegungsgründe vor, und macht uns also, auf eine eben so kräftige, und auf eine edlere und göttlichere Art, als durch Worte und Schrift, ein Gesetz, mit seinen Verheissungen und Drohungen, bekant.

Natürliche und positive Gesetze.

IX. Die Gesetze werden in **natürliche** und **positive** eingetheilet. Allein diese beyden Ausdrücke werden in verschiedenen Verstande gebraucht. Zuweilen gründet sich diese Eintheilung auf die **verschiedenen Arten der Bekantmachung**; und alsdenn werden durch die **natürlichen** Gesetze die moralischen Bestimmungen des Herzens, und die, vermittelst der gesunden Vernunft, aus diesen Bestimmungen und andern Wahrnehmungen in der Natur, gezogenen Folgerungen; durch die **positiven** Gesetze aber, solche verstanden, welche in Wor-

ten oder Schriften bekant gemacht worden, der Inhalt derselben mag seyn, was es für einer will.

Andre nehmen die durch diese Worte ausgedrückte Eintheilung, von der Verschiedenheit des Inhalts der Gesetze, an. Einige Gesetze erklären die natürlichen, eigentlichen und nothwendigen Mittel zu Erhaltung der Würde der menschlichen Natur und zu Beförderung der allgemeinen Wohlfart, so, daß entweder entgegengesetzte oder anders beschaffene Gesetze nicht gleich nützlich, ja der Gesellschaft schädlich seyn würden; diese werden natürliche genennet; dergleichen sind alle Gesetze der Gerechtigkeit und Menschenliebe. Andere Gesetze sind wirklich auf einen guten Endzweck gerichtet, und verlangen, in Absicht auf denselben, gewisse Mittel; allein dieses sind nicht allemal die einzigen, nothwendigen oder vorzüglichen Mittel. Eben derselbe gute Endzweck kan durch verschiedene Mittel, die alle gleich geschickt und dienlich sind, erhalten werden; und doch kan es zu dem Besten einer Gesellschaft nothwendig seyn, daß man sich über eine gewisse Art von Mitteln vergleicht, damit sie von allen angewendet werden. Ja, gewisse Einrichtungen können gewisse Gewohnheiten nützlich machen, welche, ihrer eigenen Natur nach, von keinem Nutzen sind. So können gewisse Gebräuche bey dem Gottesdienste, die, an sich selbst, von keiner Wichtigkeit sind, den Menschen sehr nützlich werden, wenn sie etwa, zum Gedächtnis denkwürdiger Begebenheiten, eingeführet worden, deren öftere Erinnerung

innerung die Seele an dankbare, gottseelige und menschenfreundliche Regungen gewöhnen kann.

Die weisen Endzwecke positiver Gesetze.

Die meisten Veranlassungen zu positiven Gesetzen kommen vor, wenn eben dieselben guten Endzwecke durch verschiedene Wege erlangt werden können, und es gleichwohl nöthig ist, daß alle, die zu einem gewissen Gebiete gehören, angehalten werden, insgesamt einen von diesen Wegen zu gehen. So kan weder ein gemeinschaftlicher Gottesdienst zu Stande gebracht, noch ein Gericht gehalten werden, wenn nicht Zeit und Ort bestimmet wird: und doch wird sich selten finden, daß eine Zeit, aus natürlichen Ursachen, bequemer dazu seyn sollte, als die andre. Auf gleiche Art giebt es, bey Handhabung der Gerechtigkeit, verschiedene Arten von Processen, verschiedene Bestrafungen der Verbrecher, und verschiedene Zeiten zur Vollstreckung derselben. Es ist nöthig, daß alle diese Puncte, in einer ganzen Gesellschaft, nach einer gewissen allgemeinen Richtschnur, festgesetzet werden, und doch kan man nicht sagen, daß eine, unter den möglichsten Bestimmungen, schlechterdings die beste sey, so daß sie, durch die kleinste Veränderung, in eine schlimmere ausarten würde.

Zu der Verbindlichkeit eines Gesetzes ist die Bekantmachung nothwendig. Es wird aber ein Gesetz nicht alsdenn erst für bekant gehalten, wenn jeder Unterthan davon wirklich weis; sondern es ist genug, wenn ein jeder es in seiner Gewalt hat, durch Anwendung eines solchen Fleisses, dessen er fähig ist, Wissenschaft davon zu erlangen. Die in

den Gesetzen gedroheten Bestrafungen werden dahero mit allem Rechte an einem Uebertreter vollstreckt, welcher zwar von den Gesetzen nichts weis, dessen Unwissenheit aber seine eigene Schuld ist, und der von den Gesetzen Wissenschaft hätte erlangen können, wenn er den Fleis angewendet hätte, welchen in seinen Umständen, ein jeder redlicher Mann angewendet haben würde.

Doch kan die Unwissenheit einiger Gesetze, von welchen nicht so leicht Wissenschaft zu erlangen ist, bey einigen Menschen wegen vieler Abhaltungen, wegen geringer Einsichten, oder wegen Mangel der Gelegenheit, entschuldiget werden, ungeachtet diese Unwissenheit bey andern, die sich in vortheilt haftern Umständen befinden, eine grosse Verschuldung ausmachen würde.

In wie weit das Gesetz der Natur vollkommen ist.

X. Da die Gesetze der Natur nicht blos die ursprünglichen moralischen Bestimmungen der Seele, sondern auch die, aus der Einrichtung der menschlichen Natur, vermittelst der darüber angestellten Betrachtungen, hergeleitete practische Folgerungen, wodurch wir erkennen, welches Verhalten anständig sey, und auf das allgemeine Beste abziele, in sich fassen: so darf über ihre Vollkommenheit nicht gestritten werden, da jedermann gestehen mus, daß selbst die Vernunft der scharfsinnigsten und geübtesten Menschen immer noch unvollkommen ist. Es ist möglich, daß ein höheres Wesen den wichtigen Einflus einer gewissen Richtschnur des Verhaltens auf die allgemeine Wohlfahrt einsehen kan, welchen niemals ein Mensch hat entdecken können;

können; und Menschen von der gemeinen Gattung können zwar leicht die allgemeinen und nothwendigsten Regeln entdecken, allein sie können selten die Gründe ausfindig machen, oder nur fassen, auf welchen einige besondere Gesetze beruhen, die ihren wesentlichen Grund in der Natur haben. Wenn man unter dem System der Gesetze der Natur, die Einrichtung der Natur selbst, oder die Gewisheit, welche jedem vernünftigen Wesen in dem Ganzen vor Augen liegt, verstehen: so ist es ohne Zweifel vollkommen. Allein seine Vollkommenheit kan weder die nützliche Bekantmachung der Gesetze durch Worte und Schriften, noch die Entdeckungen weiser Gesetzgeber und Sittenlehrer unter den Menschen, noch die, ihrem Inhalte nach, willkührlichen Vorschriften entbehren; weil so wenige Menschen zu einer richtigen Erkäntnis dieser Einrichtung gelangen können; und niemand im Stande ist, dieselbe vollständig einzusehen.

Wir dürfen aus Ursachen, die wir oben angeführt haben, die Vorsicht, wegen dieser Unvollkommenheit, eben so wenig anklagen, als wir uns, wegen der geringen Stärke unsers Körpers oder der kurzen Dauers unsers Lebens, über sie beschweren dürfen. Wenn wir von unsern Kräften, und von den vorkommenden Gelegenheiten einen guten Gebrauch machen: so wird das menschliche Leben in dieser Welt, in den vornehmsten Stücken, ein angenehmer und glücklicher Zustand seyn; und doch kan durch die göttliche Offenbarung, oder auch durch richtige Schlüsse weisen Menschen, zur Ver-

besserung dieses Lebens, vieles entdeckt, und manche nützliche Einrichtung getroffen werden, deren Ursachen weder ungesittete Völker, noch der Pöbel unter den gesitteten, jemals zu begreifen im Stande sind.

Alle Gesetze müssen auf etwas Gutes abzielen.

Ueberhaupt sind alle weise und gerechte Gesetze auf die Beförderung der allgemeinen Glückseligkeit, oder auf das Beste eines Theils des Systems, welches das allgemeine Beste befördert und neben ihm bestehen kan, gerichtet. Das moralische Gute im Gehorsam besteht entweder in der unmittelbaren Absicht, den guten Endzweck des Gesetzes zu befördern, wir mögen ihn nun selbst vollkommen einsehen, oder uns auf die Gütigkeit des Gesetzgebers verlassen; oder in dankbaren Neigungen gegen den Gesetzgeber. Wenn der Gehorsam sich blos auf die Furcht vor der Strafe, oder auf die Hofnung der Belohnung, gründet: so ist in ihm keine moralische Vortreflichkeit vorhanden, ob er gleich in einigen Fällen unschuldig seyn kan.

In wie weit das Gesetz der Natur unveränderlich ist.

XI. Die Befehle des Gesetzes der Natur, oder diese practischen Wahrnehmungen werden für unveränderlich und ewig gehalten, weil in einem solchen System von Geschöpfen, wie wir sind, einige Regeln, oder vielmehr die Verfassungen, aus welchen sie entsprangen, und auf die sie sich gründen, auf das allgemeine Beste gerichtet seyn müssen, so wie ihr Gegentheil einen allgemeinen Nachtheil veranlasset. Allein wir dürfen uns nicht einbilden, daß alle besondere Vorschriften des Gesetzes der Natur so unveränderlich sind, als man insgemein anzunehmen gewohnt ist. Wenn wir die

Vor-

Vorschriften unveränderlich machen wollen: so müssen wir viele Ausnahmen, als Theile der Vorschrift, zugeben, oder wir müssen dieser Vorschrift nur überhaupt in ordentlichen Fällen, gemäs handeln. Da die Vorschrift nichts weiter ist, als eine Folgerung, die aus der Wahrnehmung, was für ein Verhalten der Gesellschaft ordentlicher Weise vortheilhaft sey, herfliesset: so können sich viele besondere Fälle eräugen, in welchen die Abweichung von der ordentlichen Regel das allgemeine Beste mehr befördert, als die Beobachtung derselben. Und weise menschliche Einrichtungen können einige Rechte, welche ehemals jeder einzelnen Person, durch das Gesetz der Natur, eingeräumet worden, entweder gar aufheben, oder doch einschränken. Im Stande der Natur hatte jeder ein Recht, sich für ein erlittenes Unrecht, von dem Urheber desselben, durch Privatgewalt Genugthuung zu verschaffen, wenn gelindere Mittel nichts helfen wollten. Allein durch die bürgerlichen Gesetze ist den einzelnen Personen das Recht entzogen worden, auf diese Art zu verfahren. Auf gleiche Art schränken auch die bürgerlichen Gesetz mit allem Rechte unsern Gebrauch unsers Eigenthums ein, und befehlen, einen Theil davon zu öffentlichen Bedürfnissen herzugeben, dahingegen das allgemeine Gesetz der Natur einem jeden den vollen Gebrauch desjenigen, was er sich erworben hat, und das Recht, dasselbe nach seinem eigenen Gefallen anzuwenden, eingeräumet hatte. Sonderbare Fälle der Nothwendigkeit werden auch für Ausnahmen von den ordentlichen Gesetzen angesehen. Ordentlicher Weise ist es eine Beleidigung,

wenn man sich des Eigenthums eines andern, ohne seine Einwilligung, bedient; aber ein unschuldiger Mann, der sein Leben, auf der Flucht vor einem ungerechten Feinde, nicht anders retten kan, begeht nichts unrechtes, weil er, auf die Einwilligung des Eigenthümers nicht warten konte.

Die beyden Grundgesetze, „Gott zu lieben „und die allgemeine Glückseligkeit zu befördern,„ leiden keine Ausnahme; ja in dem leztern sind alle Ausnahmen von den besondern Gesetzen der Natur, alle Rechte, in sonderbaren Fällen der Nothwendigkeit, von den ordentlichen Regeln abzuweichen, und alle Einschränkungen unsrer Rechte, durch weise Einrichtungen gegründet; weil durch alles dieses, in gewissen Fällen, und unter gewissen Voraussetzungen, ein höheres Gut des Systems erlangt werden kan, als durch die Beobachtung der ordentlichen Regel zu erreichen gewesen wäre.

XII. Es entstehen, unter den Moralisten und Theologen, um deswillen grosse Streitigkeiten, weil sie den Unterschied, zwischen diesen practischen Beobachtungen, die wir Gesetze der Natur nennen, und zwischen den Gesetzen, welche Gott, oder menschliche Gesetzgeber, in Worten und Schriften, bekant gemacht haben, nicht genugsam in Betrachtung ziehen. Diesen Streitigkeiten kan man durch folgende Anmerkungen zuvor kommen:

Was die Billigkeit ist.

I. Da sie durch die Billigkeit „eine Ver„besserung eines Mangels in dem Gesetz, welcher „sich in dem zu weiten oder zu kleinen Umfan-

„ge

»ge der darinnen gebrauchten Ausdrücke äussert,« verstehen, wenn nämlich dieses Gesetz, nach der wahren Meinung des Gesetzgebers, richtig erkläret, und so weit, als die Ursachen desselben es zulassen, ausgedehnet, hingegen auf Fälle, welche die Ursachen des Gesetzes nicht unter sich begreifen, nicht angewendet wird: so findet diese Art von Billigkeit, in dem Gesetz der Natur, nicht statt, da uns die Gesetze nicht durch Worte gegeben worden sind, in welchen allein eine zu grosse oder zu geringe Allgemeinheit liegen kan. Alles, wovon uns die gesunde Vernunft sagt, daß es ein menschenfreundliches und billiges Verhalten sey, ist ein Theil des Gesetzes der Natur.

Die Lehre von der Dispensation komt aus den canonischen Gesetzen her.

2. Die ganze Lehre von den Dispensationen wurde von den Canonisten eingeführet, nachdem der christlichen Welt viele seltsame unvernünftige und unnöthige Gesetze aus den niedrigsten Absichten aufgebürdet worden, und es gleichwohl oft nothwendig war, die Menschen von der Verbindlichkeit derselben zu befreyen. Durch die Dispensation wird verstanden »eine Handlung des Gesetz»gebers, wodurch er gewisse Personen von der Ver»bindlichkeit der Gesetze, welche sich auf diese Per»sonen eben so wohl, als auf andere, erstrecken, be»freyet:« und sie schliesset allemal eine Verminderung oder Aenderung des Gesetzes ein.

3. Das Wort Dispensation ist unbestimmt: und es giebt verschiedene Arten derselben. Es kan entweder, einem der wider ein Gesetz gehandelt hat, die Dispensation von der in dem Gesetz enthaltenen

Stra-

Strafe ertheilt werden: oder es kan einer, von dem Befehl des Gesetzes, noch ehe er dawider handelt, befreyet werden. Im ersten Falle ist die **Dispensation** »die Befreyung einer Person von »der gesetzmässigen Bestrafung, die sie, durch die »Uebertretung des Gesetzes, verdient hätte; oder sie »ist die Verminderung oder Aenderung der Strafe. Es sind, wie wir hernachmals sehen werden, wichtige Ursachen vorhanden, warum die Gewalt solcher Dispensationen in jedem Staate irgendwo vorhanden seyn mus, wenn der öffentliche Vortheil dergleichen erfordert; und, in Ansehung der Bestrafungen, welche natürliche Folgen der Beleidigung des Gesetzes der Natur sind, und ordentlicher Weise zu Beförderung des allgemeinen Besten nothwendig seyn können, würde es gleichergestalt mit der vollkommensten Weisheit und Güte bestehen, wenn Gott, der grosse Beherrscher der Welt, diese Leiden zuweilen aus Gnaden abwenden wollte, weil vielleicht der wahre Endzweck derselben, auf andere Art, erreicht werden könte. Allein da wir uns keine Gesetze vorstellen können, die Gott eben so einschränkten, wie selbst die höchste Obrigkeit weltlicher Staaten eingeschränkt wird, und da durch die Gesetze der Natur keine solchen besondern Strafen, als durch die menschlichen Gesetze, bestimmt worden sind: so kan über das göttliche Recht, die mit der Uebertretung der natürlichen Gesetze verknüpften Strafen, aufzuheben, oder zu ändern, kaum einiger Zweifel entstehen.

4. Was aber die, vor der Uebertretung eines Gesetzes, vorhergehende Dispensation von demselben

ben anbetrift: so mus, wenn das Gesetz selbst, in seinem ganzen Umfange, weise ist, diese vorhergehende Dispensation bey einem jeden Regenten für einen Mangel der Ungerechtigkeit und Klugheit angesehen werden. Es ist offenbar, daß keine Erlaubnis und kein Befehl einer Person die moralische Natur unsrer Neigungen ändern und machen kan, daß die Liebe Gottes und unsers Nächstens für lasterhaft, und die entgegengesezten Neigungen für tugendhaft gehalten werden müssten; es kan auch keine Erlaubnis und kein Befehl die moralische Natur der aus diesen Neigungen herfliessenden äusserlichen Handlungen ändern. Kein Mensch würde eine solche Erlaubnis und einen solchen Befehl billigen können, und von einem guten GOtt kan dergleichen nimmermehr erwartet werden. Einige verworrene Begriffe von dem göttlichen Rechte der Oberherrschaft haben einige Schriftsteller auf die Meinung gebracht, als ob ein göttlicher Befehl lieblose und menschenfeindliche Neigungen, und die daraus entstehenden Handlungen, welche auf den allgemeinen Schaden des Systems abzielen, rechtfertigen könte. Allein, wenn wir die Empfindungen unsrer Herzen fragen, und den ursprünglichen Begrif von dem Recht in den Handlungen, und von dem Recht in der Regierung, in so fern es etwas anders ist, als eine blose höhere Gewalt, untersuchen wollen: so werden wir finden, daß solche Lehren sich selbst widersprechen.

5. Was die äusserlichen gebotenen Handlungen anlangt, wenn in Ansehung der Neigungen

gen keine wörtlichen Vorschriften vorhanden sind: so mus ein gewisser Befehl eines Wesens, von dessen vollkommener Weisheit und Güte wir überzeugt sind, uns den Schlus machen lassen, daß die befohlnen Handlungen, dem gegenwärtigen äusserlichen Schein zuwider, wirklich die allgemeine Wohlfart am Ende befördern, und kein überwiegendes Uebel veranlassen werden; wenn die Ueberzeugung von der Güte desjenigen, der die Handlung geboten hat, und die Gewisheit des Umstands, daß dieses Gebot ihn wirklich zum Urheber hat, so gros ist, daß sie die entgegengesezten Vermuthungen hinlänglich übertrift, welche von dem äusserlichen Schein, als ob die gebotene Handlung üble Folgen haben werde, entstehen können. Dieser Fall kan kaum für eine Dispensation von dem Gesetz der Natur gehalten werden, weil die handelnde Person dem Gesetz, welches, ihrer Ueberzeugung nach, auf einen guten Endzweck abzielet, gemäs handelt, obgleich diese ihre Ueberzeugung sich auf das Zeugnis eines andern, und nicht auf ihre eigene Erkäntnis, gründet.

6. Wenn durch die Dispensation von einem Gesetz blos» eine Erlassung der äusserlichen Strafe »solcher Handlungen, die wirklich böse, oder den »Vorschriften der gesunden Vernunft, welche uns »die vollkommensten und tugendhaftesten Handlungen bezeichnen, entgegen sind,» verstanden wird: so müssen die menschlichen Gesetzgeber, wie wir hernachmals sehen werden, die äusserlichen Strafen sehr oft erlassen. Es wird angeführet, daß viele

solche Fälle in dem mosaischen Gesetz vorkommen, welche durch die Umstände dieses Volks und der benachbarten Nationen gerechtfertigt werden könten, weil eine strengere Einrichtung sie, von der Verehrung des wahren Gottes, abgeleitet haben würde. Allein alsdenn kan eine solche Befreyung von den äusserlichen Strafen die moralische Schändlichkeit der Handlungen bey solchen Menschen weder entfernen noch vermindern, welche die schädlichen Folgen dieser Handlungen und ihren Streit mit den vollkommensten und tugendhaftesten Einrichtungen kennen. Dergleichen Befreyungen können das gemeine Volk gewöhnt haben, auf das Lasterhafte der Handlungen weniger aufmerksam und deswegen ganz sicher zu seyn, so, daß die Schuld durch eine gewaltige Unwissenheit, welche bey Menschen von der untersten Ordnung unüberwindlich geworden seyn kan, sehr vermindert wird. Allein weil diese Schuld, durch dergleichen Befreyungen, nicht ganz entfernt werden kan: so sind sie das nicht, was die Theologen und Canonisten gemeiniglich durch die Befreyungen von dem Gesetz der Natur verstehen, welche, wie sie voraussetzen, die darauf erfolgten Handlungen vollkommen unschuldig machen.

7. Unter den gewöhnlichen Begrif von der Dispensation können auch diejenigen Fälle nicht gebracht werden, wenn eine obere handelnde Person, vermöge der, durch die Gesetze, ihr ertheilten Gewalt, mit Dingen, die ihrem Gebrauch überlassen sind, auf eine ungewöhnliche Art verfährt; oder

wenn

wenn die Güter der Unterrhanen, welche ein, zwar wider ihre Mitbürger, aber nicht wider ihren Oberherrn, gültiges Recht darauf haben, von dem Oberherrn, vermöge der durch die Gesetze ihm ertheilten Gewalt, nach Gefallen angewendet und von einem auf den andern übergetragen werden. Oder wenn der Fürst andre bevollmächtiget, dasjenige in seinem Nahmen zu thun, was er durch Bedienten, die er nach Gefallen erwählen kan, thun zu lassen berechtiget ist, ungeachtet es ein Verbrechen gewesen seyn würde, wenn ein Unterthan, ohne den Auftrag des Fürsten erhalten zu haben, solche Handlungen unternommen hätte. Was von einer Person, zu Folge der durch die Gesetze ihr ertheilten Gewalt, geboten und vollstreckt wird, kan kaum für eine, vermöge der Befreyung vom Gesetze, unternommene Verrichtung ausgegeben werden. Ein Schuldner ist, den Gesetzen nach, verbunden, seine Schulden zu bezahlen; allein der Erlas des Gläubigers befreyt ihn von dieser Verbindlichkeit. Wir können aber deswegen nicht sagen, daß ein jeder Gläubiger die Macht hätte, von den Gesetzen der Natur zu befreyen. Aus dieser Betrachtung geben scharfsichtigere Theologen nicht zu, daß die ausserordentlichen Befehle, welche Moses und Josua erhalten haben, für Befreyungen von den Gesetzen der Natur anzusehen wären. Doch es ist unnöthig, über Worte zu streiten. Wenn das Gesetz selbst, in dem ganzen Umfange seiner Ausdrücke, weise und gerecht ist: so kan keine Handlung eines Obern die Uebertretung desselben unschuldig und rühmlich machen. Allein die meisten

sten besondern Gesetze der Natur können nicht in gnugsam allgemeinen Worten ausgedrückt werden, ohne in vielen Fällen Ausnahmen zu machen; besonders diejenigen, welche Gottes Ausübung seiner rechtmäsigen Obergewalt betreffen.

Nach der eigentlichen Meinung der Canonisten, findet also die Dispensation blos bey seltsamen unvernünftigen, oder bey solchen Gesetzen statt, welche zu allgemein abgefasst worden, und worinnen von den vernünftigen und billigen Ausnahmen nichts enthalten ist, die gleichwohl den Gesetzen selbst hätten einverleibt werden sollen. In den Gesetzen der Natur findet sie nicht statt, weil eben dieselbe Vernunft und Beobachtung, welche die ordentliche allgemeine Regel entdeckt, auch die Ausnahmen ausfindig macht, die deswegen Theile des Gesetzes sind.

Nachdem wir diese allgemeine Lehre, von der Sittlichkeit der Handlungen, den Rechten und Gesetzen, vorangeschicket haben, wollen wir nunmehro zu den besondern Betrachtungen der Rechte und Pflichten der Menschen und zu den besondern Gesetzen der Natur fortgehen; und zwar zuförderst, in wie fern sie, von der Natur selbst, vor allen willkührlichen Ständen und Verknüpfungen, welche von der Einrichtung und Vereinigung der Menschen herrühren, gemacht und geordnet worden; so dann aber, in wie fern sie, durch willkührliche Einrichtungen und Verknüpfungen entstehen, und darinnen gegründet sind.

Der vierte Abschnitt,

Die verschiedenen Stände der Menschen.

Der Stand der Freyheit ist kein Stand des Krieges. Wie Privatrechte erkant werden. Die Nothwendigkeit eines geselligen Lebens.

Was ein moralischer Zustand ist.

Wenn wir von den verschiedenen Ständen der Menschen reden: so verstehen wir durch einen Stand weder den unbeständigen Zustand, darinnen ein Mensch, auf eine kurze Zeit, seyn kan, noch eine Verbindlichkeit, in welcher er ein- oder zweymal sich befinden kan, sondern » einen dauerhaften Zustand, »welcher eine lange Reihe von Rechten und Ver»bindlichkeiten in sich fasst.» Der Zustand der Menschen in Absicht auf die Gesundheit oder Krankheit, Schönheit oder Häslichkeit, oder andere Umstände, welche in andern Wissenschaften erwogen werden, gehören nicht zu unserm Vorhaben. Der moralische Zustand fasst allemal eine Reihe moralischer Pflichten und Rechte in sich.

Der Stand der natürlichen Freyheit ist kein Stand des Krieges.

I. Wir müssen, aus den, im vorhergehenden Buche, vorgetragenen Lehren, sattsam erkennen, daß, in dem ursprünglichen Stande der Natur, viele geheiligte, den Menschen zustehende Rechte und viele Pflichten vorhanden sind, welche einem jeden, gegen seine Nebenmenschen, obliegen. Das ganze System der Seele, besonders unser moralisches Gefühl, unterrichtet uns sowohl von den Pflichten der Gutthätigkeit und Menschenliebe, die wir al-

len

len schuldig sind, als auch von den besondern Verbindlichkeiten, welche uns, gegen einige unter unsern Nebenmenschen, zu Dienstleistungen einer höhern Art verpflichten, als die übrigen von uns verlangen können. Wir haben hier keine andere Beweise nöthig, daß dieser erste von der Natur gegründete Stand, so wenig ein Stand des Kriegs und der Feindschaft ist, daß er vielmehr ein Stand ist, worinnen wir alle, durch die natürlichen Empfindungen unsrer Herzen, und durch viele zärtliche Neigungen, verbunden werden, allen andern nicht nur nicht zu schaden, sondern ihnen auch wohlzuthun: und daß der Krieg einer von den willkührlichen Ständen ist, welche einzig und allein von Beleidigungen entstehen, wenn wir, oder einige unsrer Nebenmenschen, den Vorschriften der Natur entgegen gehandelt haben.

Es ist wahr, daß in diesem Stande der Freyheit, wo keine bürgerlichen Gesetze und keine sichtbare Macht, ihre Verordnungen zur Erfüllung zu bringen, vorhanden sind, die Menschen oftmals beleidigende Handlungen unternehmen werden, welche den Gesetzen ihrer Natur zuwider sind; und daß die Ahndungen desjenigen, dem diese Beleidigungen zugefügt werden, Krieg und Gewaltthätigkeiten veranlassen müssen. Allein dieses beweist nicht, daß hierinnen die wahre Natur dieses Standes bestehe, weil alle Gesetze und Verbindlichkeiten dieses Standes Friede, Gerechtigkeit, und Gutthätigkeit anbefehlen. In bürgerlichen Gesellschaf-

ten übertreten viele die Gesetze, durch Diebstahl und Gewaltthätigkeiten; allein wir folgern hieraus nicht, daß ein politischer Stand ein Stand des Krieges unter Menschen, die sich auf diese Art vereiniget haben, seyn müsse.

Die öftern Beleidigungen beweisen es nicht.

Es ist auch wahr, daß die natürlichen Leidenschaften und Begierden der Menschen sie oft dahin bringen können, einander Beleidigungen zuzufügen. Allein die Gesetze dieses Standes werden nicht, von diesen Grundtrieben allein, abgeleitet. Es giebt höhere Kräfte, welche, ihrer Natur nach, geschickt sind, denselben Einhalt zu thun, besonders das moralische Gefühl, welches die Rechte und Verbindlichkeiten dieses Standes bezeichnet, und uns unterrichtet, wie weit eine Begierde oder Leidenschaft unterhalten werden kan, ohne uns um den Beyfall unsrer eigenen Seelen zu bringen, und was für Begierden und Leidenschaften, eine innere Unruhe, Verabscheuung unsrer selbst und Schaam veranlassen müssen. Wir sind auch mit der Vernunft begabt, welche so gar unsre äusserlichen Vortheile hierinnen festsetzt, und zeigt, daß wir unsre eigennützigen Begierden auf keine sicherere Art befriedigen können, als wenn wir uns, gegen andre, aller Beleidigungen enthalten, und im Gegentheil uns freundlich gegen sie betragen. Diese Kräfte machen uns die Regeln oder Gesetze dieses Standes der Freyheit bekant, und alle Stände werden nach demjenigen benennet, was die Gesetze oder Verbindlichkeiten derselben gebieten und erfordern, nicht aber nach einem Verhalten, welches den Gesetzen

dies-

dieser Stände entgegen ist, und zu welchen die Menschen, durch ihre Leidenschaften, verführet werden.

Es sind Widersprüche in diesem System.

Die Urheber dieses unnatürlichen Systems widersprechen ihren eigenen Lehren, indem sie zugeben und beweisen, daß die vernünftige Kraft, mit welcher wir, ihrem Geständnisse nach, zur Einrichtung unsers Lebens, von der Natur begabt sind, uns bald unterrichten wird, daß dieser allgemeine Krieg aller Menschen, mit allen Menschen, schädlicher seyn mus, als man sich vorstellen kan; daß er von jeden, so viel möglich, vermieden werden wird; und daß auch die Vernunft uns einige Regeln des Verhaltens bekant machen wird, wodurch der Frieden, mit allen seinen Seligkeiten, den Menschen bewahret, oder wiederhergestellet werden kan. Ohne Zweifel mus also das Verhalten, welches die natürlichen Grundtriebe des menschlichen Geschlechts einem jeden, als das nothwendigste und vorzüglichste, anpreisen, für das natürliche Verhalten in diesem Stande angesehen werden, nicht aber dasjenige, zu welchen eine unmenschliche Begierde einen Menschen verführen kan, so lange die herrschenden Grundtriebe seiner Natur entschlummert sind, oder ungeübt bleiben.

Es ist auch thöricht, die Worte zu misbrauchen, und den Stand der Einsamkeit den natürlichen Stand der Menschen zu nennen, weil, in diesem Zustande, weder ein Mensch das Daseyn erhalten, noch, ohne eine wundervolle Vermittelung, nur wenige Tage würde leben können.

Der Stand der Freyheit dauert immerfort.

II. Dieser Stand der natürlichen Freyheit ist unter denjenigen anzutreffen, welche keinen gemeinschaftlichen Oberherrn haben, und einzig und allein Gott und dem Gesetz der Natur unterworfen sind. Dieses ist kein erdichteter Stand; er ist allemal vorhanden gewesen, und mus vorhanden seyn, so lange die ganze Erde nicht ein Reich wird. Die väterliche und mütterliche Gewalt der ersten Aeltern des menschlichen Geschlechts mus entweder so bald, als ihre Kinder zu einem reifen Alter gelangt waren, wie wir hernachmals zeigen werden, oder doch wenigstens, nach dem Tode der Aeltern, aufgehöret haben. Dieser Stand der Freyheit dauerte vermuthlich lange Zeit unter den verschiedenen Häuptern der Familien, ehe die bürgerlichen Regierungen eingeführet wurden. Und es ist nicht unwahrscheinlich, daß er, in einigen rauhern Theilen der Welt, auch noch izt anzutreffen ist. Ja er mus beständig, unter den verschiedenen unabhängigen Staaten, und unter den Unterthanen verschiedener Staaten, angetroffen werden, welche entweder auf dem Ocean, oder in Ländern, wo keine bürgerliche Gewalt vorhanden ist, zusammen kommen. Die Gesetze der Natur sind die Gesetze dieses Standes, sie mögen durch die bürgerliche Gewalt bestätiget werden oder nicht: und es ist der vornehmste Endzweck der bürgerlichen Gesetze, die Menschen durch sichtbare Bestrafungen, von der Uebertretung derselben, desto sichrer abzuhalten. Eben die Ursachen, welche den grösten Theil unsrer bürgerlichen Gesetze rechtfertigen, beweisen die Verbindlichkeit der Menschen, sie als Gesetze der Natur, ohne

alle

alle Rücksicht auf die Bewegungsgründe einer weltlichen Macht, zu beobachten.

Die Rechte werden, in die Rechte einzelner Personen, ganzer Gesellschaften, und aller Menschen eingetheilet.

III. Da man sagt, die Menschen »haben ein »Recht zu thun, zu besitzen, oder von andern zu ver»langen, was die Glückseligkeit der einzelnen Person »erfordert, und wovon der öffentliche Vortheil des »menschlichen Geschlechts zulässt, daß sie es thun, »besitzen, und von andern erlangen dürfen;« und da alle Rechte und Verbindlichkeiten, in einer Richtung auf die allgemeine Glückseligkeit, oder auf das Beste einzelner Personen, ihren Grund haben, in so fern es, neben der allgemeinen Wohlfahrt, besteht, welche eine Folge der Glückseligkeit einzelner Personen seyn mus: so können die Rechte in Ansehung derjenigen, welchen sie zustehen, und auf deren Bestes sie unmittelbar abzielen, in die Rechte einzelner Personen, in die Rechte besonderer Gesellschafner Personen, in die Rechte des ganzen menschlichen Geschlechts, als ein System betrachtet, eingetheilet werden. Die von der ersten Art werden, durch das Gesetz der Natur, unmittelbar zum Besten einzelner Personen; die von der andern Art aber zum gemeinschaftlichen Vortheil einer Gesellschaft oder eines Staats eingeführet, obgleich nicht unmittelbar mehr zu dem Besten des einen Mitglieds, als des andern. Die von der dritten Art gehen weder eine einzelne Person noch eine Gesellschaft mehr, als die andere, an, und doch gereicht es zum allgemeinen Besten des menschlichen Geschlechts, daß diese Rechte behauptet, und aufrecht erhalten werden. Jede von diesen drey Classen kan entweder vollkom-

men oder unvollkommen seyn, nachdem es mehr oder weniger nöthig ist, daß sie, zum öffentlichen Vortheil, aufrecht erhalten werden, und nachdem sie von einer solchen Natur sind, daß sie, entweder bey ihrer Vertheidigung und Verfolgung, Gewalt und Zwang zulassen, oder aber dem Gewissen und dem Gefühl der Pflicht anderer Menschen überlassen werden müssen. Diese Eintheilung haben wir oben erkläret.

Wie Privatrechte erkant werden.

IV. Die Privatrechte einzelner Personen werden uns, durch die Beschaffenheit unsrer Natur, vermittelst dieser beyden Umstände, zusammengenommen, bekant gemacht: Erstlich, durch die natürlichen Begierden und Empfindungen, welche die Befriedigungen bezeichnen, deren wir fähig sind, und welche einen Theil der Glückseligkeit ausmachen, die der Urheber der Natur für uns bestimmt hat; zweytens, durch die Kräfte der Vernunft und des Nachdenkens, welche uns unterrichten können, in wie weit die Befriedigung unsrer natürlichen Begierden, neben den feinern Grundtrieben in unsrer Natur, bestehen kan, welche, wie wir oben gezeigt haben, bestimmt sind, unsre besondern Begierden zu beherrschen, und ihnen Einhalt zu thun. Diese Grundtriebe zeigen, welche Gränzen nicht nur den eigennützigen Begierden, die auf die eigene Wohlfahrt der handelnden Person abzielen, sondern auch den verschiedenen eingeschränktern grosmüthigen Neigungen, und der Befriedigung, auf welche sie gerichtet sind, gesetzet werden müssen. Sie lernen uns deutlich einsehen, daß

zwar

zwar der grosse Endzweck unsers Wesens die Beförderung der allgemeinsten Glückseligkeit ist, daß aber auch unsre Herzen zu gleicher Zeit unser Verhalten billigen, wenn wir nicht nur gegen Personen, die uns, durch nähere Verknüpfungen, vorzüglich werth sind, besondere liebreiche Neigungen zu erkennen geben, so lange dieses Verfahren nicht einem allgemeinen Vortheil zuwider ist; sondern, wenn wir uns auch um die Befriedigung der auf uns selbst gerichteten Neigungen bemühen, so lange diese Befriedigung neben dem allgemeinen Vortheil bestehen kan, und die Seele nicht zu sehr auf sich selbst und auf ihren Eigennutz einschränkt.

Die natürlichen Triebe und Begierden erinnern uns zuerst an die Privatrechte, allein, wir können selten eine Aufmerksamkeit auf diese Erinnerung, gegen uns selbst rechtfertigen, wenn wir nicht in Erwägung gezogen haben, ob die Befriedigung, zu welcher wir geneigt sind, mit den Absichten der edlern Theile unsrer Natur, welche die grossen Gegenstände des Beyfalls der Seele sind, und auf eine allgemeinere oder auf die uneingeschränkteste Glückseligkeit abzielen, bestehen können. In vielen Gegenständen unsrer Begierden ist diese Eintracht so offenbar, oder es ist so wenig Vermuthung eines Streits vorhanden, daß wir von unsern Rechten auf einmal, und ohne lange Erwägung der allgemeinern Vortheile, überzeugt werden; ja in manchen Fällen scheinen wir ein unmittelbares Gefühl des Rechts, mit der natürlichen Begierde zugleich, zu haben, und hingegen in dem uns von andern ge-

thanen Widerstand ein moralisches Uebel wahrzunehmen, wenn wir auf einmal einsehen, daß uns gewisse Befriedigungen zu dem Genus eines erträglichen Lebens nothwendig sind; und wir müssen allen Widerstand, den man uns oder andern bey diesen Befriedigungen in den Weg leget, für grausam und unmenschlich halten, wenn wir nicht etwa gewahr werden, daß dieser Widerstand, wegen eines allgemeinern Vortheils, nothwendig war.

Es ist hierinnen eine grosse Vorsicht nöthig.

Allein, da die vornehmste Gefahr, in Ansehung unsers Verhaltens, von der Heftigkeit unsrer eigennützigen Begierden und Leidenschaften, entstehet, welche oft die von den feinern Grundtrieben in unsrer Natur, zum allgemeinen Besten, ihnen gesetzten Schranken überschreiten: so mus es zu unserm grossem Vortheil gereichen, die Seele auf alle Art von der Gerechtigkeit dieser Einschränkung zu überzeugen, und zu beweisen, daß es ihr eigener Vortheil erfordere, die **eigennützigen** Regungen den **edelmüthigen** und **geselligen** Neigungen unterwürfig zu machen. Unser **moralisches Gefühl**, welches wir oben erklärt haben, unterrichtet uns von der Gerechtigkeit und Schönheit dieser Unterwerfung, und von dem erhabenen innern Vortheil, welcher in dem innern Vergnügen und Beyfall unsrer Herzen liegt. Indem uns unsre Vernunft die moralische Regierung der Gottheit und ihre Vollkommenheiten entdeckt, stellt sie uns noch mehrere Bewegungsgründe vor, diese Abhängigkeit der edelmüthigen und eigennützigen Neigungen von einander, zu befestigen: und eine richtige

Betrach-

Betrachtung der Umstände des menschlichen Geschlechts, in Absicht auf die äusserlichen Dinge, wird uns mit andern Bewegungsgründen bekant machen, eben dasselbe Verhalten, wozu uns diese höhern Grundtriebe, anführen, auch äusserlich zu beobachten, wie wir kürzlich zu erklären uns bemühen werden.

V. Zuförderst ist es klar, daß zur Erhaltung des menschlichen Lebens, zur Befriedigung des schmerzhaften Antriebs der Begierden, und zur Erreichung einiger von den angenehmen äusserlichen Vergnügungen, deren unsre Natur fähig ist, sehr viele und mannichfaltige äusserliche Dinge erfordert werden; dergleichen sind Nahrung, Kleider, Wohnungen, allerhand Geschirre und vielerley Geräthe, welche wir, ohne viele Kunst und Mühe, und ohne den freundschaftlichen Beystand unsrer Nebenmenschen, nicht erlangen können.

Das Elend des Lebens in der Einöde.

Ferner ist es offenbar, daß ein Mensch in einer Einöde, ob er gleich erwachsen und stark, und und in allen zu dem menschlichen Leben nöthigen Künsten völlig unterrichtet wäre, sich dennoch kaum, auch in den besten Gegenden des Erdbodens, nur die geringsten Nothwendigkeiten des Lebens, geschweige angenehme Bequemlichkeiten, würde verschaffen können. Einer, der in den zum menschlichen Leben erforderlichen Künsten unerfahren wäre, ob er gleich einen noch so starken Körper hätte, würde noch unfähiger seyn, in einer Einöde sein Leben zu erhalten; und es würde schlechterdings unmöglich seyn, daß einer, ohne ein Wunder, von seiner Kind-

heit

heit an, in diesem Zustande sich beym Leben erhalten könte. Und man setze auch voraus, daß, vermittelst eines Wunders, er mit Nahrung, Kleidern und einer Wohnung, versehen würde: so müsste doch allemal ein Leben in der Einöde voll Furcht und Gefahr seyn. Man setze weiter voraus, daß auch alle diese Gefahren aus dem Wege geräumt würden: so könte doch in der Einöde die Uebung vieler unsrer natürlichen Kräfte und Begierden nicht statt finden; keine Liebe, keine geselligen Freuden, keine Mittheilung des Vergnügens, keine Achtung. Die entgegengesezten Regungen der Seele müssten einen Menschen, in diesem unnatürlichen Zustande, in eine tiefe Melancholie und Unzufriedenheit stürzen, die ihm das Leben unerträglich machen würden. Dieses ist, von den meisten Schriftstellern, über das Gesetz der Natur, sattsam ausgeführet worden.

Wenn wenige Personen, in einer kleinen Familie, einander wechselsweise hülfliche Hand leisten: so können sie sich die Nothwendigkeiten des Lebens verschaffen, die Gefahren vermindern, und sowohl gesellige Freuden, als feinere Vergnügungen geniessen. Eben diese Vortheile müssen weit sicherer, und in weit grösserer Anzahl erreicht werden können, wenn einige wenige solcher Familien, welche in einer Nachbarschaft leben, einander beystehen, da sie, auf diese Art, mühsamere Unternehmungen, die das gemeinschaftliche Beste befördern, ausführen können, und Gelegenheit haben, die geselligen Neigungen der Seele, auf eine angenehmere Art, zu üben.

Es

Es ist bekant, daß eine gewisse Anzahl Menschen, zwanzig zum Exempel, durch ihre Arbeiten, die Nothwendigkeiten und Beqvemlichkeiten des Lebens weit mehr befördern können, wenn einer Person eine gewisse einzelne Art von Arbeit, zu welcher sie sich bald geschickt machen kan, und einer andern Person wiederum eine andere Art angewiesen wird, als wenn jede von diesen zwanzigen verbunden wäre, wechselsweise, mit allen verschiedenen Arten von Arbeiten, die zur Nothwendigkeit und Beqvemlichkeit des Lebens erfordert werden, sich zu beschäftigen, ohne zu einer einzigen hinlängliche Geschicklichkeit zu besitzen. Im erstern Fall bringt eine jede Person eine grosse Anzahl von Werken einer Art hervor, und kan einen Theil derselben, gegen die von andern hervorgebrachte Werke, vertauschen, wenn er ihrer benöthigt ist. Einer erwirbt sich eine Erfahrung im Ackerbau, der andre in der Viehzucht, der dritte in der Maurerarbeit, der vierte in der Jagd, der fünfte eine Geschicklichkeit, eiserne Werkzeugeuge zu verfertigen, der sechste, Leinwand zuzubereiten, und so die übrigen alle. Auf diese Art werden alle, vermittelst des Tausches, mit Werken vollkommener Meister versehen. Bey dem entgegengesezten Verfahren würde es kaum möglich seyn, daß eine Person, in einer Art von Arbeit, einige Geschicklichkeit erlangen könte. Die Vortheile der Gesellschaft.

Einige Werke, welche vielen Menschen höchst nothwendig sind, können durch die vereinigten Arbeiten vieler Personen zu Stande gebracht werden, da sie hingegen durch die abgesonderten Arbeiten eben dieser Die Vortheile grosser Gesellschaften.

ser Anzahl nimmermehr hätten zu Stande gebracht werden können. Die vereinigte Stärke vieler Personen kan die Gefahren abwenden, welche von wilden Thieren, oder Räuberbanden zu befürchten sind, und in welchen viele einzelne Personen umkommen müssen, wenn sie jeder besonders zustossen. Die vereinigten Arbeiten von zwanzig Menschen können Wälder aushauen, Moräste ausfüllen, Meyerhöfe anlegen, wohnbare Häuser erbauen, und Hürden für ihre Heerden zubereiten, und dieses alles in weit kürzerer Zeit, als die abgesonderten Arbeiten eben dieser Anzahl. Durch verabredete Anstalten und eine abwechselnde Beyhülfe können sie beständige Wache halten, welches ihnen ausserdem unmöglich fallen würde.

Grössere Gesellschaften müssen unsre Mittel, das Leben zu geniessen, vermehren, und uns zu einer allgemeinern und angenehmern Uebung unsrer Kräfte von allen Arten, Gelegenheit geben. Die Erfindungen, die Erfahrung und die Künste vieler Menschen werden mitgetheilet; die Wissenschaften erweitert, und gesellige Neigungen mehr und mehr ausgebreitet. Grössere Gesellschaften haben es in der Gewalt, grössere Entwürfe von dauerhaftern und allgemeinern Vortheilen auszuführen. * Diese Betrachtungen geben überflüssig zu erkennen, daß das gesellige Leben und die Beyhülfe unsrer Nebenmenschen, zu unsrer Unterhaltung, unumgänglich nothwendig sey, und daß die grössern Gesellschaften der

* Diese Materie hat che *de officiis* sehr schön Cicero im zweyten Bu- abgehandelt.

der Menschen das Leben beqvemer machen und alle unsre Vergnügungen vermehren können.

Allein es ist offenbar, daß wir die freundschaftliche Beyhülfe unsrer Nebenmenschen nicht erwarten dürfen, wenn wir nicht auch unsrer Seits bereit sind, ihnen gute Dienste zu leisten, und allen eigennützigen Leidenschaften, welche in uns durch die Vorstellung eines Vortheils, entstehen könten, Einhalt zu thun, so daß sie uns zu keinen Beleidigungen unsrer Nebenmenschen verführen. Es wird viele Ueberlegung und Vorsicht erfordert, solche Regeln des Verhaltens in der Gesellschaft ausfindig zu machen, wodurch der allgemeine Vortheil am sichersten befördert, und Friede und ein gutes Vernehmen unter den Mitgliedern aufrecht erhalten werden kan. So gewis edelmüthige Neigungen in unsrer Natur vorhanden sind; so gewis sind sie nicht allein vorhanden, und wir finden in uns viele unfreundliche Leidenschaften, welchen wir unterworfen sind, wenn wir sehen, daß man die Absicht gehabt hat, uns zu beleidigen, oder daß man uns wirklich beleidigt hat. Alle diese Kräfte, womit die Menschen einander Beystand zu leisten und Gefälligkeiten zu erzeigen, im Stande sind, können sie auch, wenn sie anfgebracht werden, zum Schaden ihrer Nebenmenschen anwenden. Andere durch Beleidigungen aufzubringen, ist überhaupt, in Absicht auf unsern eigenen Vortheil, ein unvernünftiges Verhalten, so wie wir uns dadurch allemal innere Unruhe und Unzufriedenheit mit uns selbst, zuziehen. Niemand kan

hinläng-

hinlänglich versichert seyn, daß er an Stärke oder Kunst, andern, die er wider sich aufbringt, überlegen sey. Viele gerathen über ungerechte Gewaltthätigkeiten in einen gerechten Unwillen, und sind daher geneigt, sich denselben entgegen zu stellen; und sie können aus Mitleiden gegen denjenigen, der sie erdulten mus, und aus Furcht, daß ihnen dergleichen boshafte Beleidigungen ebenfalls begegnen könten, wenn denselben kein Einhalt gethan würde, noch mehr aufgebracht werden. Wie gefährlich ist es also, durch Ausübung einiger Ungerechtigkeiten gegen unsre Nebenmenschen, einen solchen Unwillen wider uns zu erregen?

Die Natur hat uns auch, in der Schwäche unsers ganzen Baues, einen starken Bewegungsgrund vor Augen gelegt, andere nicht zu beleidigen, und den Ausschweifungen unsrer eigennützigen Leidenschaften Einhalt zu thun. Obgleich die Menschen keine Kräfte haben, die man eigentlich Werkzeuge der Beleidigung nennen könte, weil wir eben diejenigen, wodurch wir andern zu schaden im Stande sind, auch zur Ausübung liebreicher geselliger Pflichten anwenden können, und obgleich, da uns alle Grundtriebe unsrer Natur eher zu guten Dienstleistungen ermuntern, alle unsre Kräfte zur Beförderung der geselligen Glückseligkeit von Natur bestimmt sind: so ist doch gewis, daß unsre Bemühungen, andern zu schaden, wenn wir mit Vorsatz darauf umgehen, uns wahrscheinlicher Weise eher gelingen werden, als wir die Absicht, die Glückseligkeit anderer zu befestigen, erreichen

chen können, nach dem bekanten Grundsatz, »daß »wenige hinlängliche Talente besitzen, viel Gutes »zu thun, und daß auch die geringsten zureichend »sind, viele Bosheiten zu begehen,« Wir sind von einem sehr zarten Bau. Unsre Ruhe und Glückseligkeit erfordert nicht nur eine gute Beschaffenheit vieler zarter Gliedmassen des Körpers, welche leicht in Unordnung zu bringen sind, sondern auch sehr viel äusserliche Gegenstände und Beqvemlichkeiten, die uns leicht entzogen werden können; und die Ruhe unsrer Seelen erfordert den Wohlstand vieler anderer von uns geliebter Personen, deren Bau eben so zart ist, als der unsrige, und durch viele boshafte Bemühungen ihrer Nebenmenschen in Unordnung gebracht werden kan. Zu unsrer vollkommenen Ruhe und Glückseligkeit wird eine glückliche Zusammenkunft sehr vieler Dinge erfordert; dahingegen wir, nur durch einen unglücklichen Zufall, ausserordentlich beunruhiget werden können; und es steht oft in der Gewalt unsrer Nebenmenschen, uns diese Unruhe zu machen, ungeachtet sie unsrer Glückseligkeit nicht sogleich, wenn sie es wünschen, befördern können.

Dieser schwache ungewisse Zustand unsrer äusserlichen Glückseligkeit, mus ein mächtiger Bewegungsgrund seyn, Friede und Wohlwollen in der Gesellschaft zu unterhalten, und alles zu vermeiden, wodurch andere beleidigt und aufgebracht werden können; weil wir allemal, wenn wir uns den Has anderer zuziehen, Gefahr laufen, mehr zu verlieren, als

als wir wahrscheinlicher Weise zu gewinnen hoffen dürfen. Obgleich die Kräfte der Menschen ungleich sind: so kan doch die Kunst den Mangel der Kraft ersetzen: und Muth und Entschlossenheit ersetzen den Mangel von beyden, so, daß dadurch ein Gegner, des Lebens und aller andrer Vergnügungen, eben so wohl, als des Vortheils beraubt werden kan, den er bey uns zugefügten Beleidigungen zur Absicht hatte. Wenn also die Menschen nicht genöthiget werden, zu ihrer eigenen Vertheidigung gewaltsamer Mittel sich zu bedienen: so werden diejenigen, welche stark und geschickt sind, eben sowohl, als andre, den Frieden und die Gerechtigkeit vorziehen; weil sie nicht wissen, was für einen allgemeinen Unwillen, eine Beleidigung, vermöge des moralischen Gefühls der Menschen, der sympathetischen Neigungen, und der Furcht vor ihrer eigenen künftigen Gefahr, nach sich ziehen könte. Da ein menschenfreundliches und gerechtes Verhalten uns natürlicher Weise das Wohlwollen, die Achtung und die Gefälligkeiten anderer zuwegebringt: so ist es der einzige sichere Weg, uns Sicherheit und alle äusserliche Vortheile und Vergnügungen des Lebens zu verschaffen.

Der

Der fünfte Abschnitt,

Von den Privatrechten der Menschen, welche die angebohrnen genennet werden, und von der natürlichen Gleichheit der Menschen.

Die Rechte werden in angebohrne und erlangte eingetheilt.

1. Privatrechte einzelner Personen sind, ihrem verschiedenen Ursprunge nach, entweder angebohrne oder erlangte. Die angebohrnen Rechte sind diejenigen, welche einem jeden, vermöge der Einrichtung der Natur selbst, zustehen, ohne daß irgend eine Veranstaltung, Einrichtung, Verabhandlung oder Unternehmung der Menschen dazukomt. Die erlangten entstehen aus menschlichen Einrichtungen, Verträgen und Handlungen.

Die natürlichen oder angebohrnen Rechte zum Leben und zur Sicherheit.

Folgende natürliche oder angebohrne Rechte einer jeden einzelnen Person, scheinen von der vollkommenen Art zu seyn.

1. Ein Recht zum Leben, und zu der Vollkommenheit des Körpers, welche die Natur mitgetheilt hat, steht einem jeden Menschen, als Menschen, zu, so lange kein wichtiger allgemeiner Vortheil erfordert, daß er dem Tode, oder Verwundungen ausgesezt werde. Dieses Recht wird durch ungerechte Anfälle, Verstümmelungen oder Ermordungen verletzet. Der angebohrne Trieb zum Leben und zur Selbsterhaltung ist für jeden ein Kennzeichen dieses Rechts, wie auch das unmittelbare Gefühl des moralischen Uebels bey aller Grau-

samkeit, wodurch ein unnöthiger Schmerz verursachet wird, oder in der Verminderung der Glückseligkeit unsrer Nebenmenschen. Wir übergehen mit Stillschweigen, daß das Schreckliche in den Gesichtszügen leidender oder sterbender Menschen, ein jedes empfindendes Herz mit Mitleiden und Entsetzen, und mit Abscheu gegen die freywirkende Ursache solcher unnöthigen Schmerzen, erfüllen.

2. Da die Natur einem jeden Menschen ein Verlangen nach seiner eigenen Glückseligkeit und viele zärtliche Neigungen gegen andre, welche mit ihm in naher Verbindung stehen, eingepflanzt, und jeden mit Verstand und thätigen Kräften, nebst einem natürlichen Antrieb, dieselben zu den Endzwecken dieser natürlichen Neigungen anzuwenden, versehen hat: so ist es klar, daß jeder Mensch ein natürliches Recht hat, seine Kräfte, nach seinem eigenen Gefallen, zu diesen Endzwecken, bey solchen Arbeiten oder Belustigungen, zu gebrauchen, woraus den Personen oder Gütern anderer, kein Nachtheil erwächset; so lange kein allgemeiner Vortheil diese Arbeit nothwendig haben will, oder aber erfordert, daß seine Handlungen, nach der Vorschrift anderer, eingerichtet werden müssen. Dieses Recht nennen wir die natürliche Freyheit. Jedermann hat eine Empfindung von diesem Recht, und eine Empfindung von dem Uebel, welches in der Grausamkeit liegt, andern diese angenehme Freyheit zu rauben, wenn kein allgemeinerer Vortheil dieses nothwendig macht. Diejenigen, welche von ihren eigenen unschuldigen Vortheilen richtig urtheilen

werden

werden sich ihrer Freyheit, auf eine tugendhafte und anständige Art bedienen; diejenigen, welche weniger Vortheil besitzen, werden sie zu geringen Endzwecken, und vielleicht zu solchen Unternehmungen anwenden, welche einem gerechten Tadel unterworfen, oder gar lasterhaft sind. Dem ungeachtet aber, so lange andere dadurch nicht beleidiget werden, und so lange keine weisen menschlichen Einrichtungen dieselben zu Beförderung des allgemeinen Besten, der Einschränkung der Obrigkeiten oder Gesetze unterworfen haben, ist das Gefühl der natürlichen Freyheit so stark, und der Verlust derselben fällt der menschlichen Natur so empfindlich, daß es gemeiniglich für die Menschen ein grösseres Elend ist, sich derselben, wegen ihres unvorsichtigen Verhaltens, beraubt zu sehn, als sie, von einem unbedachtsamen Gebrauch derselben, zu befürchten gehabt hätten. Die geringsten Sterblichen sind nicht von aller Ueberlegung so leer, daß es ihnen nicht eine ungemeine Bekümmernis verursachen, und ihre Seelen nicht in eine tiefe Traurigkeit versenken, noch alle Leidenschaften der Abndung in ihnen erregen sollte, wenn sie ihrer natürlichen Freyheit beraubt, wenn alle ihre Handlungen, alle ihre geliebten Vortheile den Vergnügungen anderer unterworfen werden, von deren höherer Weisheit und guten Absichten sie keine vollkommene Ueberzeugung hatten. Lasst die Menschen ihre Mitbrüder, von dem eigentlichen Gebrauch ihrer natürlichen Kräfte, unterrichten und überzeugen, oder sie überreden, dieselben den weisen Entwürfen der bür-

gerlichen Macht, wodurch ihre wichtigen Vortheile gesichert werden können, freywillig zu unterwerfen. So lange aber dieses nicht geschehen ist, so lange müssen sie ihrer natürlichen Freyheit geniessen, in so weit sie andere nicht beleidigen, und in so fern kein grosser allgemeiner Vortheil eine Einschränkung derselben erfordert.

Von diesem Recht der natürlichen Freyheit werden wir nicht nur durch unsere eigennützigen Neigungen, sondern auch durch viele grosmüthige Neigungen, und durch unser moralisches Gefühl unterwiesen, welches uns in unsern freywilligen und nach unsrer eignen Willkühr eingerichteten Handlungen eine grosse Würde und Vollkommenheit unsrer Natur wahrnehmen lässt.

Privaturtheile.

3. Ein ähnliches natürliches Recht hat jedes vernünftiges Wesen in Ansehung seiner speculativischen und practischen Meinungen, und, seinem Gutdünken und seiner Ueberzeugung nach, zu urtheilen. Dieses Recht erhellet aus der Einrichtung der vernünftigen Seele, welche, blos nach ihrer erhaltenen Ueberzeugung, entweder beypflichten oder widriger Meinung seyn kan, und dasselbe erfordert natürlicher Weise Wissenschaft. Eben diese Betrachtungen beweisen, daß dieses Recht unveräusserlich ist; es kan dem Willen eines andern nicht unterworfen werden; obgleich bey einem vorhergehenden von der höhern Weisheit eines andern oder seiner Unfehlbarkeit gefällten Urtheil, die Meinung dieses andern, für eine schwache Seele eine hinlängliche Ueberzeugung seyn kan. Bey den Meinungen

nungen von der Gottheit, Religion und Tugend, wird dieses Recht, durch die edelsten Bestrebungen der Seele, noch mehr bestätiget: da es keine Tugend, sondern vielmehr eine Ruchlosigkeit ist, bey den Meinungen, welche wir für die richtigen halten, nicht zu bleiben, und das Gegentheil zu bekennen. Diejenigen, welche, in diesen Puncten, der Wahrheit gemäs urtheilen, handeln tugendhaft; und was die schwächern Menschen anbelangt, welche falsche Meinungen hegen: so ist es gut, sie zu unterrichten und von der Wahrheit zu überzeugen, wenn wir können: aber sie zu zwingen, das Gegentheil ihrer Meinungen zu bekennen, oder dasjenige zu thun, was sie für lasterhaft oder gottlos halten, mus allemal ungerecht seyn, da kein Vortheil der Gesellschaft dieses erfordern kan, und da ein solches Bekäntnis und eine solche Art zu handeln für diejenigen sündlich seyn mus, welche glauben, daß sie es sey. Wenn falsche Meinungen in der Religion oder Sittenlehre, den Frieden oder die Sicherheit der Gesellschaft stören, oder die Menschen unfähig machen, die Pflichten der Unterthanen, welche zur öffentlichen Sicherheit erfordert werden, auszuüben: so kan es billig seyn, daß diejenigen, welche diesen falschen Meinungen zugethan sind, verbindlich gemacht werden, wegen ihres Verhaltens hinlängliche Sicherheit zu machen *, und die Kosten zu tragen, wenn sie sich anderer bedienen, ihre Pflichten für sie zu erfüllen; oder aber

* Dieses kömt mit der *actione de damno infecto* überein, welche keine Verminderung des Rechts des Eigenthums ist.

dieselben, mit allem, was sie besitzen, von dem Staate zu entfernen, und bessern Unterthanen den Zugang zu öfnen, wenn der Staat nicht auf andere Art sicher seyn kan.

Das Recht über sein eignes Leben.

4. Da Gott durch die uns eingepflanzten verschiedenen Neigungen und durch das moralische Gefühl, uns den wahren Endzweck des menschlichen Lebens und aller unsrer Kräfte gezeigt hat, nämlich, die allgemeine Glückseligkeit, unsern eigenen Privatvortheil, in so weit dieser neben jener bestehen kan, und den Vortheil derjenigen, die uns lieb sind, zu befördern, so, wie seine eigenen gnädigen Absichten hierauf gerichtet sind: so müssen wir wahrnehmen, daß nicht nur ein jeder ein Recht hat, sein eigen Leben den grössten Gefahren auszusetzen, wenn es diese Endzwecke nöthig machen, sondern daß dieses auch die rühmlichste und anständigste Unternehmung ist, zu welcher wir, in Ansehung unsrer Pflichten gegen Gott und unsre Nebenmenschen, eine geheiligte Verbindlichkeit haben. Die Menschen haben oft ein Recht, dieses von uns zu verlangen, ob wir gleich keine Möglichkeit vor uns sehen, zu entkommen. Ein rechtschaffener Mann hat ein Recht, so zu handeln, und der allgemeine Vortheil hat ein Befugnis, es von ihm zu fordern, vermöge der Beschaffenheit unsrer Natur, welche, vor allen politischen Verfassungen oder Verträgen, vorhergeht. Die Obrigkeiten haben ein Recht, die Menschen zu dergleichen gefährlichen Dienstleistungen anzuhalten, weil dieselben, vorhero, gut und recht waren; und sie sind desto rühmlicher, je freywilliger sie unternommen werden.

Die

Die Fälle, wo der öffentliche Vortheil erfordern kan, das Leben zu wagen, und uns einem unfehlbaren Tod auszusetzen, müssen die Menschen vermittelst einer unparteyischen Vergleichung der Wahrscheinlichkeiten beurtheilen, so, wie wir in allen menschlichen Angelegenheiten thun müssen, wo wir selten zu einer vollkommenen Gewisheit gelangen können. Wenn wir kein Recht über unser Leben zum allgemeinen Besten, haben: so sind wir nicht befugt, es einer Gefahr auszusetzen; denn über was jemand keine moralische Gewalt hat, das kan er keinem Zufalle unterwerfen. »Gott hat »uns in diese Welt gesezt, und wir gleichen Soldaten, welche ihren Posten nicht eher verlassen »dürfen, bis sie abgerufen werden.» Dieses ist das Urtheil des Socrates, oder Pythagoras. Allein wir müssen die Pflichten des uns angewiesenen Postens erfüllen, und keine Gefahren scheuen. Unser einziges Geschäft ist nicht, das Leben, auf einige Zeit, zu verlängern. Wie unsre Vernunft und das moralische Gefühl uns von unserm Posten und seinen Pflichten unterrichtet: also müssen uns eben diese Kräfte, wenn wir wieder abgerufen werden, unterrichten, was die Pflichten des Lebens sind, wenn es selbst den grössten Gefahren auszusetzen ist. Wenn es der öffentliche Vortheil erfordert: so ruft er, der über uns gebietet, uns mit eben der Stimme wiederum ab, welche uns unsern Posten und die Pflichten desselben bekant machte.

5. Ein jeder hat ein natürliches Recht, sich derjenigen Dinge zu bedienen, welche von der Na- Ein Recht, zu allem, was gemein ist.

tur zu dem gemeinen Gebrauch aller Menschen bestimmt sind, wovon wir hernachmals reden wollen. Ein gleiches Recht hat jeder, durch unschädliche Mittel sich dasjenige Eigenthum an solchen Gütern zu erwerben, welche zur Anmassung und zum Eigenthum geschickt, und noch von keinem andern in Besitz genommen worden sind. Die natürlichen Bestrebungen der Menschen, von der eigennützigen und geselligen Art, beweisen dieses Recht. Und es ist offenbar grausam und ungerecht, andere zu hindern, wenn sie sich auf eine unschuldige Art irgend etwas erwerben wollen. Wenn aber jemand, auf Unkosten der Freyheit, Unabhängigkeit und Sicherheit seiner Nachbarn, sich etwas erwerben will: so hat jeder ein Recht, dieses Vorhaben zu hindern, oder ihn anzuhalten, daß er, die Sicherheit anderer in keine Gefahr zu setzen, hinlänglich versichert.

Ein Recht, zur Gesellschaft mit andern.

6. Aus eben diesen Ursachen hat jede unschuldige Person ein natürliches Recht, mit allen denjenigen, welche mit ihr Gewerbe zu treiben geneigt sind, in eine Gemeinschaft oder in einen Tausch gewisser Dienstleistungen zu treten. Eine dritte Person würde sich einer Beleidigung schuldig machen, wenn sie die Wahl dieser Person hindern oder einschränken wollte, woferne ihr nicht ein Recht zusteht, die Handlungen derselben einzurichten.

Zu dem Character der Rechtschaffenheit und Ehrbarkeit.

7. Da wir alle ein starkes natürliches Verlangen haben, hochgeachtet zu werden, und hingegen vor der Verunehrung den grösten Abscheu fühlen: so hat jedermann ein natürliches Recht zu dem unschul-

schuldigen Character der Rechtschaffenheit und Ehrbarkeit und der Neigungen, welche zu einem gesellschaftlichen Leben geschickt sind, so lange er dieses Recht, durch ein entgegengesetztes Verhalten, nicht verlohren hat.

Zum Ehestand.

8. Aus dem natürlichen und starken Triebe zum Ehestande und zu Abkömlingen erkennen wir das angebohrne Recht, welches jedem zusteht, mit einer andern einwilligenden Person in eine eheliche Verbindung zu treten. Hierinnen ist niemand dem Widerstand anderer oder einem vorhergehenden Contracte unterworfen. Nirgends ist die Vorstellung der Glückseeligkeit und ein von beyden Seiten erwiedertes Wohlwollen, zu der Glückseeligkeit der Parteyen, so nothwendig, als hier, und der Zwang mus dieselben unglücklich machen.

Daß alle diese Rechte unter die vollkommenen gehören, erhellt aus dem grossen Elend, welches die Verletzung derselben der auf diese Art beleidigten Person zuziehen würde; und eine allgemeine Verletzung derselben müsste alle Gesellschaft unter den Menschen aufheben.

Natürliche Gleichheit der Menschen.

II. **Die natürliche Gleichheit der Menschen** besteht vornehmlich darinnen, daß diese Rechte allen Menschen, auf gleiche Art, zustehen. Dieses ist dasjenige, was durch die natürliche Gleichheit der Menschen verstanden wird, der Ausdruck mag eigentlich oder uneigentlich seyn. Ein jeder ist ein Theil dieses grossen Systems, dessen

gröſſter Vortheil, durch die Gesetze Gottes und der Natur, befördert werden soll. Diese Gesetze verbieten den gröſſten und weisesten des menschlichen Geschlechts, die geringern unglücklich zu machen, oder sie ihrer natürlichen Rechte oder desjenigen, was sie sich auf eine unschuldige Art erworben haben, zu berauben, wenn es kein öffentlicher Vortheil erfordert. Diese Gesetze bestätigen auf eben diese Art einem jeden seine natürlichen und erlangten Rechte; sie schützen den schwachen und in den Künsten unerfahrnen eben so wohl bey dem wenigen, das er sich erwirbt, als sie den starken und in den Künsten erfahrnen bey dem vielen, das er sich erworben hat, schützen. Es ist einerley Zugang zu den erlangten Rechten offen, und einerley Mittel sind allen, die sich ihrer gebrauchen können, vorgeschrieben. Wenn ansehnliche Anmassungen oder viele angewendete Arbeiten dem Starken und Fleissigen zu ansehnlichen Besitzungen berechtigen: so hat der Schwache und Träge ein gleiches Recht zu den geringen Besitzungen, die sie ergreifen. Es ist eine Gleichheit im Recht, die Gegenstände mögen so verschieden seyn, als sie wollen; das *jus aequum*, in welchem die Römer die wahre Freyheit fanden.

Keine Menschen sind von Natur Sclaven.

Die Menschen sind, in Ansehung der Weisheit, Tugend, Schönheit und Stärke, voneinander unterschieden; allein die geringste Art derselben, welche den Gebrauch der Vernunft hat, ist darinnen von den Thieren unterschieden, daß sie, vermöge der Ueberlegung und des Bewusstseyns, eines

ungleich

ungleich grössern Glücks oder Unglücks fähig sind. Kaum kan ein Mensch glücklich seyn, welcher sieht, daß er alle seine Vergnügungen nur bittweise geniesst, und daß sie alle von dem Willen anderer abhängen, auf deren liebreiche Absichten er sich nicht sicher verlassen darf. Alle Menschen haben ein starkes Verlangen nach Freyheit und Eigenthum, sie haben Begriffe von Recht, und starke natürliche Triebe zu ehelichen Verbindungen, zu Familien und Abkömlingen, und ein heftiges Verlangen zur Sicherheit. Es ist wahr, daß die gemeinen Menschen überzeugt seyn können, daß einige wenige ihnen in schätzbaren Geschicklichkeiten sehr überlegen sind. Dieser feinere Theil des menschlichen Geschlechts hat unvollkommene Rechte, höhere Dienstleistungen von den übrigen zu erlangen. Sie werden von der Natur als die geschicktesten empfohlen, welchen die Besorgung der allgemeinen Angelegenheiten der Gesellschaft, nach solchen Entwürfen der Macht, anvertrauet werden könne, wodurch die Gesellschaft die Versicherung erhält, daß ihren gemeinen Vortheilen dadurch am besten gerathen sey. Wenn diese Versicherung fehlt: so mus eine, durch gewaltsame Mittel, erlangte Macht über die Güter anderer, das Elend des Ganzen nach sich ziehen. Blose Versprechungen geben keine Sicherheirt. Die boshaftesten und gefährlichsten Tyrannen können sich die schönste Gestalt geben, bis sie sich in der Macht festgesetzt haben. Wir müssen dahero den Schlus machen, daß weder natürliche noch erlangte Talente ein vollkommenes Recht hervorbringen können, sich

einer

einer Macht über andere, ohne ihre Einwilligung, anzumassen.

Aristoteles Lehre wird geprüft.

III. Dieses widerlegt die Lehre des Aristoteles und einiger andern alten Schriftsteller, „daß näm„lich einige Menschen, welche wenig Verstand, aber „einen starken und zur Arbeit geschickten Körper „hätten, von Natur Sclaven, und daß hingegen „die feinern und weisern Geister mit schwächern „Körpern, von Natur Oberherrn wären; daß die „Natur die erstern bestimmt habe, den leztern un„terwürfig zu seyn, so wie die lastbaren Thiere den „Menschen unterworfen sind; daß die Bewohner „gewisser Länder, besonders die Griechen, insge„samt feinere Geister und zur Oberherrschaft be„stimmt wären, der übrige Theil der Welt aber „zur Sclaverey versehen sey; daß durch diese Un„terwürfigkeit, in welcher die einfältigern und un„verständigern gegen die weisen und verständigen „Menschen stehen, der allgemeine Vortheil des „Systems am besten befördert werde, so wie der „Vortheil des Systems der beseelten Geschöpfe, „durch die Macht der vernünftigen über die unver„nünftigen, befördert wird.»

Die Macht der Erziehung ist erstaunlich! Dieser Verfasser ist, in seinen so billig bewunderten Büchern von der Politik, ein eifriger Vertheidiger der Freyheit, und er hat die feinsten und die den Menschen vortheilhaftesten Gründe zu einer bessern Einrichtung der bürgerlichen Macht eingesehen. Er lebte in dem merkwürdigen Jahrhundert, da Griechenland mehr grosse und vortrefliche Geister hervor-

hervorbrachte, als vielleicht jemals die Welt auf einmal gesehn hatte. Wenn er aber bis zu unsern Zeiten gelebt hätte: so würde er erfahren haben, daß dieses so geliebte Land, vor sechszehn Jahrhunderten, selten etwas hervorgebracht hat, das in der Tugend, der Politik, den Künsten oder Waffen ausserordentlich gewesen wäre, da unterdessen viel grosse Geister unter Nationen entstanden, die er zur Sclaverey und Barbarey verurtheilt hatte.

Weisheit giebt kein Recht zur Macht.

Ist es nicht aus der Erfahrung genugsam bekant, daß diejenigen, welche eine geringere Fähigkeit zu schönen Künsten besitzen, doch oft andre, die mehr Fähigkeit dazu haben, an Fleis, Klugheit, Gerechtigkeit und Muth, und an allen Geschicklichkeiten, welche zur Regierung erfordert werden, weit übertreffen. Man findet oft, daß Menschen von geringen Talenten zu den Künsten oder der Politik, die vortreflichste Gemüthsart zu Ausübung aller liebenswürdigen Tugenden im Privatleben, und das feinste Gefühl der Freyheit haben können. Sollen solche schätzbare Character weniger geachtet, oder auf ihre Vortheile und innere Zufriedenheit weniger gesehen, und sollen dieselben dem Vergnügen der Kunsterfahrnen und der Ehrgeizigen unterworfen werden? Das natürliche Gefühl der Gerechtigkeit und Menschenliebe, verabscheuet diesen Gedanken.

Wenn es die Absichten der Vorsehung gewesen wäre, daß einige Menschen ein vollkommenes Recht haben sollten, die übrigen, ohne ihre Einwilligung, zu beherrschen: so würden diese Beherrscher

durch

durch eben so sichtbare und unstreitige Kennzeichen, von den andern zu unterscheiden seyn, als die Menschen, durch die menschliche Gestalt, von den Thieren unterschieden werden. Man würde Nationen finden, die ganz von Sorgfalt, von Ueberlegung, von Liebe der Freyheit, von Begriffen des Eigenthumsrechts, und von der Vorsorge auf die Zukunft leer wären, und keine Weisheit, kein Verlangen nach der Erkäntnis besässen; sie würden willige Sclaven anderer seyn, und, so lange sie Unterhalt hätten, alle Dinge mit solchen Augen ansehen, als ob sie dieselben nur aus Gunst genössen; sie würden niemals die Weisheit ihrer Lehrer sicher in Zweifel ziehen, noch wegen der Absichten derselben einigen Argwohn oder eine weissagende Furcht unterhalten. Aber, wo findet man dergleichen Geschöpfe in menschlicher Gestalt?

Eine höhere Weisheit, ein durchdringender Verstand, und wenn auch jedermann davon überzeugt wäre, ertheilt kein Recht zur Herrschaft, weil sie von einer eigennützigen verderbten Gemüthsart zu den boshaftesten Absichten, und selbst zu dem allgemeinen Elend der Gesellschaft, angewendet werden können. Die Güte müsste gewis seyn, ehe die Unterthanen Zufriedenheit und Glückseligkeit unter einer Regierung geniessen könten, die sich auf den Willen gründete. Nun ist es aber unmöglich von der unwandelbaren Güte der Absichten völlige Gewisheit zu geben. Die schlimmsten werden darauf Ansprüche machen, bis sie sich der Macht versichert haben. Ja, halten sich nicht zuweilen die Unwissen-

sendesten für weiser, als ihre Nebenmenschen, und für geschickter zur Regierung? Und wie selten werden Menschen von höhern Geschicklichkeiten, wegen der Personen, die in der Regierungskunst die vortreflichsten sind, einig seyn. Wenn also das Recht über andre zu herrschen, auf höhere Geschicklichkeiten, ohne alle Einwilligung der Unterthanen, gegründet wäre: so würden unendliche Streitigkeiten entstehen, die allein durch Gewalt entschieden werden könten.

Unvollkommene natürliche Rechte.

IV. Was die natürlichen Rechte von der unvollkommenen Art anbelangt; so werden fast alle vorzügliche und liebenswürdige Tugenden des Lebens zur Belohnung und Erfüllung derselben angewendet. Wir können den Menschen eine Aussicht in ihre Pflichten öfnen, wenn wir dieselben als Erfüllungen einiger besondern Rechte der Personen, gegen welche sie beobachtet werden, und zwar solcher Rechte, die zu ihrer Glückseligkeit nothwendig sind, betrachten, da ein vollkommenes oder unvollkommenes Recht sich auf eine Verbindlichkeit oder Pflicht bezieht. Allein, die meisten von diesen Pflichten werden durch eine edlere moralische Neigung empfohlen, nemlich durch die Liebe zur Tugend selbst, und durch die Würde, welche in der Ausübung jeder zärtlichen und menschenfreundlichen Gesinnung gegen unsern Nebenmenschen, liegt; denn wie wir oben bemerkt haben, so beweist die Erfüllung vollkommener Rechte weiter nichts, als die Abwesenheit der Ungerechtigkeit, dahingegen alle anständi-

ständige Tugenden und Pflichten des Lebens sich auf die Rechte, welche unvollkommen genennt werden, beziehen, und die Seele mus, in vielen Gelegenheiten, eine geheiligte Verbindlichkeit, zu diesen Pflichten, fühlen, und in der Unterlassung derselben eine eben so grosse moralische Schändlichkeit wahrnehmen, als in den Handlungen liegt, wodurch die vollkommenen Rechte anderer verletzet werden.

Diese unvollkommenen Rechte sind

1. Ein Recht, welches jedermann zu allen denjenigen nützlichen Dienstleistungen seiner Nebenmenschen hat, die denselben weder Mühe noch Aufwand verursachen.* Es ist eine ausserordentliche Lieblosigkeit, sich ihrer zu weigern.

2. Jedermann hat ein Recht zu solchen Dienstleistungen, welche Mühe und Aufwand verursachen, wenn sie ihm zur Beyhülfe bey einem grossen Verlust, oder in einer Widerwärtigkeit, die ungleich grösser ist, als eine kleine Mühe, oder ein kleiner Aufwand, welcher zu dieser Beyhülfe erfordert wird, nothwendig sind.

3. Menschen von ausserordentlichen Tugenden haben ein geheiligteres Recht zu wichtigen Dienstleistungen, und jedes tugendhaftes Herz empfindet eine stärkere Verbindlichkeit zu denselben, wenn es auch von diesen Menschen vorher keinen Vortheil erlangt hat. Solche Menschen haben ein Recht, in eine nähere Verbindung und Freundschaft mit den Tugendhaften, aufgenommen, und durch

* *Officia innoxiae utilitatis.*

durch ihre Dienstleistungen zu höhern Ständen befördert zu werden, wo sie, durch Ausübung ihrer Tugenden, das gemeine Beste mehr befördern können. Hierzu werden wir, durch die tugendhaften Neigungen von weiterm Umfange, welche auf das öffentliche Beste gerichtet sind, verpflichtet.

4. Jede Person, welche zur Gottesfurcht geneigt, und darinnen zuzunehmen Willens ist, hat ein ähnliches Recht, zu einer gottesdienstlichen Gesellschaft zugelassen zu werden, damit sie durch die Unterweisung und Andacht der Gesellschaft gebessert werden möge; wenn sie nicht, durch gottlose und unmoralische Lehren oder Handlungen, welche sie zu einem schädlichen Mitglied der Gesellschaft machen, dieses Recht verloren hat.

5. Unglückliche Personen, welche sich nicht durch ihre Trägheit oder Laster, der Freygebigkeit tugendhafter Menschen unwürdig gemacht haben, können davon nicht ausgeschlossen werden, und die Freygebigkeit tugendhafter Menschen, welche geneigt sind, sie gegen dieselben auszuüben, darf keiner Einschränkung unterworfen seyn, wenn nicht würdigere Gegenstände in einem grössern oder gleichem Elend dieselbe mehr nöthig haben.

Die Wichtigkeit der Freygebigkeit.

V. Bey der Freygebigkeit ist die Wichtigkeit des Geschenks in Ansehung desjenigen, welcher es empfängt, in einem **directen** Verhältnis gegen den Werth des Geschenks, und seine Dürftigkeit; und, in Ansehung des Gebers, ist der wirkliche Verlust in einem **umgekehrten** Verhältnis gegen den

Werth und seinen Reichthum: das heisst, je grösser sein Reichthum ist, desto weniger wird ein gütiges Herz den Mangel des Gegebenen empfinden; und das Gefühl des Verlusts, welches bey einem elenden Geitzigen, wegen einer Kleinigkeit, anzutreffen ist, komt in keine Betrachtung. Die Tugend eines Geschenks, ist auf gleiche Art, in einem directen Verhältnis gegen den Werth des Geschenks, und in einem umgekehrten gegen den Reichthum des Gebers, in so weit die Menschen, nach einer äusserlichen Gewisheit urtheilen können; da auf diese Art die Stärke einer edelmüthigen Neigung sich über die eigennützige offenbar erhebt.

Die Vermehrung der Glückseligkeit des Dürftigen kan ungleich grösser seyn, als die Verminderung der Glückseligkeit des Gebers, wenn er reich ist: und dieses beweist, daß Personen in dergleichen Umständen, vornehmlich zur Freygebigkeit verpflichtet sind. Allein es kan die Summe und das Verhältnis desjenigen, was ein tugendhafter Mann geben sollte, nicht so genau bestimmt werden. Die verschiedenen Verbindungen im menschlichen Leben, die Anzahl der Dürftigen, und die Grade ihres Elends, können verschiedene Summen und Verhältnisse, zu verschiedenen Zeiten erfordern. Gesetze, welche eine gewisse Summe, oder ein gewisses Verhältnis gegen den Reichthum des Gebers bestimmen wollten, würden unvernünftig seyn, und die Schönheit solcher Handlungen vermindern. Die Freygebigkeit würde alsdenn nichts anders seyn, als die Bezahlung einer Abgabe, oder einer

gesetz-

gesetzmässigen Schuld. Die Zuschauer würden auf die edle und grosmüthige Gesinnung des Gebers keinen Schlus machen können, und die Freygebigkeit würde aufhören, ein Band der Liebe, Achtung und Dankbarkeit zu seyn.

In Ansehung der Freygebigkeit sind verschiedene vernünftige allgemeine Regeln nöthig. Erstlich, daß sie dem moralischen Character der Gegenstände, gegen welche sie ausgeübet wird, unter dem falschen Schein eines Vortheils nicht zum Nachtheil gereiche, wenn dieselben dadurch zur Trägheit, Niederträchtigkeit der Gesinnungen, oder zu lasterhaften Neigungen verleitet werden. Zweytens, daß man nicht durch eine unmässige Ausübung derselben ihre eigene Quelle erschöpfe, und sich unfähig mache, sie künftig, wenn würdigere Gegenstände vorkommen, auszuüben, oder denjenigen, welchen man durch eine heiligere Verbindung zum Beystand verpflichtet ist, Dienste zu leisten.

Wenn viele auf einmal von uns Hülfe und Beystand fordern, und wir nicht im Stande sind, ihnen allen zu helfen nnd beyzustehen: so müssen wir bey unserm Entschlus hauptsächlich diese vier Umstände in Erwägung ziehen; (obgleich einige entferntere, die sich auf den öffentlichen Vortheil beziehen, in vielen Fällen, zum allgemeinen Besten, vorgezogen werden können;) „die Würde,„ oder der moralische Werth der Gegenstände; die„ Grade der Bedürfnisse; die Bande der Neigung,„ die entweder die Blutverwandschaft, oder eine„ vorhergehende Freundschaft zum Grunde hat;„

„und vorhergegangene Gefälligkeiten, die sie uns „erwiesen haben.“ Je mehr von diesen Umständen in einer Person zusammen kommen, desto heiliger ist unsre Verbindlichkeit, ihr beyzustehen. Tugendhafte unglückliche Aeltern werden durch alle diese Umstände, vor allen andern, unserm Beystand empfohlen. Nach ihnen empfehlen uns die Bande des Bluts unsre Kinder und Blutsfreunde. Auf diese sollten diejenigen, welchen wir zur Dankbarkeit verpflichtet sind, folgen, ja zuweilen sollten sie den vorhergehenden vorgezogen werden. Und wenn die andern Umstände gleich sind; so sind die Tugendhaftern den weniger Tugendhaften vorzuziehen.

Obgleich die Pflichten der blosen Höflichkeiten, gegen Personen, mit welchen wir in keiner besondern Verbindung stehen, andern besondern nachzusetzen sind, wenn sie auch, neben heiligern Pflichten, bestehen, und, ihnen unbeschadet, ausgeübet werden könten: so sind sie doch überhaupt von mehrerer Wichtigkeit, und von einer grössern moralischen Schönheit, als man sich anfangs einbildet. Pflichten dieser Art erregen die Dankbegierde, und durch die Gewalt des Beyspiels erwecken sie die Neigungen von weiterm Umfange: sie geben einer ganzen Nation, ja dem ganzen menschlichen Geschlecht, eine liebenswürdige Gestalt. So werden ein gefälliges Betra-

gen

* Man sehe den Cicero im vierzehnten, funfzehnten, sechszehnten, siebenzehnten und achtzehnten Abschnitt des ersten Buchs *de officiis*.

gen und die Gastfreyheit gegen Fremde ein verbindliches und höfliches Verhalten, gegen alle, auch unbekante Personen, mit allem Rechte für unfehlbare Kennzeichen einer menschenfreundlichen und leutseligen Gemüthsart angesehen, und sie sind desto liebenswürdiger, je weniger sie einen Argwohn eigennütziger Absichten voraussetzen.

VI. Die Pflichten der Dankbarkeit folgen natürlicher Weise auf die Pflichten der Freygebigkeit und sind auch ausserordentlich nützlich; und die Verabscheuung derselben ist sehr schädlich. Eine vorzügliche Ausübung der Dankbarkeit erregt jede edelmüthige Neigung und macht die Menschen liebenswürdig.

Einer Seele, die wahrhaftig gros ist, ist die Neigung andern Gutes zu erzeigen, natürlich, und sie thut es vermöge ihrer eigenen liebreichen Gesinnungen und aus einem natürlichen Antrieb, denselben gemäs zu handeln; ihre Gutthaten mögen erwiedert werden, oder nicht. Sie hat ihren vornehmsten Endzweck erreicht, wenn sie andern Wohlthaten erwiesen hat. Allein die geringern Tugenden anderer werden durch die Undankbarkeit geschwächt: und die Undankbaren sind die gemeinen Feinde der Dürftigen, da sie die Freygebigkeit abschrecken, und, so viel an ihnen ist, die Qvellen verstopfen, woher die Dürftigen Hülfe und Beystand erhalten.

Von den Erwiederungen der Dankbarkeit kan eben so wenig ein genaues und bestimmtes

Maas angegeben werden, als von den Erwiederungen der Freygebigkeit. Die Gleichheit in Ansehung der erhaltenen Wohlthaten, kan, in vielen Fällen, überschritten, in andern aber nicht einmal erreicht werden. Ein menschenfreundliches dankbares Herz, ist, nebst der Klugheit, sich selbst das untrüglichste Maas, da die wohlthätige Seele die Erfinderin der Wohlthaten seyn mus. Es sind in diesem Falle eben die Gründe wider bestimmte Gesetze vorhanden, als bey der Freygebigkeit.

Wir haben alle eine allgemeine Verbindlichkeit zur Dankbarkeit gegen diejenigen, welche einem schätzbaren Theile des menschlichen Geschlechts edelmüthige und nützliche Dienste geleistet haben. Wir müssen sie ehren und hochachten, und ihre Vortheile befördern; wir müssen ihnen das verdiente Lob ertheilen, die angenehmste Belohnung für edle Seelen, und mir müssen uns ihrer Character gegen den Neid und die Verläumdung annehmen. Ein solches Verhalten erweckt jede grosmüthige Neigung, und ermuntert die Menschen zur Nachahmung derjenigen, die ungemeine Tugenden besitzen. Die Hofnung des Ruhms überwiegt den Nachtheil und den Verlust, welcher oft Menschen von geringern Tugenden von edelmüthigen Unternehmungen abschreckt.

Der sechste Abschnitt.

Von den erlangten Rechten, sowohl den dinglichen als persönlichen, und von dem Eigenthum.

Die Rechte sind dinglich und persönlich.

I. Wir müssen nunmehro die erlangten Rechte betrachten. Dieselben sind entweder dingliche, wenn das Recht an gewisse Güter verknüpft ist; oder persönliche, wenn das Recht an eine Person verknüpft ist, ohne daß man auf den einen Theil ihrer Güter mehr Anspruch zu machen hat, als auf den andern. Vermöge der persönlichen Rechte haben wir zu fordern, daß uns etwas geleistet o der vergnügt werde, und wir überlassen es dem Gefallen der verbundenen Person, aus welchem Theil ihrer Güter sie uns befriedigen will.

Unter den dinglichen Rechten ist das vornehmste das Eigenthum an solchen Dingen, welche in dem menschlichen Leben Nutzen schaffen. Was den Ursprung desselben anbelangt; so untersuchen wir zuförderst das allgemeine Recht, welches alle Menschen haben, die unbeseelten Dinge und die beseelten Geschöpfe von der niedrigen Gattung, zu gebrauchen; und wir betrachten das Eigenthum, welches ein Mensch an gewissen Dingen haben, und vermöge dessen er andere von dem Gebrauch derselben ausschliessen kan.

II. Da die Thiere, durch ihre Begierden und angebohrnen Triebe ohne alle Fähigkeit, die Begriffe des Rechts oder Unrechts zu betrachten, angetrieben werden, solcher Früchte des Erdbodens sich zu bedienen

dienen, welche ihnen ihre Sinne empfehlen, und zu welchen ihre Begierde sich zu erhalten, sie reizet: so haben wahrscheinlicher Weise die Menschen anfangs, aus ähnlichen Trieben, ohne Betrachtung des Rechts, auf eine ähnliche Art gehandelt. Nachdem sie zu der Erkäntnis eines weisen und gütigen Gottes, des Schöpfers aller dieser bewundernswürdigen Dinge, und zu den Begriffen des Rechts gelangt waren: so entdeckten sie bald, daß es der Wille Gottes sey, daß sie sich der unbeseelten Geschöpfe der Erde zu ihrem Unterhalt, und zu ihrem gewöhnlichen Leben gebrauchen sollten, und daß ihnen zu diesem Gebrauch aus folgenden deutlichen Gründen ein Recht zustünde. Sie nehmen wahr, daß die Menschen die vortreflichsten Geschöpfe sind, welche dadurch unterhalten werden können, und daß sie, ohne diese Unterhaltung, bald auf eine elende Art umkommen würden; daß ihre Triebe und Sinnen offenbar darauf eingerichtet sind, sie zu dem Gebrauch derselben anzuführen; daß die Triebe der niedrigern beseelten Geschöpfe, welche keine höhern Kräfte haben, denselben Einhalt zu thun, deutlich beweisen, daß die unbeseelten Dinge für die beseelten Geschöpfe zum Unterhalt bestimmt sind; daß diese Dinge, so schön und bewundernswürdig sie auch seyn mögen, von sich selbst untergehen, und zu der allgemeinen Masse der Erde, zurückkehren müssten, wenn sie nicht die Bestimmung hätten, das Leben der beseelten Geschöpfe zu unterhalten, und ihre Glückseligkeit zu vermehren; daß den unbeseelten Dingen alle Stände gleichgültig sind, und durch keine Aenderung, die sie betrift, eine Verminderung oder

Vermehrung von irgend einer Glückseligkeit veranlasset wird, ausser, wenn beseelte Geschöpfe sich ihrer bedienen. Diese Betrachtungen werden sattsam zeigen, daß eine grosse Vermehrung von Glückseligkeit und eine Verminderung von Elend erfolgen mus, wenn die beseelten Geschöpfe zu ihrem Unterhalt, sich der unbeseelten Früchte der Erde bedienen; und es folglich recht und der Absicht des Schöpfers gemäs ist, daß sie davon Gebrauch machen sollen.

Ein neuerschaffenes Paar würde kaum, auch in den den feinsten Gegenden, sich erhalten können, wenn sie keinen Platz fänden, der für sie auf eine künstliche Art eingerichtet und mit Früchten, die zu ihrem Unterhalt gebraucht werden könten, genugsam versehen wäre. Ihre ersten Tage müsten ihnen voll Angst und Gefahr verfliessen, wenn sie nicht von den zu ihrem Gebrauch dienlichen Früchten, von den Naturen der sie umgebenden Thiere, von den Veränderungen der Jahrszeiten, und in den Künsten sich zu verwahren, und für die Zukunft sich mit Vorrath zu versehen, unterrichtet wären. Sie würden keine Entdeckung nöthig haben, ihre Rechte zu lernen; allein sie würden nöthig haben, von der Art, sich derselben zu bedienen, unterrichtet zu werden.

III. Das Recht, die untersten Arten der beseelten Geschöpfe zu gebrauchen, ist nicht so klar, und hier ist ein Unterricht nothwendiger, wenn eine frühzeitige Bedürfnis den Gebrauch erfordert; und doch wird die Vernunft hierinnen einem jeden das

Das Recht die unterste Art der beseelten Geschöpfe zu gebrauchen.

Recht

Recht des menschlichen Geschlechts, bald bekant machen. Ein vernünftiges Wesen, welches Begriffe von Recht und Unrecht hat, welches bey einem Ungemach, die Arbeiten, oder einen andern Gebrauch unedlerer Geschöpfe nöthig hat, und, vermittelst der Vernunft, sich der natürlichen Macht solcher Geschöpfe zu seinem Unterhalt und zu seiner Glückseeligkeit sich zu bedienen, bewusst ist, wird sein Recht bald muthmassen, und ein weiteres Nachdenken wird seine Muthmassung bestätigen.

Es ist wahr, diese Geschöpfe sind einigen Glücks und Elends fähig; ihre Leiden erregen natürlicher Weise unser Mittleiden; wir billigen den Beystand, der ihnen in allerhand Zufällen geleistet wird, und wir misbilligen alle unnöthige Grausamkeit gegen dieselben, als den Beweis einer unmenschlichen Gemüthsart. Könten wir genugsamen Unterhalt haben, ohne die Ruhe oder das Vergnügen der beseelten Geschöpfe, von der untersten Art, zu vermindern: so würde es grausam und ungerecht seyn, denselben ein unnöthiges Leiden zu verursachen, und ihre Glückseligkeit zu vermindern. Allein das menschliche Geschlecht ist eines ungleich grössern Glücks oder Elends fähig. Die äusserlichen Sinne der Thiere können eben so scharf, oder noch schärfer seyn; allein die Menschen haben höhere Sinnen oder Kräfte, Vergnügen oder Schmerz zu empfinden. Sie fühlen höhere Belustigungen vermittelst der Einbildungskraft, der Erkäntnis, der allgemeinern und dauerhaftern geselligen Neigungen, der Sympathie, ihres moralischen

schen Gefühls und des Gefühls der Ehre. Ihre Vernunft und Ueberlegung sammelt Freuden und Schmerzen, Ehre und Schande, aus vergangenen und zukünftigen Begebenheiten, die sowohl andere, als sie selbst, betreffen; dahingegen die unvernünftigen Thiere, sich blos auf dasjenige, was gegenwärtig in ihre Sinne fällt, einschränken. Auf diese Art behaupten die Menschen, in dem System der beseelten Geschöpfe dieses Erdbodens, die oberste Stelle.

Das Recht zu den Arbeiten der Thiere.

Man setze einen unparteyischen Beherrscher voraus, der alle beseelte Geschöpfe, nach dem Verhältnis ihrer Würde betrachtet, und den besten Zustand aller, zur Absicht hat; man setze voraus, daß die höchste Art derselben, die Menschen, sich so sehr vermehren, daß weder die natürlichen Früchte der Erde noch diejenigen, die sie sich durch ihre eigene Arbeit verschaft haben, zu ihrem Unterhalt hinlänglich sind; und daß sie von übermässiger Arbeit und Ungemächlichkeit unterdrückt werden würden, wenn sie ohne den Beystand der unvernünftigen Thiere seyn müssten. In diesem Falle könten die Menschen den zahmern Thieren, durch die Vertheidigung gegen die wilden Bestien, durch Verschaffung reiner Weiden, und in der Vorsorge vor hinlängliches Futter im Winter, keinen Beystand leisten: die zahmern Arten müssten also alle umkommen. Einige von diesen Arten können, vermöge ihrer grössern Stärke, gewisse bestimmte Arbeiten aushalten, oder gewisse Verrichtungen mit weit weniger Mühe, als die Menschen, zu Stande

bringen;

bringen; und da sie nicht nachzudenken im Stande sind: so werden sie, bey einer jeden Arbeit, weniger leiden. Durch ihre Beyhülfe können die Menschen ihre Glückseligkeit ungemein vermehren, und sich von Uebeln befreyen, die weit grösser sind, als die Arbeiten, welche sie den Thieren auflegen. Auf diese Art gewinnen die Menschen mehr Zeit, und es ist ihr eigener Vortheil, ihre Mitarbeiter zu vertheidigen und zu versorgen, und die Fortpflanzung derselben zu befördern. Dieses ist ein System voll der schönsten Ordnung, mit einer Verbindung und Abhängigkeit der Theile mit und von einander, welche auf das gemeine Beste des Ganzen abzielet. Es gereicht zum Vortheil des ganzen Systems, daß, so viel nur möglich, ein grosser Theil der härtern Arbeiten, die in dem Ganzen nützlich sind, auf denjenigen Theil des Systems gelegt werden können, dem sie das geringste Uebel verursachen, und der zu höhern Verrichtungen, welche Kunst und Vernunft erfordern, unfähig ist; da unterdessen der höhere Theil, durch die Befreyung von diesen Arbeiten, zu edlern Verrichtungen und Vergnügungen, deren sie allein fähig sind, Zeit gewinnet, und dem untern Theil nothwendig Nahrung und Vertheidigung verschaft. So werden die zahmen Arten durch die menschliche Herrschaft über die unvernünftigen Thiere, wenn sie mit gehöriger Vorsicht und Barmherzigkeit ausgeübt wird, glücklicher, und das menschliche Leben wird ungemein erleichtert. Dieses beweist sattsam, daß diese Herrschaft gerecht ist.

Allein da, überdieses, die Menschen und andre beseelte Geschöpfe sich so stark vermehren, daß zu ihrem Unterhalt keine hinlänglichr Nahrung vorhanden ist; so erfordert das Beste des ganzen Systems, daß, wenn die edlern und die unedlern Arten zusammen, sich nicht sattsam erhalten oder vermehren können, die edlern lieber vermehrt werden müssen; und es mus, für die mit Nachdenken über das Künftige begabte Geschöpfe, ein grösseres Uebel seyn, durch Gewaltthätigkeiten, durch Mangel der Nahrung, oder durch irgend eine andre Ursache, die vorher gesehen werden kan, umzukommen, als es für solche seyn kan, welche nur den gegenwärtigen Schmerz fühlen. Die unvernünftigen Thiere können dahero kein gültiges Recht oder Eigenthum an irgend einem Dinge, das zur Erhaltung des menschlichen Lebens nothwendig ist, gegen die Menschen haben. Hätte GOtt die Absicht gehabt, daß die unvernünftigen Thiere ein solches Recht zu einem Theil des Erdbodens oder zu einigen Gütern haben sollten, die sie einmal besessen haben, so, daß sie die Menschen in ihrer grössern Bedürfnis solcher Dinge, davon ausschliessen könten: so würde dieses ein Recht gewesen seyn, welches dem grössten Vortheil des ganzen Systems entgegen gewesen wäre; und dieses lässt sich nicht denken. Er würde gewis den unvernünftigen Thieren die Fähigkeit mitgetheilt haben, ihre Gränzen zu bezeichnen, ihre Befugnisse bekant zu machen, und mit den Menschen darüber zu handeln.

Die Thiere haben kein gültiges Recht Recht wider die Menschen.

Dem ungeachtet aber drückt man sich sehr richtig aus, wenn man sagt, die Thiere haben ein Recht, daß ihnen kein unnöthiger Schmerz, kein unnöthiges Elend verursachet werde. Die Menschen werden, durch ihr Gefühl des Mitleidens, von diesem Rechte, und von ihrer Verbindlichkeit, die sich darauf bezieht, unterrichtet. Es ist unmenschlich und unmoralisch, die Thiere unnöthiger Weise zu qvälen, oder sie eines solchen natürlichen Besitzes zu berauben, welcher den Vortheilen der Menschen nicht entgegen ist. Es ist wahr, die unvernünftigen Thiere haben keinen Begrif von Recht oder von moralischen Eigenschaften: allein die Kinder sind in eben diesem Falle, und doch haben sie ihre Rechte, welche ihnen die Erwachsenen zuzugestehen verbunden sind. Wir übergehen mit Stillschweigen, daß eine oft wiederholte Grausamkeit, gegen die unvernünftigen Thiere, die Seele zu einem ähnlichen Verhalten gegen unsre Nebenmenschen gewöhnen könte.

Die Rechte der Menschen zu einem andern Gebrauch der Thiere.

IV. Allein, da die Menschen sich so stark vermehren, daß alle ihre Arbeiten, mit der Beyhülfe der Thiere zusammengenommen, ihnen keinen hinlänglichen Unterhalt verschaffen können: so ist es offenbar, daß sie, zu der Vertheidigung der zahmen Arten, welche zur Arbeit nicht geschickt sind, keine Mühe anwenden werden, wenn sie nicht dieselben auf andre Art gebrauchen könten: solche Arten müssten aus allen wohlbeschaffenen Ländern verbannt, und den wilden Bestien und der Kälte des Winters und dem Hunger überlassen werden.

Es

Es mus dahero zum Vortheil dieser Arten gereichen, daß die Menschen von denselben, durch ihre Milch oder Wolle, oder auf andere Art, Vortheile haben können, wodurch sie für ihre Vertheidigung und Beschützung belohnt werden. Auf diese Art werden diese Geschöpfe ein glücklichers und längers Leben geniessen, und sich vermehren.

Das Recht sie zum Unterhalt zu gebrauchen.

Da aber die Menschen sich so sehr vermehren, daß aller dieser Gebrauch der Thiere nicht hinlänglich ist: so müssten die Menschen alle solche Thiere, welche zu dergleichen Gebrauch nicht geschickt sind, von ihrer Sorgfalt ausschliessen; und wenn nicht ein andrer Gebrauch derselben ausfindig gemacht werden kan, die Menschen zu der Sorgfalt für sie zu ermuntern, und dafür zu belohnen, so müssten sie einem elenden Zustand in Wüsteneyen, und der Gefahr, durch wilde Bestien, oder aus Mangel des Futters, umzukommen, überlassen werden; indem viele von den zahmen Thieren sich mehr fortpflanzen und vervielfältigen, als es zu dem Gebrauch nöthig ist, welchen die Menschen von diesen Thieren, so lange dieselben leben, machen können. Die Natur bezeichnet hier einen andern Gebrauch, und wir sehen, daß viele beseelte Geschöpfe, von ihren natürlichen Trieben, angewiesen werden, sich von dem Fleische andrer beseelter Geschöpfe zu nähren. Diejenigen von der untern Gattung, welche zur Nahrung für die von der obern bestimmt sind, leben, empfinden und vergnügen sich auf einige Zeit, und zulezt kommen sie auf eine eben so leichte Art um, als wenn sie

sie vor Alter, Kälte oder Hunger stürben. Die Erde und die Thiere hätten von einer ganz andern Beschaffenheit seyn müssen, ausserdem hätten diese anscheinenden Uebel nicht vermieden werden können. Die höhern Ordnungen musten mit Speise versehen werden; und es ist besser, daß diese Speise auf einige Zeit beseelt ist, und einige geringe Empfindungen hat, als wenn sie ganz unempfindlich wäre, und blos zu der Nahrung beseelter Geschöpfe diente. Diese niedrigere Ordnungen können auch, so lange sie leben, in der Welt nicht geringe Dienste thun. Die Naturforscher bemerken, daß die kleinern Insecten, der ordentliche Raub der Vögel und Fische, sich von Fäulnis nähren, wodurch sie die Unreinigkeit der Luft verhindern, und auf diese Art dem ganzen System nützlich sind.

Es gereicht einem System beseelter Geschöpfe, zum Vortheil, wenn die edlern Arten sich vermehren, obgleich diese Vermehrung die Anzahl der unedlern vermindert. Ein gewaltsamer Tod der unvernünftigen Thiere durch die Hände der Menschen, kan für sie ein geringeres Uebel seyn, als der Tod, welchen sie ausserdem würden erdultet haben, und der auch früher erfolget seyn würde, wenn sie von der Sorgfalt der Menschen ausgeschlossen worden wären. Dadurch, daß sie den Menschen zur Speise dienen, werden die Menschen veranlasset, ihnen ein bequemeres Leben zu verschaffen, und ihre Fortpflanzung zu befördern. Sie werden durch die Kunst der Menschen vertheidiget und versorget, ihre Anzahl wird verstärkt, und ihr Tod erleichtert:

und

und das menschliche Leben wird in solchen Gegenden, die ausserdem Einöden gewesen seyn würden, ein angenehmer Zustand. Die Absichten der Natur, die unvernünftigen Thiere den Menschen zu ihrer Speise zu überlassen, ist also offenbar, und die Richtung derselben auf das allgemeine Beste des Systems, beweist, daß die Menschen die Macht haben, die Thiere zu diesem Gebrauche anzuwenden.

Wenn alle diese Betrachtungen sich den Menschen nicht sogleich dargestellt haben: so ist es wahrscheinlich, daß sie des Fleisches der Thiere nicht sofort benöthiget gewesen sind. So bald sie dessen benöthiget waren; hat ihre eigene Ueberlegung ihnen dieses Recht entdeckt. Und doch ist dieses Recht dem natürlichen Mitleiden des menschlichen Herzens so sehr zuwider, daß man eine ausdrückliche Erlaubnis dazu, vermittelst der Offenbarung, nicht für überflüssig halten kan. *

V. Wir betrachten nunmehro das Recht des Eigenthums, welches einem Menschen, mit Ausschliessung seiner Nebenmenschen, zustehet.

* Diese Sache ist unter den nördlichen Völkern so wenig streitig, daß diese Betrachtungen unnöthig zu seyn scheinen können. Allein es ist auch bekant, daß viele grosse Secten und Nationen, bis auf diesen Tag, den Menschen dieses Recht streitig machen. Und einige grosse Männer unter uns haben behauptet, daß, ohne eine Offenbarung, oder eine ausdrückliche Erlaubnis Gottes, wir dieses Recht nicht haben würden. Wenn ihre Gründe triftig wären: so würden sie unglaublich machen, daß wir eine Erlaubnis dazu, durch die Offenbarung, hätten erlangen können

Das Recht des Eigenthums.

Ein jeder wird durch seine natürlichen Triebe und Begierden angewiesen, sich solcher Dinge anzumassen, welche zum gegenwärtigen Gebrauch geschickt, und gleichwohl allen gemein sind, mit einer völligen Ueberzeugung von seinem Rechte, wenn er zu moralischen Begriffen gelangt ist; indem er sieht, daß solche Dinge zu dem Gebrauch der Menschen bestimmt sind, und daß keiner von seinen Nebenmenschen ein älteres Recht darauf hat, ihn von dem Gebrauch derselben auszuschliessen. Er mus auch leicht einsehen, daß, wenn ein andrer ihm dasjenige, dessen er sich angemasset hat, wieder entziehen wollte, nicht nur seine natürliche und unschuldige Absicht, sich zu erhalten, dadurch gehindert werden würde, welches ein hassenswürdiges und übelgesinntes Verhalten ist; sondern, daß auch eine solche Gewohnheit unter den Menschen, sie dem grösten Elend unterwerfen würde. Was ein Mensch izt in Besitz nimmt, würde ihm ein anderer, ohne ein vorzüglicheres Befugnis, wiederum entziehen; eine dritte Person würde ihm, auf gleiche Art, dasjenige, was er nachhero in Besitz nähme, entziehen; eine vierte Person könte auf gleiche Art mit ihm verfahren; und so könte die ganze Erlaubnis, welche Gott und die Natur ihm ertheilt hat, die unedlern Geschöpfe zu seinem Unterhalt zu gebrauchen, durch die Ungerechtigkeit und die üblen Gesinnungen seiner Nachbarn, ohne Noth vernichtet werden, weil diese Nachbarn, durch ihren eigenen Fleis für sich sorgen können, ohne dasjenige, was er erlangt hat, an sich zu ziehen. So entdeckt uns der erste Antrieb der Natur zur Erhaltung unsrer selbst, oder

der

derjenigen, die uns werth sind, das Recht des ersten Besitzers auf solche Dinge, welche zum gegenwärtigen Gebrauch dienlich sind. In der Verhinderung an diesem unschuldigen Vorsatz, liegt etwas moralisches Böses, und es verräth üble Gesinnungen, wenn man einem verwehrt, sich solcher Dinge zu seinem Unterhalt zu bedienen, die Gott und die Natur zu diesem Endzwecke bestimmt hat, so lange andere sich auf andere Art unterhalten können. Eine Betrachtung über die allgemeinen Folgen dieses Verfahrens bestätigen dieses Recht noch mehr. Aus diesem allen ist also die erste Regel, in Ansehung des Eigenthums, festzusetzen, daß der Genus solcher Dinge, welche zum gegenwärtigen Gebrauch dienlich sind, dem ersten Besitzer ungehindert überlassen werden mus. Der Zufall, wodurch der erste Besitz erlangt worden, kan ein geringer Umstand seyn; allein auch eine Kleinigkeit kan das Recht auf eine Seite lenken, wenn auf der andern keine überwiegende Betrachtung vorhanden ist. *

Die Schwierigkeiten in dieser Sache rühren von der falschen Einbildung her, als ob das Eigen-

* Durch die Besitznehmung wird zuweilen die erste Entdeckung durch die Augen, zuweilen die Berührung mit der Hand, zuweilen die Anmassung vermittelst eines Werkzeugs, solcher Güter, die vorhero gemein waren, verstanden. Es ist allemal unmoralisch, ein unschuldiges Vorhaben eines andern zu vernichten, wenn wir uns auf andre Art erhalten können. Wenn verschiedene Personen, ohne Absicht einander in

thum eine physikalische Eigenschaft sey, die eine Handlung der Menschen voraussetze. Bey der Untersuchung, die wir über den Ursprung des Eigenthums anstellen, suchen wir nur ausfindig zu machen, welche Betrachtungen oder Umstände beweisen, daß es moralisch gut und unschuldig sey, daß eine Person den vollen Gebrauch gewisser Dinge habe; und daß hingegen ein andrer eine unmoralische Neigung zu erkennen gebe, wenn er diese Person an diesem Gebrauche zu hindern sucht. Vermöge der natürlichen Bestrebungen, deren sich alle Menschen bewusst sind, und vermöge der offenbaren Absicht der Natur müssen wir erkennen, daß es unmoralisch, grausam und lieblos eigennützig sey, wenn ein Mensch an dem Gebrauch gewisser Güter gehindert wird, die vorhero gemein waren, deren er sich aber zuerst angemasset hat, so lange eine Menge anderer Güter übrig bleibt, welche andre zu ihrem eigenen Unterhalt in Besitz nehmen können. Eine solche Beunruhigung der ersten Besitzer, mus eine unaufhörliche Gelegenheit zu den verderblichsten Leidenschaften und Streitigkeiten seyn.

Ehe

in ihren Unternehmungen zu hindern, einerley Sache auf einmal in Besitz nehmen, die eine durch die erste Entdeckung, die andre durch Berührung mit der Hand, die dritte auf eine andre Art: so müssen sie für gemeinschaftliche Eigenthümer angesehn werden. Wenn die Absicht der einen Person vorher bekant war: so ist es unmoralisch und ungerecht, wenn eine andre, ohne Noth, den Vortheil derselben hindert.

Natürliche Gründe des Privateigenthums.

Ehe das menschliche Geschlecht sich so sehr vermehrte, und die Gegenden, welche sie in Besitz hatten, so fruchtbar und ergiebig waren, daß sie an allen Beqvemlichkeiten, ohne schwere Arbeit, Ueberfluß hatten: so war wenig Gelegenheit vorhanden, gewisse Regeln in Ansehung des Eigenthums festzusetzen. Allein bey der jetzigen Beschaffenheit der Welt, und bey der Vermehrung des menschlichen Geschlechts, kan kaum der hunderte Theil desselben mit demjenigen, was die Erde hervorbringt, unterhalten werden, wenn nicht viele Mühe und Arbeit angewendet wird. Die Weiden für die zahmen Thiere erfordern eben sowohl, als das Getraide, menschliche Arbeit, weil fast alles Land mit Holz verwachsen, und zu Weiden unbeqvem seyn würde, wenn die Menschen dieses nicht zu hindern sich bemüheten. Dasjenige also, was blos zum Unterhalt des menschlichen Geschlechts nöthig ist, erfordert eben sowohl einen allgemeinen Fleis und eine beständige Arbeit, als unsre Beqvemlichkeiten. Die Natur hat allen Menschen thätige Kräfte und eine Neigung, sie anzuwenden, verliehen: und jeder Mensch hat nicht nur ein eigennütziges Verlangen nach seiner eigenen Glückseligkeit, und nach den Mitteln, sie zu befördern, sondern auch liebreiche und edelmüthige Neigungen gegen verschiedene Anverwandten und Freunde. Wir sind uns alle solcher Neigungen bewust, und schliessen dahero mit Recht, daß andre sie ebenfalls besitzen. Wir wissen, daß dieselben die ordentlichen Qvellen der Bemühungen des menschlichen Geschlechts sind, die Erde zu bauen, und Dinge zu

verschaffen, die im menschlichen Leben nützlich seyn können. Wir werden alle ein Gefühl der Freyheit in uns gewahr, ein starkes Gefühl, nach unsern eigenen Neigungen zu handeln, und unsre eigennützigen und edelmüthigen Neigungen zu befriedigen. Wir empfinden einen heftigen Unwillen über alle Hindernisse, die man diesen natürlichen Bestrebungen und Bemühungen in den Weg legt, so lange sie von einem Gefühl der Unschuld und von dem Bewustseyn begleitet werden, daß sie auf keine Beleidigungen abzielen, und wir müssen dergleichen Beleidigungen, wenn kein wichtiger öffentlicher Vortheil sie haben will, als lieblos und grausam misbilligen, sie mögen nun uns selbst betreffen, oder aber andre an der Ausführung unschuldiger Absichten hindern. Durch diese starken Empfindungen unsrer Herzen entdecken wir das Recht des Eigenthums, welches einem jeden von den Früchten seiner Arbeit zusteht; das ist, wir müssen es billigen, wenn er sich ihrer versichert, woferne kein öffentlicher Vortheil das Gegentheil erfordert; und wir müssen es für ein grausames und ungeselliges Verhalten und für eine Unterdrückung ansehen, wenn die Menschen des freyen, und der unschuldigen Neigung ihrer Herzen gemässen Gebrauchs desjenigen, was sie auf diese Art besitzen und erworben haben, beraubt werden.

Wenn wir in unsern Betrachtungen weiter gehen, und überdenken, was der gemeine Vortheil der Gesellschaft erfordern kan: so werden wir eine fernere Bestätigung des Eigenthumsrechts finden.

Es

Es wird zu dem Unterhalt des menschlichen Geschlechts ein allgemeiner Fleis erfordert. Obgleich die Menschen von Natur zur Thätigkeit geneigt sind: so werden sie sich doch lieber mit den leichtern und angenehmern Uebungen, als mit der beständigen und schweren Arbeit beschäftigen, welche zur Hervorbringung der Nothwendigkeiten und Beqvemlichkeiten des Lebens erfordert wird, wenn ihnen keine starke Bewegungsgründe zur Uebernehmung dieser beschwerlichen Arbeiten vorgestellet werden. Welche Einrichtung dahero zur Beförderung des allgemeinen Fleisses nöthig ist, und den Menschen die Arbeit angenehm macht; diese Einrichtung mus auch auf das allgemeine Beste abzielen; und eine Einrichtung oder eine Gewohnheit, welche die Menschen von Fleis und Arbeit abschreckt, mus dem menschlichen Geschlecht nachtheilig seyn. Nun kan aber nichts die Menschen zu einem anhaltenden Fleisse in allen nützlichen Arbeiten so sehr ermuntern, als die Hofnung, daß sie, oder ihre Abkömlinge, oder andre ihnen werthe Personen, künftig Reichthümer, Beqvemlichkeiten und Vergnügungen geniessen, und daß sie wegen ihrer Geschicklichkeit, Arbeitsamkeit und Freygebigkeit werden gerühmt werden. Diese ganze Hofnung gründet sich auf die Sicherheit der Früchte ihrer Arbeit, und auf den freyen und ungestörten Genus und Gebrauch derselben. Wenn sie diese Versicherung nicht hätte: so würde kein anderer Bewegungsgrund zur Arbeit vorhanden seyn, als die allgemeine Zuneigung gegen alle Menschen überhaupt, welche gemeiniglich weit schwächer ist, als die einge-

schränktern Neigungen gegen unsre Freunde und Verwandten, nicht zu gedenken, daß sich in diesem Falle die meisten der eigennützigen Neigungen widersetzen würden.

Ja, die allgemeinsten Neigungen können kaum einen weisen Mann bewegen, Arbeiten zu übernehmen, wenn er an den Früchten derselben kein Eigenthum haben soll. Er mus sehen, daß ein allgemeiner Fleis nothwendig ist. Niemals aber wird der Fleis allgemein werden, wenn nicht die eigenen Bedürfnisse der Menschen und die Liebe ihrer Familien und Freunde, dieselben ermuntern. Diejenigen, welche zur Arbeit geschickt sind, und sie doch nicht übernehmen wollen, werden von den Arbeiten andrer nicht unterstützet werden. Wenn die Güter, welche durch die Arbeitsamen verschaft oder verbessert werden, dem gemeinen Gebrauch aller Menschen überlassen würden: so würden die Rechtschaffenen und Arbeitsamen nur Sclaven der unwürdigsten Menschen seyn. Die liebreichste Gemüthsart mus sich verweigern, die Faulen in ihrem Müssiggange zu erhalten, damit ihre eigenen Bedürfnisse sie zwingen mögen, ihren Theil zum öffentlichen Besten beyzutragen. Auf diese Art unterrichtet uns sowohl das unmittelbare Gefühl unsrer Herzen, als auch die Betrachtung des allgemeinen Besten, von diesem Gesetz der Natur: „daß ein jeder „den freyen Genus und Gebrauch von demjenigen, „was er sich durch seine eigene Arbeit erworben hat, „haben müsse,“ und dieses ist das Eigenthum, welches, wenn es uneingeschränkt ist, beschrieben wer-

den

den kan, daß es sey, » ein Recht zu dem vollkom-
»mensten Genus einiger Güter, und zu dem freyen
»Gebrauch derselben.«

Ob eine Gemeinschaft geduldet werden könte.

VI. Die Gründe für das Eigenthum, welche, von dem öffentlichen Vortheil der Gesellschaft, der einen allgemeinen Fleis erfordert, hergenommen werden, würden nicht bestehen, wenn auch eine weise politische Einrichtung alle Menschen, ihren Theil Arbeit zu tragen, anhalten und alsdenn eine weise Eintheilung alles desjenigen, was erworben worden, nach einem richtigen Verhältnis gegen die Bedürfnisse und Verdienste der Bürger, machen könte. Aber die andern Gründe, welche von dem natürlichen Gefühl der Freyheit, und den zärtlichen natürlichen Neigungen hergenommen werden, würden immer bestehen. Eine so beständige Aufmerksamkeit der obrigkeitlichen Personen, und eine so genaue Unterscheidung der Verdienste, welche einen allgemeinen Fleis und eine gerechte und billige Vertheilung sicher stellen könten, ist nicht zu erwarten. Und niemals wird ein Vertrauen auf eine weise Vertheilung der Obrigkeit machen, daß eine gewisse Arbeit mit eben dem Vergnügen und mit eben dem herzlichen Wohlwollen unternommen werden wird, als wenn ein jeder Mensch dasjenige, was er erworben hat, unter Personen, die er liebt, selbst vertheilen kan. Welche Obrigkeit kan von den zärtlichen Banden der Freundschaft urtheilen, durch welche ein feinerer Geist an den andern so sehr verknüpft seyn kan, daß er alle Arbeiten vor ihn mit Freuden übernimmt? Warum sollen wir

so

so viele von den angenehmsten Pflichten des Lebens, die Freygebigkeit, Gutthätigkeit und Dankbarkeit ausschliessen, und den Menschen zu der Ausübung derselben in Vertheilung ihrer Güter kaum einige Gelegenheit übrig lassen? Und welcher Plan der politischen Verfassung wird den Menschen jemals hinlängliche Versicherung geben, daß ihnen, und allen Personen, die ihnen besonders werth sind, aus dem allgemeinen Vorrath ein billiger Antheil gereicht werden wird, wenn alles von dem Gefallen der obrigkeitlichen Personen abhängt, und keiner Privatperson einige Anwendung ihrer eigenen Weisheit oder Bescheidenheit, bey den angenehmsten Pflichten des Lebens, erlaubt wird. Müssten nicht alle Menschen im Privatstande, als Kinder oder Thoren, angesehen werden?

Die Unbeqvemlichkeiten, welche das Eigenthum mit sich führen soll, und welche Plato und Thomas More, durch die Entwürfe der Gemeinschaft zu heben suchen, sind nicht so gros, als diejenigen, welche mit der Gemeinschaft verknüpft sind; und die meisten von den erstern können da, wo das Eigenthum mit allen seinen unschuldigen Befugnissen eingeführet ist, durch eine censorische Gewalt und durch Gesetze, welche die Erziehung, Testamente, und Erbfolge betreffen, verhütet werden. Plato nimmt durch sein System der Gemeinschaft, so viel möglich, alle besondere Bande des Blutes und alle darauf gegründete zärtliche Neigungen hinweg, wenigstens unter denjenigen, welche in seinem Staate von der höchsten

Ord-

Ordnung sind. Er wird zwar unbilliger Weise beschuldiget, als ob er diesen Menschen ausschweifende Neigungen erlaubte: allein es scheint ein zu stolzes Unternehmen dieses feinen Geistes zu seyn, die offenbare Einrichtung des Schöpfers umzukehren, und das, was in der menschlichen Seele so tiefe Wurzeln gefasst hat, auszurotten; und es ist eine eitle Vermessenheit, etwas besser machen zu wollen, als der Gott der Natur es geordnet hat. Die Neigungen von weiterm Umfange werden niemals, wenn die besondern wegfallen, die gemeinen Menschen so eifrig machen und ihnen so viel Vergnügen gewähren, als es, unsrer Einrichtung nach, zur Ermunterung des Fleisses und zur Glückseeligkeit nöthig ist. Wenn die besondern Bande der Natur beybehalten und den edlern Neigungen gehörig nachgesetzet werden: so wird dieses mit dem Endzweck der Politik und der Sittenlehre besser übereinstimmen; und dergleichen Entwürfe, wie Plato haben will, werden niemals unter Geschöpfen von unsrer Einrichtung ausgeführet werden können.

Der siebente Abschnit.

Die Mittel das Eigenthum zu erlangen. Wie weit es sich erstrecket, und wo es sich befindet.

I. Das Eigenthum ist entweder **ursprünglich** oder **abgeleitet**. Das **ursprüngliche** ist dasjenige, welches durch den ersten Besitz erlangt

langt wird; das abgeleitete aber dasjenige, welches von einem ersten Eigenthümer auf uns gebracht wird.

Die allgemeinen Gründe für das Eigenthum, haben wir bereits angeführt, nnd die ursprünglichen Mittel, dasselbe zu erlangen, gezeigt, nämlich, die Besitznehmung, und die zur Verbesserung angewendete Arbeit. Allein um die natürlichen Gründe des Eigenthums besser einzusehen, müssen wir anmerken, daß die Menschen von Natur bemüht sind, ihre eigene künftige Vortheile, und die künftigen Vortheile solcher Personen, die ihnen werth sind, eben so wohl, als ihre gegenwärtigen Vortheile zu befördern; und sie können in einem gegenwärtigen Ueberflus unglücklich seyn, wenn sie nicht auch in Ansehung der Zukunft, gewisse Versicherungen haben. Ferner, ein grosser Theil solcher Dinge, welche den grössten und dauerhaftesten Nutzen im menschlichen Leben verschaffen, wenn sie verbessert worden sind; erfordern eine lange vorhergehende Arbeit, sie nützlich zu machen. Nun wird aber niemand dergleichen Arbeit darauf verwenden, wenn er wegen des künftigen Genusses der Vortheile, welche sie verschaffen, keine Sicherheit hat. Es ist dahero nothwendig, daß ein beständiges Eigenthum, welches über alle mögliche gegenwärtige Verzehrung hinaus dauert, eine Folge der Verbesserung und der Arbeit sey, welche ein Mensch an Dinge verwendet hat, die vormals gemein waren. Von dieser Art sind Heerden, Gärten,

Wein-

Weinberge, Fruchtbäume, nutzbare Gründe und Weiden.

II. Weil also das Eigenthum von der ersten Besitznehmung der Dinge, die zu einem gegenwärtigen Gebrauch geschickt sind, und von der Arbeit, welche auf die nöthige Verbesserung der Güter verwendet wird, entstehet: so halten wir mit allem Rechte davor, daß das Eigenthum so bald seinen Anfang nimmt, als eine Person in der Absicht etwas zu erwerben, die Verbesserung oder Bearbeitung einer vorher gemeinen Sache, oder aber vorher eine zu der Verbesserung und Besitznehmung erforderliche Arbeit unternimmt. Und das Eigenthum hat seine Vollkommenheit erlangt, wenn diese Person den Besitz ergriffen, ihre Bearbeitung angefangen, und sich einen Entwurf gemacht hat, wie weit sie dieselbe entweder selbst, oder durch andre, die sie zu Gehülfen annimmt, fortsetzen will. Es ist nicht allemal nothwendig, daß wir selbst bey den in Besitz genommenen Gütern gegenwärtig sind, oder dieselben berühren. Jeder Schritt, welchen wir zu Erreichung dieses Endzwecks thun, und durch welchen die Güter zu dem menschlichen Gebrauch geschickter und sicherer gemacht werden, als sie vorhero waren, giebt uns ein Recht, von andern nicht gehindert zu werden; und es ist von einem andern ein unbilliges Verfahren, wenn er unsern Genus der Früchte unsrer unschuldigen Arbeiten, die wir angefangen haben, und fortsetzen, stören oder hindern will. Derjenige, welcher auf der Jagd ein Wild verwundet oder so sehr ermüdet

hat,

hat, daß es leicht zu fangen ist; und die Verfolgung fortsetzet; oder aber es in ein Netz gejagt hat, hat das Eigenthum daran angefangen, und es ist unrecht, wenn ihm ein andrer seine Beute auffangen und seine Bemühungen fruchtlos machen will. Einem, welcher Schiffe ausgerüstet hat, um unbewohnte Länder einzunehmen, zu deren Besitznehmung noch kein andrer einige Zubereitungen gemacht hat, würde unrecht gethan werden, wenn ein andrer, der sein Vorhaben erfahren, in Geschwindigkeit absegelte, ihm zuvorkäme, und sich nachhero verweigerte, mit ihm zu theilen. Ja, wenn einer, welchem das Vorhaben des erstern ganz und gar unbekant gewesen, zuerst anlandete: so könte er nicht mit Recht den, welcher zuletzt anlangt, von der Theilung des Landes, welches auf diese Art ihnen gemeinschaftlich zu gehört, ausschliessen, wenn es zu den Absichten beyder hinlänglich wäre.

III. Da aber das Eigenthum in der Absicht eingeführet worden, den Fleis zu ermuntern und zu belohnen: so kan es niemals so weit ausgedehnt werden, daß die Unternehmungen und Bemühungen der Menschen dadurch gestört und fruchtlos gemacht werden könten. Keine Person oder Gesellschaft kan dahero, durch die blosse Besitznehmung, an einem grossen Strich Landes, welchen sie zu bebauen ausser Stande sind, ein solches Recht erlangen, durch welches viele andre, denen es an Arbeit und Unterhalt fehlt, von einem Antheil daran ausgeschlossen werden könten, der mit den Colonien,

die

die sie dahin absenden würden, in einem Verhältnis stünde. So würde es vergebens seyn, wenn eine Privatperson mit ihrer Familie um deswillen auf das Recht des Eigenthums Anspruch machen wollte, weil sie ein Land, welches zehntausend Familien erhalten kan, und eben so viel zur Bebauung erfordert, zuerst entdeckt, oder weil sie zuerst dahingekommen. Gleichergestalt würde es vergebens seyn, wenn in einer Nation von acht bis zehn Millionen Seelen, aus einem ähnlichen Grunde, das Eigenthum an einem grossen Lande, das diese Anzahl dreymal unterhalten könte, verlangt werden wollte. Da keine Nation den dritten Theil ihres Volks, zu einer Zeit, in Pflanzstädte ausschicken kan; so dürfen dergleichen eigensinnige Forderungen, welche allen möglichen Gebrauch und Nutzen derer, die sie machen, übersteigen, nicht ganze Länder zu Wüsteneyen machen, und andre zu volkreiche Nationen von dem Gebrauch des Erdbodens ausschliessen; welchen Gott für das menschliche Geschlecht bestimmt hat. Auf diese Art könte der Eigensinn oder die eitle Habsucht eines Staats den halben Erdkreis zu Wüsteneyen machen, und die übrigen Menschen unterdrücken.

Wir werden hernachmals zeigen, daß der öffentliche Vortheil der Gesellschaften solche Gesetze rechtfertigen kan, wodurch Privatpersonen in der Erwerbung allzuvieler Güter, welche dem Staate gefährlich ist, ob sie gleich ohne eine besondere Beleidigung geschieht, Einhalt gethan wird; und eben

eben diese Gründe gelten von demjenigen, was Privatpersonen in der natürlichen Freyheit, oder ganze Staaten und Nationen erwerben. Wenn die Erwerbung gewisser Güter der Freyheit und Abhängigkeit einer Nachbarschaft, oder benachbarter Staaten, nachtheilig ist: so haben diese Nachbarn ein Recht, entweder dieselbe gemeinschaftlich zu hindern, oder den Eigenthümer anzuhalten, daß er die Ruhe aller seiner Nachbarn in Sicherheit setze. Dieser Fall würde vorkommen, wenn einer einen engen Pas mit den angränzenden Ländereyen; oder die Ländereyen, welche eine der ganzen Nachbarschaft nöthige Wasserquelle, umgeben, oder einen engen Sund in Besitz genommen hätte, so daß er allen Zugang, und allen Handel und Wandel vieler Menschen untereinander, hemmen könte.

Wenn gefragt wird, wie viel Zeit eigentlich einer Familie oder einem Staate gelassen werden solle, die Ländereyen, welche sie in Besitz nehmen wollen, anzubauen: so ist es klar, daß sie mehr in Besitz nehmen können, als die erste Anzahl von Arbeitern, welche sie dahin senden, anzubauen im Stande ist. Privatpersonen können mehr Dienstboten bekommen, und ein Staat kan neue Colonien und neue Mannschaft senden. Es lässt sich keine bestimmte Antwort geben. Einem Staat nur zwanzig bis dreyßig Jahre zu dem Anbau alles desjenigen, was er rechtmäßiger Weise in Besitz nehmen kan, zu verstatten, würde eine zu grosse Einschränkung seyn; und wenn man ihm in Absicht auf die neuen Colonien erlauben wollte, Länder

auf

auf ganze Jahrhunderte unbebauet zu lassen: so würde dieses für eine zu grosse Nachsicht angesehen werden müssen. Das Maas der Zeit mus verschieden seyn, nachdem die benachbarten Staaten es erfordern. Wenn keiner mit Einwohnern überhäuft wird: so kan eine lange Zeit verstattet werden. Sind viele überhäuft: so ist eine kurze Zeit hinlänglich. Die Menschen dürfen nicht auf ganze Weltalter von der Erde, die sie, nach der Absicht Gottes, geniessen sollen, ausgeschlossen werden, um die Habsucht einiger wenigen zu befriedigen, die dasjenige, was sie doch nicht gebrauchen können, an sich ziehen würden, da unterdessen andre sich mit unbeqvemen und engen Gegenden begnügen müssten. Benachbarte Staaten, welche zu einer billigen Vergütung der Kosten, die auf die erste Entdeckung und Besitznehmung verwendet worden, sich erbieten, haben ein Recht auf solche Ländereyen, welche die ersten Besitzer nicht anbauen können. In diesen und allen andern Streitigkeiten, wo kein gemeinschaftlicher Richter vorhanden ist, und die Parteyen durch gütliche Unterhandlungen, nicht zu vereinigen sind, mus man, zu unparteyischen Schiedsrichtern, seine Zuflucht nehmen; und diejenigen, welche sich weigern, dieses Amt zu übernehmen, können durch Gewalt dazu angehalten werden.

IV. Allein es ist klar, daß dasjenige, was wir uns durch Arbeit erwerben, weit mehr ausmachen kan, als wir, oder unsre Familien, zum gegenwärtigen Gebrauch nöthig haben; und der vorhandene Vorrath kan zum künftigen Gebrauch aufgehoben

werden. Ja, wir können uns mehr erwerben, als wir, zu allem gegenwärtigen und zukünftigen Gebrauch, nöthig haben; und wir können die Uebermasse, zu Wohlthaten, oder dazu anwenden, daß wir sie gegen andre Güter, welche wir nöthig haben, vertauschen. Ausserdem würde ein jeder verbunden seyn, alle Arten von mechanischen Künsten, nacheinander zu treiben, welches zum allgemeinen Nachtheil gereichen würde.

Die verschiedenen Regeln des Eigenthums, welche im Stande der natürlichen Freyheit, statt finden, leiden nicht nur, gleich allen andern besondern Gesetzen der Natur, in wichtigen Fällen, viele Ausnahmen, sondern sie können auch in dem bürgerlichen Stande, mit allem Rechte, geändert und eingeschränkt werden, nachdem es das Beste des Staats erfordert.

Welche Dinge immer gemein sind.

V. Der Ursprung des Eigenthums, welchen wir oben erklärt haben, entdeckt die Ursache, warum solche Dinge, welche unerschöpflich sind, allen Menschen Nutzen schaffen, und keine Arbeit nöthig haben, nützlich gemacht zu werden, allgemein bleiben müssen; als die Luft, das Wasser der Flüsse, der Ocean, und auch kleinere Seen, welche schifbar sind. Wenn der Gebrauch unerschöpflich ist, und wenn zur Sicherheit desselben gewisse Kosten erfordert werden: so kan dieses eine gerechte Ursache seyn, alle diejenigen, welche Theil daran haben wollen, zu einem billigen Beytrag zu den nothwendigen Kosten verbindlich zu machen; dergleichen sind die Leuchtthürme, oder die Schiffe, welche ausgerüstet wer-

den

den, die Seen vor den Seeräubern sicher zu machen. Allein das Eigenthum an den Ufern auf beyden Seiten solcher engen Pässe kan kein Recht geben, diejenigen, welche zu einem billigen Beytrag bereit sind, von dem Durchgange durch solche enge Pässe, oder von einem unschuldigen Gewerbe mit den darinnen lebenden Nationen auszuschliessen.

Wenn der Gebrauch einiger angränzenden Theile der See oder des Ufers, welcher Fremden verstattet wird, unsre Besitzungen unsicher machen kan: als, wenn Kriegsschiffe in solchen Bayen, welche sich bis ins Innere eines Landes erstrecken, vor Anker geleget werden: so können wir dieses mit Recht verwehren, wenn nicht wegen der Gefahr hinlängliche Sicherheit gegeben wird. Wir können ebenfalls andern den Gebrauch solcher Dinge, die von Natur gemein und unerschöpflich sind, untersagen, wenn sie unsern Ländereyen eine beschwerliche Dienstbarkeit zuziehen könten; als, in den Flüssen zu fischen, oder aus denselben, durch unsern Grund und Boden, Wasser herauszuleiten, obgleich der Flus uns nicht eigenthümlich zugehört, und die Fischerey unerschöpflich wäre.

Es ist kaum zu begreifen, aus was für einen andern Grund, als aus Verträgen und der Einwilligung benachbarter Staaten, jemand ein Eigenthum in der See, oder ein höheres Recht, als andere Nationen darinnen haben, verlangen kan. Jede Nation scheint, zu ihrer eigenen Vertheidigung ein Recht zu haben, daß sie den Kriegsschiffen andrer Nationen verwehren kan, so nahe an ihren

Küsten zu segeln, daß sie einige von ihren Unterthanen hinwegnehmen könten. Allein dieses Eithum kan sich nur auf die Weite eines Büchsenschusses erstrecken. Ein unnöthiges Streifen an unsern Küsten, wenn es auch in einer grössern Entfernung geschieht, kan einen gerechten Argwohn einer feindlichen Absicht veranlassen, und kan eine gegründete Ursache abgeben, Beschwerden zu führen, und entweder Sicherheit zu verlangen, oder aber sie durch Gewalt zu zwingen, in einer grössern Entfernung zu bleiben.

Aus dem Angeführten erhellt sattsam, daß diese Erde und was darauf ist, von Gott in den Stand gesetzt worden sey, welchen die Moralisten die negative Gemeinschaft, und nicht die positive, nennen. Die negative ist »der Zustand »der Dinge, die noch niemand eigenthümlich zuge»hören, sondern der Besitznehmung eines jeden »überlassen sind.» Die positive Gemeinschaft ist »der Zustand der Dinge, an welchen keine ein»zelne Person, sondern eine ganze Gesellschaft ein »unzertheiltes Eigenthum hat.» Die Güter in dieser positiven Gemeinschaft kan weder dieses noch ein anders einzelnes Mitglied der Gesellschaft, ohne die Einwilligung der ganzen Gesellschaft und derjenigen, welche sie regieren, in Besitz nehmen, noch Gebrauch davon machen. Nun ist aus den vorherangeführten Ursachen klar, daß ein Mensch das Eigenthum erlangen und sein Recht, sich dasjenige, was er zuerst in Besitz genommen, zuzueignen, gewahr werden kan, ohne die

übrigen

übrigen Menschen darum zu befragen; und es würde eine Beleidigung von einer andern Person seyn, ihn hierinnen zu hindern. Wir haben also nicht nöthig, mit Grotius und Pufendorf, bey der Erklärung des Ursprungs des Eigenthums, zu alten Vergleichen und Verträgen oder mit Filmer, zur Erlaubnis unsrer ersten Aeltern unsre Zuflucht zu nehmen.

Irrthümer, in Ansehung der *rerum nullius*.

VI. Alle Dinge, welche zum Gebrauch der Menschen geschickt sind, verbleiben entweder in dieser *negativen* Gemeinschaft, oder gehören einzelnen Personen oder ganzen Gesellschaften eigenthümlich zu. *Bona uniuersitatum*, oder die Güter ganzer Gemeinen sind das Eigenthum der Gesellschaften; die *res nullius* * der Rechtsgelehrten, nämlich die heiligen Dinge, als Tempel, und ihre Geräthschaft, die zum Unterhalt der Geistlichen bestimmten Güter, die Todtenäcker und die zu Leichenbegängnissen nöthigen Sachen; vermachte Plätze, die dem gemeinen Gebrauch nicht überlassen werden, dergleichen die Stadtmauren sind; stehen alle entweder der grössern Gesellschaften, oder einer Familie zu; obgleich einige abergläubische Gesetze den Eigenthümern den freyen und vollkommenen Gebrauch derselben, oder die Anwendung derselben zu einem andern Gebrauch, als zu welchem sie anfangs bestimmt wurden, untersagen wollen. Diese Gesetze sind oft thöricht, und auf einige verwirrte un-

* *Nullius sunt res sacrae, religiosae et sanctae. Quod enim diuini iuris est, id nullius in bonis est.* §. 7. *Inst. de rerum diuisione, et adquirendo ipsarum dominio.*

auflösliche Begriffe gegründet. Alle solche Güter sind wirklich zu dem Gebrauch der Menschen allein bestimmt. Die alten Eigenthümer, welche sie zu diesen Absichten hergaben, wurden von der Ehrerbietung gegen Gott bewogen, zum Unterhalt der Geistlichen, zur bequemeren Verrichtung des Gottesdienstes, zum Begräbnis ihrer Todten, und zur Vertheidigung der Gesellschaften durch Befestigung der Städte, gewisse Geschenke zu machen. Aber nichts von diesen geschenkten Ländereyen oder Gütern, kan Gott einigen Nutzen schaffen, und seine Rechte können durch die Unternehmungen der Menschen weder vermehrt noch vermindert werden. Dergleichen Schenkungen sind ihm angenehm, in so fern sie seinen Geschöpfen, durch die Beförderung ihrer Gottesfurcht, Tugend und Glückseligkeit, vortheilhaft seyn können. Die Ehrerbietung gegen Gott kan die Menschen eben sowohl bewegen, ihrem Vaterlande, oder ihren Freunden, zum bürgerlichen Gebrauch, Geschenke zu machen; und diese können Gott eben so angenehm seyn, als alle Geschenke, die zu einem so genannten heiligen Gebrauch gemacht werden. Niemand kan sich dahero einbilden, daß solche Güter eine mystische Eigeschaft haben, und bey vorfallenden Gelegenheiten nicht zu andern Absichten gebraucht werden könten.

Es ist ein natürlicher Beweis von der Gottesfurcht einer Person oder Gesellschaft, für dasjenige zu sorgen, was den Menschen die Verrichtung des öffentlichen Gottesdienstes bequemer machen kan. Es würde Geitz und einen Mangel an

Got

Gottesfurcht verrathen, wenn die Menschen von ihrem Vermögen nicht dasjenige hergeben wollten, was erfordert wird, die Oerter des öffentlichen Gottesdienstes, sicher, beqvem und anständig zu machen. Wenn sie, in Vergleichung mit Privatgebäuden, gering und unansehnlich sind: so kan die Verrichtung des Gottesdienstes unangenehm werden. Es ist noch schlimmer, wenn diejenigen, deren Amt es ist, dem öffentlichen Gottesdienst vorzustehen, und die Menschen von den Pflichten des Lebens zu unterrichten, nicht so versorgt werden, daß sie ihre Erkäntnis erweitern, nnd ihr nützliches Amt wohl verwalten können. Allein wenn für alle diese Endzwecke hinlänglich gesorgt worden: so ist es eine Thorheit, und ein Aberglauben, wenn die Reichthümer, welche im Handel und Wandel, oder in bürgerlichen Angelegenheiten, mit grösserm Nutzen hätten angewendet werden können, entweder, auf übermässige Pracht und Ausschmückung der Tempel, oder auf zu ansehnliche Besoldungen der Lehrer des Volks, welche dieselben von ihren Geschäften abziehen, und sie zur Ueppigkeit, zum Stolz und zur Habsucht verleiten können, verwendet werden; oder wenn man ihrer mehr, als nöthig ist, unterhält. Es ist noch thörichter, Menschen, die träge und müssig sind, oder ein unnützes Leben führen, zu unterhalten.

Die Ursachen des Irrthums.

Gewisse Orden, die gemeiniglich geistliche genennet werden, haben eine schöne Metonymie, aus den niedrigsten eigennützigen Absichten, gemisbraucht. Geschenke, die man ihnen

macht, werden für Gaben, die man Gott darbringt, ausgegeben, wie alle weise Freygebigkeit und Mildigkeit genennt werden kan. Aber die Geschenke, welche ihren Orden gemacht, oder ihnen anvertrauet werden, nennen sie Verehrungen zum Dienste Gottes. Gott ist der Eigenthümer aller Dinge, und kan von den Menschen keine Geschenke erhalten. Man kan nur den Menschen Schenkungen machen. In so weit dieselben zu der allgemeinen Glückseligkeit der Menschen etwas beytragen, in so weit, weiter aber nicht, können sie Gott angenehm seyn. Wenn sie der Handlung und Freyheit eines Landes nachtheilig sind, wenn sie die Geistlichkeit, wie man sie nennet, zur Ueppigkeit, Tyranney, und zum Geitz verleiten: so wird Gott dadurch eben sowohl beleidiget, als durch die Sünden der Unwissenheit. Es ist weise und gerecht, wenn in einem Staate, wo hinlängliche Anstalten, zu Verrichtung des Gottesdienstes getroffen worden, alle weitere Schenkungen eingeschränkt, oder abgeschaft; unnöthige Bewilligungen, welche, durch List und Betrug, entweder dem gemeinen Wesen, oder Privatpersonen abgelocket worden, wieder zurückgenommen werden, und wenn das gemeine Wesen von der Beschwerlichkeit, unnütze Gebäude oder Müssiggänger zu unterhalten, dadurch befreyet wird, daß die Gebäude zu andern Endzwecken gebraucht, oder gar abgetragen, die Müssiggänger aber zu nützlichen Arbeiten angehalten werden. Dieses mus Gott ein angenehmer Dienst seyn.

Gewisse ungereimte Vorstellungen einer Heiligkeit in Steinen, Holz, Metall, und liegenden

Grün-

Gründen, haben die Menschen veranlasst, die Anwendung dieser Dinge zu einem andern Gebrauch, als zu welchem sie anfangs bestimmt waren, für gottlos zu halten. Und gleichwohl ist es doch offenbar, daß keine Heiligkeit an dieselben verknüpft seyn kan. Wir bedienten uns ihrer anfangs, wenn wir unsre Andacht verrichteten; aber wie? wir bedienten uns ja damals auch unsrer Körper, Kleider, und unsrer Sprache; dürfen dieselben auch zu keinem andern Endzweck angewendet werden? Diejenigen, welche diese Schenkungen gemacht haben, sind vielleicht so abergläubisch gewesen, zu verordnen, „daß solche Häuser blos zur Verrichtung des „Gottesdienstes und solche Güter blos zum Unterhalt der Geistlichen angewendet werden sollen.“ Allein, ist es nicht eine Thorheit, dasjenige blos zu einem Endzweck anzuwenden, welches auch zu andern angewendet werden, und dazu nicht weniger geschickt seyn kan, als zu dem erstern? Der Staat hat ein gegründetes Recht, dergleichen abergläubische Einschränkungen aufzuheben, und alle solche fromme Verordnungen, welche thöricht und der Gesellschaft nachtheilig sind, abzuschaffen.

Man gebe zu, daß bey dem gemeinen Volke, durch gewisse verworrene Begriffe, die Andacht in den Tempeln vermindert werden könne, wenn dieselben zu der Zeit, da kein Gottesdienst darinnen gehalten wird, zu einem andern Gebrauch angewendet würden. Mus denn diese Schwachheit unterhalten werden? Es ist allenfalls nichts weiter nöthig, als daß solche Häuser, so lange sie zu der

Ver-

Verrichtung des Gottesdienstes bestimmt sind, in der Zwischenzeit zu keinem andern Gebrauch angewendet werden. Wenn aber zu Verrichtung des Gottesdienstes andre Gebäude oder andre Geräthschaften vorhanden sind, oder wenn die Lehrer andre Besoldungen haben: so kan der Staat ohne Bedenken die ersten Gebäude, Geräthe, oder Güter zu andern nützlichen Endzwecken anwenden. Unter den Papisten wird das Geheimnis der Heiligkeit so sehr eingeschärft, daß dieses alles für gottlos gehalten wird. In dieser ganzen Einrichtung wird Gott mit keinen andern Augen angesehen, als wenn er den heiligen Orden, auf eine listige Art, Lebensmittel zuführte, und als wenn er alles, was sie durch Betrug und Kunstgriffe von schwachen und abergläubischen Menschen, zu den schädlichsten und thörichsten Endzwecken, erlangt haben, einsammelte, und beschützte.

Das Recht der Verjährung.

VII. Diejenigen Dinge, an welchen ein Eigenthum ehemals erlangt worden, können wiederum in den Stand der Gemeinschaft übergehen, wenn der Eigenthümer sein Eigenthum daran durch die Wegwerfung, oder die vorsätzliche Verlassung derselben, aufgiebt; und alsdenn kan sie sich derjenige zueignen, welcher sie zuerst wieder in Besitz nimmt. Wenn der Eigenthümer, wider seinen Willen, einige Güter verliert, und weil er sich auf andre Art versehen, dasjenige, was er verloren, nicht zurückfordert, ungeachtet er weis, wer es gefunden hat: so kan eine lange Verabsäumung dieser Art eine hinlängliche Erklärung seyn, daß er

das

das Eigenthum daran aufgeben wollen, und auf diese Art kan er sich des Rechts, sie künftig von dem gegenwärtigen Besitzer zurückzufordern, verlustig machen. Dieses scheint die einzige Verjährung zu seyn, welche wider den vorigen Eigenthümern galt, ehe bürgerliche Gesetze gegeben wurden. Es sind gerechte Ursachen vorhanden, warum die bürgerlichen Gesetze andre Vorschriften der Verjährung machen müssen, theils, um die Unterthanen zu gewöhnen, daß sie, für ihre Güter Sorge tragen, und ihre Rechte, zu gehöriger Zeit, und so lange sie vergewissert werden können, verfolgen; theils, weil die Güter, welche man lange Zeit, ohne von dem Recht eines andern etwas zu wissen, ungestört besessen, aus erheblichen Betrachtungen, redlichen Käufern überlassen, oder, aus ähnlichen Betrachtungen, verpfändet, oder auf andre Art beschwert worden seyn können, so, daß die Aufhebuug aller dieser Handlungen unschuldigen Personen zum grössten Nachtheil gereichen würde; und theils, um arglistigen und unentdeckbaren Hintergehungen zuvorzukommen, welche nicht abgewendet werden könten, wenn Handlungen, die vor so langer Zeit getroffen seyn sollen, daß die dabey gewesenen Zeugen nicht mehr am Leben sind, für gültig erklärt, und die Rechte eines langen und ruhigen Besitzes dadurch umgeworfen werden sollten.

Die bürgerlichen Gesetze haben einen muthmaslichen Titel, oder den *bonam fidem*, vermöge dessen der Besitzer wahrscheinlicher Weise geglaubt haben kan, daß die Güter ihm eigenthümlich zustünden,

zu

zu den nothwendigen Anfang der Verjährung gemacht; so, daß keine Langwierigkeit eines Besitzes, welcher, ohne einen hinlänglichen Titel, angefangen worden, ein Recht geben kan. Allein, wenn einer von einem alten Besitzer eine Sache redlicher Weise, und ohne daß ihm von einem verborgenen Titel eines andern etwas bekant gemacht werden können, gekauft hat; so würde es, (wenn er das Kaufgeld von dem Verkäufer nicht wieder bekommen kan, ungeachtet dieser den Besitz, ohne diese rechtmässige Vermuthung angefangen,) sehr hart seyn, wenn der redliche Käufer alle Ansprüche verlieren, und nicht wenigstens das bezahlte Kaufgeld wieder bekommen sollte. Einige Gründe für die Verjährung können auch alsdenn statt finden, wenn der Besitz, mit keinem muthmaslichen Tittel, angefangen worden.

VIII. In Ansehung desjenigen, was den Gütern, die uns eigenthümlich zustehen, zuwächset, und dazu gehöret, sind folgende Regelu zu betrachten.

1. Alle Früchte, Vermehrungen und Verbesserungen der Güter, welche einem eigenthümlich zustehen, und zu welchen weder die Güter, noch die Arbeiten anderer etwas beygetragen haben, gehören dem Eigenthümer, ausgenommen, wenn ein anderer durch einen Contract, oder durch bürgerliche Gesetze ein Recht darauf erlangt hat.

2. Wenn die Güter oder die Arbeiten anderer Personen zu der Vermehrung oder Verbesserung

etwas

etwas beygetragen haben: so haben alle diejenigen, von deren Gütrrn oder Arbeiten dieser Beytrag herrührt, ein gemeinschaftliches Eigenthum an dem Ganzen oder an den Früchten und Verbesserungen, und zwar ein jeder in einem Verhältnis gegen den beygetragenen Werth.

Wenn die Güter oder Früchte eine Theilung zulassen, ohne daß dadurch das Ganze verliert: so müssen sie unter diejenigen, welche dazu beygetragen haben, nach einem richtigen Verhältnis, vertheilt werden. Wenn keine Theilung, ohne Schaden des Ganzen, möglich ist: so mus ein abwechselnder Gebrauch auf eine gewisse Zeit, die mit dem Beytrag eines jeden in Verhältnis steht, festgesetzet, oder es kan ein gemeinschaftlicher Gebrauch, wenn dergleichen möglich ist, davon gemacht werden. Ist weder ein gemeinschaftlicher, noch ein abwechselnder Gebrauch möglich: so mus er demjenigen aus dieser Gesellschaft, welcher ihm den grösten Werth beylegt, auf folgende Art überlassen werden: nämlich, man bestimme zuförderst das Verhältnis des Rechts eines jeden, zu den Rechten der andern, und derjenige Gesellschafter, welcher das meiste bietet, erhalte den Gebrauch, und thue den übrigen ihre Antheile gut.* Auf diese Art erhält derjenige die Güter, der ihnen den meisten Werth beylegt, und die übrigen bekommen für ihre Antheile eine desto grössere Vergel-

* Man sehe Fälle von dieser Art beym Cicero im drey und zwanzigsten Buchs *de officiis* und das Urtheil des Aratus über dieselben.

geltung.* Wenn über den Werth der verschiedenen Antheile des Beytrags Streit entstehet: so ist ausserhalb der bürgerlichen Verfassung kein ander Mittel übrig, als daß weise Nachbarn, welche Kenner der Güter sind, zu Schiedsrichtern erwählt werden.

Wenn durch den Betrug oder die strafbare Nachlässigkeit einer Person, ihre Arbeiten und Güter, unter die Güter anderer vermischt werden, so, daß das nunmehrige Ganze, oder die neue Form dem andern unschuldigen Eigenthümer keinen weitern Nutzen schaft: so hat dieser Eigenthümer ein Recht, die Vergütung des Werths seiner Güter, welche zu seinem Gebrauch ungeschickt gemacht worden sind, und desjenigen Nutzens, welchen er daraus hätte ziehen können, wenn sie ihm allein gelassen worden wären, von dem andern zu fordern. Wenn meine Güter, durch die Güter oder Arbeiten eines andern, zu meinen Gebrauch verbessert und bequemer gemacht werden, ohne, daß ich diesem andern hierzu Auftrag gethan habe: so bin ich nur gehalten, den Werth der Verbesserung, in so weit sie zu meinen Absichten dient, zu bezahlen, nicht aber den Werth, welchen derjenige, der sich unverlangt mit meinen Gütern abgegeben hat, dieser Verbesserung beylegen könte. Es ist kein Grund vorhanden, warum ich, durch sein Verschulden, entweder mei-

* Dieser Abschnitt kan, auf eine sehr natürliche Art die meisten Zweifel der Rechtsgelehrten in Ansehung desjenigen, was unsern Gütern zuwächset, heben.

meine Güter einbüssen, oder eine kostbarere Verbesserung bezahlen sollte, als es meinen Umständen gemäs ist. Die eigentliche Bestrafung einer solchen betrüglichen und unverlangten Beschäftigung mit den Gütern anderer, ist eine Untersuchung, die von dem Recht des Eigenthums ganz und gar unterschieden ist.

Welche Rechte das Eigenthum in sich fasst.

IX. Das Recht des Eigenthums, wenn es, wie bey seinem Ursprunge, vollkommen und uneingeschränkt ist, enthält drey Theile. 1. Ein Recht zu dem vollständigen Gebrauch. 2. Ein Recht, andere von den eigenthümlichen Gütern auszuschliessen. 3. Ein Recht, dieselben zu veräussern, und auf andre zu übertragen, entweder vertheilt, oder im Ganzen; schlechterdings, oder unter gewissen Bedingungen; ohne oder gegen eine gewisse Vergütung. Die bürgerlichen Gesetze können zuweilen den Gebrauch dieser Rechte einschränken, und einige wichtige Ursachen, welche auf das allgemeine Beste abzielen, können, auch im Stand der natürlichen Freyheit, diese Einschränkungen erfordern, und ein ausserordentliches Verfahren rechtfertigen, welches den Vorschriften, die wir ordentlicher Weise beobachten müssen, zuwider läuft.

Auf dieses Recht des Eigenthums bezieht sich eine allgemeine uneingeschränkte Verbindlichkeit, dieses Recht nicht zu verletzen, noch andre in dem Genus desselben zu hindern. Dieser heiligen Verbindlichkeit werden wir uns alle bewusst werden, wenn wir in Erwägung ziehen, was für einen hef-

tigen

rigen Unwillen wir empfinden, wenn andre unsren Rechten zu nahe treten; und was für ein grosses Misfallen wir empfinden, wenn der Geitz und Eigennutz anderer, um eines kleinen eigenen Gewinstes willen, die Ruhe und Sicherheit der Gesellschaft, und alle Liebe ihrer Nebenmenschen aus den Augen setzet. Wir misbilligen ein gleiches Verfahren, bey der Bestrebung nach Dingen, deren Verachtung wir für anständig, und für den Beweis einer grossen Seele halten. Dieses Misfallen müssen wir auch über solche ungerechte Handlungen empfinden, welche das Eigenthum anderer beunruhigen, obgleich das unsrige dadurch nichts leidet.

Der achte Abschnitt,

Von dem abgeleiteten Eigenthum, und von den Mitteln, es zu veräussern und auf andre zu übertragen.

Dingliche und persönliche Rechte.

I. Die erlangten Rechte sind entweder dingliche oder persönliche. Alle erlangte dingliche Rechte entstehen von der Uebertragung der ursprünglichen Rechte des Eigenthums von einem auf den andern. Und alle persönliche erlangte Rechte, entspringen aus der auf andre geschehenen Uebertragung einiger Theile unsrer natürlichen Freyheit, oder unsers Rechts, nach unserm Gefallen zu handeln, oder unsrer Verbindlichkeit, zum Besten andrer gewisse Verrichtungen zu übernehmen. Die dinglichen Rechte sind an gewisse bestimm-

bestimmte Güter verknüpft; die persönlichen hingegen nicht.

Die Nothwendigkeit und der Nutzen der Contracte und der Uebertragung des Eigenthums veroffenbaret sich bereits aus demjenigen, was vorher angeführet worden, * und wird aus folgenden noch mehr erhellen. Der Unterschied zwischen den dinglichen und persönlichen Rechten, und der Grund dieser Eintheilung, ohne Absicht auf die bürgerlichen Gesetze, mus hier erklärt werden.

Der Grund dieseser Eintheilung.

Es kan oft jemand einem andern, eine grosse Summe schuldig werden, und alle moralische Gewisheit, und den redlichen Vorsatz haben, sie richtig zu bezahlen; dabey aber ungeneigt seyn, einen Theil seiner Güter mehr, als den andern, der Gewalt seines Gläubigers zu übergeben, sondern seiner eigenen Wahl vorbehalten, welchen Theil derselben er zu Bezahlung der Schuld veräussern will. Ein Gläubiger kan mit einer solchen Verpflichtung des Schuldners zufrieden seyn, wenn er von seinem Reichthum und seiner Rechtschaffenheit überzeugt ist, ohne daß er ihm seine Forderung auf gewisse Güter versichert. Ein solcher Vertrag bringt ein persönliches und kein dingliches Recht hervor. Der Gläubiger hat zwar, in diesem Falle, eine allgemeine Sicherheit in allen Gütern des Schuldners, weil er, wenn dieser die Zahlung nicht leistet, im Stand der natürlichen Freyheit sich eines Theils derselben, zu Bezahlung der Schuld, anmassen kan, wenn

* Im sechsten und siebenten Abschnitt.

kein andrer Gläubiger ein dingliches Recht daran erlangt hat. Aber den Vortheil der persönlichen Verbindlichkeit, in Ansehung des Schuldners, besteht darinnen, daß er immer Herr aller seiner Güter bleibt, und, binnen der gesezten Zeit, es in seiner Macht hat, seine Gläubiger, nach seinem eigenen Gefallen, zu befriedigrn. Und der Vortheil des dinglichen Rechts, in Ansehung des Gläubigers, bestehet darinnen, daß er wegen seiner, auf gewisse Güter besonders versicherten Forderung, völlige Gewisheit hat, bezahlt zu werden, ungeachtet der Schuldner, nachhero, noch mehrere Schulden macht, oder auch ältere persönliche Schulden hat, die er nicht bezahlen kan.

Wenn einer dem andern Schaden zugefügt hat: so ist er demjenigen, welcher den Schaden erlitten hat, zur völligen Vergütung desselben gehalten. Und doch hat derjenige, welcher den Schaden erlitten, blos ein persönliches Recht, welches keiner Forderung einer dritten Person vorzuziehen ist, und welches auf keinen Theil der Güter desjenigen, der den Schaden zugefügt hat, mehr, als auf den andern, haftet. Wenn dieser den Schaden zu ersetzen, sich erbietet: so hat jener auf weiter keine Güter des Schuldners ein Recht, als auf diejenigen, aus welchen dieser Ersatz geleistet werden soll.

Wenn der Darleiher darauf besteht, mehrere Sicherheit, als die Versprechungen des Schuldners, zu haben, oder, wenn er seine Fähigkeit zu bezahlen in Zweifel zieht, und ein Unterpfand bekomt; so erlangt er dadurch ein dingliches Recht, da ihm

gewisse

gewisse Güter angewiesen werden, auf welchen seine Forderung besonders haftet.

Die dinglichen sind den persönlichen vorzuziehen.

Ein ehrlicher Mann wird die persönlichen Rechte andrer sowohl, als die dinglichen, so viel in seiner Gewalt ist, in Acht nehmen, und zur Erfüllung bringen; allein es ist nicht bey beyden einerley Sicherheit, welches die Erfahrung lehrt, wenn wegen verschiedenen Forderungen, eine Person in Anspruch genommen wird, die nicht genug in Vermögen hat, sie zu bezahlen. Die dinglichen Rechte müssen den persönlichen vorgezogen werden. Derjenige, welcher mit einer geringern Sicherheit zufrieden ist, darf nicht erwarten, daß er eben so wenig Gefahr laufe, als ein andrer, der eine grössere verlangt und erhalten hat, und, unter keiner andern Bedingung, etwas vorgestreckt haben würde.

Aus was für Ursachen.

Dieser Vorzug der dinglichen Rechte vor den persönlichen, ist nothwendig, um Treue und Glauben im Handel und Wandel, aufrecht zu erhalten. Bey der Uebertragung des Eigenthums und bey der Verpfändung gewisser Güter, müssen der Käufer und der Darleiher, auf eine öffentliche Art, gegen alle ältere heimliche Contracte mit einander gesichert werden, obgleich diese geheimen Contracte ein persönliches Recht hervorbringen. Es würde niemand wagen, Güter zu kaufen, wenn ihm nicht der Besitz desjenigen, was er gekauft hat, gegen alle vorhergehende geheime Kaufcontracte sicher gestellt werden könte. Und er könte nicht sicher gestellt werden, wenn ältere geheime Contracte nicht den öffentlichen Contracten, welche mit allen zur

Uebertragung dinglicher Rechte erforderlichen Feyerlichkeiten geschlossen worden, vorgezogen werden müssten. Es würde auch niemand, gegen Verpfändung gewisser Güter, etwas darleihen, wenn nicht auf eine öffentliche Art, ein dingliches Recht, übertragen werden könte, welches einem ältern persönlichen, aus einem geheimen Contracte herfliessenden Rechte, vorzuziehen ist.

Alle Nationen haben gewisse öffentliche Gebräuche, das volle Eigenthum oder dingliche Rechte, welchen durch keine ältern, geheimen persönlichen Rechte Abbruch geschehen kan, zu übertragen. Diese Gebräuche sollen die getroffene Verabhandlung öffentlich bekant machen, und die übertragende Person, ausser Stand setzen, nachgehends andre zu hintergehen. Die Ueberantwortung befördert diesen Endzweck bey beweglichen Sachen; und der Besitz unbeweglicher Güter wird durch gewisse öffentliche symbolische Handlungen erlangt, oder aber durch öffentliche Registraturen über die erfolgte Uebergabe. Wenn ein Contract auf diese Art bestätiget wird: so wird dadurch ein dingliches Recht erlangt, welchem kein persönliches Abbruch thun kan. Und doch kan die Person, welche um ihr persönliches Recht, durch das nachherige dingliche und das Eigenthum übertragende Recht, gebracht worden, von dem Verkäufer, welcher sie auf diese Art, hintergangen, nicht nur den Ersatz alles erlittenen Schadens, sondern auch die Schadloshaltung wegen aller Vortheile, die sie erlangt haben würde, wenn sie nicht hintergangen worden wäre,

zu fordern. Allein, ohne diesen Vorzug der dinglichen Rechte vor den persönlichen, würde kein Gewerbe statt finden.

II. Die abgeleiteten dinglichen Rechte sind entweder einige auf einen andern übergetragene, und von den übrigen abgesonderte Theile des Eigenthums, oder das von dem ursprünglichen Eigenthümer auf einen andern übergetragene vollständige Eigenthum. Abgeleitete dingliche Rechte.

Die Theile des Eigenthums, welche oft, von den übrigen abgesondert, übergetragen werden, machen vornehmlich diese vier Classen aus: 1. Das **Recht des Besitzes**, vermöge dessen man ein Recht hat, Güter, von welchen man weis, daß sie andern zugehören, so lange zu besitzen, bis der wahre Eigenthümer seinen Titel beweiset. Dieses Recht gilt wider alle andere, und kan oft in ein völliges Eigenthum verwandelt werden. 2. Das **Recht der Erbfolge**, welches man in gewissen Gütern haben kan, da unterdessen der andere alle Theile des Eigenthums, das Recht zu veräussern ausgenommen, behält. 3. Das Recht an einem **Unterpfande**. 4. Die Rechte, von den Gütern anderer einen geringen Gebrauch zu machen, welche **Dienstbarkeiten** genennet werden.

Was das Recht des Besitzes anbetrift; so hat einer, der durch Betrug oder ungerechte Gewalt den Besitz erlangt hat, kein Recht, und ein andrer, welcher die Absicht hat, die Güter dem Eigenthümer wieder einzuräumen, kan ihn mit allem Rechte aus

dem Besitz vertreiben. Derjenige, welcher weder durch Betrug noch ungerechte Gewalt den Besitz solcher Güter erlangt hat, von welchen er weis, daß sie andern zustehen, hat ein Recht, welches wider alle gültig ist, den Eigenthümer und diejenigen, welche in seinem Nahmen Ansprüche machen, ausgenommen. Wenn der Eigenthümer nicht auszufindig zu machen ist, oder sich seiner Ansprüche begiebt: so erlangt der Besitzer, durch die Anmassung, das Eigenthum. Der Besitzer ist verbunden, es öffentlich bekant zu machen, daß er dergleichen Güter besitzt, und er mus alle dienliche Mittel anwenden, es zur Wissenschaft des Eigenthümers zu bringen. Eine vorsätzliche Verschweigung ist nicht besser, als ein Diebstahl. Wenn der Besitzer dasjenige, was er besessen, wieder abtritt: so kan er, mit allem Rechte, die nöthigen Kosten wieder forden, welche er auf die Güter selbst, oder auf die öffentliche Bekantmachung seines Besitzes, verwendet hat.

III. In den Fällen, wenn jemand gewisse Güter besitzt, die andern zugehören, und deren Besitz, er unter scheinbaren Titeln erlangt hat, dergleichen Schenkungen, Vermächtnisse, Erbfolgen, oder Käufe sind, und glaubt, daß sie ihm * eigenthümlich zustehen, sind folgende Regeln zu bemerken.

1. Wenn die Güter, durch einen Zufall ohne Verschuldung des Besitzers, zu Grunde gerichtet werden: so ist er zu keinem Ersatz verbunden.

2. Wenn

* Dieses ist der *bonae fidei possessor* der Rechtsgelehrten, welcher aber keinesweges alle andre Besitzer zu Betrügern macht.

2. Wenn er sie selbst verbraucht hat: so ist er verbunden, sie in so weit wieder zu erstatten, als er dadurch gewonnen, oder im Verhältnis gegen den Vortheil und das Vergnügen, welches er durch sie erlangt hat, und wozu er ausserdem seine eigene Güter würde haben anwenden müssen; denn er ist in so weit reicher, als er seine eigene Güter geschont hat. Was aber das genossene Vergnügen anbetrift: so kan man nicht überhaupt sagen, daß er zur Vergütung gehalten sey, wenn der Besitzer es blos um deswillen, weil er die Güter für sein Eigenthum gehalten, genossen, und ausserdem zu seinem Vergnügen nicht so viel aufgewendet haben würde. Es ist billig diese Vergütung zu leisten, wenn der Eigenthümer arm und der Besitzer reich ist; oder wenn sie beyde in gleichen Umständen sind; oder wenn die Vergütung dem Besitzer nicht schwer fällt. Wenn aber die Vergütung ihn unglücklich machen könte, wenn er die Güter für einen gewissen Preis erkauft, den er nicht wieder bekommen kan: so scheint es, daß er, wenigstens in den meisten Fällen, nur eine unvollkommene Verbindlichkeit habe, den Verlust zu theilen, woferne es dem Eigenthümer zu empfindlich fallen würde, denselben allein zu tragen.

3. Wenn die Güter noch vorhanden sind: so ist der Besitzer verbunden, sie mit allem, was ihnen zugewachsen und dazu gehöret, nach Abzug aller darauf verwendeten nöthigen Kosten, wieder abzutreten. Hat er sie erkauft: so kan er sich, wegen des Kaufgelds, an den Verkäufer halten.

4. Ist

4. Ist der Verkäufer nicht ausfindig zu machen, oder ausser Stande, zu bezahlen; so ist der Fall schwerer. Hier mus entweder der Eigenthümer, oder der Besitzer einen gewissen Verlust leiden: beyde sind gleich unschuldig; welcher von ihnen, soll ihn also über sich nehmen? Der Fall ist für beyde gleich vortheilhaft, und kein öffentlicher Vortheil erfordert, daß der eine eher, als der andre, den ganzen Verlust tragen müsse. Wenn der Eigenthümer davon befreyet werden sollte: so würde dieses die Käufer vorsichtiger und in der Untersuchung der Rechte ihrer Verkäufer sorgfältiger machen, und auf diese Art könten Diebstähle mehr entdeckt werden; und wenn der Eigenthümer den Verlust tragen sollte: so würde dieses die Menschen zu grösserer Sorgfalt gewöhnen, Diebstähle zu verhüten, und nicht zu veranlassen, daß ihre Güter unschuldige Käufer in Schaden bringen. Dem strengen Rechte nach, sollte man glauben, daß der Verlust unter den Eigenthümer und alle diejenigen, durch deren Hände die Güter, ohne Betrug, gegangen sind, gleich getheilt werden müsste, bis sie von dem Urheber des Betrugs das Ganze wieder erlangen können.

Durch eine ungegründete Vorstellung, als ob das Eigenthum, eine physikalische Eigenschaft, oder eine Kette sey, welche die Güter und den Eigenthümer vereinigte, wird unsre Vernunft verführt, dasselbe für ein heiligeres Recht zu halten, als alle andre Befugnisse seyn können. Und doch kan dasselbe nicht heiliger und unverletzlicher seyn,

als

als die Rechte, welche aus Contracten und richtig geschlossenen Käufen entstehen können, weil durch Contracte und Käufe das Eigenthum meistentheils erlangt wird; und es ist kein Grund vorhanden, warum ein unschuldiger Mann, wegen des Verbrechens eines andern, daran er keinen Theil hat, leiden sollte.

Wenn wir diese Vorstellungen bey Seite setzen: so wird das Eigenthum, durch das Gesetz der Natur, also bestimmt; in gewissen Umständen werden wir sogleich gewahr, daß es ein grausames und unmenschliches Verfahren gegen eine einzelne Person seyn würde, wenn wir sie des vollen Gebrauchs gewisser Güter berauben wollten; als, wenn sie dieselben, durch ihre eigenen unschuldigen Arbeiten oder durch einen richtigen Contract sich erworben hat: und wir sehen auch, daß ein solches Verfahren, wenn es überhand nehmen sollte, der Gesellschaft nachtheilig und schädlich seyn würde. Unter diesen Umständen sagen wir, daß der Mensch das Recht des Eigenthums besitze. Wenn gleiche Umstände einer besondern Billigkeit vor zwo Personen, welche einander entgegen gesezt sind, streiten: alsdenn betrachten wir einen Umstand auf der einen Seite, dessen Betrachtung ein entfernter Vortheil der Gesellschaft nothwendig macht; und wir halten dafür, daß das Recht mit diesem Umstande verknüpft sey; oder wenn ein Gesetz oder eine Gewohnheit, in Ansehung dieses entfernten Nutzens, vorhanden ist: so halten wir dafür, daß das Eigenthum auf dieser Seite sey, und wir ziehen das schwächere Befugnis eines andern nicht

in

in Betrachtung ; obgleich ein billiger Mann es nicht ganz und gar aus der Acht lassen wird. Es kommen andre Fälle vor, in welchen die Forderungen einiger entfernter Vortheile der Gesellschaft ebenfalls gleich sind, und hier ist kein ander Mittel übrig, als den Verlust unter alle diejenigen, welche er betrift, nach einem gewissen Verhältnis zu theilen.

Es verkauft mir einer in dieser Stunde ein Pferd, um dadurch eine alte Schuld, die ich bey ihm zu fordern habe, abzustossen : und in der nächsten Stunde verkauft und übergiebt er es einem andern, welcher von meinem Handel nichts weis. Wenn der Verkäufer ausfindig gemacht werden kan, und im Stande ist, zu bezahlen : so ist wenig Schwierigkeit vorhanden ; aber wenn er es nicht ist : auf wen soll der Verlust fallen ? Der Contract und das bezahlte Kaufgeld, die Gründe der Titel, und die Vorsprache der Billigkeit, sind auf beyden Seiten gleich. Es ist hart, daß einer von diesen beyden unschuldigen Männern leiden soll. Die Gewohnheit und die bürgerlichen Gesetze, welche, auf den entfernten Vortheil der Sicherheit des Handels, sehen, und Hintergehungen verhindern wollen, machen die Uebergabe zu einem Umstand, der dem leztern sehr zustatten komt. Wäre dieser entfernte Vortheil nicht vorhanden : so würde der Vorzug der Zeit vor den erstern streiten. Man nehme an, daß das Pferd dem erstern auch übergeben worden, und daß dieser es nur, mit des Verkäufers Bewilligung, einige Stunden in desselben Stalle stehen lassen. Wenn die andern Umstände

jezt

jezt gleich sind: so ist der Vorzug der Zeit von grosser Wichtigkeit, und mus bey allen Contracten besonders in Erwägung gezogen werden; da der erste Käufer keinen Verdacht eines Betrugs wider sich haben kan, und da die Betrachtung dieses Umstands auch sehr nothwendig ist, Handel und Wandel zu sichern. In unsrer gegenwärtigen Untersuchung über das Recht des Käufers, das bezahlte Kaufgeld von dem Eigenthümer wieder zu fordern, sind, wenn er es von dem Verkäufer nicht wieder erhalten kan, die Fälle, in Absicht auf den Privatnutzen und den öffentlichen Vortheil, auf beyden Seiten einander gleich. Eben dieselbe allgemeine Anmerkung über die ursprünglichen Begriffe des Eigenthums werden bey andern Untersuchungen, besonders bey denjenigen, welche die durch Testamente und Erbfolgen erlangte Rechte betreffen, von keinem geringen Nutzen seyn.

In diesen und ähnlichen Fällen unterrichten die Menschenliebe und das Mitleiden einen redlichen Mann, welches Verhalten billig und anständig sey. Wenn der Besitzer arm, und der Eigenthümer reich ist: so würde es grausam seyn, wenn der Eigenthümer den Besitzer, wegen des bezahlten Kaufgelds nicht schadlos halten wollte. Ist der Besitzer reich, und der Eigenthümer arm: so würde es eine Unbilligkeit von dem Besitzer seyn, auf der Bezahlung des Kaufgelds zu bestehen, wenn es mit seinem Reichthum in keinen solchen Verhältnis steht, daß der Mangel desselben ihn unglücklich machen könte. Sind ihre Vermögensumstän-

de einander fast gleich: so müssen sie den Verlust theilen, was auch die bürgerlichen Gesetze verordnen mögen; oder sie müssen ihn, in einem richtigen Verhältnis gegen ihren Reichthum tragen, wenn ihr Reichthum, ungleich ist, aber keiner in Dürftigkeit lebt. Der Mangel hinlänglicher Gründe, in diesen und andern Fällen den ganzen Verlust nur einem Theile aufzulegen, wird nur solchen eigennützigen Elenden unangenehm seyn, welche auf jeden Vortheil, den sie, ohne sich einer offenbaren Ungerechtigkeit schuldig zu machen, erlangen können, begierig sind, und keine Menschenliebe besitzen.

Ueberhaupt, in so weit solche Besitzer, durch die Güter anderer, sich bereichert und Vortheile verschaft haben, in so weit sind sie zur Wiedererstattung verbunden: sie werden aber blos durch dasjenige reicher, was nach Abzug aller auf die Erhaltung oder Verbesserung verwendeten Kosten übrig bleibt; und diese Kosten ist der Eigenthümer zu erstatten verbunden, wenn er seine Güter wieder erhält. Diejenigen Güter, welche durch Schenkungen, Erbfolgen, oder andre dergleichen Titel erlangt worden, müssen vollkommen wiedererstattet werden, ohne daß der Eigenthümer etwas anders, als die auf die Erhaltung und Verbesserung verwendeten Kosten vergüten darf.

Das Recht der Erbfolge in fideicommissarischen Gütern.

IV. Die nächste Classe der dinglichen von dem Eigenthum oft abgesonderten Rechte, ist das Recht, in fideicommissarischen Gütern zu succediren. Wenn einer, der ein uneingeschränktes Eigenthum hat, verschiedenen Personen ein Recht hinterlässt,

terläſſt, in einer gewiſſen Ordnung, und auf gewiſſe Fälle, einander zu ſuccediren: ſo haben dieſe Perſonen ein eben ſo gültiges Recht auf dieſe Erbfolge, als die Menſchen durch eine Schenkung erlangen; da ein uneingeſchränktes Eigenthum das Recht einſchlieſſt, über die eigenthümlichen Güter ſowohl unter gewiſſen Bedingungen, als ſchlechterdings, Einrichtungen zu machen. Dergleichen Fideicommiſſe können oft unvorſichtig gemacht und der Billigkeit zuwider ſeyn; ſo wie auch die Schenkungen. Wenn ſie es ſind: ſo iſt der gegenwärtige Beſitzer, welcher, auſſer dem Rechte, zu veräuſſern, alle andre Rechte des Eigenthums hat, nicht ſtrafbar, wenn er alle Mittel, die mit der Ruhe und Ordnung der Geſellſchaft beſtehen können, ergreift, das Fideicommiß aufzuheben: ſo wie ein Menſch nicht ſtrafbar ſeyn würde, der dergleichen Mittel erwählte, unvernünftige oder unbillige Schenkungen zu verhindern, oder ſie zu wiederrufen. Wenn aber in dem Fideicommiß weder etwas unvernünftiges noch unbilliges liegt: ſo hat derjenige, welchem es künftig zufällt, eben ſowohl ein Recht zu ſuccediren, als der gegenwärtige Beſitzer das Recht des Niesbrauchs auf ſeine Lebenszeit hat; und es würde ein Verbrechen ſeyn, ihm dieſes Recht zu entziehen. Die Ruhe der Geſellſchaft erfordert ſo gar oft die Beſtätigung unvernünftiger und unbilliger Verordnungen, wovon wir hernachmals reden wollen; obgleich die Perſon, welche ſie angehen, nicht mit gutem Gewiſſen darauf beſtehen kan. Bürgerliche Geſetze können die Freyheit, Fideicommiſſe zu machen, ſo ſehr einſchräns

schränken, als der Vortheil des Staats oder die Nothwendigkeit, den Fleis zu ermuntern, es erfordert.

Rechte an dem Unterpfande.

V. Die dritte Art dinglicher Rechte, welche sich von den übrigen Theilen des Eigenthums absondern lässt, ist das Recht des Unterpfands in unbeweglichen Gütern, und dasjenige, welches einer Person an den ihr zur Sicherheit einer Schuld verpfändeten und übergebenen beweglichen Gütern zustehet. Im Fall der Schuldner nicht gehörig bezahlet, hat der Gläubiger das Recht, sich die ihm verpfändeten Grundstücken, oder die als ein Pfand ihm übergebenen Güter, zuzueignen, ungeachtet einem andern ein älteres persönliches Recht wider den Schuldner zustehet. Die Anmassung des Eigenthums an verpfändeten Grundstücken, oder an beweglichen Pfändern, wenn die Zahlung nicht erfolgt, ist mit keiner Unbilligkeit verbunden, wenn der verpfändende Schuldner die ganze Uebermasse des Werths der Grundstücken und Güter erhält, welche nach Abzug des Capitals, der Zinsen und Unkosten, übrig bleibt.

Dienstbarkeiten.

VI. Die vierte Classe dinglicher Rechte, welche von den übrigen Theilen des Eigenthums abgesondert werden können, sind die **Dienstbarkeiten**, wenn eine Person zu einem geringen Gebrauch der Güter eines andern ein Recht hat. Alle Dienstbarkeiten sind dingliche Rechte, welche in Ansehung gewisser bestimmter Grundstücken und Güter zugestanden werden. Allein einige werden zum Vortheil einer Person, und blos zu ihrem Gebrauch;

andre

andre aber werden zum Besten eines anliegenden Guthes oder Grundstücks, der Eigenthümer desselben mag seyn, wer er will, eingeräumet. Die erstern werden in Absicht auf die Person, welcher sie zustehn, und nicht in Absicht auf das Grundstück, in dessen Ansehung sie zugestanden werden, persönliche Dienstbarkeiten genennet, welche mit der Person aufhören; die leztern werden, aus ähnlichen Ursachen, dingliche Dienstbarkeiten genennet, und können immerwährend seyn. So ist der Gebrauch eines einer Person eigenthümlich zustehenden Hauses oder Landguths, welchen dieselbe einem Freunde, auf seine Lebenszeit, überlässt, eine persönliche Dienstbarkeit, welche dieser auf keine andre Person bringen kan. Wenn den Besitzern eines Landguths, der Weg durch ein anliegendes Landguth verstattet wird; oder wenn die Besitzer eines Hauses in der Stadt, das Recht haben, im Gipfel des angränzenden Hauses Balken anzubringen, um den Boden oder das Dach zu stützen: so sind dieses dingliche Dienstbarkeiten, welche zum Nutzen der Landgüther oder Häuser zugestanden werden, und immerwährend seyn können. Die Natur der Contracte und Verträge, wodurch dergleichen Dienstbarkeiten eingeräumet werden, bestimmen die Rechte und Verbindlichkeiten der Parteyen, welche auch von den Gewohnheiten des Orts, wo die Dienstbarkeiten eingeführt sind, abhängen.

VII. Das vollständige Eigenthum kan entweder durch einen freywilligen Vertrag des Eigenthü- Die Uebertragung des vollständigen Eigenthums

thümers, oder vermöge der Verordnung des Gesetzes der Natur, ohne seine Einwilligung, zum Besten anderer, übergetragen werden. Durch Verträge des Eigenthümers kan es entweder in seinem Leben, oder auf seinen Todesfall übergetragen werden. Und durch die Verordnung des Gesetzes der Natur kan das Eigenthum, ohne seine Einwilligung, entweder bey Lebzeiten des Eigenthümers, oder auf den Fall seines Todes, übergetragen werden.

1. Durch einen freywilligen Vertrag des Eigenthümers, bey seinen Lebzeiten, entweder durch Schenkungen, oder um einen gewissen Preis, oder einen gleichgültigen Werth; hiervon handeln wir im folgenden Capitel von den Contracten.

2. Das Eigenthum kan durch eine freywillige Handlung des Eigenthümers, auf den Fall seines Todes, vermittelst eines letzten Willens oder Testaments, übergetragen werden. Dieses Recht, seine Güter durch einen lezten Willen zu vertheilen, ist unter dem Eigenthum natürlicher Weise begriffen, welches ein Recht enthält, unter gewissen Bedingungen, über das Seinige Verordnungen zu machen. Man nehme dieses Recht hinweg: so wird die Liebe zur Arbeit wegfallen, so bald die Menschen sich mit Bedürfnissen, die für sie und ihre Familie, auf Lebenszeit, hinlänglich sind, versehen haben; oder die Menschen werden genöthigt werden, alles dasjenige, was sie über die wahrscheinlichen Bedürfnisse ihrer Lebenszeit erwerben, noch

in

in ihrem Leben wirklich wegzugeben, welches von gefährlichen Folgen seyn kan. Nicht zu gedenken, daß sie, so bald sie einen Ueberschus erworben hätten, ihn sofort wieder weggeben müssten, weil die Geschwindigkeit des Todes, oder ein blöder Verstand bey der Annäherung des Todes, sie unfähig machen würde, Schenkungen zu treffen. Dieses Recht, seine Güter, durch einen lezten Willen zu vertheilen, scheinet also offenbar in dem Gesetz der Natur gegründet zu seyn, obgleich die bürgerlichen Gesetze die Ausübung desselben, nebst allen andern Rechten, welche das Eigenthum betreffen, einschränken können; als daß die Enterbung oder Uebergehung eines Kindes, nicht geschehen soll, wenn es nichts verschuldet hat; oder, daß eine Person nicht alle ihre Reichthümer einer einzigen Person unter ihrer zahlreichen Nachkommenschaft, aus dem thörichten Verlangen, eine Familie gros zu machen, hinterlassen darf. Die bürgerlichen Gesetze verpflichten auch mit Recht die Menschen zu gewissen Feyerlichkeiten, welche allen Betrug am besten verhindern können. Durch das Gesetz der Natur ist eine jede Erklärung des lezten Willens, wovon hinlängliche Gewisheit vorhanden ist, in Ansehung derjenigen, die sie betrift, gültig und verbindlich: allein in der Absicht, alle Menschen zu Anwendung der sichersten Feyerlichkeiten zu verpflichten, können die bürgerlichen Gesetze, diejenigen Testamente, bey welchen dieselben nicht beobachtet worden, für ungültig erklären.

Daß in dem Gesetz der Natur und in dem Vortheil der Gesellschaft, dieses Recht, seine Güter durch einen lezten Willen zu vertheilen, gegründet sey, ist eben so klar, als daß andere Rechte des Eigenthümers darinnen gegründet sind. Die natürliche Absicht der Menschen, wenn sie sich mehr, als sie selbst brauchen, erwerben, ist, die Glückseligkeit derjenigen, die sie lieben, zu befördern. Sie verlangen aber, daß diese Glückseligkeit nicht nur Zeit ihres Lebens, sondern auch nach ihrem Tode noch dauern möge. Diese liebreichen Neigungen und die daraus herfliessenden Bemühungen, andere glücklich zu machen, wir mögen mit ihnen leben oder nicht, sind, so lange wir leben, die natürlichsten, angenehmsten und anständigsten Uebungen der menschlichen Seele. Und es ist grausam und ungerecht, einen Menschen in diesen Bemühungen entweder, so lange er lebt, zu hindern, oder ihm die angenehme Hofnung zu rauben, daß seine überlebenden Freunde die Früchte seiner Arbeiten geniessen werden. Es ist grausam, diesen Freunden, die ihnen von ihrem verstorbenen Freunde bestimmten Wohlthaten zu entziehen. Es ist kein anderes und sowohl für die Gesellschaft als für einzelne Personen bequemeres Mittel vorhanden, die erworbenen Güter auf die Ueberlebenden zu übertragen, als vermittelst eines Testaments, oder „einer Erklä„rung des lezten Willens eines Eigenthümers, die „wiederruflich ist, und nicht eher, als nach sei„nem

»nem Tode, von einiger Wirkung seyn soll.« * Die Güter der Verstorbenen wiederum gemein werden zu lassen, und sie einer neuen Besitznehmung zu unterwerfen, mus viele verderbliche Streitigkeiten veranlassen. Zu allen diesen Gründen kan noch hinzugefügt werden, daß eine weislich eingerichtete Willensverordnung überhaupt nichts anders ist, als die Beobachtung einer moralischen Verbindlichkeit, und die Erfüllung der vollkommenen Rechte, welche die Ueberlebenden auf die Güter des Verstorbenen haben. Alles dieses beweiset sattsam das Recht, Testamente zu errichten, und die Verbindlichkeit, welche allen obliegt, den Willen des Testirers zu beobachten und aufrecht zu erhalten, wenn er vernünftig eingerichtet, und den Pflichten der Menschenliebe nicht zuwider ist. Ist er diesen entgegen: so ist es keine Ungerechtigkeit, ihn umzustossen.

* Ein unzeitiger Gebrauch der Metaphysik hat in dieser Sache grosse Streitigkeiten erregt Man will, die Gültigkeit eines lezten Willens schliesse eine physikalische Handlung ein, welche die handelnde Person verrichtete, wenn sie schon tod wäre. Es sind auch, von der Natur andrer Verträge, unerhebliche Einwürfe hergenommen worden. Die ganze Sache komt darauf an: ob es nicht zu dem unschuldigen Vergnügen der Menschen nothwendig ist, daß ihre lezte Willen nach ihrem Tode beobachtet werden; und ob dieses nicht der Vortheil der Gesellschaft erfordert? Dieses ist unläugbar. Man sehe Barbeyracs Anmerkungen über Pufend. *de iure nat. et gent. lib. IV. c. 10.* und die daselbst angeführten Schriftsteller.

VIII. Die dritte Art das Eigenthum zu übertragen, geschieht durch das klare Gesetz der Natur ohne Einwilligung des Eigenthümers bey seinen Lebzeiten; so oft dieses nöthig ist, gerechte Ansprüche, die ein andrer an ihm zu machen hat, und die er nicht erfüllen will, zur Erfüllung zu bringen. Dieses wird hernachmals mit den Rechten, welche von den durch andre uns zugefügten Beleidigungen entstehen, weiter betrachtet werden. So können zur Vergütung eines Schadens, oder zu Bezahlung einer richtigen Schuld, von Personen, die dergleichen Ansprüche haben, die Güter eines andern mit Recht hinweggenommen und das Eigenthum daran erlangt werden.

Die vierte Art der Uebertragung, geschieht durch das Gesetz der Natur, ohne Zuthun des Eigenthümers, auf den Fall seines Todes, in der Erbfolge ohne Testament. Die Gründe davon sind diese. Der Verstorbene hatte bey allem, was er sich, über seine eigenen Bedürfnisse erwarb, die Absicht, die Glückseligkeit derjenigen, die ihm lieb waren, zu befördern, wie dieses allen sattsam bekant seyn mus. Wir sehen, daß einem Menschen seine Abkömlinge, oder, wenn diese fehlen, seine nahen Anverwandten lieber sind, als andre, ob es gleich seyn kan, daß er mit andern mehr Geschäfte ausgerichtet und mehr Vergnügen genossen hat. Wenn die Menschen ihren letzten Willen erklären: so sehen wir die allgemeine Neigung die Glücksumstände ihrer Abkömlinge und nahen Anverwandten zu

ver-

verbessern, und wir muthmassen mit Recht, eben dieselbe Neigung, wenn sie nicht ausdrücklich erklärt worden. Es ist grausam, ohne daß es ein öffentlicher Vortheil erfordert, diese natürliche Hofnung der Erbfolge, die sich auf die Bande des Bluts gründet, zu vernichten. Unsre Kinder, und, wenn diese fehlen, unsre Anverwandten haben ein offenbares Recht, nicht nur in ihren dürftigen Umständen von uns Unterhalt zu erwarten, sondern auch ihren Zustand durch die überflüssigen Güter, die wir nicht zu unsern eigenen Bedürfnissen nöthig haben, zu verbessern. Es ist der Natur und der Menschenliebe zuwider, dieses Recht zu vernichten, wenn es keinöffentlicher Vortheil nothwendig macht. Es ist auch klar daß es eine grosse Verwirrung veranlassen würde, wenn die Güter der ohne Testament Verstorbenen, wiederum gemein und der Besitznehmung von neuem unterworfen werden sollten.

Wenn Freunde, mit den Anverwandten zugleich, zugelassen werden sollen: so mus dieses in einem richtigen Verhältnis gegen die Grade der Freundschaft geschehen; allein dieses kan itzt nicht bestimmt werden; und noch weniger könnte es bestimmt werden, wenn alle Schmeichler die Hofnung zu erben hätten. Wir vermuthen in Ansehung des Willens des Verstorbenen mit Recht, daß, weil die Gewohnheit, fast unter allen Völkern, eingeführt ist, blos die Anverwandten zur Erbfolge zuzulassen, der Verstorbene seine Absicht ausdrücklich erklärt haben würde, wenn er gewollt

hätte,

hätte, daß auch andre, wider die Gewohnheit, nebst den Anverwandten zugelassen werden sollten.

Die natürlichen Neigungen der Menschen beweisen, daß ihre Abkömlinge zuerst zugelassen werden müssen, nämlich Kinder und Enkel. Die Enkel können nur zu dem Antheil ihres Vaters oder ihrer Mutter zugelassen werden, wenn ein verstorbenes Kind mehr als eines hinterlassen hat; und mit den Abkömlingen sollten zugleich die Aeltern zugelassen werden, wenn sie in dürftigen Umständen sind. Wenn diese fehlen: so folgen Brüder und Schwestern, und mit ihnen die Kinder eines Bruders oder einer Schwester, wenigstens zu dem Antheil, der ihr Vater oder ihre Mutter bekommen haben würde, wenn sie noch lebten. Zuweilen könte die Menschenliebe andre Verhältnisse empfehlen, allein dieses würde nur grosse Streitigkeiten erwegen. Wenn solche nahe Anverwandten fehlen; so bekommen alle Verwandten in gleichen Graden, die Erbschaft zu gleichen Theilen, und schliessen die entferntern aus.

Der römische Erbe, welcher die verstorbene Person vorstellen, in alle ihre Rechte treten, und alle ihre Verbindlichkeiten auf sich haben soll, ist in der Natur nicht gegründet; es ist auch kein Grund vorhanden, warum ein grösserer Theil der Erbschaft auf eines von mehrern Kindern, oder auf einen von mehrern Anverwandten in gleichem Gra-

de,

de, fallen sollte; oder, warum unter Kindern, oder Anverwandten in gleichem Grade, die ältern den Vorzug haben sollen; oder, warum der Unterschied des Geschlechts in dem ersten Grade der Kinder, allen andern Betrachtungen vorgezogen; in dem Grade der Enkel aber ganz ausser Acht gelassen, oder dem Unterschied des Alters der Aeltern nachgesetzt werden solle, so, daß eine unerwachsene Enkelin eines ältern verstorbenen Sohnes den Vorzug vor einen erwachsenen Enkel eines jüngern Sohnes, ja gar vor dem jüngern Sohne selbst, haben müsse. Die Tochter eines ältern verstorbenen Bruders, und auch ihre Tochter, haben sogar vor einem jüngern Bruder selbst, und den männlichen Abkömlingen des jüngern Bruders den Vorzug. Alle diese Dinge sind nur in den bürgerlichen Gesetzen gegründet. Bey der Erbfolge in Privatgütern ist selten ein Grad vorhanden, einen Erben eher, als den andern, der mit dem Verstorbenen in gleichem Grade verwandt ist, zuzulassen. Die Gewohnheiten mancher Völker, und ihre bürgerlichen Gesetze, in Ansehung der Erbfolge, sind sehr ungereimt, und haben in der Gesellschaft schädliche Folgen.

IX. Persönliche Rechte werden wider einen Menschen erlangt, wenn er einen Theil seiner natürlichen Freyheit, oder seiner Gewalt, seine Handlungen, nach seinem Gefallen einzurichten, und seine Güter zu gebrauchen und anzuwenden, eingeschränkt, oder auf einen andern übergetragen hat; welcher hieraus ein persönliches Recht erlangt. Wie persönliche Rechte erlangt werden.

Und

Und wenn dieses Recht oder Befugnis eines andern erfüllt oder aufgehoben wird: so wird die natürliche Freyheit der verpflichteten Person, in dieser Betrachtung, wiederum vollständig, oder das persönliche Recht ist mit ihr wiederum so vereinbart worden, als es war, ehe dieses Recht von dem andern erlangt wurde. Solche Rechte entstehen entweder aus einem Contracte, oder aus einer Handlung der verpflichteten Person, und die Betrachtung derselben führt uns auf die Materie von den Contracten das vornehmste Mittel sind, persönliche und dingliche Rechte zu erlangen.

Franz

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Hutcheson, Francis

Franz Hutchesons der Rechte Doctors und der Weltweisheit Professors zu Glasgow Sittenlehre der Vernunft aus dem Englischen übersetzt

Bd.: 1

Leipzig (1756)

Ph.pr. 671-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10040922-3
VD18 80358624-001